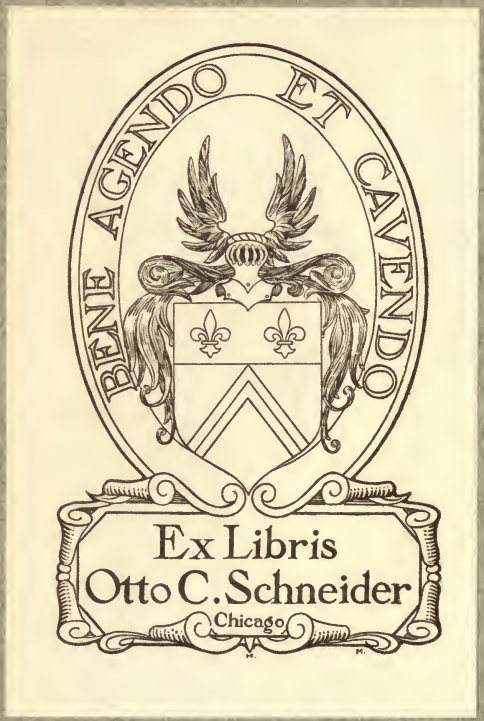
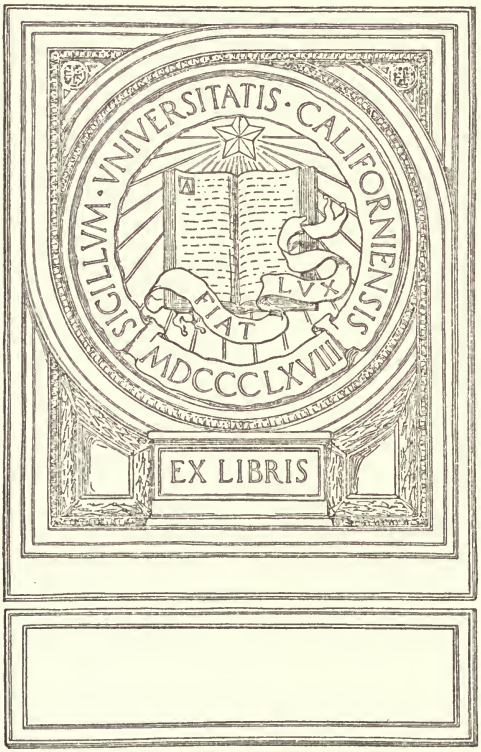
Albert Pfister

Die Amerikanische Revolution

1775 - 1783


BENE AGENDO ET CAVENDO
Ex Libris
Otto C. Schneider
Chicago


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Die
Amerikanische Revolution
1775–1783

Entwicklungsgeschichte der Grundlagen zum Freistaat
wie zum Weltreich

unter Hervorhebung des deutschen Anteils

Für das deutsche und amerikanische Volk geschrieben

von

Albert Pfister

Zweiter Band

Mit einer Karte

Stuttgart und Berlin 1904
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

E208
P46
v.2

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt des zweiten Bandes

Dritter Zeitraum

Die Vereinigten Staaten

Erster Abschnitt

Ohne Bundesgenossen

Seite

I. **Am Hudson** 1

Amerikanisches Lager bei New York 3—6. — Angriffsvorbereitungen der Engländer 6—8. — Schlacht auf Long Island 9—12. — Die Engländer in New York 13. — Rückzug Washingtons 14—17. — Englische Erfolge 18. 19. — Allgemeine Kriegslage 20—22. — Feldherrnsorgen 23—29. — Der Kongreß als Kriegsherr 30—32. — Erweiterte Feldherrngewalt 33—37.

II. **Am Delaware** 38

Winterplane 38—43. — Feldherrngröße 44—51. — Kartenmaterial 52. 53. — Neue Sorgen Washingtons 54—56. — Verzicht der Engländer auf Vereinigung 56—60. — Kampf um die Hauptstadt 61—64. — Nochmals um die Hauptstadt 65—68.

III. **Saratoga** 68

Bourgoynes Persönlichkeit 68—70. — Wolken im Norden 70—74. — Verzettelung der englischen Streitkräfte 74. 75. — Deutsches Blut und erster Sieg 76—86. — Amerikanische Miliz und zweiter Sieg 81. 82. — Horatio Gates 83. — Zusammenstoß mit Bourgoyne 84—86. — Bourgoynes vergebliches Warten 87. 88. — Verschlimmerung seiner Lage 88—91. — Kapitulation 92—96. — Waffenstreckung 97—100.

M179284

Seite

— Bourgoyne vor dem Richterstuhl 100—104. — Nachwirkungen 104. 105.

IV. **Valley Forge** 106

Amerikanisches Winterquartier 106—108. — Seine Härten 109. — Seine Bestimmung 110—112. — Washingtons Kampf für die Armee 113—116. — Washingtons Kampf um die eigene Stellung 116—119. — Glänzendes Quartier 119—124. — Mißstände in der amerikanischen Armee 125—129. — Offizierversorgung 130—132. — Washingtons Reformplane 132. 133. — Steuben 134—136. — Sein Auftrag 137. 138. — Steubens Tätigkeit 138—140. — Steuben und Washington 141—143. — Deutscher Anteil an der Armee 143 bis 148. — Feier des französischen Bündnisses 148. 149. — Das Erbe des Kongresses 150—155. — Staatenbund 155—157. — Altes Amerika und altes Deutschland 158. 159.

Zweiter Abschnitt

Im Verein mit Bundesgenossen

I. **Die Revolution im Urteil Europas** 160

Meinungen Friedrichs des Großen 160—168. — Frankreich 169. 170. — Auftreten Franklins 170—172. — Seine Aufnahme 173. 174. — Wunder dieser Zeit 175. — Amerikas erster Bundesgenosse 176—180. — Amerikas Bundesgenossen 180—182. — Des Königs Krieg 183—186.

II. **Von Valley Forge an den Hudson** 186

Sommerplane 187. 188. — Clinton 189. — Amerikanische Offensive 190—193. — Monmouth 194—198. — Charles Lee 198—291. — Auf dem alten Wachtposten 201. — Winterquartiere 202. 203. Offizierversorgung 204. 205. — Lage in Philadelphia 206—208. — Feldzugsvorbereitungen 209—212. — New York 213. 214. — Auf dem alten Wachtposten 215. — Stony Point 216—219. — Tätigkeit am Hudson 220. 221. — Englischer Raubzug 222—224.

III. **Die Verbündeten auf dem nördlichen Kriegsschauplatz** . . . 225

Englische Beklemmungen 225—228. — Amerikanische Kriegsvorbereitungen 229. 230. — Gefechte in Jersey 231. — Landung der Franzosen 231—234. — Französisches Hilfskorps

Seite

235. 236. — Deutſcher Anteil 236—238. — Angriffspläne 239. 240. — Zeitigung verräteriſchen Anſchlags 241—244. — Verrat 245. 246. — Entdeckung 247. 248. — Aburteilung 249. 250. — Mangel und Auflehnung 251. 252. — Kriegslage im Frühling 1781 253. 254. — Vereinigung mit den Franzoſen 255. 256. — Waſhington unter Franzoſen 257. — Vor New York 258. 259.

IV. **Feldzug im Süden und Art der Kriegführung** 259

Die Südſtaaten 259—262. — Savannah und Charleston 263—265. — Bürgerkrieg 266—268. — Schlacht bei Camden 268—272. — Amerikaniſche Rache 273. — Engliſche Ausſchreitungen 274—276. — Ihre Wirkungen 277. — Gefangene 278—282. — Die Wilden im Dienſt Englands 283—289. — Neue Tätigkeit im Süden 289. 290. — Tag von Guilford 291—296. — Schauplatz in Virginia 297—301.

V. **Entſcheidung im Feld** 301

Waſhington vor New York 301. 302. — Auf nach Virginia! 303. 304. — Täuſchung Clintons 304. 305. — Kriegsglück 305 bis 312. — Vor Yorktown 312—316. — Belagerung 316—318. — Sturm 318—321. — Kapitulation 322—324. — Feindliche Brüder 325. 326. — Siegesbotſchaft 326—331.

VI. **Friede** 331

Stimmung in England 331. 332. — Räumung der Südſtaaten 333. — Vor New York 334—337. — Friedensahnung 337. 338. — Monarchiſche Strömung 339—341. — Unmut der Offiziere 341. 342. — Waſhington als ihr Anwalt 343. 344. — Friedensſtrömungen 345. 346. — Unterhandlungen 347. 348. — Abſchluß 349. — Wandel bei den Franzoſen 350. 351. — Lafayette und Steuben 352—356. — Einzug in New York 356. 357. — Abſchiedsworte und Abſchiedsſzenen 358—362. — Ziele des Revolutionskriegs 363. 364. — Waſhingtons Kühnheit und Feldherrngröße 365. 366. — Tapferes Durchkämpfen 367. 368. — Deutſcher Anteil 369—371.

Schluß. Auf dem Wege zum Weltreich 372

Verurteilung der ſeitherigen Verfaſſung 372—379. — Parteien 380. 381. — Schöpferiſche Ideen 382. 383. — Konvention und neue Verfaſſung 384—386. — Erſte Grundlage zum Weltreich 386. 387. — Deutſche Nachahmung 388—391. —

Seite

Washingtons Präsidentschaft 392. 393. — Handelsvertrag mit Preußen 394—396. — Erste Dehnungen 397. 398. — Deutsche Einwanderung 399. 400. — Einwirkung des Deutschtums 401—404. — Seine Umdenkungsfähigkeit 405—407. — Wert des amerikanischen Deutschtums 408. 409. — Das Emportauchen der Neuen Welt 410. 411. — Das Weltreich von Meer zu Meer 412. 413. — Das Weltreich auf dem Grund der Revolution 414. 415.

Dritter Zeitraum

Die Vereinigten Staaten

Erster Abschnitt

Ohne Bundesgenossen

I. Am Hudson

Die wunderbare Bai von New York wird wesentlich durch drei Inseln gebildet: durch das Südende der New Yorkinsel (Manhattaninsel), an deren Südspitze die Stadt New York liegt, durch den Westzipfel von Long Island und die Nordküste von Staten Island; zwischen den beiden letzteren Inseln führt die 3—5 Kilometer breite Meerenge (The Narrows) in die Bai von New York selbst und in die Mündung des Hudson. Daß die Bai von New York der strategisch wichtigste Punkt an der Küste der Kolonien sei, darüber bestand ein Zweifel weder im englischen Lager noch in dem der Amerikaner. Die Stadt New York so lange als möglich zu halten, erschien als nächste Aufgabe für die Engländer, sobald sie Boston geräumt hatten. Washington glaubte auch nicht anders, als daß General Howe unmittelbar vom Hafen Bostons in den von New York einlaufen werde, um die Stadt zu besetzen und von hier entweder nach Philadelphia oder mit der Richtung auf Kanada zu marschieren. In aller Eile schickte er deshalb seine Truppen, mit Ausnahme weniger in Boston verbleibender Regimenter, nach New York; am 13. April 1776 kam er selbst hier an und rekognoszierte zunächst die ganze Umgebung: die Inseln, die Mündungsgegend des Hudson und die Südspitze der New Yorkinsel selbst. Bald erhielt man auch Kunde, daß General Howe sich noch in der Ferne hielt, in Halifax in Neuschottland, um Vorbereitungen zu treffen, die ihm notwendig erschienen, bevor er sich an ein so wichtiges Objekt wagte, wie es New York war. So gewannen die Amerikaner Zeit zur Anlage von Befestigungen und Instandsetzung ihrer Armee.

Von den drei Inseln, welche die New Yorkbai umsäumen, war natürlich die wichtigste jene schmale von Norden nach Süden sich 25 Kilometer erstreckende New Yorkinsel, welche auf ihrer Südspitze die Stadt trägt. Ihr zunächst, durch schmale Wasserstraße getrennt, Long Island; Staten Island ist zu weit entfernt. So handelte es sich wesentlich um Befestigungen auf der New Yorkinsel und auf Long Island, um Befestigungen, von denen man zweierlei erwartete. Einmal sollte durch sie der englischen Flotte die Einfahrt in den Hudson verwehrt werden und zum anderen waren sie bestimmt, die Stadt New York zu decken. Zu ersterem Zweck wurden zwanzig Kilometer nördlich von New York zwei starke Festen erbaut: Fort Washington auf dem linken, Fort Lee auf dem rechten Ufer des Hudson. Den Schutz der Stadt selbst übernahmen die Batterien auf der Südspitze der New Yorkinsel zusammen mit denen auf Governor Island und Long Island. Auf der letzteren Insel, New York gegenüber, lag ein kleiner Ort, Brooklyn. Hier auf den Brooklynhöhen, zu beiden Seiten sich an Meeresbuchten lehnend, war längst ein befestigtes Lager abgesteckt worden, an dessen Herstellung mit allem Eifer unter der Aufsicht des General Putnam gearbeitet wurde. Dies Lager galt als der hauptsächlichste Schutz für New York gegen jede Truppe, die eine Landung ausführen würde. Zur unmittelbaren Verhinderung einer Landung geschah nichts und würden dahin zielende Arbeiten auch das ganze ungemein ausgedehnte Schanzensystem ins Unübersehbare vergrößert haben.

Um einer Verstärkung der Armee das Wort zu reden, benützte Washington seine vom Kongreß geforderte Anwesenheit in Philadelphia. Noch immer herrschte inmitten dieser Versammlung ein optimistischer, sich selbst täuschender Geist, der erst allmählich von den starken Männern, die an der Spitze standen, niedergerungen werden mußte. Doch bewilligte der Kongreß für Washington namhafte Verstärkungen an Miliz, die den nächstgelegenen Staaten New York und Connecticut, New Jersey und Massachusetts, Pennsylvania, Maryland und Delaware entnommen werden sollte. Nach fünfzehntägiger Abwesenheit kehrte Washington ins Lager bei New York zurück.

Hier hatte inzwischen sein Stellvertreter, General Putnam, der für einen besonders praktischen Ingenieur galt, das Schanzensystem vollendet und durch Versenkung von allerlei Material das Fahrwasser unpassierbar zu machen versucht.

Und jetzt kam auch die Kunde ins amerikanische Lager, daß seit einiger Zeit die Engländer begonnen hätten, auf Staten Island Truppen auszuschiffen und sich festzusetzen. Der Feind war also da und es fragte sich nur, auf welchem Punkt der weiten Bai von New York wird er landen? Washington scheint von vornherein angenommen zu haben, daß er in der Nähe der Hudsonmündung selbst Fuß fassen und nicht den Umweg über Long Island machen werde.

Indessen kam von Philadelphia her die Nachricht von dem Umschwung der Gemüter im Kongreß und die Erklärung der Unabhängigkeit. Um sie vorlesen zu lassen, stellte Washington seine ganze Armee in Parade auf und sprach außerdem noch in seinem Tagesbefehl so zu den Truppen: „Der General hofft, diese wichtige Begebenheit wird ein neuer Beweggrund für jeden Offizier und Soldaten sein, seine Pflicht mit Mut und Treue zu erfüllen, da er weiß, daß wir den Frieden und die Sicherheit unseres Vaterlandes fortan, nächst Gott, einzig und allein dem Glück unserer Waffen verdanken können, und da von jetzt an alle im Dienst eines Staates stehen, der mächtig genug ist, die Treue zu belohnen und das Verdienst zu den höchsten Ehrenstellen in einem freien Lande zu erheben." — Es ist für die Auffassung Washingtons bezeichnend, daß er jetzt schon, der Zukunft weit vorauseilend, von dem Wesen „eines Staates" spricht, in dessen Dienst die Armee steht. Während Washington in seinem Geiste sich schon seinen Bundesstaat formt, liegen in Wirklichkeit die rohen Stücke, aus denen ihn die Zukunft zusammenfügen soll, noch fast gleichgültig nebeneinander. Aber ein wichtiges ist gewonnen: vorbei war es mit aller Unsicherheit und Ungewißheit; bis daher stand eine Rebellenarmee der Armee des vermeintlich noch gemeinschaftlichen Königs gegenüber; kein rechter Friede, kein klar ausgesprochener Krieg; jetzt fingen zwei Gleichberechtigte an, die Schwerter zu kreuzen.

Die Stärke der Armee aber, die Washington in diesen Tagen

musterte, betrug 17225 Mann; davon 6711 krank, beurlaubt, detachiert; bleiben 10514 zur unmittelbaren Verfügung im Lager von New York. Was an Verstärkungen von seiten des Kongresses aus den umliegenden Staaten angeordnet war, tröpfelte so allmählich ins Lager herein; Eifrige rückten schon nach wenigen Wochen an, die viel zahlreicheren Säumigen aber stellten sich erst nach Monaten oder blieben ganz aus. Das beständige Gehen und Kommen machte gute Disziplin und festen Plan unmöglich. Die einzelnen Staaten sahen nicht ein, warum sie dem Kongreß in Dingen, die ihnen nicht behagten, gehorchen sollten; sie sahen dies so wenig ein, wie die Generale eine Notwendigkeit des Gehorsams gegen Washington, dem die meisten nur den Platz eines Ersten unter Gleichgestellten einräumten, seine Befehle bekrittelten, deuteten und so verstanden, wie es ihnen beliebte. — Dem Mangel an Pulver war einigermaßen abgeholfen, aber Geschütze und Gewehre scheinen nicht in bester Ordnung gewesen zu sein, auch fehlten noch viele Bajonette.

Der englische General ließ sich reichliche Muße, um auf Staten Island, als auf seiner vorläufigen Operationsbasis, die Vorbereitungen für den etwas verspäteten Sommerfeldzug zu treffen. Es war kein Zweifel, er mußte über New York am Hudson entlang nordwärts dringen, um den Generalen Carleton und Bourgoyne in Kanada die Hand zu reichen und die dreizehn Staaten in zwei Stücke zu zerspalten. Diese Möglichkeit stand stets als die äußerste Gefahr vor dem Auge Washingtons; deshalb hielt er es für durchaus notwendig, auf dem Posten New York so lange als möglich auszuhalten. Er für seine Person beschloß hier auf dem Hauptposten zu bleiben und eine Verteidigung der Brooklynschanzen auf Long Island, an des erkrankten General Greene Stelle, dem General Putnam aufzutragen.

Vom 1. August 1776 kamen ununterbrochen neue Truppen in Staten Island an; am 15. landeten die Hessen mit ihrer ersten Division, 8600 Mann stark, unter dem General v. Heister. Heftige Regen verzögerten indessen die Operationen; in der Frühe des 22. August aber begann Howe seine Angriffsbewegung gegen Long Island. Es scheint, daß er

25 000 Mann auf Staten Island vereinigt hatte; von diesen bestimmte er etwas über 20 000 Mann für den Angriff, von dem man glaubte, daß er mit einem einzigen Schlag den Krieg beendigen werde. Ein hessisches Tagbuch erzählt: „Wir lichteten die Anker und segelten direkt gegen Long Island. Die Kriegsschiffe kamen bis auf Schußweite an das Ufer heran und richteten ihre Kanonen auf das Gestade. Um 8 Uhr Morgens wimmelte es an der ganzen Küste von Booten. Um ½9 Uhr hißte der Admiral die rote Flagge auf und in einem Moment erreichten sämtliche Boote die Küste. Die Engländer und Hochländer mit der Artillerie wurden zuerst ausgeschifft und dann die hessische Brigade Donop. Nicht eine Seele machte Widerstand gegen unser Landen. Dies war der zweite Fehler der Rebellen, seitdem ich in Amerika bin. Wir marschierten ebenfalls unangefochten durch Gravesend und kamen gegen Abend in Flatbush an. Dreihundert amerikanische Riflemen waren kurze Zeit vor uns dort gewesen. Wir schickten ihnen einige Kanonenschüsse nach, stellten unsere Pikets aus und schliefen ruhig die ganze Nacht."

Damit war der erste von den Feldzügen eröffnet, welche der Eroberung von Amerika galten. — Zeitig erfuhr Washington die Landung der englischen Streitkräfte und sandte von New York aus so viele Truppen in die Schanzen von Brooklyn, als er irgend entbehren konnte; es scheint, daß er die Streitkräfte dort in den nächsten Tagen auf 8000 Mann brachte. Immer noch plagte ihn der Gedanke, die Landung der Engländer auf der Insel möchte eine Finte sein und der Hauptschlag direkt der Stadt New York gelten.

Bei ihrem Marsch vom Landungsplatz bis Gravesend hatten die Engländer 4 Kilometer zurückgelegt, nach Flatbush ungefähr 10 Kilometer. Auf der Linie Gravesend-Flatbush standen die Engländer südlich von den Schanzen der Amerikaner bei Brooklyn und reichlich 6 Kilometer von ihnen entfernt; ihre Angriffslinien auf die Front gingen nach Norden und Nordwesten. Wollten sich die Engländer noch weiter ins Innere der Insel ausbreiten gegen Osten hin, so konnten sie von Flatbush aus das 6 Kilometer entfernte Flatland oder das noch weiter abliegende Städtchen Jamaika erreichen. — Durch die Mitte

von Long Island ziehen leichte Anhöhen, wie ein Rückgrat, die grünen Hügel genannt, bewaldet, vielfach von Hohlwegen und leichten Senkungen durchschnitten. Diese Höhen trennten die beiden Gegner, doch so, daß die Amerikaner mit ihren vorgeschobenen Posten den Kamm innehatten und die verschiedenen Anmarschwege beobachteten, wie das von Washington noch besonders angeordnet worden war. Von den Anmarschstraßen führte eine von Gravesend an der Küste auf den rechten Flügel der Amerikaner, drei weitere von Flatbush aus und von diesen zwei direkt auf die Front der Schanzen, eine weiter östlich; von Flatland endlich führt ein Weg nördlich, kreuzt die von Brooklyn nach Jamaika gehende Straße und leitet gerade von Osten her auf die linke Flanke der Schanzen.

Die nächsten Tage nach der Landung füllten Vorpostengefechte mit den im Walde und auf den Höhen aufgestellten Amerikanern. Erst allmählich begann General Howe seinen Angriffsplan zu entwickeln. Auf seinem linken Flügel übertrug er das Kommando an General Grant, im Zentrum bei Flatbush an General Heister, weiter nach rechts gegen Flatland hin dem General Clinton; hier befand er sich selbst. Vor allem galt es ihm, weit nach Osten ausholend, mit seinem rechten Flügel die trennende Bergkette zu überschreiten und im Rücken der amerikanischen Vorposten zu erscheinen. Das ganze Schwergewicht der Armee verlegte er nach diesem rechten Flügel, der freilich 16 Kilometer vom linken entfernt war.

Derartige Ausdehnung war eine höchst gewagte Sache, aber bei einer Übermacht, wie der englische Befehlshaber sie hatte, konnte er sich alles erlauben. Sobald die Umgehungskolonne das Gefecht im Rücken des Feindes begonnen haben würde, sollten Zentrum und linker Flügel, die Generale Heister und Grant, zum Angriffsstoß antreten.

Washington teilte seine Aufmerksamkeit zwischen New York und Brooklyn. Am 26. August blieb er bis zum Abend auf Long Island. Schon konnte man im Abendlicht bemerken, daß die Linien der Engländer sich immer weiter nach Osten schoben. Washington empfahl die äußerste Vorsicht auf dem linken Flügel auf der ostwärts nach Jamaika führenden Straße. Dann kehrte

er ins Lager bei New York zurück. Putnam, der Befehlshaber auf Long Island, hatte seinen rechten Flügel dem General Stirling, seinen linken Flügel dem General Sullivan übergeben; lauter brave, ehrenhafte Soldaten, aber ohne alle Übersicht, lässig im Sicherungsdienst, namentlich Putnam ohne alle Kenntnisse taktischer Art. In ihrer Arglosigkeit gingen die drei dem Gegner in die Falle, wie er wollte.

Und dieser Gegner machte seine Sache ganz gut. Mit Einbruch der Nacht am 26. August 1776 hatte Howe wohl die Hälfte seiner Armee mit 18 Geschützen bei Flatland auf seinem äußersten rechten Flügel gesammelt und trat den Marsch nordwärts unter Führung eines englisch gesinnten Insulaners an. Nirgends ein Hindernis; die durch einen Paß in den Bergen führende Straße nach Jamaika wurde erreicht in aller Stille; jetzt war das Schwierigste gewonnen; man befand sich auf der nach Brooklyn führenden Straße und bekam mit der Morgendämmerung des 27. August erstmals eine amerikanische Patrouille zu Gesicht, die gefangen genommen wurde.

Äußerst geschickt griff mit dem ersten Morgenlicht auch der linke englische Flügel des General Grant ein durch Demonstrationen gegen die amerikanischen Linien. Putnam, der sich in der Nähe befand, erhielt schnell Meldung davon und beauftragte den General Stirling, mit mehreren Regimentern, darunter auch die braven Leute aus Delaware und Maryland, dem Feind entgegenzurücken. Zugleich fuhr die englische Flotte nahe an die Stadt New York heran, wie wenn sie einen Angriff beabsichtigte. Mit dem Vorrücken des Morgens aber schlug der Wind um und die Bedrohung fiel weg. Washington setzte deshalb rasch nach Brooklyn über und ritt durch die Linien, welche schon anfingen, in Unordnung zu kommen.

Schon vorher hatte Putnam Meldung erhalten, daß Infanterie und Artillerie von Osten her, auf der Straße von Jamaika und Bedford anrücke. Er schickte keine Meldung an Washington weiter, befahl aber dem General Sullivan, gegen Bedford hin die Straße zu decken. Es war zwischen 8 und 9 Uhr in der Frühe, als Howe und Clinton mit der Umgehungskolonne von Osten her den Angriff durch eine Kanonade

eröffneten. Damit hatte die eigentliche Schlacht auf Long Island begonnen.

Und man kann hinzufügen: damit war sie zugleich entschieden. Kaum hatte General Heister die Kanonade der Umgehungskolonne gehört, so setzte er seine Hessen in Bewegung mit fliegenden Fahnen, unter Trommelschlag und Musik. So rückten sie, die Jäger als Plänkler voraus, mit aufgepflanztem Bajonett, in zwei Gliedern mit ganz lockerer Linie über die Gräben, Hügel und durch das Buschwerk vor, nicht achtend das Feuer der Amerikaner, das meist zu hoch ging. Bald sahen sich die Amerikaner im Zentrum und auf dem linken Flügel von der mindestens dreifachen Übermacht umringt. Einzelne Haufen schlugen sich durch bis in die Schanzen; andere, darunter die Generale Sullivan und Stirling, wurden gefangen genommen. Am längsten hatte Stirling auf dem rechten Flügel standgehalten. Mit einer Selbstaufopferung ohnegleichen warfen sich seine jungen Soldaten der Überzahl entgegen und dadurch allein machten sie es möglich, daß die Mehrzahl der aus dem Wald vertriebenen Truppen die Schanzen noch erreichte.

Um 2 Uhr Nachmittags war die Schlacht vorüber, in der von den Amerikanern eigentlich nur 4000 Mann auf den vorgeschobenen Posten gekämpft hatten, während 4000 Mann zur Sicherung der ausgedehnten Schanzen in diesen verblieben. Wären die Schanzen genommen worden, so hätte die ganze amerikanische Armee kapitulieren müssen.

Aber, kann man einwenden, warum denn eine Schlacht im freien Felde liefern, wenn man doch ein ganzes System von Schanzen angelegt hat? Warum den Feind nicht in den Schanzen erwarten und abschmettern, wie bei Bunkershill? Washingtons Absicht war es auch gar nicht, das Vorrücken der Engländer gegen die Schanzen zu verhindern; seine Anordnung ging dahin, durch 2500 Mann Vortruppen, den anrückenden Gegner „auf seinem Marsche zu necken und zu beunruhigen".

Unerfahrenheit, Übereifer, Mangel an Urteil über Wesentliches und Unwesentliches, über das, worauf es ankommt, arbeiten bei Neulingen zusammen und bringen den Entschluß zuwege, überall mit möglichst starken Kräften sein zu wollen;

Neulinge haben den guten Willen, sich überall zu schlagen, vor den Schanzen und in den Schanzen und bedenken nicht, daß ein vor den Schanzen geschlagenes und moralisch niedergedrücktes Heer die Schanzen selbst niemals mit Erfolg wird halten können. Die Stellung vor der Schanze und das Annehmen eines Gefechts vor der Schanze hatte also hier den Tag zu Ungunsten der Amerikaner entschieden.

Anderes zu rügen und einzuschärfen, gewisse Regeln des kriegerischen Handelns aufzustellen, wurde Washington nicht müde. Zwei Tage vor der Schlacht des 27. August schrieb er an General Putnam: „Mit nicht geringer Sorge bemerkte ich gestern das zerstreute, nichtssagende, verschwendete Feuern auf den Gegner. Dergleichen Unregelmäßigkeiten können keine guten Folgen hervorbringen, sondern müssen auf jeden Fall höchst nachteilig wirken. — Wir wissen die Stunde nicht vorher, in welcher sich der Feind unsern Reihen nahen wird, haben aber Ursache, einen plötzlichen, heftigen Angriff zu erwarten; bei dieser Unordnung sind dann unsere Leute im entscheidenden Augenblick vielleicht zu zerstreut und ohne Munition, und das kann uns ins Verderben stürzen; auch ist es unmöglich, einen wirklichen Angriff von einem falschen Lärm zu unterscheiden. Ich ersuche Sie deshalb sehr ernstlich, die Obersten und kommandierenden Offiziere Ihres Korps ohne Zeitverlust zusammenzuberufen; jeder von diesen muß hernach die unter ihm stehenden Offiziere versammeln und ihnen mit deutlichen Worten befehlen, diese Unordnung abzustellen. — Die Schildwachen, mit denen die vorgeschobenen Posten besetzt werden, müssen genau von ihrer Pflicht unterrichtet sein und ein Brigadier muß täglich bei den vorgeschobenen Linien angestellt werden, damit er sogleich zur Hand ist, um zu kommandieren und achtzugeben, daß die Befehle ausgeführt werden. Sie müssen Stabsoffiziere bestimmen, die Runde zu machen und von der Stellung der Wachen Bericht zu erstatten."

Freilich, eine Vorpostenlinie von 15 Kilometer Ausdehnung zu kontrollieren und in richtiger Tätigkeit zu erhalten ohne einen einzigen Meldereiter, ist eine Kunst. Washington zählte damals nicht einen Mann Reiterei in seinem Lager. — Die Verluste

der Amerikaner gibt Howe in seinem Gefechtsbericht auf 3300 an; es ist mit Sicherheit nachgewiesen, daß sie in Wirklichkeit nur ungefähr die Hälfte betrugen, darunter 1076 Gefangene. Die englische Armee verlor 367 Mann an Toten und Verwundeten. Durch den Übereifer der Unterbefehlshaber war dem oft ausgesprochenen Grundsatz Washingtons, „so wenig als möglich aufs Spiel zu setzen", in schnödester Weise entgegengehandelt worden.

Zum Unglück aber gesellte sich diesmal ein Glücksfall: der Wind blieb zuwider und machte es der englischen Flotte unmöglich, die geschlagene Armee in der Brooklynschanze von der Stadt New York abzuschneiden. Der Entschluß Washingtons war schnell gefaßt und schnell ausgeführt. Während General Howe auf 500 Meter von den Schanzen die Belagerungsarbeiten beginnen ließ, sammelte der amerikanische Befehlshaber, was er an Fahrzeugen auftreiben konnte, und führte seine Armee, welche einige Verstärkungen an Miliz erhalten hatte, am 30. August auf die New Yorkinsel hinüber.

Damit wurde seine Lage um nichts besser. Ja, seine Armee hatte sich etwas verstärkt, sie mochte 16000 Mann in Reih und Glied zählen, freilich darunter Tausende, die eben ihre Ernte in Sicherheit gebracht und das Gewehr geschultert hatten. Ihm gegenüber stand aber die stärkste Armee, welche die Engländer in allen diesen Kriegsläufen jemals auf einem Haufen beisammen gehabt haben und mit Einschluß der unter Knyphausen herannahenden Hessen über 30000 Mann zählte. Dazu befand er sich wieder auf einer Insel, auf der schmalen, 3 bis 5 Kilometer breiten, etwa 25 Kilometer langen, vom Hudson und Eastriver umflossenen, am Nordende durch Kingsbridge mit dem Festland zusammenhängenden New Yorkinsel. Waren Wind und Wetter der Schiffahrt günstig, so konnte er von der englischen Flotte abgesperrt und gefangen genommen werden; denn alle die künstlichen Hemmungen im Strombett erwiesen sich als ungenügend.

So war zunächst eines klar: die Stadt New York mußte aufgegeben und ein hinhaltender Krieg um jede Scholle Landes auf der New Yorkinsel und nördlich davon geführt werden. Der eng-

lische General erschwerte dem amerikanischen seine Aufgabe nicht allzusehr. Howe brauchte einen halben Monat, bis er eine ernstliche Landung im Norden der Stadt New York ausführte und auch jetzt mit so wenig Energie, daß es Washington gelang, sich mit allen seinen Truppen aus der Stadt nordwärts zu ziehen auf die 10 Kilometer entfernten Höhen von Harlem, wo er von neuem Stellung nahm.

Am 15. September 1776 fand der Einzug der Engländer in New York statt, das nun bis zum Frieden des Jahres 1783 ihr Hauptquartier bleiben sollte. Ungern überließ Washington den wichtigen Platz so unversehrt dem Feind; wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre die Stadt zerstört worden. Der Kongreß hatte anders entschieden. Ein Brand, der fünf Tage nach der englischen Besitznahme ausbrach, wurde mit Unrecht auf die Pläne Washingtons zurückgeführt.

General Howe aber richtete sich mit großer Befriedigung in New York ein; 10 Kilometer nördlich von ihm, auf den leichten Höhen von Harlem, stand Washington, entschlossen, mit jedem Zoll des Bodens auf seinem Rückzug sparsam umzugehen, damit die Armee, der Kongreß, das ganze Land Zeit finden, sich in die Lage zu schicken und die nötigen Maßregeln zu ergreifen.

Niemals ist die Aufgabe, dem übermächtigen Angreifer den Boden des eigenen Landes Schritt für Schritt streitig zu machen, mit solchem Erfolg gelöst worden als von Washington in diesen Spätherbsttagen des Jahres 1776. Ja, Napoleon I. verteidigte den Boden Frankreichs in den Februar- und Märztagen des Jahres 1814 energischer; mit klug geführten kräftigen Schlägen wußte er die Entscheidung hinauszuziehen, bald schlug er auf den einen, bald auf den anderen seiner Gegner los; so stellt sich ein Adler vor sein Nest, hier schirmt er mit der gewaltigen Schwinge, dort führt er einen Streich mit dem Schnabel, hier mit den mächtigen Fängen. Die herrlichen Kriegerscharen, die ihm geblieben, flogen auf seinen Wink bald dahin, bald dorthin, und als Ausfluß des Denkens im Gehirn des Führers erschienen die Taten seiner Generale, von denen er mit Cäsar sagen konnte: „in gefahrvollen Umständen, wo augenblicklich gehandelt

werden mußte, brauchten sie nicht erst Cäsars Befehle abzuwarten, sondern sie wußten in den Eingebungen ihrer eigenen Erfahrung und Wissenschaft jedesmal die richtige Verfügung zu treffen."

Ungleicher sind niemals zwei Armeen gewesen als das geschmeidige, scharfe Kriegsinstrument, das sich Napoleon im Jahr 1814 zusammengestellt hatte, und die schwerfällige Rekrutenarmee ohne Reiterei, die Washington im Herbst 1776 zu Gebot stand mit Generalen, die gute Patrioten und ehrenfeste Bürger waren, bei denen es auch an gedankenschnellen Strebern und verdienstlosen Schwindlern nicht fehlte, die aber mit Ausnahme von wenigen, wie Greene, Arnold, Morgan und ein paar anderen, alle sich glichen an taktischer Hilflosigkeit.

Immer den Spaten und die Spitzaxt in der Hand, zog Washington seinen langsam und träg, fast entschlußlos folgenden Gegner sich nach; überall sich eingrabend und Schutz am deckenden Boden suchend. Einen Zuschuß von Kraft durch Erdwerke sich zu schaffen, ist das Kennzeichen aller improvisierten Armeen gewesen.

Durch seine unermüdliche Wachsamkeit, durch seine Aufmerksamkeit auf alle Bedürfnisse des Soldaten, auf alle psychologischen Vorgänge, auf alle zu Tag tretenden Anzeichen in den Reihen des Gegners, hatten sich bei Washington schnell die Eigenschaften eines großen Heerführers entwickelt. Natürliche Bescheidenheit und das Bewußtsein schwerer Verantwortlichkeit aber veranlaßten ihn, auch den Ratschlägen anderer Wert beizulegen. So pflegte er vor großen Entscheidungen die höheren Offiziere im Kriegsrat zu versammeln, um die Beweggründe für seine Entschließungen vorzutragen und die abweichenden Ansichten zu hören. Nicht immer gelang es ihm, eine Majorität für seine Ansicht zu gewinnen. Auch mit der eigentümlichen Auffassung von seiten des Kongresses mußte er rechnen, wo der treffliche Advokat John Adams an der Spitze des Kriegsdepartements stand und der frohen Zuversicht lebte, die von ihm aufs Papier gezauberten, augenblicklich von den Staaten einverlangten Streitkräfte werden in kürzester Frist im Felde erscheinen und den Oberfeldherrn in Stand setzen, auch das Unmögliche zu leisten.

In Wirklichkeit aber hatte Washington genug zu tun, um

die ganze große Arbeit des Hinhaltens und Zeitgewinnens in kleine, umgrenzte, nichts aufs Spiel setzende Teilaufgaben zu zerlegen, denen seine Rekrutenarmee gewachsen war. Ein paar tausend Mann gedienter Leute waren freilich bei der Kontinentalarmee stets vorhanden, aber diese konnten doch nicht überall sein. Wie man aber die aufgebotene Miliz in sinnreichster Weise auf dem Standpunkt von Rekruten erhalten könne, zeigte der Staat New Jersey. Er berief seine Miliz zur Verstärkung von Washingtons stehender Armee ein und zwar auf vier Monate; um aber dem einzelnen nicht zu weh zu tun, rief er zunächst nur die Hälfte auf und ließ diese nach zwei Monaten durch die andere Hälfte ablösen. Bei einer großen Feuersbrunst pflegte man es ja ähnlich zu machen.

Von den Tories in New York war dem General Howe ein festlicher Empfang bereitet worden; auch einzelne Rekruten ließen sich in der Stadt und auf Long Island anwerben. Der ganzen pedantischen Art Howes entsprach es, daß er beinahe vier Wochen darauf gehen ließ, um seine Kräfte zu sammeln und einen neuen Entschluß zu fassen. Während dieser ganzen Zeit versuchte er durch seine Vortruppen, 1 Bataillon leichter Infanterie, 2 Bataillone Hochländer und 7 Geschütze, nur eine einzige ernstliche Beunruhigung des 10—12 Kilometer entfernt stehenden Feindes. Washington schickte dem Angreifer ein Bataillon Virginier und freiwillige Scharfschützen unter zwei besonders schneidigen Führern entgegen. Von Maryländern und Neuengländern unterstützt, warfen diese in drei außerordentlich energisch durchgeführten Angriffen die Engländer zurück und hätten diese vollends aufgerieben oder gefangen genommen, wenn nicht die hessischen Jäger und Grenadiere zur Hilfe herbeigeeilt wären. Die Engländer hatten 280 Mann tot und verwundet, die Amerikaner nur 60; unter ihren Toten freilich die beiden tapferen Führer.

Für die Seele Washingtons war es eine wahre Erquickung, die ausgezeichnete Haltung seiner Leute in diesem Gefecht zu gewahren. Auch Greene und Putnam und andere vom Generalstab waren durch die fechtenden Reihen gegangen, um den Mut immer mehr zu festigen und die Leute an das Feuer zu ge-

wöhnen. Wenige Tage vorher hatte Washington zu seinem unendlichen Schmerz wahrnehmen müssen, wie die Leute einfach aus dem Feuer wegliefen, wie die Zahl der Drückeberger immer mehr wuchs —, und jetzt diesen, einem Sieg gleichzuachtenden, Erfolg! Gut eingeübte, ganz in die Hand der Führer gearbeitete Truppen werden ja auch in mißlicher Lage ein gewisses sich gleich bleibendes Maß von guter Haltung an den Tag legen; improvisierte Truppen aber und Landsturm, denen jede Erscheinung im Kriege neu ist, die ihre Führer nicht kennen, sind geneigt, je nach der augenblicklichen Seelenverfassung zu handeln, gutem wie schlechtem Beispiel zu folgen, zu hochherzigen Taten sich aufzuraffen, oder den Kopf zu verlieren und in Panik zu geraten.

Washington war sich vollständig der Gefährlichkeit seiner Lage bewußt, der Leichtigkeit, mit der er von den Engländern abgeschnitten werden konnte. Die Ufer der schmalen New Yorkinsel und die Küste weiter nördlich wurden deshalb von einer dichten Linie von Alarmposten beobachtet. In der Mitte Oktober erhielt Washington denn auch Nachricht, daß General Howe eine Landung an der nördlichen Küste in seinem Rücken beabsichtige. Längst stand für diesen Fall Washingtons Entschluß fest; er verließ in aller Eile die New Yorkinsel, marschierte gerade nordwärts und bezog in 20 Kilometer Entfernung von dem Nordende der New Yorkinsel Stellung bei Whiteplains, wo er sich sofort wieder eingrub. Er zählte um diese Zeit 13000 Mann in seinem Lager. Nur ungern war er auf den im Kriegsrat stark befürworteten Plan eingegangen, Fort Washington auf der verlassenen New Yorkinsel besetzt zu halten; am liebsten hätte er die Feste geräumt und die 2000—3000 Mann starke Besatzung an sich gezogen; aber er glaubte, hier nachgeben zu sollen.

General Howe ließ drei Brigaden in seinem Hauptwaffenplatz New York, sicherte noch einige andere Punkte und marschierte mit 20000 Mann nordwärts auf Whiteplains zu, um Washington zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen. Am 28. Oktober hatte Howe endlich Washingtons Lager erreicht; zögernden Schrittes war er durch das unbekannte Land gezogen,

aus Mangel an Karten nur durch die Aussagen der Landleute geleitet. Detachierungen brachten seine Stärke auf 13000 Mann herab, während Washington durch einige Verstärkungen sein Lager mit fast 14000 Mann gefüllt sah. Das Dorf Whiteplains lag zwischen beiden Gegnern. Howe stand in freiem Feld, Washington, wenigstens mit seiner Front, hinter tüchtigen Schanzen. Auf seinem rechten Flügel hatte Washington eine Anhöhe, Chattertonhill, mit 1400 Mann, halb Kontinentale, halb Miliz besetzt, ohne Schanzen. Gegen diesen Punkt wandte sich denn General Howe, um doch etwas zu tun. Unter beträchtlichen Verlusten, aber gedeckt durch überlegenes Artilleriefeuer, arbeiteten sich Engländer und Hessen die felsigen Abhänge hinauf und wären trotz ihrer Entschlossenheit wohl abgeschmettert worden, wenn nicht zur rechten Zeit sich der hessische Oberst Rall mit zwei Regimentern auf die Flanke der Amerikaner geworfen hätte. Das entschied; die Hessen erreichten die Höhe und trieben die Amerikaner zurück. Letztere verloren 160 Mann, die Hessen und Engländer 231.

Unmittelbar hinter seiner jetzigen Stellung, weiter dem Norden zu, fand Washington vorteilhafte neue Stützpunkte, in denen er sich Schanzen baute, immer von Howe beobachtet, der sich aber nie zu einem Angriff entschließen konnte. So kamen die ersten Tage des November heran.

Es war klar, wenn die Sache so fortging, mußten die Gegner hier am Ende Winterquartiere beziehen. Für Washington hatte das seine Bedenken. Zwar ihm stand noch ein weites Feld für den Rückzug offen, noch 160 Kilometer waren es bis Albany, seine Leute kannten das Land, er vermochte stets wieder vorteilhafte Stellungen zu finden, während der Feind mit jedem Schritt von der Küste ab und weiter ins Innere immer unsicherer und scheuer werden mußte. Aber blieb dadurch der wertvollste Streifen amerikanischen Landes, die Küste, nicht vollständig dem Feind überlassen? Er konnte sich der Stadt Philadelphia bemächtigen, den Kongreß vertreiben, alle Hilfsmittel unterbinden. Und dazu stand jetzt der Ablauf der Dienstzeit für viele Leute wieder vor der Tür. Washington sah deutlich, er müsse einen anderen Ausweg suchen, der Küste, den

Seestädten zu Hilfe kommen. Da ereignete sich ein höchst willkommener Glücksfall.

Die neuesten Erhebungen haben zu dem Resultat geführt, daß am 2. November, als Howe eben noch gar bedenklich zu den festen Linien der Amerikaner emporblickte, ein amerikanischer Offizier, ein Adjutant des Obersten Magaw in Fort Washington, bei dem englischen General Percy ankam mit genauen Zeichnungen und Angaben über Stärke und Schwäche des Forts Washington. Der Verräter wurde zu Howe geführt und dieser scheint sich sofort entschlossen zu haben, das weitere, höchst unsichere Unternehmen gegen die amerikanische Feldarmee aufzugeben und die nächste Zeit der Einnahme von Fort Washington zu widmen.

Am 5. November hob Howe sein Lager bei Whiteplains auf und zog nach dem Süden ab, nach der New Yorkinsel zurück, um an die Belagerung von Fort Washington zu gehen. Am 15. November hatte er seine Armee rings um die Schanzen gelagert und forderte den Oberst Magaw zur Übergabe auf, widrigenfalls die Besatzung über die Klinge springen müsse. Auf die brutale Drohung erwiderte der tapfere Kommandant, daß er sich aufs äußerste verteidigen werde.

Um diese Zeit war Washington schon in der Nachbarschaft und zwar auf dem rechten Ufer des Hudson, in New Jersey. Sobald nämlich am 5. November die englische Armee aus der Nähe von Whiteplains zu verschwinden begann, rekognoszierte er die Ufer des Hudson, um eine geeignete Übergangsstelle zu finden. Am 10. und 12. November ging er selbst mit 8000 Mann bei Kings Ferry in Flachbooten aufs rechte Ufer hinüber und zog südwärts auf Newark in New Jersey zu. Den Rest der Armee hatte er auf dem linken Ufer des Hudson unter den Generalen Charles Lee und Heath zurückgelassen. Durch diese Maßnahmen beobachtete er einerseits den Gegner bei seinem weiteren Vordringen gegen Norden, anderseits hatte er sich zwischen den Feind und die Hauptstadt Philadelphia gestellt. Gerne hätte er noch am 15. November die Besatzung aus Fort Washington herausgezogen, aber es war schon zu spät dazu.

Fort Washington war armiert mit 34 Geschützen verschiedenen Kalibers und 9 Zweiunddreißigpfündern; die Besatzung unter Oberst Magaw betrug 2700 Mann, meist aus Pennsylvania. Hilfe konnte der Feste nicht gebracht werden weder von dem schräg gegenüberliegenden Fort Lee noch auf dem Flusse, den die englischen Kriegsschiffe beherrschten. Das ganze System von Schanzen scheint viel zu weitläufig angelegt gewesen zu sein mit einem Umkreis von 10—12 Kilometer. Es ereignet sich ja häufig: kommt man in den Eifer des Schanzens hinein, hat man Zeit und Arbeitskräfte, so wird der Plan immer weitläufiger, zieht diesen, jenen Punkt herein und man vergißt, daß, wenn es Ernst wird, der Platz von wenigen tausend Mann und nicht von einer Armee verteidigt werden muß.

Die steilen, felsigen Höhen, auf welchen die Befestigungen lagen, hoben sich 238 englische Fuß über den Spiegel des Hudson und die anliegende Ebene. Zum Sturm ordnete Howe am 16. November seine Armee in vier Kolonnen: von Norden her kam Knyphausen mit den Hessen, aus Nordosten Cornwallis mit englischen Regimentern, aus Osten die Hochländer und von Süden her Engländer und Hessen. Es scheint, der Wind war nicht günstig genug, um die Flotte mitwirken zu lassen; nur ein einziges Schiff lag in der Nähe des Forts.

Oberst Magaw hielt mit einer Reserve die mittleren Werke besetzt, die übrige Besatzung aber fand sich auf den zahlreichen Außenwerken zerstreut. So geschah es, daß die Sturmkolonnen allerorten in starker Überzahl erschienen und trotz des schwierigen Bodens Fortschritte machten. Es war kurz vor Mittag, als die aus Norden kommende Kolonne unter Knyphausen sich durch mancherlei Hindernisse hindurcharbeitete und zum Sturm ansetzte. Am Gesträuch zogen sich die Leute hinauf, voraus General Knyphausen und Oberst Rall; die Tamboure schlugen, Hornisten bliesen; unter fortwährendem Hurra ging es vorwärts. Die Außenwerke waren genommen, Amerikaner und Hessen untereinander stürzten dem Hauptfort zu. In diesem Augenblick rief Oberst Rall einen seiner Grenadierkapitäne zu sich: „Hohenstein, Sie sprechen englisch und französisch; nehmen Sie einen Tambour, befestigen Sie ein weißes Tuch an einem

Kurzgewehr, gehen Sie in das Fort und fordern Sie die Übergabe!"

So geschah es; der Hauptmann gab dem Oberst Magaw, der vier Stunden Bedenkzeit verlangt hatte, nur eine halbe Stunde und nach Ablauf derselben ergab sich der Amerikaner dem General Knyphausen. Der Verlust der Hessen betrug an Toten und Verwundeten 316 Mann, die Engländer zählten 120; die Amerikaner 150 Tote und Verwundete, aber daneben 2640 Gefangene. Um zum Ausdruck zu bringen, wem die Ehre des Tages gebühre, wurde die eroberte Feste fortan „Fort Knyphausen" genannt.

Damit war die ganze nächste Umgegend von New York den Engländern in die Hände gefallen und verblieb ihnen auch sieben Jahre lang. Aber wunderbar, viel weiter nördlich gegen Albany und Ticonderoga hin sind sie nicht gekommen als in diesem Herbst 1776, wo sie in Whiteplains standen. Es hat das späterhin eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Vorerst aber und für die nächste Zukunft war der Krieg hinübergetragen in das Land westwärts vom Hudson, nach New Jersey und Pennsylvania, an den Delaware und Schuylkill. Für Washington blieb die Aufgabe, den Übergang über diese Flüsse den Engländern zu wehren und Philadelphia zu decken; für den General Howe aber erschien jetzt nichts so wichtig als die Wegnahme von Philadelphia, des Sitzes der Rebellenregierung.

Fort Lee war nutzlos geworden; Washington ließ es räumen und zog sich langsam durch New Jersey zurück; zu Anfang des Dezember 1776 ging er aufs rechte Ufer des Delaware; der Kongreß siedelte in der Folge nach Baltimore über. Mit unveränderter Bedächtigkeit folgten die Engländer nach und besetzten das östlich vom Delaware gelegene Land. Vor Eintritt des wirklichen Winters aber kehrte Howe nach New York zurück und überließ das Kommando der Feldarmee an Lord Cornwallis.

So war also die militärische Lage zu Ende 1776 die: die englische Armee, verzettelt auf der 100 Kilometer langen Strecke von Trenton am Delaware bis New York; sie mochte jetzt gegen 40000 Mann alles in allem zählen, darunter etwa 13000 Hessen und Waldecker. Ungünstiger noch gestaltete sich

die Lage der amerikanischen Armee. Namentlich war sie in den letzten Wochen durch Heimkehr der Ausgedienten recht schwach geworden. Washington stand mit nur 4000 Mann auf dem rechten Ufer des Delaware; am oberen Delaware Stirling mit 3000 Mann; von diesem Hauptheer auf 130 Kilometer Entfernung Charles Lee mit 4000 Mann am Hudson und fast weitere 300 Kilometer nördlich bei Ticonderoga die sehr geschwächte Nordarmee unter Schuyler. Das einzige Vorteilhafte für die verschiedenen Stücke der amerikanischen Armee war das, daß sie untereinander und mit dem Regierungssitz in Verbindung blieben. Alles kam darauf an, daß es dem Kongreß gelang, die einzelnen Staaten zu weiteren militärischen Anstrengungen zu veranlassen, daß Washingtons kluge Kriegführung auch weiter den Erfolg hatte, die Engländer hinzuhalten und ihre Kräfte sich verzehren zu lassen.

Die Nachsicht, mit der in jenen Tagen die Mätressenwirtschaft an den europäischen Höfen angesehen wurde, hat zur Folge gehabt, daß den regierenden Häusern sehr häufig illegitime Sprößlinge sich angliederten, die man nach dem Brauche der Zeit ganz einfach in den hohen Adel unter einem mehr oder weniger durchlauchten Namen einreihte. So war das Geschlecht der Howes entstanden, dem der General William Howe und der Admiral gleichen Namens angehörten, als deren Vater sich Georg II. bekannte, die also Oheime Georgs III. und zugleich seine Vertrauten waren.

Es ist kein Zweifel, daß General Howe in leidlichem Maße sich die Kenntnis des militärischen Berufes angeeignet hatte, welche Bücher und kleinere Übungen gewähren können. Aber, wie es bei vornehmen Personen nicht selten geschieht, er war vom Schicksal verzogen. Dieselbe Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die er vom Leben beanspruchte, trug er auf den Krieg über. Da war kein Funke von Originalität oder Energie zu verspüren, welcher die Monotonie des bedächtig arbeitenden Mechanismus unterbrochen hätte. Niemals war er im stande, von einem geführten Schlag aus rasch zum zweiten Male zu schlagen und damit seine Aufgabe zu lösen. Seine schwere Aufgabe scheint ihm überhaupt nicht zu klarem Bewußtsein gekommen zu sein. Man erhält den Eindruck, der Mann mußte,

sobald ihm eine Unternehmung gelungen war, erst tief und lang aufatmen, bis er sich zu weiterer Tätigkeit entschloß, bis er ein neues Gerüste mühsam und methodisch aufgerichtet hatte. So wußte er den Erfolg auf Long Island nicht auszunützen; so ließ er die geschwächte Armee Washingtons aufs rechte Ufer des Delaware entkommen, weil seine Märsche in dem Maße bedächtig eingerichtet waren, daß das letzte Boot der Amerikaner vom linken Ufer eben abstieß, als die ersten Schützen der englischen Vorhut hier eintrafen.

Viel mehr Sorgfalt als auf die Anordnung seiner militärischen Unternehmungen scheint der General auf den ununterbrochenen Genuß seiner Bequemlichkeit, auf den Umgang mit seiner Mätresse und aufs Spiel verwendet zu haben. Ihm fehlte durchaus der Glaube an sich selbst und deshalb auch das Vertrauen seiner Untergebenen.

Was Georg III. von seinen Verwandten, dem General und dem Admiral Howe erwartete, war Demütigung der Rebellen und ihre Zurückführung unter die Oberherrschaft der Krone; allen ohne Vorbehalt Zurückkehrenden sollte volle Sicherheit ihres Eigentums und Verzeihung zu teil werden. Dahingehende Proklamationen hatte Admiral Howe längst verbreitet, auch Erfolge damit erzielt. Von General Washington, an den er sich mit seinen Anträgen als an eine Privatperson, als den „Herrn Washington Esq.", gewandt hatte, war er natürlich abgewiesen worden. An den Kongreß schreiben, hatte seine Schwierigkeiten; der englische Admiral durfte ja die Existenz eines revolutionären Kongresses nicht einmal denken, viel weniger aufs Papier bringen. Da war der in der Schlacht auf Long Island gefangene General Sullivan gutmütig genug, sich zum Botenlaufen herzugeben. Er trug im Kongreß die auf Frieden abzielenden Wünsche des englischen Admirals vor.

Der Kongreß sandte auch eine Deputation zu Howe, bestehend aus Franklin, John Adams, Rutledge. Howe saß den Amerikanern mit einiger Verlegenheit gegenüber und bemerkte in seiner Vornehmheit, daß er nicht recht wisse, als was er sie ansehen und anreden solle. Da kam ihm John Adams zu Hilfe: „Betrachten Sie uns als was Sie wollen, nur nicht als

britische Untertanen." Die Unterredung, die am 11. September stattfand, konnte natürlich keinen Erfolg haben; denn da war immer von Rückkehr zum Gehorsam und von Verzeihung die Rede. Die Gefühle der Amerikaner aber brachte der Gouverneur von Connecticut vollkommen zum Ausdruck: „Unsere Sünden wider Gott bedürfen der Verzeihung; die Rebellen aber, welche Verzeihung vom König von Großbritannien bedürfen, sind noch nicht entdeckt worden."

Und dennoch darf es den Engländern nicht verargt werden, wenn sie immer wieder mit ihren Anträgen von Unterwerfung und Verzeihung kamen. In New York, auf Long Island, in New Jersey hatten sie viele Erfolge in Dorf und Stadt davongetragen; denn was verlangt der Alltagsmensch anderes als nutzbringende Arbeit in gesichertem Frieden? Durch die Friedensgedanken, deren Träger gerade die Howes waren, sah sich wohl auch die Kriegführung beeinflußt und mit allem Beiwerk von Methodik und Bedächtigkeit ausgestattet.

Viel matter aber noch als am Hudson ist in dieser Herbstzeit 1776 der Krieg am Champlainsee geführt worden (vgl. I. S. 371). Am Hudson und Delaware kämpfte man noch, als dort alles schon friedlich in den Winterquartieren lag. Erst im nächstfolgenden Feldzug sollte recht deutlich zum Ausdruck kommen, daß die alte strategische Linie von Ticonderoga über Saratoga und Albany nach New York diejenige ist, deren Behauptung für die Amerikaner alles entscheidet.

Die Umlagerung von Boston vom Frühjahr 1775 bis zum März 1776 war wohl eine gewisse Zeit der Schulung gewesen; aber erst jetzt, gegen das Ende des Jahres 1776, lag ein Feldzug im freien Felde hinter der jungen amerikanischen Armee und ihr Führer konnte nun ein Urteil fällen über ihre Vorzüge und Gebrechen, über das Offizierkorps, über den Verwaltungsdienst während des Bewegungskriegs, über den Geist, der bei den Truppen, aber auch zugleich über den, der bei der Bevölkerung zu finden war. Selten hat sich ein Oberbefehlshaber in einer beklagenswerteren Lage befunden als Washington zu Ende

1776; denn in New Jersey, wie in vielen Teilen Pennsylvanias und New Yorks, zeigte sich die Masse des Volks entweder vollkommen gleichgültig oder geradezu feindselig gegen seine Sache. Von den Leistungen der Miliz dachte er außerordentlich gering; namentlich ließ ihn die von New Jersey im Stich. — „Die Einwohner dieses Staates weigerten sich, sei es aus Furcht, sei es aus Abneigung, fast bis auf den letzten Mann auszurücken." In Pennsylvania standen die Sachen etwas, aber nicht viel besser. Etwa 1500 Mann der Miliz von Philadelphia marschierten in Washingtons Lager, „allein der Rest dieses Staates verharrt in einem Zustand der Lässigkeit, auch ist gar keine Aussicht vorhanden, daß sie sich rühren werden, ihre eigene Hauptstadt zu retten, die doch unzweifelhaft General Howes großes Ziel ist."

Als die Hauptgebrechen der Armee hatte Washington von Anfang an das willkürliche Davonlaufen der Miliz und ihr Aufgebot für eine allzu kurze Dienstzeit betrachtet; ferner die Anwerbung für die Kontinentalarmee auf nur ein Jahr, selten für längere Zeit, und das Aufkündigen der Leute, sobald ihre Zeit um war, und selbst dann, wenn man vor dem Feind stand und die stehende Armee noch nicht wieder neugebildet war. — In seinen Berichten an den Kongreß klagt Washington schon aus dem Lager bei Cambridge vom Februar 1776:

„Der Nachteil, der aus der Anwerbung auf kurze Zeit entspringt, ist so offenbar, daß dieser Gegenstand bei allen denen, die Augenzeugen davon sind, keiner Erwähnung bedarf; aber für ferner Stehende, deren Aufmerksamkeit durch tausend wichtige Dinge geteilt wird, verhält es sich anders." Montgomery (I. S. 369) sei ja an diesem Gebrechen der Armee zu Grund gegangen. — „Daß ein Mann die Obliegenheiten eines Soldaten gründlich kennen lerne, dazu gehört Zeit. Die Leute zugleich an Disziplin und Subordination zu gewöhnen, das fordert nicht nur Zeit, sondern bleibt immer eine schwierige Sache in einem Heer, wo zwischen Offizieren und Soldaten ein so geringer Unterschied ist." Man dürfe nicht dieselben Leistungen von ungeübten Rekruten erwarten, wie von geprüften Soldaten.

Diejenigen, denen jede Erscheinung des Krieges etwas Neues und Überraschendes sei, ahnen oft eine Gefahr da, wo gar keine sei und lassen sich durch einen Schatten in Panik stürzen.

„Soldaten, die nur auf eine kurze und genau bestimmte Zeit angeworben sind, haben zu viel Gewalt über ihre Offiziere; denn diese, um sich bei ihren Leuten beliebt zu machen und dadurch eine Erneuerung der Dienstzeit von ihnen zu erlangen, geraten in eine zu große Vertraulichkeit mit ihnen, was eine große Erschlaffung der Kriegszucht zur Folge hat, unbewilligten Urlaub und andere Freiheiten. So vernichtet der letzte Teil der Dienstzeit das wieder, was in dem ersten dem Soldaten mit großer Mühe beigebracht worden ist." — „Alle Mängel auseinanderzusetzen würde die Grenzen eines Briefes überschreiten. Was ich mir die Freiheit genommen habe zu sagen, wird hinreichend sein, um einen allgemeinen Begriff von der Sache zu geben."

Während des ganzen Krieges wird Washington nicht müde, dasselbe Thema, dieselben Klagen über das lockere Gefüge der Armee, bald in diese, bald in jene Form zu gießen; mit scharfen Vorwürfen tritt er heute heran, mit rührenden Bitten morgen, um endlich Vollmacht zu erhalten, durch ein wirklich kriegsbrauchbares Instrument die Freiheit des Vaterlandes sicher zu stellen und die Unterdrücker zusammen mit den Gleichgültigen und Englandfreunden nicht triumphieren zu lassen.

Kurz nach der Schlacht auf Long Island vom 27. August schrieb Washington an den Kongreß: „Der Unfall, der uns betroffen hat, erfüllt die Seelen mit Furcht und Verzweiflung. Die Miliz, anstatt die äußerste Kraft zu einer mannhaften Gegenwehr aufzuwenden, ist völlig mutlos geworden; sie denken nur daran, so bald als möglich heimzukehren, und sind ganz unlenksam geworden. In großer Zahl machen sie sich davon; bei einigen Gelegenheiten fast zu ganzen Regimentern, zu halben und ganzen Kompanien." — „Alle diese Umstände bestätigen nur zu sehr die Meinung, welche ich stets gehegt und welche ich so frei war, mehr als einmal dem Kongreß mitzuteilen; daß man sich nämlich nur auf solche Truppen verlassen kann, die für längere Zeit angeworben sind, als unsere bisherigen

Verordnungen vorschreiben. Ich halte dafür und bin so fest davon überzeugt, wie von einer Tatsache, die sich zugetragen hat, daß unsere Freiheit in der größten Gefahr, wo nicht unwiederbringlich verloren ist, wenn sie nicht von einem stehenden Heere (permanent standing army) verteidigt wird, das heißt von einem solchen, das für die Dauer des Kriegs angeworben ist."

Der eingehendste aller seiner Berichte an den Kongreß über die Organisation der Armee datiert vom 24. September 1776 und ist von Washington geschrieben auf den Höhen von Harlem, wo das Hauptquartier sich fast vier Wochen lang befand, nachdem die Engländer sich in dem wenig mehr als zehn Kilometer von Harlem entfernten New York (II. S. 13) festgesetzt hatten. — „Die Stunden, welche dem Schlaf bewilligt sind, muß ich abkürzen, um dem Kongreß meine Gedanken über einige wichtige Gegenstände mitzuteilen. Ich werde Ihnen mit der Offenheit entgegentreten, die immer den Charakter des redlichen Mannes bezeichnen soll und mit der Freimütigkeit, welche wir anwenden können, wenn wir einen nützlichen Rat erteilen, ohne den Vorwurf der Anmaßung zu scheuen. — Da dieser Kampf wahrscheinlich nicht das Werk eines Tages sein wird und da der Krieg regelmäßig geführt werden muß und wir dazu tüchtiger Offiziere bedürfen, so gibt es diese zu erhalten kein anderes Mittel, als daß Sie Ihrer Armee ein bleibendes festes Gefüge und den Offizieren einen höheren Sold geben. Dies wird Männer von Stand und aus den angesehensten Familien bewegen, Kriegsdienste zu nehmen. Und ehe nicht der größere Teil der Offiziere aus solchen besteht, welche durch Grundsätze der Ehre geleitet und von einem unternehmenden Geiste angespornt werden, können Sie wenig von ihnen erwarten. Es muß den Offizieren so viel ausgesetzt werden, daß es ihnen möglich ist, nach ihrem Stande zu leben und sie sich nicht genötigt sehen, ihre Zuflucht zu niederen, unedlen Kunstgriffen zu nehmen, wie sie jetzt von manchen geübt werden, um von den öffentlichen Geldern mehr an sich zu bringen, als ihnen von Rechtswegen zukommt. Auch hat der wahrlich etwas zu fordern, der sein Leben hingibt, seine Gesundheit aufs Spiel setzt und

dem Glück des häuslichen Lebens entsagt. Nichts gibt einem Menschen mehr Einfluß und macht ihn tüchtiger, anderen zu gebieten, als eine Versorgung, durch welche er unabhängig wird von allen außer von dem Staate, dem er dient."

„Was die Soldaten betrifft, so ist ein guter Sold das Einzige, was sie dazu bringen kann, sich für immer zu binden, und sie müssen für keine kürzere Zeit als für die Dauer des Kriegs angeworben werden. Als das Heer zuerst (Frühjahr 1775) in Cambridge zusammengebracht wurde, hätte man, davon bin ich überzeugt, die Leute ohne Sold für den Kriegsdienst gewinnen können. Später fingen sie an zu bemerken, daß der Kampf wahrscheinlich nicht so schnell ausgefochten sein werde; nun erst fühlten sie ihre Wichtigkeit. Ich ahnte das Unheil, das aus einer Werbung für kurze Zeit entspringen würde, und nahm mir die Freiheit, eine Anwerbung auf Kriegsdauer in einem langen Brief zu befürworten. Aber es nützt nichts, rückwärts zu blicken, und wenn wir uns jetzt wieder die Gelegenheit entgehen lassen, so werden ohne Zweifel nach zwölf Monaten sich die Schwierigkeiten um das Vierfache vermehrt haben." Ein guter Sold müsse gegeben und Landschenkung in Aussicht gestellt werden.

Wenn es gelinge, die Soldaten auf solche Weise aufzumuntern, wenn bei der Anstellung von Offizieren mehr auf den Charakter gesehen werde, so sei er sicher, „daß wir in kurzer Zeit eine Armee haben, fähig, sich mit jeder anderen zu messen. Denn der vorhandene Stoff, um ein Heer zu bilden, ist vortrefflich. Solange aber ein Offizier nur nach seiner Geschicklichkeit im Anwerben beurteilt wird, sehen die Soldaten ihn als ihresgleichen an und behandeln ihn so. In seiner Eigenschaft als Offizier ist er für sie nichts als ein Besenstiel, der unter sie gemischt ist als unter eine gemeinschaftliche Herde, in der weder Ordnung noch Mannszucht regiert und wo der Offizier niemals die Achtung erwerben kann, welche die Grundlage der Subordination ist".

Bis daher beschäftigt sich Washington wesentlich mit den Vorschlägen, welche die Regimenter der Kontinentalarmee betreffen. Aus ihnen möchte er Körper machen, welche durch den

ganzen Krieg hindurch möglichst aus denselben Persönlichkeiten bestehen, die ihr Geschäft gründlich verstehen, abgehärtet, in den Waffen geübt und in die Hände der Offiziere gearbeitet sind. Nur ausnahmsweise soll diese stehende Unionsarmee auf den Beistand der Miliz angewiesen sein. Dieser Gedankengang leitet Washingtons Feder auf die Miliz über.

„Wollten wir uns auf die Miliz verlassen, so wäre das, als stützten wir uns auf einen zerbrochenen Stab. Menschen, die völlig ungeübt sind in jeder kriegerischen Fertigkeit, woraus der Mangel an Vertrauen auf sich selbst entspringt, solche Menschen haben keinen Mut und fliehen vor ihrem eigenen Schatten, sobald sie regelmäßig geübten Truppen entgegengestellt werden." Die Milizmänner werden von unüberwindlichem Heimweh befallen und viele lassen sich dadurch wieder nach Hause treiben. So kommen Entweichungen in Masse vor. Von den Truppen, die man die Miliz nenne, gebe es wieder zweierlei Sorten: Sechsmonatmänner und solche nur für die Not des Augenblicks aufgeboten. Beide Arten von Milizmännern nehmen sich Freiheiten heraus, wegen deren ein Soldat der Kontinentalarmee bestraft werde. Durch die Vergleichung so verschiedener Elemente unter sich entstehe Eifersucht und Verwirrung; durch die Miliz werde die Disziplin, welche bei der Kontinentalarmee mühsam eingeführt sei, wieder gefährdet; wie in einem Taubenschlag sei ein ewiges Kommen und Gehen eingeführt und nichts könne, bei diesem raschen Wechsel der Dinge und der Persönlichkeiten, Bestand gewinnen.

„Dennoch, Herr Präsident, kann ich den Kongreß versichern, daß alle diese Nachteile noch bei weitem der geringere Teil derjenigen sind, die ich nennen könnte und die in der Miliz ihren Ursprung haben; ein Übelstand verdient aber noch eine besondere Erwägung, nämlich der Kostenaufwand. Ich bin überzeugt, daß es wohlfeiler sein würde, 50000 Mann, ja selbst 100000 Mann in beständigem Sold zu haben, als sich auf die Hälfte davon verlassen zu müssen und die andere Hälfte gelegentlich durch Miliz zu ersetzen. Die Zeit, in der letztere in Verpflegung steht, bevor sie ins Feld rückt und nachdem sie aus dem Felde zurückkommt, das Zusammenziehen, die Ver-

schwendung von Kriegsbedarf, der Verbrauch der Vorräte, zufällige Ausgaben — alles dies kostet Summen, die jeden Begriff übersteigen, und macht Ordnung und Sparsamkeit unmöglich, die nur bei stehenden Truppen eingeführt werden können. Bleiben wir bei dem alten System, so wird dies nach meiner Ansicht der Untergang unserer Sache sein."

Man spreche so viel von dem Streben nach Macht und Oberherrschaft, was beides von einem stehenden Heere zu befürchten sei; all das aber liege der Armee so ferne, daß es nicht schrecken sollte. Wohl aber sei das Fehlen einer stehenden Armee durchaus gleichbedeutend mit rettungslosem Untergang. — „Wenn von mir verlangt würde, auf meinen Eid zu erklären, ob die Miliz uns im ganzen mehr genützt oder geschadet hat, so könnte ich das letztere beschwören. Bei all dem ist es nicht meine Absicht, das Verfahren des Kongresses anzuklagen; allein die Erfahrung, welche die beste Richtschnur für unsere Handlungen ist, verwirft die Maßregel, der Miliz zu vertrauen, und keiner, der Ordnung, Zucht und Sparsamkeit aufrecht erhalten will, oder der nur die mindeste Rücksicht auf seine eigene Ehre, seinen guten Namen und Frieden des Gemütes nimmt, wird diese höchsten Güter einem so ungewissen Ausgang anvertrauen wollen."

Bei der Wahl der Regimentsärzte und Chirurgen müsse mit derselben Vorsicht verfahren werden wie bei der Anstellung von Offizieren. Jetzt gebe es viele Schufte unter ihnen, welche die Soldaten in ihren erdichteten Klagen unterstützen; zuweilen nehmen sie Bestechungen an, stellen falsche Zeugnisse aus, um Entlassung oder Urlaub herauszuschlagen. Sie müßten einem regelrechten Examen durch den Generalarzt unterworfen und von diesem angestellt werden. „Noch ein Gegenstand, der die höchste Beachtung verdient, ist die Notwendigkeit, neue Gesetze und Verordnungen für die Regierung des Heeres zu verfassen, sonst besteht die Armee nur noch dem Namen nach und könnte ebensogut abgedankt werden."

„Ein Heer, das mit tüchtigen Offizieren versehen ist, bewegt sich wie ein Uhrwerk; hingegen ist kein Mensch auf Erden weniger zu beneiden und mehr zu beklagen, als ein Anführer, der Truppen befehligen soll, denen Ordnung und Mannszucht

fremd sind und die fast alles Notwendige entbehren. Mit einem Wort: Die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe, seit ich im Dienst bin, und die mein Gemüt auf einer beständigen Folter erhalten, alle diese tausend Dinge, welche mein Gefühl als Offizier verwunden mußten; der schlechte Erfolg meiner Unternehmungen und die gegenwärtige Lage der Dinge, die mir so wenig erfreulich ist, daß es mich nicht überraschen würde, wenn der Kongreß mich ungehört verdammte: außerdem noch das Bewußtsein meiner Unfähigkeit, ein Heer, das aus so widerstrebenden Teilen zusammengesetzt ist, zu regieren, und zwar unter den schwierigsten und verwickeltsten Verhältnissen; — alles dies zusammengenommen bringt mich nicht nur zu dem Glauben, sondern zu einer unumstößlichen Überzeugung, daß es unmöglich für mich ist, wofern nicht eine gründliche Besserung unseres Systems vorgenommen wird, das Kommando auf eine solche Weise zu führen, daß der Staat mit mir zufrieden sein kann, was der einzige Lohn ist, nach dem ich strebe und den ich mir je gewünscht habe.

„Ehe ich schließe, muß ich wegen der Freiheiten, die ich mir genommen, um Vergebung bitten, sowie wegen der Tintenflecke und ausgekratzten Worte; denn ich hatte nicht Zeit, den Bericht ins reine zu schreiben. Mit Wahrheit kann ich noch hinzufügen, daß ich stets mit dem innigsten Gefühle der Verehrung und Achtung bin ꝛc."

Noch bevor dieser Brief geschrieben war, hatte der Kongreß, den Wünschen des Oberbefehlshabers zuvorkommend, eine neue Organisation der Armee verfügt. Nach einer Debatte von mehr als zwei Wochen und dem Antrag des Kriegsamtes (Board of war) entsprechend, beschloß er am 16. September die Aufstellung von 88 Bataillonen für die Kontinentalarmee auf ganze Kriegsdauer (I. S. 321). Zu gleicher Zeit wurden die Kriegsartikel revidiert oder vielmehr, die bestehenden wurden aufgehoben und neue zusammengestellt, welche den Besonderheiten dieser Armee besser entsprachen und wirksamer für Erhaltung von Ordnung und Disziplin sorgten. — „Jeder Soldat oder Offizier, welcher bei der Annäherung des Feindes, zu Land und zu Wasser, sich vermißt, den Rücken zu wenden und zu fliehen,

ſoll ſofort niedergeſchoſſen werden. Alle guten Patrioten werden ermächtigt und erſucht, darauf zu ſehen, daß es alſo gehalten wird, damit der brave und tapfere Teil der Armee nicht zum Opfer falle dem niedrigdenkenden und feigen Teil und nicht teilnehme an der Unehre ſchimpflichen Rückzugs —", ſo lautete die neueſte Verfügung in Waſhingtons Ordrebuch.

Einen Dreierausſchuß beauftragte der Kongreß, ins Lager zu reiſen und ſich mit Waſhington wegen der neuen Anwerbung für die 88 Bataillone zu bereden; die Staaten ſelbſt wurden auf das dringendſte aufgefordert, ihren Verpflichtungen raſch nachzukommen und das auf jeden einzelnen Staat fallende Kontingent ins Lager Waſhingtons abgehen zu laſſen.

Nicht Monate, nein Jahre dauerte es, bis die Reihen nur annähernd gefüllt waren. Der Kongreß ſtellte ja wohl die Regierung für die vereinigten dreizehn Staaten dar, aber ſeine Autorität beruhte in Wahrheit nur auf der Notwendigkeit, ermangelte im Grund der legalen Baſis. Die Not der Zeit vermochte den Kongreß zum Herrſcher zu erheben und jetzt freute er ſich ſeiner papierenen Tat, zu der er ſich trotz ſeiner Abneigung gegen eine auf Kriegsdauer geworbene ſtehende Armee aufgeſchwungen, er freute ſich der großen Zahl von Streitkräften, die er ſeinem Feldherrn zur Verfügung geſtellt.

Der bei militäriſchen Dilettanten beliebteſte Selbſtbetrug bezieht ſich auf die Täuſchung in Zahlen. Mit rieſigen Zahlen prangen, das Papier für eine Armee halten, den Generalen Unmögliches zumuten, ihre Einwürfe lächelnd beiſeite legen, das hat überall und zu allen Zeiten das Weſen militäriſcher Dilettanten ausgemacht. — Gambetta und Freycinet ſind gewiß ſo gute Patrioten geweſen, wie John Hancock, der Präſident des Kongreſſes in Philadelphia und John Adams, der Vorſitzende des Kriegsamts dort. Die franzöſiſchen Vaterlandsfreunde, als ſie es übernahmen, den von Napoleon III. in Szene geſetzten Krieg gegen Deutſchland weiterzuführen, zweifelten nicht einen Augenblick, daß ſie unwiderſtehliche Streitkräfte aufgeſtellt haben, nachdem ſie eine Reihe ſtarker Armeen auf dem Papier organiſiert hatten. Mit der ganzen unverwüſtlichen Seelenheiterkeit von Leuten, die keine Ahnung haben, wie

grundverschieden der Krieg sich ausnimmt, je nachdem man ihn am Tische des Beratungssaals oder auf dem Schlachtfeld im Kampfe mit Tod und Verstümmelung führt, — mit der ganzen Seelenheiterkeit solcher Kriegsphilosophen pflegten Freycinet und Gambetta den Vorstellungen ihrer Generale entgegenzutreten, wenn diese nachwiesen, daß sie bei weitem nicht so stark seien, bei weitem nicht in so schlagfertigem Zustand als dekretiert sei. Heute wissen wir, daß bei der Loirearmee, von der Gambetta und Freycinet Wunder erwarteten, wenig mehr als die Hälfte der auf dem Papier vorhandenen Stärke wirklich in Reih und Glied stand.

Von den Beschlüssen des Kongresses über die Stärke der künftigen Armee verspürte zunächst Washington noch nichts in seinem Lager; vorerst mußte ihm der gute Wille genügen.

Auf diesen guten Willen, ihn nach jeder Richtung hin zu unterstützen, rechnete Washington auch, als er im höchsten Drang der Dinge um die gesetzliche Erweiterung seiner Befugnisse bat. Der Hudson war aufgegeben und er hatte sich hinter den Delaware zurückgezogen, von hier aus bereit, Schlag auf Schlag gegen den nachrückenden Gegner zu führen. Um dies aber zu können, mußte es ihm gestattet sein, über alle Hilfsmittel der einzelnen Staaten augenblicklich, ohne alle weitere Anfrage zu verfügen. Solche Gesichtspunkte veranlaßten Washington zu seinem Schreiben vom 20. Dezember 1776 an den Präsidenten des Kongresses: — — „Mit einem Wort, die gegenwärtige Lage der Dinge gestattet keine Verzögerungen, weder in der Ratsversammlung noch im Felde; denn ich bin fest überzeugt, daß, wenn der Feind Winterquartiere bezieht, dies nur für eine kurze Zeit sein wird. Ich glaube, daß General Howe die Absicht hat, sich womöglich diesen Winter in den Besitz von Philadelphia zu setzen, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie man ihn daran verhindern kann, da mit dem 31. Dezember (mit Ablauf der Dienstzeit) die Existenz unserer Armee zu Ende geht. Wenn also in diesem kurzen Zeitraum, der uns gelassen ist, jede Sache, deren Notwendigkeit augenscheinlich ist, erst dem Kongreß vorgelegt werden muß auf eine Entfernung von 130—140 Meilen (nach Baltimore), so geht ohne allen Zweifel das Ziel verloren, das wir im Auge haben.

„Es ist dagegen einzuwenden, dies sei ein Gesuch um eine Gewalt, die man ohne Gefahr niemand anvertrauen könne. Darauf kann ich nur erwidern, daß verzweifelte Krankheiten verzweifelte Mittel fordern; und ich beteuere der Wahrheit gemäß, daß mich nicht nach Macht gelüstet, sondern daß ich mich so innig wie nur einer in diesem großen Lande danach sehne, das Schwert mit dem Pflug zu vertauschen. Aber meine Empfindungen als Mann und als Offizier sind derart, daß ich mich gezwungen fühle, zu sagen: Nie hat ein Mensch mit so vielen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt als ich. Es ist unnötig, hinzuzufügen, daß die Anwerbungen auf kurze Zeit und die mißverstandene Abhängigkeit von der Miliz die Quelle all unseres Unglücks und der aufgehäuften Schulden gewesen sind. — Die Miliz kann den Feind für eine kurze Zeit aufhalten; aber ebenfalls nach einer kurzen Zeit wird die Miliz derjenigen Staaten, die schon oft aufgerufen worden sind, gar nicht mehr ausrücken wollen, oder, wenn es geschieht, wird es so langsam und widerstrebend geschehen, daß es eben so ist, als geschähe es gar nicht. Kann irgend etwas verderblicher auf das Anwerben der Rekruten einwirken, als daß zehn Dollar Prämie für sechswöchentlichen Dienst bei der Miliz gezahlt werden, die kommt, man weiß nicht wie, sich wieder entfernt, man weiß nicht wann, die kämpft, man weiß nicht wo, die alle Lebensmittel verzehrt, alle Vorräte erschöpft und uns endlich im entscheidenden Augenblick im Stich läßt?

„So sind die Menschen, auf die ich mich vom 1. Januar 1777 an verlassen soll. Das ist die Grundlage, auf welche sich unsere heilige Sache stützt, so lange, bis ein großes stehendes Heer zusammengebracht ist, das mächtig genug ist, den Feind zu bekämpfen. Ich nehme mir deshalb die Freiheit, es als meine demütige Meinung auszusprechen, daß 88 Bataillone auf keine Weise hinreichend sind, den Kampf auszufechten, der uns bevorsteht, und daß kein Augenblick verloren werden darf, um eine größere Macht zusammenzubringen, die nach meinem Urteil und dem meiner Offiziere wenigstens 110 Bataillone stark sein muß. Man kann mir einwenden, daß es Schwierigkeiten genug haben wird, nur die erstere Zahl aufzubringen. Das mag wahr

sein; aber dennoch werden die Offiziere von 110 Bataillonen mehr Rekruten anwerben können, als die Offiziere von 88 Bataillonen. New York hat dem ihm zufallenden Anteil noch ein Bataillon hinzugefügt, ich wollte, es wären zwei. Sollten tüchtige Offiziere sich erbieten, Soldaten auf Staatskosten anzuwerben, so werde ich sie aufmuntern, solches zu tun und sie in meinen Regimentern aufnehmen. Vielleicht denkt man von mir, daß ich die Grenzen meiner Befugnisse überschreite, wenn ich diese Maßregel befürworte und meine Ansichten so freimütig ausspreche — —."

Ungeachtet der übertriebenen Ängstlichkeit, welche seither der Kongreß jeder Vergrößerung der stehenden Armee entgegengebracht hatte, scheinen diesmal die Beratungen ziemlich kurz gewesen zu sein. Die Nötigung zur Flucht aus Philadelphia nach Baltimore scheint auch Eindruck gemacht zu haben; so kam ungewöhnlich rasch das Ergebnis zu stande:

Baltimore, den 27. Dezember 1776.

„Nach reiflicher Erwägung der gegenwärtigen Lage der Dinge und im festen Vertrauen auf die Weisheit, den Mut und die Rechtschaffenheit des Generals Washington hat der Kongreß beschlossen:

Den General zu bestellen mit der vollständigen, unbeschränkten Macht, zu werben und zusammenzubringen auf die schnellste und wirksamste Art aus allen vereinigten Staaten 16 Bataillone Infanterie, außer denjenigen, die schon vom Kongreß bewilligt worden sind; Offiziere zu ernennen für diese 16 Bataillone; außerdem 3000 Mann leichte Reiterei zu werben, sowie drei Regimenter Artillerie, ein Korps von Ingenieuren, und ihre Löhnung zu bestimmen, sich an die Staaten zu wenden um so viel Hilfe von der Miliz, als er für nötig erachten wird; Magazine einzurichten an den Orten, die er für passend hält; anzustellen und zu versetzen alle Offiziere unter dem Rang eines Brigadegenerals und alle freien Stellen auszufüllen in allen Truppenteilen der amerikanischen Armee; zu nehmen, wo es auch sein mag, alles, was er für die Armee bedarf, wenn die Einwohner es ihm nicht verkaufen wollen, und einen billigen Preis für das Genommene festzusetzen; zu verhaften und fest-

zuſetzen jeden, der das Papiergeld der Staaten nicht annehmen will, oder ſich auf irgend eine Weiſe den Angelegenheiten Amerikas abgeneigt zeigt."

„Mit dieſer Macht wird der General Waſhington beſtellt für den Zeitraum von ſechs Monaten von dato an, wofern der Kongreß nicht vor Ablauf dieſer Zeit einen anderen Beſchluß faßt."

Damit die einzelnen Staaten wiſſen, woran ſie ſeien, erging ein Zirkular an ſie des Inhalts:

„Stets beſorgt für Erhaltung der bürgerlichen Freiheit, hätte der Kongreß in die Erteilung einer ſolchen militäriſchen Gewalt nicht gewilligt, wie beifolgender Beſchluß ſie dem Oberbefehlshaber erteilt, wenn die Lage der öffentlichen Angelegenheiten in dieſen Zeiten der Gefahr nicht eine Entſchloſſenheit und Kraft erforderte, die einer Verſammlung fehlen, welche vom Schauplatz des Krieges weit entfernt iſt.

„Die Zahl und das ſchnelle Vorrücken des Feindes ſamt der Ausſicht, daß er noch bedeutende Verſtärkungen erhalten werde, machen es nicht nur notwendig, das Heer über die ſeither feſtgeſetzte (88 Bataillone) Anzahl zu vergrößern, ſondern auch die Truppen mit möglichſter Schnelligkeit ins Feld rücken zu laſſen. Dieſe Betrachtungen haben den Kongreß bewogen, Sie auf das ernſtlichſte zu erſuchen, Sie möchten den vollen Einfluß der Staaten anwenden, die Truppenaushebungen zu beſchleunigen, welche der General nach Maßgabe der ihm übertragenen Gewalt anordnen wird, auch die Ihnen zufallende Quote der früher feſtgeſetzten Bataillone vollzählig machen und nach dem Hauptquartier abſchicken mit all der Schnelligkeit, zu der das brennende Verlangen, die öffentliche Wohlfahrt zu ſichern, Sie antreiben wird.

Ich habe die Ehre zu ſein

John Hancock, Präſident."

Jetzt gab es für Waſhington nichts wichtigeres zu tun, als für guten Fortgang der Werbungen zu ſorgen. In den 16 Bataillonen, bei der Reiterei und Artillerie, bei den Ingenieuren, deren Formierung ihm allein überlaſſen war, wußte er viele Offiziere zu verwenden, welche ſeither von den Staaten überſehen

oder beiseite gesetzt worden waren; viele Mißvergnügte stellte er dadurch zufrieden und wurde manchen verdienstvollen Männern gerecht. Eingehende Instruktionen ließ er namentlich den Offizieren zugehen, welche sich mit der Aufstellung der neuen Regimenter beschäftigten; so an den Obersten Baylor, den er mit der Aufstellung eines Reiterregimentes beauftragt hatte: er willige gerne ein, daß Baylor sich die Offiziere für sein Regiment heraussuche, aber behalte sich das Recht der Ernennung der Stabsoffiziere und die Bestätigung der übrigen vor. „Seien Sie vorsichtig in der Wahl Ihrer Offiziere. Nehmen Sie nur Männer von Stand (gentlemen). Lassen Sie keine lokale Beliebtheit Einfluß auf Ihre Wahl gewinnen; gestatten Sie Ihrer persönlichen Gutherzigkeit nicht, ja zu sagen, wenn Sie besser nein sagen sollten. Erinnern Sie sich stets, daß wir kein Beispiel von gutem oder schlechtem Verhalten irgend eines Truppenteils in unserem Dienst aufzuweisen haben, dessen erste Veranlassung nicht die Offiziere gewesen wären. Nehmen Sie keine alten Männer an; besetzen Sie aber ebensowenig Ihre Stellen mit Knaben, vorzüglich nicht die Kapitänsstellen." —

Dadurch, daß der Kongreß seinen Oberbefehlshaber zu einem Werboffizier im großen machte, waren nunmehr drei verschiedene Arten von Kriegsmännern entstanden: einmal die althergebrachte Miliz der Staaten als Hilfstruppe, zum zweiten die 88 Bataillone der Kontinentalarmee, die auch wieder kontingentweise von den einzelnen Staaten mit einer Dienstzeit auf Kriegsdauer aufgebracht wurden und zum dritten ebenfalls auf Kriegsdauer, aber durch alle 13 Staaten ohne Unterschied geworben, jene 16 Bataillone, deren Aufstellung nebst Reiterei und Artillerie mit Ingenieuren dem Oberbefehlshaber speziell übertragen war. Damit traten zum ersten Male wirkliche Nationaltruppen auf, bei denen in jedem Bataillon alle Staaten vertreten waren; damit auch eine neue Ära in der ganzen Organisation der Armee.

So schien es also aus zu sein mit den kurzen Dienstzeiten, mit dem unerträglichen Kommen und Gehen im Lager, mit dem Weglaufen nach der Heimat; eine systematische Kriegführung, ein Handeln nach vorausgedachtem Plan schien er-

möglicht zu werden, sobald jene 104 Bataillone samt Reiterei und Artillerie beisammen waren. Aber bis dorthin war noch ein weiter Weg. Erstaunt über die in einer Republik dem obersten Truppenbefehlshaber anvertraute Gewalt bezeichnete man den General Washington in manchen Kreisen als den „Diktator Amerikas". Mit Unrecht. Die neuen Vollmachten holten nur bis dahin Verweigertes nach und gingen nicht weiter, als bis zu dem Ziele, aus dem Schatten einer Armee eine wirkliche zu machen.

Ursprünglich, mit der Erhebung vom Jahr 1775, kamen viele geübte Kriegsleute zusammen, gute Schützen aus der Zahl der Jäger und Hinterwäldler. Allmählich hatte sich dies Material teilweise aufgezehrt. Handwerker, Ackerleute, Städtebewohner mußten erst mühsam zum Kriegsdienst abgerichtet und herangebildet werden. Nur den wenigsten war die Büchse ein vertrauter Gegenstand, keinem das Bajonett. Schon um die erforderliche, wenn auch durch Not gekürzte Einübungszeit zu gewinnen, erschien eine Beschleunigung der Anwerbung durchaus notwendig; sonst stand man im Frühjahr 1777 ohne Armee da. —

Zunächst aber und augenblicklich mußte etwas zur Erhebung der durch den Rückzug vom Hudson an den Delaware niedergedrückten Seelen geschehen. Ein so genauer Beobachter der geistigen Stimmung, wie es Washington war, wußte ganz genau, daß nichts einen so tiefen und bleibenden Eindruck auf den Soldaten macht, als wenn er sieht, daß sein Feldherr und damit auch er selbst im stande ist, dem Feinde das Gesetz vorzuschreiben, d. h. den Gegner zu zwingen, an dem Orte und zu der Zeit sich zu stellen, die man selbst herausgewählt hat. Seither mußte der amerikanische Soldat die Empfindung haben, daß die Engländer das Gesetz gaben, daß von ihren Bewegungen diejenigen des amerikanischen Heeres abhingen.

Darin Wandel zu schaffen, machte Washington zu seiner nächsten Aufgabe. Man befand sich in den letzten Tagen des Dezember 1776. Mit dem 1. Januar 1777 verließen nach Ablauf ihrer Dienstzeit Tausende von amerikanischen Soldaten das Lager Washingtons und kehrten in die Heimat zurück. Konnten sie dorthin frohe Siegeskunde tragen, so war damit

ein mächtiger Sporn zur Anwerbung neuer junger Leute gegeben. Die letzten Tage der Dienstzeit zu nützen und einen vernichtenden Schlag auf den Feind zu führen, das bildete Washingtons Sorge, als es den Weihnachtstagen von 1776 zuging.

II. Am Delaware

Die Straße vom unteren Hudson über New Brunswick und Princeton nach Trenton bildet fast eine gerade, von Nordost nach Südwest gerichtete Linie und erreicht bei letzterem Ort den Delaware. Die ganze Linie hat eine Länge von fast 100 Kilometer; New Brunswick liegt auf dem halben Weg zwischen Hudsonmündung und Trenton; Princeton auf dem halben Wege zwischen Trenton und Brunswick.

Auf diesem Wege sich zurückziehend, hatte Washington am 3. Dezember 1776 Trenton erreicht und setzte im Lauf der nächsten Tage aufs linke Ufer des Delaware hinüber. Hier sammelte er alle Boote, deren er auf viele Meilen abwärts und aufwärts am Flusse habhaft werden konnte. Bei der wunderlichen Kriegsdienstverpflichtung ereignete es sich, daß am 30. November, gerade auf dem Marsch durch Jersey, die Jerseybrigade und die von Maryland das Ende ihrer Dienstzeit erreicht hatten und ihre Entlassung nahmen. Es konnte das geschehen, während der Feind auf den Fersen war und eine neue Proklamation mit Verzeihung und Amnestie für alle veröffentlichte, die binnen 60 Tagen versprechen würden, keine Waffen in Auflehnung gegen den König zu ergreifen. Durch das Herbeieilen von pennsylvanischer Miliz wurde die Lücke einigermaßen ausgefüllt und Washingtons Streitmacht auf der Höhe von etwa 4000 Mann erhalten. Angesichts der höchsten Gefahr aber mußte Washington Hilfstruppen suchen, wo er nur immer konnte.

Als er bei Kings Ferry (II. S. 18) den Hudson überschritt, hatte er auf dessen linkem Ufer zwei Detachements zurückgelassen; ein schwächeres von 2500 Mann unter General Heath in Peeks-

kill und ein stärkeres, 4000 Mann, unter Charles Lee weiter östlich; das erstere war bestimmt, den Hudson zu hüten, das letztere, nach Bedürfnis auf dem rechten oder linken Ufer verwandt zu werden. Am Champlainsee standen Schuyler und St. Clair mit etwa 5000 Mann, ohne von Kanada her belästigt zu werden. Als eine Art von Verbindungsposten zwischen Delaware und Hudson mag Morristown gelten, 60 Kilometer nördlich von Princeton, wo Washington einige Regimenter Miliz versammelt hatte.

Die erste Hilfe, welche nächst den Pennsylvaniern bei Washington ankam, bestand in sieben Kontinentalregimentern, die von Ticonderoga in Eilmärschen herbeikamen; freilich waren die Regimenter sehr schwach, zusammen keine 2000 Mann, deren Dienstzeit dazu noch am 1. Januar zu Ende ging. Jetzt war die Zeit gekommen, wo das Detachement Charles Lee, das sich noch auf dem linken Hudsonufer befand, den Ausschlag geben konnte. General Lee fühlte sich auch nicht wenig in dieser seiner Wichtigkeit. Er hatte doch ein unabhängiges Kommando im Osten des Hudson, ähnlich wie Washington im Westen desselben; die ganze Lästigkeit des Gefühls, einen Vorgesetzten um sich zu haben, war er los. Und nun erhielt er plötzlich Befehl über Befehl von Washington, Hilferuf um Hilferuf: so schnell als möglich an den Delaware zu eilen und sich mit Washingtons Streitkräften zu vereinigen, um es möglich zu machen, die Hauptstadt Philadelphia zu retten. Lange zögerte Lee und las die Depeschen aus dem Hauptquartier im Licht seiner Wünsche.

Ihm konnte ja nichts daran liegen, dem Oberbefehlshaber seine Aufgabe zu erleichtern; je früher dessen militärisches Ansehen hinsank, desto eher durfte er hoffen, daß sein Verdienst zu Ehren und er selbst an den richtigen Platz komme. Dem Freunde Gates schrieb Lee nach der Einnahme des Forts Washington: „Unter uns, ein gewisser großer Mann hat es höllisch an sich fehlen lassen. Er hat mich in eine Lage versetzt, in der ich unter lauter Schwierigkeiten zu wählen habe.“ Endlich konnte Lee die Meinung Washingtons nicht länger mißverstehen; er brach auf, überschritt den Hudson und näherte sich so langsam, als es sich tun ließ, dem Kriegsschauplatz am Delaware, um ein

Schauspiel zu geben, in dem er eine gar seltsame Rolle spielte. Er scheint den Plan zu einer Unternehmung gegen New York auf eigene Rechnung mit sich herumgetragen zu haben. Am 13. Dezember aber quartierte er sich 5 Kilometer entfernt von dem Lager seiner Truppen ein. Durch einen Tory erhielten die englischen Vorposten Nachricht und hoben den amerikanischen General durch einen Trupp leichter Dragoner in seinem Quartier auf.

Manche Amerikaner hatten gehofft, daß Lee gerade der rechte Mann sei, um den Sieg wieder an die Fahne der Freiheit zu fesseln; und nun diese neue Entmutigung. Die Engländer ihrerseits wollten den Gefangenen zunächst als Deserteur ihrer eigenen Armee ansehen; erst später wurde Lee nach weiterem abenteuerlichen Gebaren in die Rechte als Kriegsgefangener eingewiesen und nach einem Jahr etwa ausgewechselt. Überhaupt war es Brauch, die Kriegsgefangenen im Lauf der Operationen gegenseitig auszutauschen, namentlich die Offiziere, und diese dienten dann ruhig in ihren alten Verhältnissen weiter. Die Truppen Lees wurden übrigens von dem General Sullivan durch den nördlichen Teil von New Jersey in das Lager Washingtons hinter den Delaware geführt, wo sie noch vor Weihnachten eintrafen.

Bis daher hatten sich die englischen und hessischen Truppen nie weit von der Küste entfernt; am Strand des Meeres und des Hudsonstromes waren sie hingezogen. Die hessischen Tagebücher berichten ferner: Die britische Regierung hoffte noch, die Kolonien mit dem Mutterland zu versöhnen und strenge Befehle seien zur Vermeidung von Exzessen gegeben worden. Das alles wurde rasch vergessen, als in diesen Spätherbst- und Wintertagen 1776 die Engländer erstmals tiefer ins amerikanische Land eindrangen, als sie die reichen Dörfer und Landsitze, die freundlichen Städtchen des Staates New Jersey ihrer Willkür und brutalen Lust preisgegeben sahen. Es wird erzählt, daß alle die Greuel und Schandtaten, mit denen im 18. Jahrhundert fremde Armeen europäische Länder zu überziehen pflegten, auf den Boden von New Jersey übertragen worden seien. In Trenton und Princeton sind Schulen und Bibliotheken zerstört

worden; Whigs und Tories wurden ohne Unterschied geplündert; der Übermut zerstörte, was nicht fortgebracht werden konnte; kein Geschlecht, kein Alter, kein Schutzbrief wurde geachtet. Zunächst suchten die Engländer auf ihre Bundesgenossen, die Hessen, abzuwälzen; aber aus den amerikanischen Berichten ergibt sich, daß die Engländer mit bösem Beispiel vorangingen, daß namentlich die englischen Offiziere sich recht fleißig an dem Austoben brutaler Lust beteiligten.

Die Proklamation des General Howe tat anfänglich in New Jersey wunderbare Wirkung; der ganze Staat war im Begriff, zu den Engländern überzugehen. Nur die Schandtaten der einmarschierenden englischen Armee hinderten das. In Philadelphia, das von Trenton nur 40 Kilometer entfernt ist, ließ der Sicherheitsausschuß (Council of Safety) die Berichte der Augenzeugen über die Untaten in New Jersey drucken und verbreiten, indem er zugleich das Volk zu den Waffen rief. Sämtliche Geschäfte in der besonders lebhaften Stadt standen still, die Einwohner flohen und durch alle Straßen rasselten die Trommeln, um die Miliz zusammenzurufen und für die Bundesarmee zu werben.

Nichts konnte Land und Volk und die kaum aufkeimende Freiheit retten als eine entschlossene Tat. „Unser Volk kannte die Beschwerden und Nöten des Krieges nicht, als es Britannien so keck in die Schranken forderte. Jeder war damals ein kühner Patriot, fühlte sich dem Kampfe gewachsen und schien nur eine Gelegenheit herbeizuwünschen, um seinen Heldenmut darzutun. Aber jetzt, da wir mitten in der Sache stehen, da Tod und Verderben uns umstarren, und nichts als unerschrockener Mut uns vor Verachtung und Schmach retten kann, muß ich leider sagen, daß viele von denen, die am lärmendsten waren, feige vor der Gefahr zurückweichen und um Gnade bitten, ohne einen Schlag geführt zu haben." Ja, das war recht die Zeit, die Spreu vom Weizen zu sondern. Zum Bewußtsein kam aber auch zugleich, welche über alle Maßen kühne Tat es war, dies Volk, dem das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit noch fehlte, in einen weitaussehenden Krieg zu stürzen.

„Not," schreibt Washington, „grimme Not muß einen An-

griff rechtfertigen." Am 23. Dezember hatte er die Parole ausgegeben: Sieg oder Tod! Ungefähr 6000 Mann guter Truppen ſtanden in ſeinem Lager auf dem rechten Ufer des Delaware, Trenton gegenüber und abwärts bis Briſtol. Allein von dieſen Mannſchaften erwies ſich kaum die Hälfte als durchaus felddienſtfähig und auch dieſen fehlten zum Teil Schuhe und Kleider. Das ewige Kommen und Gehen der Mannſchaften, das ſo ſehr beliebte Urlaublaufen, Mangel an Überwachung hatten zur Folge, daß die Vorräte an Schuhen und Kleidern ſich außerordentlich raſch aufzehrten; denn die Gehenden nahmen ihre Sachen mit und die Kommenden wollten von neuem ausgeſtattet ſein. So ſah die Armee zu Zeiten einem Haufen Landſtreicher gleich. In beſſerem Stand befand ſich die Bewaffnung; nur Bajonettgewehre waren noch ſelten und es ſcheint, nicht aus Mangel an Bajonetten, ſondern wegen des Fehlens der Vorrichtung, um die Bajonette auf die Büchſen aufpflanzen zu können.

Mit Neid mochten die ſchäbigen Regimenter der Amerikaner über den jetzt mit Eisſchollen gehenden Delaware hinüberblicken aufs linke Ufer, wo Engländer und Heſſen in warmen Quartieren lagen, es ſich wohl ſein ließen und buchſtäblich recht mit Behagen und Genuß auf ihren Lorbeeren ausruhten. In New York vollends war alles Luſt und Freude, und als General Howe hier kurz vor Weihnachten ſein Hauptquartier wieder aufſchlug, vertrieb man ſich die Zeit mit Theateraufführungen, Bällen, Abendgeſellſchaften. General Howe, mit der Miene des Siegers, ſetzte ſich gern an den Pharaotiſch, huldigte den Freuden der Tafel und ſah mit Vergnügen, wie ſeine Mätreſſe ſein Geld unter die Leute brachte. Und Geld nahm er eben in Menge ein; denn von den Priſengeldern, die ein fleißig betriebener Kaperkrieg einbrachte, floß dem kommandierenden General nach altem Brauch der achte Teil zu.

An ſeiner Statt führte General Cornwallis, ſpäter Grant, den Oberbefehl in New Jerſey. Am 14. Dezember 1776 bezogen die engliſchen Truppen ihre Winterquartiere. Am weiteſten entfernt von New York lagen die Heſſen in Trenton und Bordentown am Delaware; Princeton und New Bruns-

wick waren von englischen Regimentern besetzt. In Trenton kommandierte Oberst Rall; er hatte drei Regimenter unter sich: Loßberg, Knyphausen und Rall; dazu sechs Geschütze und 20 leichte englische Dragoner, in allem 1500 Mann. Oberst v. Donop stand in Bordentown, wenige Kilometer abwärts von Trenton, mit den hessischen Grenadieren und einer Hochländerbrigade.

Man verließ sich in den hessischen Quartieren darauf, daß Washington keinen Versuch zum Übergang mache, weil durch das Treibeis des Delaware jeder rasche Rückzug verhindert werden müßte. General Grant und Oberst Rall arbeiteten sich gegenseitig in eine grenzenlose Verachtung der Rebellen hinein. Noch am 24. Dezember schrieb Grant an den hessischen Obersten: „Es ist vollkommen richtig, daß sich keine Rebellentruppen mehr in Jersey befinden, sie schicken nur kleine Scharen von 20 bis 30 Mann herüber. Ich wünsche, daß die Hessen gegen einen plötzlichen Angriff auf der Hut sind, zugleich aber spreche ich meine Meinung dahin aus, daß nichts derart unternommen werden wird." — „Erdwerke!" rief Rall mit einem Fluch einem Offizier zu, der ihm riet, das Städtchen Trenton etwas zu befestigen; „laßt sie nur kommen, wir werden sie mit dem Bajonett empfangen!" Die Rebellen seien Taugenichtse; er wolle ganz Jersey mit einer Korporalschaft im Zaume halten. — Rall war übermütig geworden; dem alten Haudegen war bisher alles gelungen, am Chattertonhill und bei Fort Washington; schon früher im Siebenjährigen Krieg und gegen die Türken hatte er sich mit Glück versucht.

Von dem englischen Oberst, der in Princeton kommandierte, war er gerade in diesen Weihnachtstagen gewarnt worden, daß Washington sich vorbereite, den Delaware zu überschreiten; aber Rall gab nicht ernstlich acht darauf. Nur etliche Offizierpiketts übernahmen die Sicherung.

Die Nacht vom 25. zum 26. Dezember hatte Washington für seine Unternehmung auf Trenton bestimmt. Etwa 14 Kilometer nördlich von Trenton wollte er übersetzen mit der auserlesenen Haupttruppe; zu gleicher Zeit sollten Gates und Putnam von Bristol aus eine Demonstration gegen die

Heſſen und Hochländer in Bordentown ausführen. In der Abenddämmerung des 25. Dezember trat Waſhingtons kleine Armee am Ufer des Delaware zuſammen, 2400 Mann mit 18 Feldſtücken, Proviant für drei Tage und 40 Patronen in der Taſche. Alle Boote von weit und breit waren längſt hier zuſammengebracht worden. Aber eine reißende Strömung führte Eisſchollen von mächtiger Größe mit ſich und türmte ſie zuweilen übereinander. Dazu bittere Kälte und Sturm. Da traten die Seeleute von Marblehead, die in General Glovers Maſſachuſettsbrigade ſtanden, vor, bemannten die Boote und ruderten mit ſicherer Hand Truppe um Truppe durch den Strom. Mit Waſhington ſetzten hinüber die Generale Green, Mercer, Stirling, Sullivan, Stark, Glover, Knox von der Artillerie, Scott, Alexander Hamilton.

Es war gegen vier Uhr in der Frühe des 26. Dezember, als die ganze kleine Armee auf dem linken Ufer des Delaware marſchbereit daſtand, Front nach Trenton. Noch galt es 14 Kilometer Marſch. Für die Einſchließung von Trenton teilte Waſhington ſeine Truppen in zwei Kolonnen; die eine ſollte den Weg nach Princeton, die andere den nach Bordentown unterbinden.

Eine Stunde nach Tagesanbruch ſtießen die Spitzen der Amerikaner auf die Schildwachen der heſſiſchen Piketts. Der Ruf: „An die Gewehre!“ wurde übertönt durch die erſten Schüſſe und Salven. Trommeln und Hörner erſchallten durch die Straßen von Trenton. Oberſt Rall lag im Nachthemd zum Fenſter heraus und ſchrie: „Was iſt denn los?“ In einem Moment war Rall angezogen und ſtieg zu Pferde. Ein Teil ſeines Regiments ſammelte ſich und Rall ſuchte ſich einen Weg nach Princeton zu bahnen, aber überall ſchlugen ihm die Geſchoſſe der Amerikaner entgegen und er mußte ſich, ſchwer verwundet, mit 23 Offizieren und 946 Mann als kriegsgefangen ergeben. Die engliſchen Dragoner und ein paar hundert Mann waren in kleineren Trupps entkommen. Noch am ſelben Tage kehrte Waſhington mit ſeinen Gefangenen und der Kriegsbeute über den Delaware zurück.

Tauſend Gefangene will ja nach unſeren heutigen Begriffen nicht viel ſagen, aber in einer Zeit, in der jeder Mann teuer

bezahlt werden mußte, kommt einer Wegnahme von 1000 Mann hohe Bedeutung zu, hauptsächlich wenn damit noch die Meinung verbunden ist, die Leute für die eigene Sache gewinnen zu können. Die Deutschen in Philadelphia unter der Führung von Christoph Ludwig (1720 in Gießen geboren, 1753 nach vielen Abenteuern zu Land und zu Wasser in Pennsylvania eingewandert) machten sofort den Vorschlag: „Bringt die gefangenen Hessen nach Philadelphia, zeigt ihnen unsere schönen deutschen Kirchen, laßt sie unseren Rindsbraten kosten und unseren Hausrat sehen, dann schickt sie wieder zurück zu den Ihrigen und ihr sollt sehen, wie viele uns zulaufen werden." Christoph Ludwig, der wohlhabende Bäcker und große Patriot (I, S. 269), hatte schon früher nach dem Vorgang von Benjamin Franklin versucht, die Hessen zum Überlaufen zu veranlassen. In derselben Angelegenheit schrieb der mit dem Gefangenenwesen betraute Ausschuß des Kongresses an Washington: es sei ratsam, die hessischen Gefangenen länger zu behalten, die Mannschaft von den Offizieren zu trennen und in die von Deutschen bewohnten Bezirke Pennsylvanias (Lancaster, Berks County) zu verbringen. Hier sollen sie sehen, wie ihre deutschen Landsleute, die ohne einen Heller hierher kamen, zu Wohlstand und Behagen gelangt sind, „bis diese ruhestörenden Eindringlinge es für angemessen hielten, ihre Besitzungen zu belästigen und zu zerwühlen." Washington ordnete denn auch sofort die Überführung der Gefangenen in die deutschen Bezirke an, und antwortete dem Ausschuß des Kongresses am Neujahrstag 1777: er sei ganz derselben Ansicht; „wenn wir sie im Frühjahr zurückschicken, nachdem sie die Liebe zur Freiheit und zum Eigentum in sich aufgenommen haben, werden sie einen Abscheu vor ihrer Dienstbarkeit bekommen und den Bruch erweitern, der jetzt schon zwischen den Deutschen und Engländern besteht."

Zu derselben Zeit etwa fand Washington seine Vollmachten vor, die ihm der durch die Gefahr mürbe gemachte Kongreß fast bis zur Diktatur (II. S. 34 ff.) erweitert hatte. Er erwiderte darauf: „Statt mich durch diesen Beweis des Vertrauens aller bürgerlichen Pflichten ledig zu erachten, werde ich vielmehr stets darauf denken, daß das Schwert, wie es die letzte Zuflucht zur

Bewahrung unserer Freiheiten war, so auch, wenn diese Freiheiten fest begründet sein werden, wieder abgelegt werden muß. Ich werde mich sofort damit beschäftigen, die notwendigsten Reformen in der Armee herbeizuführen."

Schon bei dem am 26. Dezember geführten Schlag war es von Washington darauf abgesehen, mit der von Gates und Putnam heranzuführenden Verstärkung weiter ins Land Jersey hineinzumarschieren und auch den englischen Quartieren in Princeton einen Besuch abzustatten; aber Putnam hatte nicht zur rechten Zeit einen Entschluß fassen können und Horatio Gates war eben damit beschäftigt, den ihm wohlgesinnten Mitgliedern des Kongresses seine Verdienste auseinanderzusetzen, die eines selbständigen Kommandos nicht unwert wären. Allein jetzt, nach dem Sieg von Trenton, erhielt Washington von anderer Seite her Verstärkung. An Stelle der Niedergeschlagenheit war ein ganz neues hochgemutes Leben in sein Lager eingezogen; die meisten wollten nichts vom Ende ihrer Dienstzeit wissen und ließen sich, wenigstens für sechs Wochen, aufs neue anwerben.

So konnte Washington seinen Plan mit dem letzten Tage des Jahres 1776 wieder aufnehmen. Er überschritt nochmals den Delaware und setzte sich in Trenton mit 5000 Mann fest. Vom Feind war in Erfahrung gebracht, daß er Bordentown geräumt habe, sich in Princeton unter Cornwallis, der seine Englandreise unter diesen Umständen aufgegeben, konzentriere und den Vormarsch gegen Trenton einleite. Am Nachmittag des 2. Januar 1777 erschienen denn auch die Engländer, 8000 Mann stark, in der Nähe von Trenton. Ein Vorpostengefecht leitete sich ein. Schon neigte sich aber der kurze Wintertag zum Abend; die englischen Truppen hatten einen ziemlich starken Marsch hinter sich und Cornwallis glaubte deshalb, das entscheidende Gefecht auf den folgenden Tag verschieben zu müssen.

Vorteilhaft aufgestellt und in ruhiger, musterhafter Haltung warteten die Amerikaner des Angriffs. Vom Feinde wußte Washington, daß ihm hier die besten englischen Veteranentruppen gegenüberstehen, 800 Hochländer, hessische Grenadiere, Waldecker und englische Dragoner; daß Cornwallis in seinem Rücken, in Princeton, drei Regimenter und etwas Kavallerie zu-

rückgelassen habe. Für Washington gab es bei den Überlegungen in dieser Nacht vom 2. zum 3. Januar 1777 mehrfache Möglichkeiten: er konnte selbst angreifen, er konnte den Angriff stehenden Fußes erwarten und endlich, es stand ihm frei, gegen Philadelphia zurückzugehen und sich mit der Miliz von Pennsylvania zu vereinigen.

An all diesen Möglichkeiten ging Washington vorüber und schuf sich einen vierten Weg, auf den nur ein so kühner Geist, wie er in dem Führer der Amerikaner wohnte, kommen konnte: er beschloß, vorzurücken, jedoch nicht den vor ihm stehenden Gegner anzugreifen, sondern sich auf dessen Rückzugslinie zu werfen und sich der Stadt Princeton zu bemächtigen, mit dem Endzweck, die Engländer aus Jersey herauszumanövrieren und für sich selbst neue vorteilhafte Stellung zu gewinnen. Also: eine Schlacht mit der Elitetruppe des Generals Cornwallis vermeiden, aber so vermeiden, daß ein unverkennbarer Vorteil daraus hervorgeht.

Nach Dunkelwerden am 2. Januar 1777 gab Washington seine Befehle aus: es sollen die Wachtfeuer tüchtig unterhalten werden; alles solle sich nach rechts ziehen, um die linke Flanke des Feindes zu umgehen; die einzelnen Wege, die nach Princeton führten, wurden unter die Kolonnen der Armee verteilt, Wegweiser an die Spitze gestellt. Es war bitter kalt und hart gefroren. Gegen Tagesanbruch hatte Washington die 25 Kilometer zurückgelegt, ohne daß die Truppen von Cornwallis aufmerksam geworden wären. Es ist das um so verwunderlicher, als Cornwallis einige Schwadronen leichter Dragoner bei sich hatte. Aber es scheint, daß Kavallerie schläfrig wird, wenn sie nicht gegnerische Reiter unternehmungslustig und munter erhalten. Washington hatte offenbar noch keine Reitertrupps organisiert.

Gut; mit Tagesanbruch sahen die Amerikaner das Städtchen Princeton vor sich liegen. Cornwallis hatte hier als Reserve und Rückendeckung etwas Reiterei zurückgelassen und das 17., 40. und 55. Regiment. Die beiden letzteren befanden sich schon auf dem Marsch nach Trenton, das 17. stand noch in der Nähe. Zunächst entspann sich ein Gefecht mit diesem.

Als aber die englischen Führer sahen, daß sie es mit der ganzen amerikanischen Armee zu tun haben, kehrten auch das 40. und 55. Regiment um und gewannen nach kurzem Gefecht die Rückzugsstraße nach New Brunswick. Ihnen zu folgen und den Sieg auszunützen, dazu gebrach den Amerikanern nach ihrem ermüdenden Nachtmarsch die Kraft. Washington begnügte sich, den Engländern einen Verlust von 100 Toten und Verwundeten und 500 Gefangenen beigebracht zu haben; er setzte seinen Marsch in nördlicher Richtung fort bis Somerset Courthouse, wo er seine ermüdete Mannschaft rasten ließ. In den nächsten Tagen erreichte er das hügelige Gelände bei Morristown, etwa 50 Kilometer von New Brunswick, wo sich eine gute Stellung bot und wo er längst Truppen und Vorräte gesammelt hatte. Er bezog Winterquartiere, jetzt etwa 7000 Mann stark, und blieb in Morristown bis Ende Mai 1777.

Der Morgenwind hatte in der Frühe des 3. Januar den Kanonendonner von Princeton in das Lager von Cornwallis bei Trenton getragen und nicht geringen Schrecken verbreitet. Um seinen Rückzug besorgt setzte sich der englische Führer sofort in Marsch, passierte Princeton, las die Trümmer seiner aus diesem Platz vertriebenen Regimenter auf und bezog Winterquartier in New Brunswick. Der einzige Offizier, der vom 17. englischen Regiment übrig geblieben, berichtet, daß am Tage von Princeton das Regiment 224 Mann stark in Reih und Glied ausgerückt sei, daß es von diesen 101 Mann verloren habe. Ein Beweis für die Schwäche der englischen Regimenter gegenüber dem Sollstand (I, S. 295. 296) und die Beträchtlichkeit ihrer Verluste.

In diesen Tagen wurde Jersey von den Engländern geräumt, die sich nahe an die Küste unter den Schutz ihrer Schiffe heranzogen. Die ganze Physiognomie des Kriegsschauplatzes hatte sich geändert; ohne selbst nennenswerte Verluste erlitten zu haben, hatte Washington die Feinde geschädigt und aus dem Land getrieben. Und er selbst stand jetzt in vorteilhaftester Stellung in den Bergen von Morristown.

Bunkershill hatte die Amerikaner von manchem taktischen Aberglauben geheilt, Trenton ihnen bewiesen, daß sie Sieger

bleiben, sobald sie Zeit und Ort richtig ausnützen; der Marsch von Trenton um die Flanke des Feindes herum nach Princeton und weiter nach Morristown aber zeigte der ganzen Welt deutlich und klar, daß die Amerikaner einen Feldherrn besitzen, der seinem schläfrigen Gegner weit überlegen sei und es verstehe, ihm das Gesetz des Handelns zu geben.

„Wie auferstanden von den Toten fühlten wir uns," schreibt ein Zeitgenosse. „Rekruten sind in Masse herbeigekommen und alte Soldaten ließen sich von neuem anwerben." Die Bewunderung für Washington wurde allgemein. In Frankreich kam man zu entschiedener Parteinahme, und selbst in England nannte man seinen Namen mit der größten Achtung.

Nur in Amerika selbst war der Neid reger als jemals und wußte in allen Kreisen, namentlich auch beim Kongreß und bei den Regierungen der einzelnen Staaten Mißtrauen zu säen. Der mit so weitgehenden Vollmachten ausgestattete Oberbefehlshaber gehe damit um, die Souveränität der einzelnen Staaten zu verwischen und in den Vereinigten Staaten zu konzentrieren. In solchem Geiste errichte er die ihm übertragenen 22 Regimenter; so habe er auch den Männern von Jersey zugerufen, sie sollen den Schutz Englands aufgeben und den Vereinigten Staaten, ihrem geliebten Vaterland, den Eid der Treue schwören. Darin liege ein Übergriff, eine Willkür, die der Bürger nicht dulden dürfe; denn nur der Staat sei souverän, die Vereinigten Staaten aber besitzen keine Souveränität.

Den Staatenbund betrachteten diese starren Partikularisten rein nur als vorübergehende Notwendigkeit und standen fleißig Wache, damit ja keine unauflösliche Union, kein Bundesstaat daraus hervorgehe, wie es das Ideal Washingtons war, der immer betonte, vor dem hoheitsvollen Namen „Amerikaner" müssen alle anderen Sondernamen weichen; der auch jetzt wieder ausführte: „Jede Regierung verlangt bei Aufrichtung des bürgerlichen Regiments von ihren Angehörigen den Eid der Treue. Daß wir dies nicht gleich getan, ist ein Fehler. Die Kraft, der glückliche Einfluß und die Nützlichkeit des Eides sind allbekannt. Der Eid ist der einzige denkbare Stellvertreter für den Mangel an Grundsätzen."

So versuchte man, einzelne der Maßregeln Washingtons als Eingriff in die bürgerlichen Rechte, als Attentat auf die Hoheit der souveränen Staaten hinzustellen. Hand in Hand damit ging eine Anzweiflung seiner Verdienste als Feldherr. — Auf militärische Dilettanten macht nichts so tiefen Eindruck als das Geflunker eisenfresserischer oder leichtblütiger Soldatennaturen, hohe Worte, große Versprechungen, unentwegte anspruchsvolle Sicherheit des Auftretens, das sich unterfängt, Unmögliches in kürzester Zeit möglich zu machen. Auch die Menge sieht und hört das gern.

Damit ist es zu erklären, daß gewissenlose militärische Scharlatans, wie Horatio Gates und Charles Lee, zu denen später noch Thom. Conway (I. S. 330. 334) trat, vom Publikum zu Lieblingen erkoren wurden. Sie vereinigen, sagte man, von ihrer europäischen Dienstzeit her in sich Gewandtheit, Entschiedenheit und Kriegserfahrung, sie verbürgen den Erfolg. Urteilslose kommen nicht darauf, daß solche Glücksſoldaten den Krieg als eine Brücke betrachten, auf der sie selbst hinüberschreiten in das Land des Ruhms und Reichtums, mag sonst zu Grunde gehen, was will. Je höher Washington durch die neuen Vollmachten emporgetragen wurde, desto weniger konnte mehr von seiner Stellung als Erster unter Gleichberechtigten die Rede sein, desto deutlicher mußten sich Gates und Lee als Untergebene fühlen, desto schärfer wurden ihr Neid und ihre Feindschaft.

Durch seine Taten bei Trenton und Princeton hatte sich Washington immerhin den Namen eines kecken, den richtigen Augenblick erfassenden Führers erworben; unendlich höher stellt er sich durch die Wahl seiner neuen Stellung bei Morristown.

Auf Morristown hatte er längst seine Augen geworfen, hier ließ er ein ziemlich starkes Detachement sammeln und Vorräte häufen; günstige Hänge und Höhen machten die Stellung fast unangreifbar. Aber das kommt erst in zweiter Linie. Im ersten Range steht, daß die amerikanische Hauptarmee hier in Morristown der wichtigsten strategischen Linie, der Hudsonlinie, benachbart stand und doch zugleich jedes Vorrücken der Engländer durch Jersey gegen Philadelphia in der Flanke fassen konnte.

Es war ja denkbar, daß Washington in Princeton oder sonst auf dem Wege nach Philadelphia die Engländer aufhielt oder gar zurückschlug gegen New York hin. Aber immerhin stand dann Howe der Hudsonlinie fortwährend besorglich nahe; er vermochte hier den Amerikanern zuvorzukommen, sobald von Kanada her ein Einbruch erfolgte. Jetzt, von Morristown aus, konnte Washington nicht daran gehindert werden, wenn es sein mußte, in einem einzigen Gewaltmarsch das Ufer des Hudson zu erreichen.

Noch mehr; durch die von ihm bei Trenton und Princeton geführten Schläge hatte Washington den englischen Führer mißtrauisch gegen den Landweg nach Philadelphia gemacht, durch seine Stellung bei Morristown machte er den Marsch fast unmöglich. So keimte in Howe der Gedanke auf, sich gar nicht mehr auf diesen unheilvollen Landweg einzulassen, sondern mit Hilfe der Flotte der gefahrdrohenden Stellung Washingtons auszuweichen und Philadelphia von der südlichen Küste her zu bedrohen. Damit aber hatte Washington erreicht, was er kaum zu hoffen gewagt hatte: die englische Hauptarmee mußte aus der Nähe der Hudsonlinie ganz und gar verschwinden; er selbst aber stand dieser nahe genug, um jeder unmittelbaren Gefahr begegnen zu können. Das Zusammenarbeiten zweier großer englischer Armeen, die eine von Kanada her, die andere von New York aus, begann seine Schrecken zu verlieren. Und die Sorge um die Hudsonlinie war es, was den amerikanischen Führer fortwährend umtrieb.

Von der Flankenstellung bei Morristown ging die geheime Wirkung aus, welche zur Katastrophe von Saratoga führte und den Krieg im wesentlichen entschieden hat. — Im Keim lag die Entscheidung jetzt schon vor. —

Den außerordentlichen Mängeln, unter denen die Armee seither gelitten, zu begegnen, gilt die nächste Tätigkeit Washingtons in den Winterquartieren. Eine Reihe seiner Wünsche faßt er zusammen in einem Anschreiben an den Präsidenten des Kongresses vom 26. Januar 1777. — Mit gutem Erfolg hatten die Engländer die Wollmanufaktur bis daher unterdrückt;

die Armee sah sich bezüglich der Tücher wesentlich auf Zufuhren aus Europa angewiesen, weniges nur konnte von der eigenen Industrie gestellt werden. Washington bittet dringend, dem Mangel an warmen Bekleidungsstücken abzuhelfen und lenkt die Aufmerksamkeit des Kriegsamts auf den Lazarettdienst und die Tätigkeit der Fourageliefernanten. Dem fügt er bei: man solle den nördlichen Hudson nicht aus dem Auge verlieren und die Anlage von Befestigungen fördern. — „Das Fehlen von guten Karten über den Strich Landes, der seither Kriegsschauplatz gewesen, hat viele Nachteile im Gefolge gehabt. Vergebens habe ich mir solche zu verschaffen gesucht und mich gezwungen gesehen, mich mit solchen Skizzen zu behelfen, wie ich sie mir selbst nach meinen eigenen Wahrnehmungen und mit Hilfe der Herren meiner Umgebung anfertigen konnte. Es sollte in der Tat möglich sein, daß sich erfahrene und gewissenhafte Herren finden lassen, die genaue Aufnahmen von Straßen und Flüssen machen mit Angabe von Brücken und Furten, von Anhöhen und Pässen, und danach Karten herstellen, die von dem größten Nutzen sein würden."

Das Kartenmaterial jener Zeit war für die Länder außerhalb Europas ziemlich dürftig. Doch sind Engländer und Franzosen mit Aufnahmen und Vermessungen nicht ganz untätig gewesen, häufiger aber an den Küsten als im inneren Lande. Zudem fehlt der Maßstab den Karten zuweilen, bei anderen ist er ungewöhnlich klein. Eine Anzahl englischer und französischer Karten (Winsor 2c. VII. 182 ff.) beschäftigt sich mit den Grenzen des Friedens 1763 für Nordamerika. Zwischen 1762 und 1776 erschien: The American Atlas by Thomas Jefferys. Von besonderem Interesse ist eine französische Karte: Amérique Septentrionale. Théatre de la guerre par le sieur le Rouge 1778. — In London war 1776 erschienen der American Pocket Atlas zum Gebrauch im Feld, in 6 Blättern. — In Paris: Carte du théatre de la guerre entre les Anglais et les Américains, dressée d'après les cartes anglaises les plus modernes 1777. Eine deutsche Karte findet sich in „Geographische Belustigungen" und außerdem: „Allgemeine Charte von Nordamerika als dem Sitz des Krieges. Hamburg 1776." — Eine

Kriegskarte entwarf der Kapitän du Chesnay, Adjutant Lafayettes: Carte du théatre de la guerre pendant les années 1775—1778. — Aus englischen und hessischen Vermessungen ging eine in schönen Farben ausgeführte Karte hervor, von der Mündung des Susquehannah bis zu dem Bergland am Hudson reichend: Plan général des operations de l'armée britannique contre les Rebelles dans l'Amérique depuis l'arrivée des troupes hessoises 1776—1779. — Offizielle Vermessungen hatten 1776 Karten ergeben von Kanada und: General map of the middle British colonies, containing Virginia etc. Den meisten von diesen im Buchhandel erhältlichen Karten ging jede Brauchbarkeit im Felde ab; die brauchbaren erschienen zu spät.

Ein Mann, der als Feldmesser sein Auge geübt, wie es Washington in der Jugend getan, konnte sich mit einiger Leichtigkeit die nötigen topographischen Vorstellungen nach der Beschreibung von Kundschaftern machen; aber eine zuverlässige Unterlage für die Anordnung weiter Märsche war damit nicht geschaffen. Nun, den englischen Führern ging es im Fach des Kartenwesens wohl noch schlimmer; manches Zaudern, manches unsichere Herumtappen mag dadurch erklärt werden. —

Washington fährt fort: seine Armee habe sich wesentlich vermindert und es sei klar, daß der Feind keine Vorstellung von seiner Schwäche habe, sonst würde er angreifen; an alle Rekrutenoffiziere auf den verschiedenen Werbeplätzen habe er geschrieben, sie möchten sich beeilen, die Rekruten nach dem Hauptquartier abzuschicken. Der Kongreß möge ihn darin unterstützen.

Und vom Anfang des Monats April 1777: „Wie ich den Engländern Widerstand leisten soll, weiß Gott; denn mit Ausnahme von ein paar Hundert aus Jersey, Pennsylvania und Virginia habe ich noch keine Rekruten für die Kontinentalarmee erhalten." Die Leute seien genau mit ihrem Wert bekannt und richten den Preis der Prämien danach. — Washington aber machte sich unnötige Sorge wegen Störung in den Quartieren; denn Sir William Howe freute sich zu sehr seines behaglichen Müßiggangs in New York und vergrub sich tief in seinem warmen Quartier.

Es war schon Frühjahr 1777 geworden, als General Howe durch ein Schreiben des Staatssekretärs für die Kolonien, Lord George Germain, aus London derb aus seiner Ruhe aufgerüttelt wurde: er müsse sein äußerstes Mißfallen ausdrücken, daß der General seine anfänglichen Erfolge durch so viele Schlappen habe verdunkeln lassen. — „Diejenigen, welche frech die Gnade ihres Königs ausschlagen, können nicht die mindeste Schonung erwarten. Ich fürchte, Sie selbst und der Admiral Howe werden eine solche Art der Kriegführung annehmen müssen, daß die Rebellen wirksam gequält werden, um sie so durch Leiden und Verluste zum gebührenden Verständnis ihrer Pflicht zu bringen." Boston solle man in Flammen aufgehen lassen; auch des Königs Meinung sei es, daß wirksame Diversionen an der Küste gemacht und die Häfen zerstört werden.

Bei allen seinen sonstigen Fehlern war Howe immerhin ein ritterlicher, vornehm denkender Mann; deshalb antwortete er dem Menschenverächter in London: daß der englische Obergeneral nicht zum „Quälen und Zerstören" oder als Bundesgenosse der Indianer und anderer Gurgelabschneider nach Amerika gekommen sei, daß das, was der Sekretär andeute, mit den sonstigen Operationen nicht verträglich erscheine.

Zugleich aber raffte er sich auf, zog ein paar Regimenter von Rhode Island herbei und bezog bald mit 17000 Mann — Engländer, Hessen, Ansbacher — ein Lager bei New Brunswick. Im abgelaufenen Herbst hatte Howe 15—20000 Mann Verstärkungen verlangt; in London aber zuckte man die Achseln; die englische Werbung hatte klägliche Resultate ergeben und die deutschen Potentaten vermochten nur mit Mühe einen kleinen Teil ihrer Verluste durch neue Rekruten zu decken; statt der verlangten 15000 Mann konnte dem englischen Oberbefehlshaber als Verstärkung nur die Ansbach-Baireuthische Truppe mit 1285 Mann zugeschickt werden.

Washington seinerseits rückte von seinem Winterlager Morristown schon am 28. Mai etwas südwärts in der Stärke von 7500 Mann, wobei er den General Sullivan mit 1500 auf das alte Schlachtfeld von Princeton vorausſandte. So stand

er mit voller Ruhe, aber angestrengtester Wachsamkeit in des Feindes rechter Flanke, während General Arnold den Auftrag hatte, am Delaware in der Front des Feindes aus Pennsylvania und Virginia möglichst viele Truppen zu sammeln. Dabei mußte Washington alle seine Kunst und Erfindungsgabe aufbieten, um den Feind im Schach zu halten und doch eine Entscheidungsschlacht zu vermeiden. Einzelne Scharmützel fielen vor; bald neigte sich der Erfolg dieser, bald jener Seite zu. Zum rücksichtslosen Anbeißen aber fehlte bei Howe der Entschluß.

Dadurch erleichterte der Feind Washingtons schwierige, fast unmögliche Aufgabe. Der Kongreß war naiv genug gewesen, von seinem Feldherrn die sofortige Überwältigung der Engländer zu verlangen. Denn die Erfolge der Weihnachtszeit hatten die Rednernaturen des Kongresses so geschwollen gemacht, daß sie für die Winzigkeit der im Feld stehenden Armee das Auge verloren. — „Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich die entscheidenden Taten ausführen könnte, zu denen mich der Kongreß so dringend auffordert: ‚Den Feind in seiner gegenwärtigen Stellung einschließen, es verhindern, daß er Unterstützung aus dem Lande erhält und ihn völlig überwältigen, bevor er neue Verstärkungen an sich zieht'. Aber welche Hoffnung oder Aussicht ist wohl, daß ich so wünschenswerte Taten in dieser Zeit vollführen könnte? Es ist nur eine Handvoll Menschen, über die ich verfüge und gering im Vergleich mit den Machtmitteln des Feindes — —"; das war die Antwort Washingtons.

Indessen begann der Feind Ende Juni den Staat Jersey zu räumen, nach Staten Island überzusetzen und den Augen Washingtons zu entschwinden.

Unter Verhältnissen, welche alle Berührung mit dem Feinde aufgehoben haben, wenn keine Nachrichten mehr einlaufen, wenn über seinen Verbleib, seine Absichten bloße Mutmaßungen möglich sind, ist es von je ratsam gewesen, dem Gegner dieselbe Klugheit, dieselbe militärische Intelligenz zuzutrauen, die man selbst besitzt, also einen wohldurchdachten Plan von ihm zu erwarten. Diese Lehre ist so alt wie die Kriegskunst selbst. Als richtige Soldatennatur hat sie Washington zur Regel seines Denkens gemacht. — Nach welcher Richtung hin kann Howe

mit der englischen Hauptarmee wohl verschwunden sein? fragte sich Washington. Natürlich nach der Richtung hin, antwortete er sich, wo er mir und dem amerikanischen Vaterland am meisten Schaden tun kann; — nach dem Norden, nach dem Hudson, nach Ticonderoga.

„Ich bin zunächst in einiger Verwirrung," schreibt Washington vom Anfang Juli, „über die wirklichen Absichten des Feindes." — „Die englische Armee in Kanada unter Bourgoyne hat sich auf dem Champlainsee eingeschifft und nähert sich Ticonderoga. Diese Nachrichten lassen es als wahrscheinlich, ja als sicher erscheinen, daß General Howe sich nach dem Hudson wenden wird, damit die beiden englischen Armeen zusammen operieren und sich gegenseitig unterstützen. Dies, sage ich, ist meine Meinung." — „Weil es mehr als wahrscheinlich ist, daß Howe und Bourgoyne sich am Hudson in die Hände arbeiten, will ich morgen (11. Juli) aufbrechen und nordwärts zum Hudson marschieren; wir können nicht zu frühzeitig hier ankommen." — „Auf der anderen Seite sollte es Howe auf Philadelphia abgesehen haben, so kann er den Umweg nicht hinter sich haben, bevor wir dort ankommen."

In Eilmärschen ging es in der Richtung auf den Hudson bis Ramapo; einzelne Detachements überschritten den Strom und kundschafteten; nein, es sei keine englische Flotte auf dem Strom, es seien keine englischen Kolonnen mit nordwärts gerichtetem Marsch zu sehen.

Gegen Ende Juli kam sichere Kunde, daß General Howe sich auf Staten Island eingeschifft habe und eine Landung in der Nähe von Philadelphia auszuführen beabsichtige.

Eine schwere Sorge mag bei dieser Kunde vom Herzen Washingtons gefallen sein; also nicht auf Vereinigung, auf gemeinschaftliche Operationen am Hudson haben es die zwei größten englischen Armeen abgesehen, sondern einem Plane gehen sie nach, der sie möglichst weit voneinander trennt und auf mindestens 500 Kilometer auseinander führt. „Unsere Lage hat sich wieder günstiger gestaltet," schreibt Washington, ließ, was er entbehren konnte, als Verstärkung an den Champlainsee abgehen und setzte sich dann in Marsch südwärts, Richtung auf

Philadelphia. Damit entfernte er sich freilich von seiner bei Ticonderoga, Fort Edward und Albany stehenden Nordarmee, aber eines schien doch festzustehen: Die feindlichen Armeen mußten fechten jede für sich, jede in vollständiger Isolierung.

Was Howe veranlaßt haben mag, sich als Ziel seiner Unternehmungen Philadelphia zu wählen, lag wohl in dem Schreiben des Staatssekretärs Germain (II. S. 54), nach welchem es des Königs Wille war, daß die Küstenstädte eingenommen werden; auch schien die Ansicht wohl begründet, daß die Einnahme der Stadt, die den Kongreß beherberge, entscheidenden Eindruck machen werde. Die weitere Ausführung wird zeigen, daß George Germain selbst schuld daran ist, wenn Howe bei der im Hudsontal fallenden Entscheidung fehlte.

Gut; General Howe trennte sich also leichten Herzens von seiner Operationsbasis New York, ließ die Hudsonlinie für sich selbst sorgen, wandte sich mit seiner Flotte südwärts, umsegelte das Kap Charles, lief in die Chesapeakebai ein am 15. August und landete in der nördlichsten Ecke derselben, zu Head of Elk, am 25. August mit reichlich 17000 Mann. Jetzt stand er südwestlich von Philadelphia, 75 Kilometer von der Stadt entfernt.

Für Washington war es am 24. Juli zur Gewißheit geworden, daß die Flotte den General Howe mit seiner Armee nach der Küste südlich von Philadelphia trage. Am 24. August zog er mit seiner Armee, die Hüte mit grünem Laub geschmückt, durch Philadelphia und befand sich am folgenden Tag in Wilmington, nahe dem Landeplatz der Engländer.

Kurz vorher war der Marquis Lafayette mit dem Obersten de Kalb und noch dreizehn anderen französischen Offizieren in Philadelphia angekommen. Sofort zeigten sie dem Kongreß ihre mit Silas Deane in Paris abgeschlossenen Verträge vor, nach denen sie in hohe Stellen der amerikanischen Armee einrücken sollten. Für den Kongreß eine üble Lage. Vorgänge, die eben spielten, zeigten, mit welcher Eifersucht die Generale der Kontinentalarmee darauf hielten, daß ihnen keine Fremden vor die Nase gesetzt werden. Diese Fremden mochten ja wohl höhere militärische Bildung und Erfahrung für sich haben; aber

waren sie im stande, ihre Kenntnisse und Einsicht auf dem neuen Boden, mit ungewohntem Material zu verwerten? Durfte der Kongreß es wagen, die heimischen Offiziere um dieser Fremden willen vor den Kopf zu stoßen und aus dem Dienst zu treiben?

Vorerst wies der Kongreß alle Bewerber gleichmäßig ab. Nach kurzem aber besann er sich wegen des Marquis Lafayette eines anderen und stellte den jungen blonden Schwärmer, jetzt zwanzigjährig, als Major-General an, seinen Eifer für die Freiheit zu lohnen und um die öffentliche Meinung in Frankreich zu gewinnen. Lafayette trat sofort in Washingtons Armee. Die übrigen aus Frankreich gekommenen Bewerber sahen sich zumeist genötigt, mit einer anständigen Entschädigung in der Tasche, nach Frankreich zurückzukehren. Der Verdienstvollste von allen war ohne Zweifel de Kalb, der auch als einziger unter der ganzen Gesellschaft die englische Sprache redete. Mit ihm einigte sich noch der Kongreß und reihte ihn in der Mitte September 1777 als Major-General in das Offizierkorps ein. —

Ins amerikanische Publikum war die Nachricht durchgedrungen, daß Howe auf einem Umweg über See sich der Stadt Philadelphia zu bemächtigen suche, daß zu gleicher Zeit General Bourgoyne von Kanada her auf Ticonderoga und ins Hudsontal vordringe. Deshalb sei es notwendig, wenigstens auf der einen Seite einen vernichtenden Schlag gegen die Engländer zu führen, um auf der anderen sich mit Erfolg verteidigen zu können. Die wunderlichsten Ansichten wagten sich heraus und John Adams gab diesen noch besonderen Ausdruck: „Wir werden genug Kräfte zusammenscharren und kratzen, um mit Howe fertig zu werden; die Kontinentalarmee unter Washington ist um mehrere Tausend Howes Gesamtmacht überlegen; der Feind sprengt aus, er sei 18000 Mann stark; wir wissen es besser; er zählt keine 10000. Washington ist sehr vorsichtig; ich würde mehr wagen, wenn ich an seiner Stelle wäre, aber mag sein, daß er recht hat. Ich wollte, die Kontinentalarmee bewiese, daß alles möglich ist. Ich bin dieser ewigen Abgeschmacktheiten überdrüssig, ich habe dies Fabische System satt. Mein Wahlspruch lautet: kurzer und scharfer Krieg."

Im Gegensatz zu den willkürlichen Unterstellungen eines

hitzigen militärischen Dilettanten ist Washingtons Verhalten in diesen Sommertagen 1777 so bewundernswert, wie kaum zu irgend einer anderen Zeit; kaum jemals hat er seine Tätigkeit als der alles leitende, jede Möglichkeit vorsehende Feldherr so deutlich an den Tag gelegt. — Trotzdem, daß er unabläßig die Männer von Jersey und Pennsylvania aufrief, trotzdem, daß er gegen das System der Ersatzmänner in die Schranken trat und eine persönliche allgemeine Wehrpflicht verlangte, konnte er seine Armee im wirklichen ausrückenden Stand kaum auf 10000 bringen. Ein anderes kam dazu. Ja, man hatte ausgekundschaftet, daß Howe mit 17000 Mann auf 200 Schiffen auf die See hinausgefahren, daß er es auf Philadelphia abgesehen habe. Festen Glauben dieser Mär beizumessen, vermochte Washington erst nach genauen Berichten.

Sollte es denn einen General geben, der an der Spitze einer für Amerika gewaltigen Armee sich entschließen kann, die schöne Sommerzeit auf einer langen Seefahrt totzuschlagen, die herrliche Operationsbasis am Hudson aufzugeben und einem Zusammenarbeiten mit der kanadischen Armee unter Bourgoyne, also dem höchst wahrscheinlichen, vielleicht sicheren Siege aus dem Weg zu gehen? Gewiß, das konnte nicht Ernst sein, das war eine Finte; plötzlich kehrte er um, fuhr in den Hudson ein und bot dem Kollegen Bourgoyne in Albany die Hand. Dann war alles vorbei; dann fielen die Vereinigten Staaten in zwei Stücke auseinander und konnten leicht vollends bezwungen werden.

Washington war seiner Armee auf ihrem gegen Süden gerichteten Marsch vorangeeilt und hatte schon am 3. August Philadelphia erreicht. Während er aber die Front nach Süden annehmen ließ, blickte er stets mit einem Auge nach Norden, nach dem wichtigen Kriegstheater am Hudson und hielt sich jeden Augenblick bereit, dorthin abzugehen, falls Howe seine Fahrt nach dem Süden gereuen sollte. Er ließ seine Armee unterwegs auch halt machen, um sich nicht gar zu weit vom Hudson zu entfernen. — Vom 7. August schreibt Washington an den General Putnam, der noch mit einer kleinen Truppe am Hudson nördlich von New York stand: er solle auf der Hut sein, denn es sei nicht wahrscheinlich, daß Howe sein Ziel so

weit im Süden ſuche, plötzlich könne er wieder erſcheinen und in Kooperation mit dem General Bourgoyne von New York nach Albany vordringen. Vom 11. Auguſt fügt Waſhington bei: Die Flotte von Howe ſei weit ſüdwärts geſehen worden; in New York ſei General Clinton zurückgelaſſen und es frage ſich, wie ſtark dieſer ſei; durch Spione ſoll Putnam ſuchen, die Anzahl ſeiner Regimenter zu erfahren, um beurteilen zu können, ob es auf einen Zug von New York gegen den Norden des Hudſon abgeſehen ſei.

Noch am 21. Auguſt wendet ſich Waſhington an den Kongreß und weiſt darauf hin, wie ſehr er bedaure, ſeine Zeit mit Worten totſchlagen zu müſſen; aber der General Howe könne ſich auch Charleston zum Ziel erkoren haben, oder er könne an den Hudſon zurückkehren, wo er ihm dann ſo ſchnell als tunlich begegnen müſſe.

Dann ſpricht Waſhington wieder zu dem Gouverneur des Staates New York, um ihn zu den größten Anſtrengungen gegen Bourgoyne zu veranlaſſen. Das Volk in dieſen nördlichen Gegenden ſei eingeſchüchtert durch die Indianergefahr; er wolle deshalb den General Morgan mit 500 Riflemen von Trenton nach dem Norden abſchicken, um die Indianer in ihrer eigenen Weiſe zu bekämpfen. Er halte viel auf Morgans Korps und dieſes werde gewiß auch etwas von ſeinem guten Geiſt auf die anderen Truppen übertragen; es ſeien lauter erleſene Leute.

Ungefähr um dieſelbe Zeit ließ Waſhington den General Arnold mit einem anderen Detachement der Kontinentalarmee nach dem Mohawktal abgehen. Damit reihte er in die Nordarmee ſeine beiden tüchtigſten Draufgänger ein, gab den Milizformationen einen tüchtigen Rückgrat, einen Vorkämpfer, geeignet, dem General Bourgoyne den Sieg ſtreitig zu machen. Der Miliz von New Hampſhire unter dem zuverläſſigen General Stark wies er die Stadt Bennington als Sammelplatz und Magazinsort an. So organiſierte Waſhington von Philadelphia aus die Kräfte, durch welche der Sieg über Bourgoyne davongetragen wurde.

Vorgefaßte Meinungen, willkürliche Vorſtellungen, in welche ſich der Geiſt des Führers hineinarbeitet, haben die un-

heilvollsten Entscheidungen herbeigeführt, haben auch einen Napoleon am Tage nach Ligny zu falschem Tun veranlaßt und die Phantasie an Stelle tatsächlicher Meldungen über den Feind treten lassen. Immer auf dem Sprung, wieder an den Hudson zurückzukehren, wurde dagegen Washington nicht müde, den Feind auszukundschaften, bis seine Landung bei Head of Elk durch Berichte bestätigt war, ja fast bis zu dem Augenblick, da er den Gegner in seinem Lager auf der flachen Küste mit eigenen Augen erblickte. —

Howe hatte auf der Seefahrt ungemein viele Pferde verloren und mußte einige Tage warten, bis seine ausgeschickten Detachements von der unkriegerischen Quäkerbevölkerung der Umgegend eine Anzahl von Pferden beizubringen vermochten. Dann schickte er eine Proklamation vor sich her mit den gewöhnlichen Versprechungen von Verzeihung und brach am 3. September auf in der Richtung gegen Philadelphia, die Kolonne rechts unter Knyphausen, die links unter Cornwallis.

Auf seinem Marsch vom Landungspunkt nach Philadelphia mußte Howe notwendig den Brandywinefluß überschreiten, der etwa 30 Kilometer vom Head of Elk entfernt in den Delaware mündet. Nach einer Reihe von Vorpostengefechten stellte sich Washington auf dem nördlichen Ufer des Brandywine bei Chads Furt auf. Am 8. September fing er an, die Stellung etwas zu befestigen und sich zu konzentrieren, rechter Flügel unter Sullivan, auf dem linken pennsylvanische Miliz unter Armstrong, in Reserve Greenes Division; in allem 10000 Mann. „Wir sind in einiger Verlegenheit," soll Washington hier zu Lafayette gesagt haben, „uns vor einem französischen Offizier zu zeigen. Wir sind den Engländern nicht gewachsen." In der Tat bestand jede der zwei englischen Kolonnen aus 7000 trefflichen Soldaten; aber die öffentliche Meinung drängte auf einen Entscheidungskampf hin, auf einen Versuch zur Rettung Philadelphias.

Am Morgen des 11. September erreichte die rechts marschierende Kolonne der englischen Armee unter Knyphausen das Ufer des Brandywine und begann auf die gegenüberliegende Stellung der Amerikaner zu kanonieren. Während dieser De-

monſtration hatte die engliſche Kolonne links unter Howe und Cornwallis auf einem 7—8 Kilometer ausholenden Umgehungsmarſch den Brandywine überſchritten und begann gegen zwei Uhr Nachmittags den rechten Flügel der Amerikaner anzugreifen und ſie im Rücken zu beunruhigen. Waſhingtons Gegenmaßregeln waren meiſterhaft angeordnet; der Umſtand aber, daß General Sullivan nicht mit der erforderlichen Sicherheit ſeine Stellung unter Veränderung der Front einnahm und noch Bewegungen ausführte im feindlichen Nahfeuer, führte hier zu Verwirrung und Schwanken. Cornwallis benützte raſch die Gelegenheit und warf Sullivans ganzen Flügel zurück; Greenes Reſerve wurde in die rückwärtige Bewegung mit verwickelt und kaum gelang es dem ſchnell herbeieilenden Oberfeldherrn, die Ordnung mit Hilfe einiger friſcher Truppen, darunter Mühlenbergs deutſch-virginiſche Brigade, leidlich wiederherzuſtellen. In dieſem Augenblick griff Knyphauſen wirkſam ein, überſchritt den Brandywine und entſchied nun durch die Überzahl den Tag zu Gunſten der Engländer.

Aber nur zaudernden Fußes, nicht mit dem Gefühl des Beſiegtſeins, verließen die Amerikaner das Schlachtfeld; nirgends zeigte ſich ein haltloſes Fortſtürzen und der Arrieregarde gelang es ſogar, den nachrückenden engliſchen Grenadieren und heſſiſchen Jägern noch eine empfindliche Schlappe beizubringen. Faſt 15 Kilometer öſtlich vom Schlachtfeld, nahe dem Delaware, 25 Kilometer ſüdweſtlich von Philadelphia, liegt Cheſter. Hier ſammelte Waſhington während der Nacht ſeine Armee wieder und konnte dem Kongreß berichten, daß ſeine Truppen trotz des Mißerfolgs guten Mutes ſeien. — Er hatte ziemlich 1000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren; die Engländer zählten 579 Tote und Verwundete, darunter 58 Offiziere.

Am Tage nach der Schlacht führte Waſhington ſeine Armee durch Philadelphia nach Germantown und ließ ſie hier zwei Tage raſten. Noch machte er einen Verſuch, den Feind am Übergang über den Schuylkill zu hindern und ihm eine zweite Schlacht zu liefern. Diesmal war es der Mangel an unverſehrter, trockener Munition, was ihn von dem Unternehmen

abhielt. General Howe überschritt den Schuylkill und lagerte am 25. September bei Germantown. Am nächsten Tag erfolgte der Einzug der englischen Armee in Philadelphia unter den Klängen von: „God save the King." Ein Teil der Armee wurde nach Philadelphia verlegt; die Hauptmasse aber lagerte in Germantown, dem deutschen Städtchen (I. S. 85), das aus einer einzigen drei Kilometer langen Straße besteht, acht Kilometer von Philadelphia entfernt. Zwischen beiden Orten wurden Schanzen angelegt, deren rechte Flanke sich an den Delaware, die linke an den Schuylkill lehnte.

Um die Pläne des Feindes zu durchkreuzen, um ihn irre zu führen, zu einem übereilten Angriff zu verleiten, hatte Washington nichts unversucht gelassen; bald war er auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer des Schuylkill erschienen, der eine Reihe von Furten aufweist. — „Der Mangel an Schuhen ist es," so berichtete aus diesen Tagen Washington an den Kongreß, „warum ich dem Feinde mit starken Märschen nicht mehr folgen kann. Die Herren Carroll, Chase und Penn, welche einige Tage bei der Armee waren, können dem Kongreß berichten, in welch elendem Zustand die Truppen aus Mangel an diesem notwendigen Kleidungsstück sind. Wenigstens 1000 Mann gehen barfuß und haben in diesem Zustand marschieren müssen."

Indessen waren die außerordentlichen Erfolge der Nordarmee unter Gates bekannt geworden; welche Heldentaten Arnold und Morgan, die Washington mit Kontinentaltruppen dorthin gesandt, welche Lincoln, Stark, Herkheimer mit der Miliz vollbracht; wie Bourgoyne mit der ganzen englischen Armee zum Stillstand gebracht sei und glücklich wäre, wieder nach Kanada entkommen zu können. Auch Washingtons Armee war ja in ihrem Geist noch ungebrochen und verlangte nach neuem Angriff auf den Feind. Am 3. Oktober versammelte der Feldherr seine Truppen auf dem linken Ufer des Schuylkill, unweit Germantown, und kündete ihnen seinen Entschluß an, das englische Lager von Germantown anzugreifen. Er sprach von den Taten der Nordarmee, von ihren Siegen und wie auch hier bei Germantown der Landesfeind überwältigt werden könnte, wenn sie mit zähem Mut in der Attacke ausharrten.

Noch an demſelben Abend ſetzte ſich Waſhingtons Armee in Marſch. Mit vier Kolonnen ſollten alle Teile des engliſchen Lagers, das ſenkrecht auf der Längenſtraße des Städtchens Germantown ſtand, zu gleicher Zeit mit Tagesanbruch angegriffen werden. Waſhington ſelbſt berichtet ſo: „Der Angriff ſollte durch Überrumpelung geſchehen und gelang auch wirklich, ſo daß wir die engliſchen Vorpoſten erreichten, ehe ſie unſere Nähe bemerkten. Und wäre der Nebel nicht ſo dick geweſen, daß wir zu Zeiten auf 30 Schritt Feind von Freund nicht unterſcheiden konnten, ſo hätten wir, wie ich glaube, einen entſcheidenden Schlag ausgeführt und es wäre ein glorreicher Tag geworden. Aber die Vorſehung hatte es anders beſtimmt; denn nachdem wir den Feind gezwungen, ſich ein bis zwei Meilen (drei Kilometer) zurückzuziehen und die Engländer in größter Verwirrung vor uns flohen, indem wir im Begriff waren, einen, wie es uns ſchien, vollſtändigen Sieg zu erringen, da ergriff unſere Truppen Furcht und Schrecken und ſie flohen in Eile und Verwirrung.“ Waſhington ſelbſt befand ſich in der Mitte ſeiner Schlachtordnung; alles hatte geklappt, nur der linke Flügel unter Greene verſpätete ſich mit ſeinem Eingreifen um eine halbe Stunde.

„Wie ich mir das Zurückweichen erklären ſoll,“ fährt Waſhington fort, „weiß ich nicht, wenn nicht der Nebel, den ich ſchon erwähnte, die Veranlaſſung wurde, daß die Soldaten ihre eigenen Kameraden für ein feindliches Korps anſahen; denn da wir von verſchiedenen Seiten angriffen, waren die Flügel meiner Armee eben im Begriff zuſammenzuſtoßen, als das Glück ſich von uns wandte. Noch ein Umſtand vermehrte unſere Verlegenheit ſehr; es fehlte nämlich auf dem rechten Flügel, wo das Treffen begann, an Munition und im Verlauf von zwei Stunden und vierzig Minuten, ſo lange ſchlugen ſie ſich ſchon, hatten viele Soldaten ihr Pulver verbraucht.“

Ein heſſiſches Tagebuch berichtet: „Im Zentrum der Armee waren die Amerikaner auf die leichte Infanterie gefallen und hatten ſolche zurückgeſchlagen. Der Oberſtleutnant Musgrave warf ſich aber mit dem 40. Regiment in ein ſteinern Haus, welches vom Feind angegriffen wurde und wo er ſich bei auf-

hielt; sonst hätte er vielleicht geschwinder und noch ehe einmal die Armee alle im Gewehr gewesen, solche attackieren können. So aber attackierte unsere Armee die Amerikaner, schlug sie aus der Stadt hinaus und in die Flucht."

Im freien Feld ordnete Washington seine Armee wieder in feste Gefechtskörper und bewegte sich so sicher nach rückwärts, daß die Engländer nicht weiter zu folgen wagten. Sie selbst hatten 521 Mann tot und verwundet; die Amerikaner aber beklagten einen Verlust von beinahe 1100 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Zunächst setzte sich Washington auf dem linken Ufer des Schuylkill fest, etwa 30 Kilometer nordwestlich von Germantown.

Je angriffslustiger die Amerikaner sich zeigten, desto mehr mußte Howe daran liegen, seiner Flotte den Hafen von Philadelphia, den Delawarefluß, zu öffnen. Dieser war etwa 16 Kilometer unterhalb Philadelphia durch eingeschlagene Pfähle gesperrt, und gedeckt durch zwei Schanzen: Fort Mercer bei Redbank auf dem linken Ufer und Fort Mifflin auf einer Insel in der Nähe des rechten Ufers. Einige bewaffnete Schiffe der Amerikaner ankerten in der Nähe. Es wurde Mitte Oktober, bis es der englischen Flotte gelang, die Hindernisse zu entfernen und im Delaware aufwärts zu fahren. Um Fort Mercer zu nehmen, kam Oberst Donop mit fünf Bataillonen hessischer Grenadiere und Infanteristen, vier Kompanien Jägern und etlichen leichten Geschützen bei Redbank an. Er forderte die Besatzung, die aus 300 Mann mit 14 Geschützen bestand, zur Übergabe auf: „Der König von England gebietet seinen aufrührerischen Untertanen, die Waffen niederzulegen, und sie werden gewarnt, daß, wenn es zum Kampfe kommt, kein Pardon gegeben wird." Auf die natürlich abschlägige Antwort begann sofort das Feuer. Dann formierte Donop vier Angriffskolonnen, aus je einem Bataillon bestehend; die Offiziere vor der Front, so ging es im Laufschritt dem Glacis zu. Mit Faschinen wurde der Graben etwas gefüllt; die Hessen begannen am Wall emporzuklettern. Die meisten ihrer Offiziere waren aber gefallen, und die Angreifer wurden mit dem Bajonett herabgestoßen. Infolgedessen fluteten die Angriffskolonnen zurück und der

Sturm war gänzlich abgeschlagen mit einem Verlust von 402 Mann, darunter 26 Offiziere, bei den Hessen, von nur 37 Mann bei den Amerikanern.

Durch diese Schlappe belehrt, vereinigte Howe Schiffe mit schweren Geschützen und Belagerungsbatterien auf dem rechten Delawareufer gegen Fort Mifflin, das in der Mitte des November geräumt werden mußte. Die tapfere kleine Besatzung entkam nach Redbank. Als die schweren Geschütze zu Ende des November 1777 auch gegen diese Schanze zu spielen begannen, sahen sich die Verteidiger gezwungen, sie aufzugeben und sich ins Lager Washingtons durchzuschleichen. —

Die englische Armee befand sich nun im ungestörten Besitz von Philadelphia samt nächster Umgebung; Washington lagerte in der Entfernung von 30—35 Kilometer von der Stadt am Schuylkill mit etwa 11000 Mann und zeigte sich noch immer geneigt, dem Feind eine Schlacht anzubieten. Die beiden Zusammenstöße, am Brandywine und bei Germantown, hatten für beide Teile nicht die erhoffte Entscheidung gebracht; für die Amerikaner nicht, weil es ihnen nicht gelang, die Hauptstadt zu retten, und die Engländer mußten sich eingestehen, daß es über ihre Kräfte gehe, diese zähen, immer aufs neue zu keckem Angriff entschlossenen Amerikaner abschütteln zu können; stets mußten sie auf neue Griffe gefaßt sein.

Ja, der Ausgang dieser Schlachten war geeignet, im Lager der Amerikaner einen außerordentlich aufrichtenden Eindruck zu machen und das Vertrauen auf den Feldherrn zu erhöhen, der es verstand, gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind sich immer noch im Felde zu halten.

Mit unaussprechlichem Jubel wurden gerade in diesen Tagen die guten Nachrichten von dem Kriegsschauplatz am Hudson im Lager der Amerikaner aufgenommen. Am 30. Oktober 1777 schrieb Washington aus seinem Hauptquartier bei Whitemarsh an Horatio Gates, den Kommandeur am oberen Hudson: „Es ist mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen meinen Glückwunsch zu senden zu dem hervorragenden Erfolg der von Ihnen geführten Armee, der es gelungen ist, den General Bourgoyne und alle seine Truppen zu Kriegsgefangenen

zu machen. Dieser Sieg umgibt die amerikanischen Waffen mit dem höchsten Glanz und wird, wie ich hoffe, die glücklichsten Folgen haben." Und zwar ließ Washington diesen Glückwunsch abgehen, trotzdem Gates seinem Oberfeldherrn nicht mit einer einzigen Zeile Anzeige von dem Vorgefallenen gemacht hatte. Washington fügt denn auch seinem Briefe bei: er müsse bedauern, daß er diesen großen Erfolg nur aus anderen Briefen erfahren habe, nicht in der amtlichen Weise, wie er es gewünscht hätte, als Bericht der nackten Tatsache mit Unterschrift des Generals. Um alle weiteren Verabredungen zu treffen, schicke er einen seiner Adjutanten, den Oberst Hamilton, in das Hauptquartier der Nordarmee. Gates gab nachträglich auch Auskunft, noch bevor er obigen Brief Washingtons in die Hände bekam: er habe unmittelbar an den Kongreß berichtet „und ich bin sicher, daß Eure Exzellenz lange vorher alle die guten Nachrichten von diesem Kriegsschauplatz erhalten hat".

Wie dem General Charles Lee, so fiel es auch Horatio Gates ungemein schwer, den aus der virginischen Miliz hervorgegangenen Oberbefehlshaber als Vorgesetzten zu betrachten. Und jetzt war Horatio Gates nicht wenig aufgebläht durch die Erfolge gegen Bourgoyne, welche die von Washington gesandten Generale Morgan und Arnold ganz wesentlich für Gates erkämpft hatten. Zögernd nur kam Gates den seit 24. September wiederholt von Washington ergangenen Befehlen nach, das Riflemenkorps Morgan und andere Truppen nach dem Schauplatz bei Philadelphia abgehen zu lassen.

Und Washington konnte Verstärkungen wohl brauchen. Die Dienstzeit mancher eilig zusammengerafften Truppenteile begann abzulaufen und er stand seit der Schlacht von Germantown fortwährend in nächster Fühlung mit der englischen Armee, die ihrerseits fünf Bataillone Verstärkung aus New York erhalten hatte. Das mag den General Howe auch veranlaßt haben, mit 12000 Mann am Abend des 4. Dezember aus Philadelphia auszurücken und am Morgen des 5. Dezember in einiger Entfernung von Washingtons wohlbefestigtem Lager zu erscheinen. Eine Reihe von Vorpostengefechten entspann sich; aber Howe scheute sich offenbar, angesichts der festen Stellung

des Gegners zu allgemeinem Angriff überzugehen. Er zog sich nach Philadelphia zurück, um dem König zu berichten, daß für Beendigung dieses Kriegs bedeutende Verstärkungen notwendig seien und er selbst um die Erlaubnis bitte, das Kommando niederlegen zu dürfen.

Von der Mitte des Dezember 1777 an begann Washington aufs rechte Schuylkillufer überzugehen und sich, etwa 33 Kilometer nordwestlich von Philadelphia, im Winterlager bei Valley Forge einzurichten. — Und das ist die allgemeine Lage: der Besitz der Engländer in Amerika beschränkt sich auf die Insel von New York mit der Stadt nebst Long Island und Staten Island; dazu die Insel von Newport in Rhode Island und vielleicht den einen oder anderen Küstenpunkt von Jersey; Delaweremündung nebst Philadelphia; also zwei große Hafenstädte, aber an der strategisch wichtigen Hudsonlinie seit der Katastrophe von Saratoga nicht einen einzigen Punkt landeinwärts von New York.

Die Amerikaner vor allen Gefahren, die aus Kanada kommen konnten, gesichert; eine siegreiche Armee am oberen Hudson, am Champlainsee und ein erprobtes Heer unter Washington im Lager von Valley Forge.

In Europa aber vermochten die Freunde der Sache Amerikas von neuem das Haupt zu erheben; immer zahlreicher liefen für alle Kabinette Berichte ein, wie die amerikanische Armee bei Philadelphia Widerstandskraft sowohl als Angriffsmut gezeigt habe, wie im Norden am Hudson durch die Vorgänge bei Saratoga die Engländer vollständig aus dem Feld geschlagen seien. — Was aber am Hudson sich in den Sommer- und Herbsttagen 1777 zugetragen, verdient eine Ausführung im einzelnen.

III. Saratoga

Bis daher schon sind ganz verschiedene Arten von englischen Generalen im Gang der amerikanischen Geschichte aufgetreten; Gamaschenknöpfe von kurzem Blick, wie Braddock, auch Gage gehört noch in diese Verwandtschaft; jugendliche Draufgänger

wie James Wolfe; vornehme, dem Hof angehörende Herren, wie Lord William Howe, tapfer, auch mit einigen militärischen Kenntnissen ausgerüstet, ritterlich denkend, niedrigen Mitteln abgeneigt, dabei nicht der Meinung, die Genüsse der hohen Welt während des Feldzugs aufgeben zu sollen. Eine neue Klasse tritt mit dem Oberbefehlshaber von Kanada auf den Plan, ein Dichter, Sänger, ein Phraseur ersten Ranges, der Generalleutnant John Bourgoyne. — Er war als außerehelicher Sohn eines Pairs geboren und hatte es sich zum Ziel seines Lebens gesetzt, den Makel seiner Geburt durch kriegerischen Ruhm und Gewinn von Rang und Reichtum zu tilgen. Den Anfang machte er damit, daß er die Tochter eines Pairs entführte und heiratete.

Bourgoyne war jetzt eben 55 Jahre alt und wird geschildert als „ein Mann von Verstand, feiner Sitte und Ehre, als angenehmer dramatischer Schriftsteller, als ein Offizier, dessen Mut nie in Frage kam und dessen Brauchbarkeit einen großen Ruf hatte". Er galt als ein Mann des Vergnügens und Witzes, als Liebling des englischen Ministeriums, als ein Redner, der im Unterhaus die Augen auf sich zu lenken wußte. „Ich bin überzeugt," hatte er gesprochen, um zu zeigen, daß seine Grundsätze ihn nicht abhalten, jegliche Gewaltmaßregel gegen Amerika auszuführen, „ich bin überzeugt, daß es in der Armee keinen Offizier oder Soldaten gibt, welcher nicht glaubt, daß das Recht des Parlaments von Großbritannien eine Sache ist, welche verdient, daß er dafür kämpfe, blute und sterbe." — Nach der Mode der Zeit spielte er den Schöngeist und wußte sich als Dramatiker einzuführen durch ein von ihm verfaßtes, sehr beliebtes Lustspiel: „The Heiress" (Die Erbin). Mit Auszeichnung hatte er im Krieg in Portugal gedient und den Boden Amerikas betreten mit den Verstärkungen, die 1775 in Boston ankamen (I. S. 266). In der Zwischenzeit verkehrte er wiederholt mit dem Staatssekretär für die Kolonien, George Germain, und mußte diesem als ein außerordentlich brauchbarer Befehlshaber gegen die Rebellen erscheinen, als ein Führer, der nicht so zimperlich wie Carleton und Howe über die Verwendung der Indianer und ähnlicher Schreckmittel dachte.

Schon nach der Schlacht bei Bunkershill sprach Bourgoyne seine Ansicht dahin aus, daß Großbritannien und Irland nicht Kräfte genug besitzen, um diese Rebellion niederzuwerfen, daß es nötig sei, fremde Truppen zu werben, welche am Hudson aufwärts operieren; eine zweite Armee aber müsse dieser ersten von Kanada her die Hand reichen und diese solle bestehen aus alten disziplinierten Truppen, aus kanadischem Landsturm und aus einem starken Aufgebot von Indianern. Auf diese Weise könne alles in einem einzigen Feldzug beendigt werden.

Das war der Mann für George Germain. Den angedeuteten Grundzügen zufolge entstand denn auch der Feldzugsplan. Im Vertrauen darauf, daß die im englischen Sold stehenden Indianer Schrecken verbreiten bis zum Georgsee und südwärts bis Albany, entwarf George Germain mit Bourgoyne den Plan bis in die kleinsten Einzelheiten. Es konnte nicht fehlen, durch das Gewinnen und Beherrschen der Hudsonlinie zerschnitt man die Rebellenstaaten in zwei Stücke und konnte dann nach Wahl einen nach dem anderen niedertreten, namentlich auch den Brand in den dadurch isolierten, besonders feindselig gesinnten Neuenglandstaaten löschen. Dann gab es vielleicht noch ein Gefecht in Virginia, und alles mußte der königlichen Gewalt weichen.

Auf dem alten Verkehrsweg, der vom Lorenzstrom nach der Bai von New York führt (I. S. 345 ff.), sollte Bourgoynes Armee eingefädelt werden. Sobald Fort Ticonderoga genommen war, galt es nach Albany vorzudringen und dem General Howe, der von New York heraufkommt, die Hand zu reichen. Um den Erfolg außer Zweifel zu stellen, ward General St. Leger vom König ausersehen, eine Streitmacht bei Fort Niagara zu sammeln, das Fort Stanwix wegzunehmen und sich des Mohawktales zu bemächtigen; bei Albany sollte er sich darauf mit Bourgoyne vereinigen. — Auf einer großen Strecke konnte der Zug die Wasserstraße benützen und alle Vorbereitungen mit Schiffen, Rossen und Wagen schienen so getroffen, daß ein Triumph nicht fehlen konnte. Um den neuen Oberbefehlshaber vollkommen unabhängig zu stellen, wurde General Carleton ganz auf die Statthalterschaft von Kanada beschränkt

und sollte in Bourgoynes Maßnahmen nichts dreinzusprechen haben.

Alle Mittel wurden aufgeboten, die Rekrutenzahl für Armee und Marine zu erhöhen. Weder Gewalt noch Versprechungen wollten verfangen. Selbst die deutschen Fürsten wußten nicht alle Lücken zu füllen. Die ganze Armee von Kanada, die sich im Sommer 1777 unter Bourgoyne vereinigte, beziffert sich auf 7902 Mann, von denen 4135 englische, 3116 braunschweigische Soldaten waren; dazu kamen 148 Kanadier und 503 Indianer. Diese sammelten sich am Lorenzstrom. Zur selben Zeit traten bei Fort Niagara unter General St. Leger zusammen: 700 englische und deutsche (Hanauer Jäger) Soldaten und zu ihnen stießen 1000—1500 Indianer unter ihrem Häuptling Brant (I. S. 399 f.). In allem rund 10000 Mann.

Als Unterführer hatte Bourgoyne bei seiner kleinen Armee den Major-General Philipps, der sich im Siebenjährigen Krieg einen Namen gemacht hatte; als Kommandeur der Braunschweiger den General v. Riedesel, der in demselben Krieg seine Schule gemacht. Als Führer der leichten englischen Truppen hat der kühne Brigadegeneral Fraser gute Dienste geleistet. Das Artilleriematerial soll vollständiger und tadelloser gewesen sein, als es je einer in Amerika operierenden Armee geliefert wurde.

Ein besonderes Kennzeichen erhielt Bourgoynes Armee durch die Angliederung der Indianer. Schon aus dem Jahr 1776 berichtet Riedesel von einer Zusammenkunft mit den Indianern in der Jesuitenkirche in Montreal. Alle höheren Offiziere waren dazu eingeladen worden, und es erschienen etwa 300 Indianer. Die europäischen Offiziere saßen im Chor der Kirche, der Gouverneur mit dem Hut auf dem Kopf. Die Indianer hatten auf den Bänken des Mittelschiffs Platz genommen und rauchten ihre Pfeifen. Nachdem Reden gehalten und verdolmetscht waren, wurden die Dienste der Indianer durch den englischen General angenommen. Die Indianer schüttelten den europäischen Offizieren die Hände und überreichten den Generalen Skalpe. Auch jetzt wieder, in Bourgoynes Armee, stellten die Indianer ihren

englischen Brotherren Skalpe zu, und Bourgoyne entschloß sich nicht zu einem Tadel aus Furcht vor dem Abfall dieser Bundesgenossen. In dem alten französischen Parteigänger La Corne St. Luc hatten die Indianer in Bourgoynes Heer einen Führer erhalten, wie er zu ihnen paßte. Dieser wegen seiner viehischen Grausamkeit berühmte Halbwilde stand jetzt im 66. Lebensjahr, erwies sich aber nur desto leidenschaftlicher und hartherziger. An den Amerikanern, „den Bettlern", die ihn einmal gefangen hatten, sich zu rächen, trieb ihn heiße Begierde. Leben und Ehre verpfändete er, binnen 60 Tagen seine Indianer in die Nähe von Albany zu führen. Sein Bekenntnis lautete: „Wir müssen die Wilden auf die Grenzen dieser Schurken loslassen, um Schrecken einzuflößen und sie zur Unterwerfung zu zwingen." Und bei Lord George Germain kam der Vertreter roher Unmenschlichkeit in ganz besondere Gunst. Zu Beginn des Feldzugs hatte der ehemalige, als fanatischer Tory bekannte Gouverneur von New York, Will. Tryon, an Lord Germain geschrieben: „Ein Jahresgehalt von 500 und eine Auszeichnung unter den Wilden für La Corne St. Luc würden im gegenwärtigen Zeitpunkt von den besten Folgen für die Regierung begleitet sein. Sir Will. Johnson war als Parteigänger für den Indianerkrieg nicht tüchtiger als St. Luc."

General Bourgoyne müßte kein Dramatiker gewesen sein, wenn es ihm nicht gelungen wäre, jeder Szene des eben beginnenden Schauspiels die nötige Ausstattung zu geben. Er stand im Frühsommer 1777 auf dem Wege vom Lorenzstrom nach Ticonderoga in St. John, als er die Flagge hissen und salutieren ließ zum Zeichen, daß der Feldzug begonnen habe. Wenige Tage nachher, am 20. Juni, erließ der General eine Proklamation an die Amerikaner voll bombastischer Redensarten, die Gnade und Gerechtigkeit des Königs empfehlend und den verhärteten Feinden Großbritanniens mit dem Schrecken der Tausende von Wilden drohend, die unter seinem Befehl stehen. — Zu den Indianern aber sprach er: „Krieger! ihr seid frei; geht hinaus in der Macht eurer Tapferkeit und eurer Sache; schlagt die gemeinsamen Feinde Großbritanniens und Amerikas, Störer der öffentlichen Ordnung, des Friedens und

Glückes, Vernichter des Handels, Vatermörder des Staates. Der Kreis um euch her, die Häuptlinge von den europäischen Truppen Seiner Majestät und seiner fürstlichen Verbündeten, achten euch als Brüder im Kriege; wetteifernd in Ruhm und Freundschaft, wollen wir gegenseitig Beispiel geben und nehmen." Am 30. Juni befand sich Bourgoynes Armee im Angesicht von Fort Ticonderoga, und hier ließ er die Parole ausgeben, die das Kennzeichen seiner ganzen Kriegführung bilden sollte: „Diese Armee weicht niemals zurück." —

Die amerikanische Nordarmee unter General Schuyler mag im Frühsommer 1777 aus etwa 5000 Mann bestanden haben; darunter 2000 Mann vorzüglicher Kontinentaltruppen, das übrige Miliz und nach dem Bericht Schuylers kaum zur Hälfte dienstfähig. Je mehr die Armee zusammenschmolz, desto eifriger scheint man an den Befestigungen von Ticonderoga und dessen Umgebung gearbeitet zu haben. Sie wurden schließlich so ausgedehnt, daß eine große Armee für wirksame Verteidigung notwendig gewesen wäre. Als in den ersten Tagen des Juli sich die Vorhut Bourgoynes ernstlich zum Angriff anschickte, verließ deshalb der im Fort kommandierende General St. Clair das Werk und zog sich in der Richtung auf Albany zurück bis südwärts von dem am oberen Hudson gelegenen Fort Edward. Diese Schanze liegt in der Mitte zwischen Ticonderoga und Albany, von jedem dieser Punkte etwa 70 Kilometer entfernt. Schrecken verbreitete sich in ganz Amerika; dem Zuge Bourgoynes schien sich kein Hindernis entgegenzustellen.

„Das Mißgeschick von Ticonderoga," schrieb Washington an den Sicherheitsausschuß in New York aus Philadelphia vom 4. August, „hat unseren Angelegenheiten eine sehr ungünstige Wendung gegeben und einen düsteren Schatten über die Aussichten geworfen, deren wir uns vor dieser Begebenheit erfreuten. Aber ich habe die gewisse Hoffnung, daß diese üblen Folgen nicht lange nachwirken werden, und daß die Unruhe und der Argwohn, den dies unerwartete Ereignis in den Gemütern der Menschen hervorbrachte, sowohl bei Ihnen als in den Neuenglandstaaten bald verschwinden und den vernünftigeren Empfindungen der Selbsterhaltung und der Vaterlandsliebe Raum

geben werde. In der Tat, das Schlimmste an jener Begebenheit ist, daß sie Mißtrauen und dadurch Furcht hervorgerufen hat; denn wenn wir die Sache ruhig und ohne Leidenschaft überlegen, so werden wir in dem General Bourgoyne, in seiner Macht und in seinem Glück, das ihn bis jetzt begünstigte, nichts so Furchtbares entdecken, das unseren Kleinmut auch nur im entferntesten rechtfertigen könnte. — Nach den Umständen, die mir bekannt sind, kann ich nicht glauben, daß General Bourgoyne mehr als 6000—7000 Mann hat."

In der Nähe des weggenommenen Ticonderoga verweilte Bourgoyne 14 Tage, um einmal seine Armee zu sammeln, zum anderen ein Dankfest zu feiern und endlich den Weitermarsch durch eine dicht verwachsene Waldwildnis vorzubereiten. Zahlreiche Brücken wurden gebaut über Bäche und Moräste. Erst am 30. Juli erreichte Bourgoyne die Nähe des Forts Edward und verblieb hier während der Sommerzeit, um seine Transporte, Wagenkolonnen und Trains vom Georgsee zu erwarten. Und diese Wagenkolonnen waren nicht klein. Für sich allein hatte Bourgoyne 30 Wagen nötig; in ähnlicher Weise waren die übrigen Generale und die höheren Offiziere versehen. Wenn man vollends rechnet, daß eine Menge von Offizierfrauen ihre Männer begleitete, so kann man sich eine Vorstellung von der ungeheuren Karawane machen.

Frau Generalin v. Riedesel hat uns Aufzeichnungen hinterlassen, welche durchaus den Eindruck der Wahrhaftigkeit machen. Sie schloß sich mit ihren drei Kindern, zwei Jungfern und einem Diener der Brigade ihres Mannes an und findet das so natürlich und selbstverständlich, daß sie der Tatsache selbst als einer durchaus nicht außergewöhnlichen gedenkt. Demnach verfügte sie selbst über mindestens fünf bis sechs Wagen, sowohl für Personentransport als für Matratzen, Zelte, Lebensmittel, Weine u. s. f. Auch erwähnt sie eine Menge anderer Damen, die ihren Männern durch dick und dünn ins Feld folgten. Sie luden sich gegenseitig ein und befanden sich bei den langen Ruhepausen ungemein wohl. Ein heiteres, zufriedenes Familienleben schien so in den nordischen Urwald verpflanzt zu sein. Und auch Bourgoyne selbst hatte das Ange-

nehme mit der rauhen Pflicht zu verbinden gewußt und seine Mätresse, welche nebenher auch noch die Frau eines Kommissars war, auf den Zug mitgenommen; bei ihr verbrachte er singend und Sekt schlürfend gerne seine Abende.

So also ging die Zeit hin in der Nähe von Fort Edward während der Sommermonate. Bourgoyne sammelte seine Wagenkolonnen und blickte dabei unverwandt nach Süden, ob er noch nichts vernehmen könne von dem Anmarsch des General Howe aus New York über Albany; dann wandte er sich zur Rechten, ob der General St. Leger nicht bald aus dem Mohawktal hervorbreche, um den Marsch nach Albany zu erleichtern. Es sind für Bourgoyne wichtige Tage, diese Tage vom Anfang und der Mitte des August; sie brachten ihm eine Reihe von Enttäuschungen und leiteten das Unglück des englischen Heeres ein.

Der Zug Bourgoynes von Kanada nach dem Süden konnte nur dann einen Zweck haben, wenn General Howe von New York her über Albany entgegenkam. Auf dieser Voraussetzung beruhte ja der ganze Plan. Nun schwamm aber gerade in den Tagen, in denen Bourgoyne mit Sehnsucht nach Süden blickte, General Howe mit 17000 Mann ausgesuchter Truppen auf dem Meere, um irgendwo, weit weg vom Hudson, seine Tätigkeit zu suchen. Wir wissen, wie Washington der Sache gar nicht traute (II. S. 56 ff.). Ist es denn möglich, daß ein General alles übersieht, worauf es ankommt? so fragte sich der amerikanische Befehlshaber. Halt! Darin liegt eine Finte, urteilt er weiter und marschiert in die Nähe des Hudson (II. S. 57. 59). Nein, wahrhaftig; also doch: General Howe fährt auf 200 Schiffen aufs hohe Meer hinaus und landet in der Bai südlich von Philadelphia. Wie konnte das geschehen?

Bancroft sagt in seiner Darstellung: „Sir William Howe ward prompt in Kenntnis gesetzt, daß Bourgoyne bestimmte Ordre habe, eine Verbindung mit der Armee in New York zu forcieren." Das konnte mit einiger Sicherheit nur ausgeführt werden, wenn Howe über Albany dem von Kanada Kommenden die Hand bot. Und Howe dachte an so etwas nicht von ferne. Warum er so sorglos war, führt die neueste Veröffentlichung

über amerikanische Geschichte von Winsor aus: Durch ein Stück verbrecherischer Nachlässigkeit blieb General Howe ohne die Instruktionen, welche ihn zu einer Kooperation mit Bourgoyne angewiesen hätten. Der Staatssekretär für die Kolonien, Lord George Germain, hatte rechtzeitig die Befehle für den General Howe entworfen; sie sollten noch ins reine geschrieben werden. In der Zwischenzeit ging Germain zu Besuch nach Kent; vergaß es aber, die Depeschen zu unterzeichnen. Es geschah erst am 18. Mai, daß sie aus ihrem Kanzleischubfach (pigeonhole) hervorgezogen wurden, und erreichten nach mancherlei Irrfahrten den General Howe am 16. August, als er fast im Angesicht seines Zieles noch auf dem Meere schwamm, Dutzende von Märschen entfernt von dem Platz, auf den es ankam.

So war schon von vornherein der Unternehmung die Spitze abgebrochen. Viel näher trat der Ernst der Lage dem General Washington, der die auserlesensten Truppen und die besten Führer, Arnold und Morgan (II. S. 60), nach dem Norden abgehen ließ, um den Milizaufgeboten, die jetzt massenhaft sich am Hudson einstellten, als Kern zu dienen.

Allein immer noch hätte alles für Bourgoyne gut gehen können, wenn der General St. Leger im Mohawktale Sieger geblieben wäre. — Oben (S. I. 69—73) ist schon gezeigt worden, wie die Täler Schoharie und Mohawk durch deutsche Einwanderer, durch Pfälzer, besiedelt worden sind. Solche aus englischem Blute kamen dazu, aber der Charakter der Landschaft blieb deutsch. Man wußte nicht anders, als daß alle Bewohner gleichmäßig der Republik der Vereinigten Staaten anhängen und für sie einstehen. Die Tories waren längst ihrem Führer Guy Johnson (I. S. 311) gefolgt, der ja auch im Mohawktal zu Hause war, aber jetzt mit seiner Bande an der Grenze von Kanada lauerte und die Zeit nicht erwarten konnte, um seinem fanatischen Royalismus Luft zu machen und im Bunde mit den Indianern über die republikanischen Landsleute herzufallen. Schon im französischen Krieg hatten sich die Deutschen, die Abkömmlinge jener Pfälzer, die einst mit gebeugtem Nacken gekommen waren, gegen die Indianer zu verteidigen gehabt. Einer ihrer Führer war schon damals Nikolaus Herckheimer gewesen.

Jetzt hatten sich seit dem Jahr 1775 alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren in 4 Bataillone zusammengetan; zu ihrem Befehlshaber war vom Staate New York, unter Beförderung zum Brigadegeneral, Nikolaus Herckheimer ernannt worden.

Schon waren die Männer benachrichtigt, welche Gefahr ihrem Tale von der zur Armee Bourgoynes gehörigen Kolonne des Generals (Obersten) St. Leger drohe. Mit 700 Weißen, zu denen allmählich noch mehr als 1000 Indianer stießen, war St. Leger von Montreal aufgebrochen, landete in Oswego am Ontariosee und gelangte am 3. August 1777 in der Nähe des Oneidasees zu der Stelle, über welche wohl lange vor der Entdeckung Amerikas die Eingeborenen ihre leichten Kähne zu tragen pflegten, um vom Ontariosee her die Wasserstraße des Mohawk und Hudson zu gewinnen. Hier auf dieser strategischen Linie war das Fort Stanwix errichtet, in welchem der amerikanische Oberst Gansevoort mit etwa 700 Mann in Garnison lag. Zur Unterstützung St. Legers hatte der englische Gouverneur von Detroit verschiedene Banden von Indianern, die von 30 englischen Offizieren geführt wurden, abgesandt, um Schrecken unter den Grenzleuten zu verbreiten.

Vor dem Fort Stanwix war nun St. Leger in den ersten Tagen des August mit seinen 1700—1800 Mann angekommen. Die Indianer befehligt von ihrem Häuptling Joseph Brant (I. S. 399); unter den weißen Truppen befand sich eine Handvoll Hanauer Jäger, ferner Guy Johnsons Regiment „Royal Greens" und Oberst Butlers „Toryjäger". — St. Legers Instruktion lautete dahin: Fort Stanwix rasch zu nehmen und dann durchs Mohawktal zu rücken, sich zu befestigen und die Verbindung mit Bourgoyne im Hudsontal zu suchen, das heißt, nach Albany durchzustoßen. Bourgoyne hatte ja eben jetzt den oberen Hudson erreicht und stand bis zu Anfang des September bei Fort Edward, 70 Kilometer nördlich von Albany.

Die Lage und Aufgabe war also für St. Leger sehr einfach, wenn Fort Stanwix sich ergab und kein Widerstand im Mohawktal gefunden wurde. Dann war auch die Aufgabe Bourgoynes ungemein erleichtert; Schrecken verbreitete sich und die englischen

Streitkräfte am Hudson erhielten einen Zuwachs von fast 2000 Mann. Allein Oberst Ganseoort wollte nichts von Übergabe wissen und aus dem Mohawktal ging die Nachricht ein, daß General Herckheimer mit der Mannschaft des Tales im Anzug sei. — In der Tat hatte Herckheimer am 4. August seine 4 Bataillone, zusammen 800 Mann, gesammelt und rückte durch die Waldungen gegen Fort Stanwix vor, um den Feind zu bestehen. Am 5. August Abends hatte Herckheimer die Stelle erreicht, wo der Oriskabach in den Mohawk fällt, wo jetzt das Dorf Oriskany liegt.

Der besonnene Führer hätte hier gerne gewartet, bis Nachricht von Fort Stanwix eingelaufen; allein die ungeduldigen Leute drängten mit Ungestüm vorwärts zum Angriff auf die Indianer, und Herckheimer mußte endlich nachgeben. So marschierte die Kolonne der 4 Bataillone durch schmalen Waldweg, der keine rechte Sicherung gestattete, am Morgen des 6. August.

St. Leger dagegen sandte an demselben Morgen den Joseph Brant mit seinen Indianern und den Oberst Butler mit seinen Toryjägern den Amerikanern entgegen, einen Hinterhalt in dicht bewachsenem Waldtal zu legen. Der Anschlag gelang. Etwa 10 Kilometer östlich von Fort Stanwix sah Herckheimer sich plötzlich von den Indianern angefallen, die mit gellem Geheul sich auf ihre Opfer stürzten. Herckheimer übersah rasch die verzweifelte Lage und ließ seine Leute sich hinter Baumstämme bergen. Auf langes Schießgefecht durfte er sich nicht einlassen und stürzte sich deshalb mit den Seinigen ins Handgemenge. Allmählich fanden die Deutschen sich zusammen und setzten den Indianern und Königlichen einen Widerstand entgegen, wie ihn diese nicht erwartet hatten. Herckheimer kämpfte in der vordersten Reihe, erhielt aber einen Schuß, der ihm das Bein unter dem Knie zerschmetterte. Er ließ sich, auf seinem Sattel sitzend, an einen Baum lehnen und fuhr fort, durch Zuruf und mannhaftes Ausharren die Herzen der Seinen in ihrer bitteren Not zu stärken. Die wenigen Hunderte bildeten um Herckheimer einen Kreis und wurden nicht müde, dem überlegenen teuflischen Feinde die

Stirn zu bieten, feuernd und mit dem langen Messer kämpfend.

Da fiel gegen Mittag ein heftiger Regenschauer ein und unterbrach die blutige Arbeit. Herkheimer fand Zeit, bessere Anordnungen zu treffen, namentlich auch seine Schützen näher zusammenzuziehen und immer zwei Mann hinter einen Baum zu stellen, damit kein einzelner, wenn er abgeschossen, überrascht werden könnte. Die Indianer fielen jetzt bei Erneuerung des Gefechtes massenhaft und auch das Erscheinen einer Abteilung von den „Royal Greens" des Obersten Johnson vermochte ihren Haufen keinen Halt zu geben. Im Gegenteil, beim Anblick der früheren Nachbarn erwachte erst recht der Grimm; die Deutschen schlugen mit Kolben die Royalisten nieder und sandten Salven in die Reihen der wilden Bestien. Vom Fort Stanwix her hörte man Kanonendonner; Böses ahnend, flohen die Rothäute und Tories in wirren Haufen durcheinander.

Wenn auch triumphierenden Blicks die Farmer nachschauten, so füllten sich ihre Augen doch mit Tränen, als sie das Schlachtfeld rings betrachteten. Da lag ein bleicher Knabe im Schoß des Großvaters, der, selbst wund, vergeblich das Blut zu hemmen suchte. Keine Hütte im ganzen Tal, die nicht hier ein Opfer gebracht hätte. Als eine einzige große Familie waren sie ja ausgezogen, als Aufgebot der Nachbarschaft, der Schulfreunde. Zwei Wohlleben waren geblieben, neun Schell, viele aus den Familien Kast, Demuth, Heß, Baumann, Vetter, Orendorf. Glücklich noch, wenn sie da lagen; manche wurden als Gefangene weggeschleppt und von den Indianern unter den Augen ihrer englischen Brotherren zu Tod gequält. Durch Schrecken Unterwerfung zu erzielen, darum handelte es sich ja. Im ganzen waren 200 Republikaner tot oder so schwer verwundet, daß sie nicht weggebracht werden konnten. Die Königlichen zählten 100 Tote und gegen 100 Verwundete; der größte Teil des Verlustes kam auf die Indianer, welche von da ab vollständig entmutigt waren und es nie mehr wagten, in offenem Gefecht den Amerikanern entgegenzutreten.

Die Boten, welche Herckheimer ins Fort Stanwix voraus-

gesandt hatte, kamen dort erst um 1 Uhr Nachmittags an. Gansevoort ließ, um der kleinen Brigade Herckheimer Luft zu machen, St. Leger im Rücken angreifen. Dadurch sah sich der englische Führer gezwungen, das Mohawktal gänzlich zu verlassen, und als in den nächsten Tagen die Kunde kam, daß General Arnold, von Washington geschickt, mit Kontinentalen und Miliz anrücke, stürzten die Königlichen in wilder Flucht davon.

Die Behauptung von Fort Stanwix und die Schlacht bei Oriskany sind die ersten bedeutenden Erfolge, welche gegen die Armee Bourgoynes erfochten worden sind, und bilden gewissermaßen die Vorläufer zur Kapitulation der englischen Armee. „Herckheimer war es", sprach Washington, „der zuerst den düstern Auftritt des Nordfeldzugs wandte."

Herckheimer selbst befand sich noch einige Tage ziemlich bei Kräften und schickte auch einen Bericht an den General Schuyler nach Albany. Schuyler antwortet darauf am 9. August: „Soeben habe ich Ihren Brief erhalten. Ihre und Ihrer wenigen Mitkämpfer Tapferkeit, welche eine so überlegene Zahl Wilder zurückschlug, macht Ihnen große Ehre. Ich habe Ihnen vor drei Tagen einige Kontinentaltruppen zugesandt, eine andere Abteilung marschiert heute ab, und da Miliz auch herbeieilt, so hoffe ich, Ihnen bald fernere Verstärkung zuschicken und vor allem Fort Stanwix entsetzen zu können. Ich wünsche Ihnen glückliche und schnelle Heilung Ihrer Wunden." — Nach wenigen Tagen aber starb General Herckheimer, wie es scheint, an Verblutung. Der Kongreß ehrte seine Taten und der Held schläft unter einem riesigen Marmorobelisk, vom Staat New York errichtet. Die Stadt Herkimer trägt seinen Namen.

Deutschen Stammes ist die Mehrzahl der Männer gewesen, die mit dem Volkshelden Herckheimer ins Gefecht gerückt sind. Deutsche waren es, deren ungeschulte Herzen durch das Vorbild des amerikanischen Volkes, durch die Größe der amerikanischen Natur erzogen worden sind. So sind aus deutschem Keim tapfere amerikanische Männer hervorgegangen; Natur und Boden haben sich mit einem vortrefflichen Volkskern verbunden, um ein urwüchsig gesundes Stück der amerikanischen Nation zu erzeugen.

Was die deutschen Soldknechte im Dienst Englands der Sache Amerikas geschadet haben, das hat das deutsche Blut aus dem Mohawktal hundertfach gut gemacht; denn ohne Oriskany gab es kein Saratoga; wenigstens nicht so rasch und nicht so vollständig.

Der rechte Flügel von Bourgoynes Armee war also bei Oriskany und Fort Stanwix total aus dem Feld geschlagen und zum Verschwinden gebracht. Damit ist ein Wendepunkt in der Geschichte Amerikas bezeichnet und ein zweiter Wendepunkt wurde geschaffen durch das ruhmreiche Gefecht bei Bennington. Beide Zusammenstöße sind freilich unbedeutend an sich, haben aber durch die Erhebung der Seelen weitgehende Wirkungen geäußert, namentlich auch Veranlassung gegeben, daß in der Folgezeit Miliz und Freiwillige zahlreicher als jemals ins amerikanische Lager strömten, wodurch die endliche Umzingelung der englischen Armee möglich wurde.

Bourgoyne befand sich noch immer bei Fort Edward und meldete am 6. August an General Howe, den er natürlich in New York oder auf dem Marsche von da nach Albany vermutete: er sei tüchtig voran, ungeduldig, die Mündung des Mohawk zu gewinnen, und werde wohl mit nächstem in Albany sein. Am selben 6. August ist das Gefecht von Oriskany geliefert worden. Seinen rothäutigen Verbündeten nahm Bourgoyne neue Gelöbnisse der Treue und des Ausharrens ab. Denn sie zeigten ungemein viel Lust, ins Weite zu laufen, wenn es an Beute und an Skalpen zu mangeln begann. Am 3. August hatten sie übrigens 20 Skalpe; die gleiche Zahl Gefangener wurde eingebracht und durch diese Tätigkeit Bourgoynes Beifall errungen. Ein braunschweigischer Offizier beschreibt die Indianer als „groß, kriegerisch, unternehmend, aber von teuflischer Verruchtheit, Menschenfresser, oder doch in ihrer Wut unbedingt fähig, den Feind mit den Zähnen zu zerreißen".

Bourgoyne hatte erfahren, daß in Bennington auf dem linken Hudsonufer, 40—50 Kilometer südostwärts von seinem Lager, amerikanische Magazine angelegt seien. Um sich ihrer zu bemächtigen, ließ er am 11. August den braunschweigischen Oberstleutnant Baum mit 550 Deutschen und Engländern,

darunter die nichtberittenen braunschweigischen Dragoner, und 150 Indianern samt 2 Geschützen einen Vorstoß machen. Nach einigen Marschtagen sah sich Baum von den Amerikanern angegriffen. Er bat um Verstärkung. Bourgoyne ließ auf dies hin den braunschweigischen Oberstleutnant Breymann mit 642 Mann nachrücken.

Oberstleutnant Baum hatte in der Zwischenzeit sich dem Platze Bennington genähert und am 15. Abends auf einer Anhöhe verschanzt. Es begann den im wilden Busch Eingeklemmten recht unheimlich zu werden. Von allen Seiten sahen sie amerikanische Schützen herbeischwärmen, meist mit Jagdgewehren und in Hemdärmeln.

In der Tat hatte der General der Miliz von New Hampshire, John Stark (I. S. 264. 351), in aller Hast etwa 1400 Wehrmänner zusammengezogen und begann den verlorenen Posten der Engländer und Deutschen bei Bennington am Nachmittag des 16. August von allen Seiten anzugreifen. „Kommt nur, meine Jungens," rief er den Wehrmännern zu, „entweder schlagen wir die Briten oder Molly Stark wird diese Nacht Witwe sein." — Auf der Seite des Oberstleutnant in seiner Schanze wurden es der Kämpfer rasch weniger; die Indianer, Kanadier und Tories machten sich vorsichtig aus dem Staube; Baum selbst wurde tödlich verwundet; nach kurzem Handgemenge mußten sich Braunschweiger und Engländer ergeben.

Indessen war Oberstleutnant Breymann in der Nähe des Gefechtsfeldes erschienen; nach einem kurzen Versuche aber begann er sich zurückzuziehen und wurde am 17. August nur dadurch gerettet, daß Bourgoyne vom Lager aus ihm entgegenzog. Die ganze Expedition hatte den General Bourgoyne beinahe 1000 Mann gekostet; 207 waren tot und verwundet, 700 gefangen. Die Amerikaner zählten nur 70 Mann tot und verwundet.

Die beiden Gefechte, Oriskany und Bennington, sind der Anfang vom Ende Bourgoynes. Washington hatte recht prophezeit: das anfängliche Glück werde Bourgoynes Untergang beschleunigen; ein neuer belebender Geist werde im Volke von Amerika erwachen.

Nikolaus Herckheimer und John Stark, die Sieger vom 6. und 16. Auguſt, waren beide einfache Farmer, ohne jede höhere Bildung, treue, brave Herzen, die aber die Kunſt nicht verſtanden, die Reihenfolge ihrer Taten anſchaulich darzuſtellen. Außer unvollkommenen Berichten beſtehen deshalb auch keine genauen Beſchreibungen ihrer ruhmreichen Waffentaten. —

Während all dies vor ſich ging und Bourgoyne in der Nähe von Fort Edward lagerte, ſtanden die Amerikaner bei Saratoga. Im Kongreß war man mit den ſeitherigen ſtets rückgängigen Bewegungen der Generale St. Clair und Schuyler höchſt unzufrieden. Die Not des Augenblicks erfordere einen Führer von hohen Eigenſchaften und man dachte an Horatio Gates. Am 1. Auguſt enthob der Kongreß faſt einſtimmig den General Schuyler ſeines Kommandos und wählte Gates zu ſeinem Nachfolger.

So erhielt Gates ein beſonderes Kommando, welches an Bedeutung nur dem der großen Armee unter Waſhington nachſtand. Gates war in niederem Stand in England geboren, wußte aber ſeine engliſchen Kriegsdienſte ſtets ins günſtigſte Licht zu ſetzen und ſich Freunde im Kongreß zu machen. Wie Charles Lee glaubte er den aus der amerikaniſchen Miliz Hervorgegangenen überſehen zu dürfen. Stets wußte er es zu umgehen, an den Oberbefehlshaber zu berichten; er verkehre direkt mit dem Kongreß, welcher ja der Kriegsherr für alle amerikaniſchen Armeen ſei; auch mache das weniger Geſchäft. Manches, was dem Oberbefehlshaber abgeſchlagen wurde, bewilligte man Gates; er wurde erklärter Liebling. Voll Klagen war er wider „George Waſhington“ und pflegte zu ſagen: „Generale wie Pfarrer wollen ihr eigenes Kind immer zuerſt taufen; möge eine unparteiiſche Präſidialmacht zwiſchen uns beiden entſcheiden.“

Mit der Vorliebe des Kongreſſes für Gates ſtimmte ſein Gegner Bourgoyne nicht überein; er pflegte ihn „eine alte Hebamme“ zu heißen, und diejenigen, welche unter Gates dienten, beklagten ſich über ſeine Entſchlußloſigkeit, ſeine Langſamkeit, ſein wenig anfeuerndes Weſen; ja ſie warfen ihm perſönliche Feigheit vor. — Mitte Auguſt kam Gates im amerikaniſchen Lager an, das ſich gerade in dieſen Tagen in einer Weiſe

zu füllen begann, daß bald eine numerische Überlegenheit über Bourgoynes Armee erreicht war. Die Generale Arnold und Morgan trafen von Washingtons Armee mit ausgesuchten Truppen ein; Lincoln und andere führten die Milizen von Neuengland und vom Staat New York herbei. Ein Geist des Widerstandes flammte auf, der grell abstach von der Gleichgültigkeit, welche die Engländer bisher vielfach getroffen. Der scharfe und rasche Geist der Neuengländer begriff sofort den ganzen Ernst der Lage, und auch wo die Leidenschaften noch geschlummert hatten, brachen sie los angesichts der Verruchtheit einer Regierung, die sich nicht scheute, die Wilden als regelrechte Bundesgenossen zu betrachten und zu feiern. Bald zählte man gegen 13000 Mann im Lager der Amerikaner, der Mehrzahl nach wohl Milizen, aber zusammengehalten durch einen hervorragend guten Kern, der vom stehenden Heere gebildet wurde unter Führern so brav und hingebungsvoll wie Arnold, Morgan, Lincoln. Täglich noch schwollen die Reihen an und bald überzeugte sich Bourgoyne, daß die amerikanische Nordarmee einen nicht zu bewältigenden Damm für sein Vorrücken nach Süden bilde, daß es für ihn nur zwei Möglichkeiten gebe: Luft machen durch die Armee des General Howe, die Bourgoyne in New York vermutete, oder Rückzug nach Kanada.

Wie notwendig dem General Bourgoyne Zug- und Tragtiere waren, wird daraus ersichtlich, daß auf Monate berechneter aus England stammender Proviant für die Mannschaften mitzuführen war und bisher meist zu Wasser bis an die Südspitzen der Seen Champlain und Georg gebracht wurde. Alle Expeditionen, um Zugtiere zu bekommen, waren ohne Ergebnis geblieben. Die Generalin Riedesel schreibt: „Wir kamen durch unabsehbare Wälder und herrliche Gegenden, welche aber verlassen waren, weil alle Einwohner vor uns flohen und die amerikanische Armee verstärkten."

Noch einen anderen Grund der Schwäche deckt die deutsche Soldatenfrau auf: „Was mir besonders mißfiel, war, daß die Offizierfrauen alle Expeditionen, die geschehen sollten, zum voraus wußten. Auf diese Art wurden auch die Amerikaner von allem, was man vorhatte, im voraus unterrichtet und

allenthalben, wo wir hinkamen, erwartete man uns schon, welches uns sehr schadete." Diese Bemerkung der scharfblickenden und wahrheitsliebenden Frau verdient besonders beachtet zu werden.

Am 26. August schrieb Bourgoyne an Lord George Germain nach London, daß es mit dem Feldzug schlecht aussehe, daß die Tories, die Freunde Englands, nicht die Unterstützung gewähren, die man von ihnen erhofft habe. — Endlich hatte er Artillerie und Munitionskolonnen, Proviantzüge und Gepäck beisammen; gegen Mitte September bewegte er sich langsam vorwärts südlich von Fort Edward; am 13. September ging er aufs rechte Ufer des Hudson hinüber und rückte, mit Proviant auf 30 Tage versehen, auf das amerikanische Lager in der Richtung auf Saratoga los. — „Als wir weiter marschierten," fährt Frau v. Riedesel fort, „hatte ich mir eine große Kalesche bauen lassen, in welcher ich mit meinen drei Kindern und meinen beiden Frauen Platz hatte, und so folgte ich — da auch andere Damen bei dem Heerzug waren — der Armee, mitten unter den Soldaten, welche sangen und lustig waren und vor Begierde brannten zu siegen."

Kurze Zeit hatte Gates an der Spitze der amerikanischen Armee gestanden, als er diese rückwärts sammelte und in eine beherrschende Stellung auf dem rechten Ufer des Hudson führte. General Arnold hatte sie auf den Höhen von Bemis ausgewählt und durch Kosziusko befestigen lassen. Brustwehren und Verhaue dehnten sich bis zum Hudson aus; etwas schwächer war der linke Flügel auf mäßiger Höhe mit halbvollendeten Redouten. Der Mill Creek floß vor der Front. Gates hatte sich das Kommando auf dem rechten Flügel gegen den Hudson hin vorbehalten; Arnold und Morgan links mit Riflemen, anderen Kontinentaltruppen und etwas Miliz. — Von diesem Lager aus, das etwas nördlich von der Mündung des Mohawk in den Hudson gelegen war, ließ Gates den Obersten Brown einen Vorstoß in den Rücken des Feinds nach dem über 100 Kilometer entfernten Ticonderoga ausführen. Zu seinem nicht geringen Schrecken erfuhr Bourgoyne, daß am 18. September die Amerikaner einen Handstreich auf Fort Ticonderoga gemacht, Kriegsgefangene und Material weggeführt haben. So

leicht also war er von Kanada abzuschneiden; es gab nur einen einzigen Weg für ihn: Durchstoßen durch das befestigte Lager des Feindes nach Albany und New York. Am Morgen des 19. September nach einer Reihe von Scharmützeln machte Bourgoyne Miene, die Amerikaner in ihren Linien anzugreifen. In drei Kolonnen rückte er an; Riedesel links, Bourgoyne selbst in der Mitte, Fraser an der Spitze der leichten Truppen auf dem rechten Flügel mit der Bestimmung, den linken Flügel der Amerikaner zu umgehen. Arnold und Morgan durchschauten den Plan des Feindes und setzten sich dem Vordringen desselben entgegen. Bald nach der Mittagszeit wurde die Schlacht bei Freemansfarm (Stillwater) allgemein. Ohne daß Gates selbst teilnahm, rückte Regiment um Regiment zur Unterstützung von Arnold und Morgan aus. Allgemeine Ziele waren den Amerikanern durch ihre Leitung nicht gesteckt; aber alle Truppenteile wetteiferten in hartnäckigem Mut und Selbstvertrauen. Deutlich erkannte Bourgoyne, daß es unmöglich sei, hier durchzudringen. Beinahe 700 Mann hatte er verloren; die Amerikaner wenig über 300. Doch behaupteten die Engländer das Schlachtfeld, als Riedesel zur Hilfe herbeieilte, und zogen in ihr Lager zurück. Die Einsenkung des Mill Creek trennte die beiden Gegner.

Am 20. September fing Bourgoyne an, seine Stellung zu befestigen. Die Kommandos blieben wie bisher verteilt: links am Hudson Riedesel, in der Mitte Bourgoyne, rechts Fraser. Zwei befestigte Lager standen sich also gegenüber und zwar so nahe, daß die Engländer das Trommeln und Rufen im Lager der Amerikaner hören konnten. Doch war das Land mit so dichtem Wald und Busch bedeckt, daß von den Anordnungen des Feinds nichts wahrgenommen werden konnte. Eine außerordentlich schlimme Lage für Bourgoyne, dessen Streitmacht sich durch Desertion und Krankheiten täglich verminderte, dessen Leute unmutig wurden durch die Mangelhaftigkeit der Verpflegung. Die englischen Handelsleute liebten den Krieg ja deshalb, weil er ihnen Gewinn durch Lieferungen und Transporte brachte. Alles Mehl und Fleisch, aller Zwieback mußte demnach aus England stammen. In England wurde das Fleisch ge-

ſchlachtet, geſalzen und auf langſamen Frachtſchiffen verſendet. Wenn es gut ging, kam es nach einem halben Jahr über Quebec und den Champlainſee bei den Truppen an. Aber es ging oftmals nicht gut und die Soldaten begannen zu murren.

Sehnſüchtiger als jemals wandte Bourgoyne ſeine Augen dem Süden zu, ob ſich denn von New York her gar nichts rühren wolle. Bis jetzt war kein Sendbote zurückgekommen. Aber am 21. September kam ein von dem General Clinton in New York in Geheimſchrift geſchriebener Brief an mit der Kunde, daß er in zehn Tagen Fort Montgomery am Hudſon angreifen wolle. General Clinton war ja von Howe in New York zurückgelaſſen worden, als die Hauptarmee nach Philadelphia unter Segel ging, ohne daß die Inſtruktion, welche Bourgoyne und Howe zu gemeinſchaftlichem Tun zuſammenknüpfen ſollte, von Lord George Germain nach New York expediert worden wäre (II. S. 76). Von dieſer Inſtruktion ſcheint Clinton keine Ahnung gehabt zu haben und er verſprach deshalb nur, einen kleinen Marſch den Hudſon aufwärts gegen Fort Montgomery zu machen, in deſſen Nähe der amerikaniſche General Putnam von Waſhington zurückgelaſſen war, um New York im Auge zu behalten.

Bourgoyne war zunächſt glücklich genug, überhaupt ein Lebenszeichen aus New York erhalten zu haben. Er ſandte den Boten ſofort zurück mit einem Brief, der in eine ſilberne Kugel eingeſchloſſen war, die dem engliſchen General Clinton perſönlich ausgehändigt werden ſollte. Der Inhalt des Briefs mahnte zur eiligſten Hilfeleiſtung, um durch eine kräftige Diverſion Bourgoynes Armee aus ihrer Klemme herauszuführen. Der Bote nahm ſeinen Weg durchs feindliche Land nach Fort Montgomery, aber hier ſcheint ihn ſeine Geiſtesgegenwart verlaſſen zu haben. Er ſoll nämlich amerikaniſche Truppen für engliſche gehalten, nach General Clinton gefragt und nicht eher ſeinen Irrtum gemerkt haben, als bis er vor einem General ſtand, der zufällig auch Clinton hieß, aber amerikaniſcher General war. Darauf ſchluckte der Unglückliche ſeine Silberkugel hinunter, doch wurde ihm ein Brechmittel gegeben, und die Depeſche gefunden; der Spion aber büßte am Galgen.

Der englische General Clinton hielt übrigens Wort; er rückte von New York aus vor die beiden Forts Montgomery und Clinton und erstürmte am 6. Oktober beide; eine seiner Kolonnen unter General Vaughan rückte plündernd und sengend noch ein Stück am Hudson aufwärts, während Putnams Truppen gegen Albany hin zurückwichen. Aber das alles hing mit dem eigentlichen nördlichen Kriegstheater in der Gegend von Saratoga rein nicht zusammen, konnte eine Änderung in Bourgoynes Lage nimmermehr herbeiführen. Durch das Verlegen des Kriegschauplatzes vom Hudson an den Delaware wurde die sinnreichste aller Kombinationen der englischen Kriegsleitung zu Wasser. Während Bourgoyne sich abzappelte in dem über sein Haupt geworfenen Netz, während sein Kamerad Clinton von New York aus vergebens versuchte, mit ihm in Verbindung zu treten, führte General Howe am Delaware und Schuylkill seine Märsche aus, um die Amerikaner zur Schlacht zu zwingen und hatte dabei jeglichen Zusammenhang mit dem Kriegstheater, auf das alles ankam, aufgegeben; und zwar tat Howe das alles in demselben Augenblick, da Washington die Schlagfertigkeit seiner Armee möglichst fühlbar zu machen suchte und zugleich jede Gelegenheit zur Absendung von Verstärkungen an den Hudson benützte, um auch einen schwachen Führer, wie Horatio Gates es war, in den Stand zu setzen, einen Sieg zu erfechten.

Die Jagdzeit der Indianer hatte begonnen, und da sie bis jetzt wenig Beute gemacht, sich auch nicht mit der gehofften Anzahl von Skalpen geschmückt hatten, da zudem ihr Mut durch die Gefechte bei Oriskany, Bennington und Freemansfarm sehr gesunken war, so fingen sie an, in Masse auszureißen. Ein Teil der kanadischen Freiwilligen folgte ihrem Beispiel. Bald zählte Bourgoynes Armee nur noch die englischen und braunschweigischen Regimenter unter Waffen, immerhin mehr als 6000 Mann; aber diese schlecht verpflegt, das Lager mit einer außerordentlich großen Zahl Kranker und Verwundeter belastet.

Am 4. Oktober berief Bourgoyne einen Kriegsrat und hörte dabei, wie auch am Abend des 5. Oktober, die Meinungen der Generale Philipps, Riedesel und Fraser. Die beiden letzteren waren der Ansicht, daß, wenn es nicht gelinge, die

amerikanische Armee zu schlagen, es besser wäre, auf der Stelle zurückzugehen, die Verbindung mit dem Champlainsee wieder zu gewinnen und dort auf die von New York her operierende Armee zu warten. Unerträglich sei die augenblickliche Lage im Angesicht eines sich täglich verstärkenden feindlichen Heeres. Bourgoyne schwankte hin und her; wo kein fester Plan herrscht, pflegt sich der Gedanke an eine gewaltsame Rekognoszierung einzustellen. Eine solche wurde am 7. Oktober ausgeführt durch 1500 Mann, die mit Lebensmitteln auf vier Tage versehen waren. Die Expedition sollte erkunden, wo der schwache Punkt der amerikanischen Stellung liege und nach dem Ergebnis mußte sich der allgemeine Angriff richten.

Kurz vor der Mittagszeit am 7. Oktober rückte Bourgoyne mit seiner Expedition aus, dem linken Flügel der Amerikaner entgegen, und diesen überragend; auf dem rechten Flügel General Fraser mit deutschen und englischen leichten Truppen, in der Mitte Riedesel, links englische Grenadiere. Es scheinen 800 deutsche und 700 englische ausgewählte Mannschaften beteiligt gewesen zu sein. Auf Morgans Rat ließ Gates sofort die beiden englischen Flügel angreifen, wobei Morgan sich mit seinen Scharfschützen auf den englischen rechten Flügel warf. Schon zu Anfang des Gefechtes fielen die beiden Führer vom englischen rechten und linken Flügel, General Fraser und Major Ackland. Ihre Truppen begannen zu weichen und das Zentrum unter Riedesel hatte dadurch jede Anlehnung verloren.

Jetzt war das Schicksal Bourgoynes besiegelt, sobald die Schlacht von amerikanischer Seite eine geleitete geworden wäre. Allein heute wie am 19. September hielt Gates sich fern vom Schlachtfeld und überließ seinen Unterführern, sich in die Arbeit zu teilen, ohne daß ein gemeinschaftliches Ziel festgestellt worden wäre. — General Poor scheint zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags mit Kontinentaltruppen und New Yorker Miliz den englischen linken Flügel geworfen zu haben, während Morgan mit raschen Schlägen den rechten zum Weichen brachte. Jetzt konnte General Arnold nicht mehr länger an sich halten. Er führte zwar kein Kommando mehr, denn er hatte Streit mit Gates bekommen und zurücktreten müssen. Trotzdem stellte

er sich an die Spitze seiner alten Regimenter, erfüllte sie mit wildem Enthusiasmus und führte sie zum Angriff auf das Zentrum des General Riedesel. Bald befand sich die ganze deutsch-englische Linie in Auflösung und flutete, von Arnold hitzig verfolgt, in ihr Lager zurück unter Zurücklassung ihrer ganzen Artillerie. Die Nacht war indessen eingefallen und beendete den Kampf, für dessen Fortsetzung die oberste Leitung der Amerikaner nichts vorgesehen hatte.

Diese Nichteinmischung des Oberbefehlshabers mit direkten Befehlen zur Leitung des ganzen Heeresmechanismus entsprach durchaus dem vorsichtigen und intriganten Wesen des General Gates. Dem eigenen Antrieb folgend, tröpfelten die Streitkräfte nach und nach ins Gefecht hinein. Ging alles gut, so trug der Oberbefehl sein Stück an dem allgemeinen Ruhm davon; bei schlimmem Ausfall aber mußten die eigenmächtigen Maßregeln der Unterführer die Schuld tragen.

So entkamen die Engländer, hatten aber die Überzeugung erhalten, daß sie es mit einer an Zahl weit überlegenen und von hohem Mut beseelten Armee zu tun haben. Jetzt erkannte auch Bourgoyne, daß ihm nichts übrig bleibe als unverzüglicher Rückzug. Zudem hatte seine kleine Armee wieder eine Schwächung von 600 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen erfahren, während die Amerikaner nur 200 Tote und Verwundete zählten.

Der Rückzug der englischen Armee mußte unter den denkbar schlimmsten Umständen ausgeführt werden. Jede Wahl, jede Freiheit der Bewegung blieb versagt. Nur einen einzigen Weg gab es: den Weg, auf welchem man gekommen, über den Fishkill und über Saratoga am rechten Ufer des Hudson. Und alles unter den Augen eines wachsamen Feindes. Ein Lazarett mit 800 Kranken mußte zurückbleiben; nur unter dem Schutze der Nacht konnte an das Gelingen des Marsches gedacht werden.

Am Abend des 8. Oktober um zehn Uhr begann die Armee ihren Rückzug am Hudsonfluß aufwärts. Aber der Nachtmarsch förderte nur eine kurze Strecke. Den größeren Teil des 9. Oktober ließ Bourgoyne die Armee still liegen; am Abend dieses

Tages hatte er endlich das Dorf Saratoga — eine indianische Ortsbezeichnung — erreicht. Die Generalin v. Riedesel erzählt hierüber: Am Abend des 8. Oktober habe man viele Zelte stehen und die Feuer brennen lassen, damit die Amerikaner den Aufbruch nicht merken. Die äußerste Stille sei empfohlen gewesen. In einer einzigen Kalesche hätte sie mit ihren Mägden und Kindern Platz gefunden. „Um sechs Uhr des Morgens am 9. Oktober wurde halt gemacht, worüber sich jedermann wunderte. Denn einige gute Märsche mehr und wir waren in Sicherheit. — Es regnete, daß es goß." — „Gegen Abend kamen wir endlich nach Saratoga, welches nur eine halbe Stunde von dem Orte liegt, an dem wir den ganzen Tag zugebracht hatten. Ich fragte den General Philipps, der an mich herankam, warum wir unseren Rückzug nicht fortsetzten, während es noch Zeit wäre, da mein Mann sich anheischig gemacht hätte, ihn zu decken und die Armee durchzubringen. ‚Arme Frau,' antwortete mir der General, ‚ich bewundere Sie. Ganz durchnäßt haben Sie doch den Mut, in diesem Wetter weiter zu wollen! Wären Sie doch unser kommandierender General! Dieser hält sich für zu sehr ermüdet und will die Nacht hier bleiben und uns ein Souper geben.' In der Tat war Bourgoyne gern lustig, brachte die halbe Nacht singend und trinkend zu und amüsierte sich mit der Frau eines Kommissärs, die seine Mätresse war und, wie er, den Champagner liebte." — Am 10. Oktober in der Frühe habe man von einem Augenblick zum anderen gehofft, daß es weiter gehen werde. Endlich sei Bourgoyne auf den Gedanken gekommen, die Mühlen und Häuser von Saratoga zur Deckung des Rückzugs in Brand zu stecken, den Fishkill zu überschreiten und auf den Höhen dort Lager zu beziehen. Das größte Elend und die äußerste Unordnung herrschte in der Armee.

Dies Elend wurde noch vermehrt, als am 11. Oktober die Boote auf dem Hudson, welche die Vorräte trugen, in die Hände der Amerikaner fielen. Nun war die englische Armee nur noch für fünf Tage mit Lebensmitteln versehen. Am 12. September sah sie sich von den langsam nachfolgenden Amerikanern vollständig eingeschlossen; auch befand sich keine

Stelle im englischen Lager, die nicht dem Geschütz- und Gewehrfeuer des Gegners ausgesetzt gewesen wäre.

Bourgoyne füllte die nächsten Tage durch Abhaltung einer Reihe von Kriegsräten. General v. Riedesel machte in einem solchen den Vorschlag, in der Nacht unter Zurücklassung der Bagage abzuziehen, den Hudson einen Marsch oberhalb zu durchwaten und sich durch die Wälder an den Georgsee durchzuschlagen. Es wurde zunächst keine Entscheidung getroffen. Aber Riedesel bestand auf seinem Plan, bis ihm in der Nacht am 12. Oktober Bourgoyne sagen ließ, daß es bereits zu spät sei, um noch irgend etwas zu unternehmen.

Im Kriegsrat am 13. Oktober setzte Bourgoyne die Hoffnungslosigkeit der Lage auseinander. Selbst wenn man den Feind erfolgreich angegriffen und durchbrochen haben würde, so wären doch nicht Lebensmittel genug vorhanden, um durch die Wildnis an den Georgsee zu gelangen. Der General erklärte noch besonders, daß niemand als er selbst für die gegenwärtige Lage der Armee verantwortlich gemacht werden könne, weil er niemand um Rat gefragt, sondern nur Befolgung seiner Befehle gefordert habe. Riedesel dankte dem General für dies Bekenntnis, weil hiedurch klar bewiesen werde, daß der Kommandeur der deutschen Streitkräfte in keiner Weise für die von der Armee ausgeführten Bewegungen verantwortlich gemacht werden könne, was für ihn wichtig sei, falls er von seinem Landesherrn zur Verantwortung gezogen werden sollte.

Hierauf legte Bourgoyne dem Kriegsrat folgende Fragen vor:

1. Ob in der Kriegsgeschichte Beispiele wären, daß eine Armee in ähnlicher Lage kapituliert habe.
2. Ob in einer solchen Lage eine Kapitulation entehrend sei.
3. Ob die Armee wirklich in der Lage sei, kapitulieren zu müssen.

Auf die erste Frage antworteten die versammelten Generale und Regimentskommandeure, daß die Lage der sächsischen Armee bei Pirna, die des General Finck bei Maxen nicht so schlimm und hilflos gewesen wäre, als die, worin sich gegenwärtig die englische Armee befinde; daß niemand die Generale

hätte tadeln können, die, um ihre Armeen zu retten, in solcher Lage kapituliert hätten, außer daß der König von Preußen den General Finck, jedoch hauptsächlich aus persönlicher Ungnade, kassiert hätte.

Auf die zweite Frage herrschte Einstimmigkeit darüber, daß aus den angeführten Gründen die Kapitulation nicht entehrend sein könne. Und auf die dritte Frage sprachen sich alle dahin aus, daß, wenn General Bourgoyne die Möglichkeit sähe, den Feind anzugreifen, sie bereit wären, ihr Blut und Leben aufzuopfern; wenn dies aber nicht tunlich sei, so hielten sie es für besser, durch eine ehrenvolle Kapitulation dem König die Truppen zu retten, als durch ein noch längeres „Anstehen" Gefahr zu laufen, wenn alle Lebensmittel aufgezehrt wären, sich auf Diskretion ergeben zu müssen, oder aber bei einem Angriff in dieser fehlerhaften Position gesprengt und einzeln aufgerieben zu werden.

Nach solchen Erklärungen setzte Bourgoyne den Entwurf zu einem Traktat auf, der vorteilhaft schien und deshalb einstimmige Billigung fand. Hierauf wurde ein Tambour ins feindliche Lager geschickt, um anzuzeigen, daß man am anderen Tag einen Stabsoffizier hinübersenden wolle, der mit General Gates Sachen von Wichtigkeit zu verhandeln habe und während dieser Zeit um Waffenstillstand bitte. Dies alles geschah am Abend des 13. Oktober und Gates stimmte den Vorschlägen zunächst bei.

Diese Tage über, namentlich am 10. und 11. Oktober, war immer noch gefochten worden und zwar rings um das englische Lager her, das täglich mehr durch Schützengräben und Redouten sich verstärkte, trotzdem die Stellung sich als eine außerordentlich mangelhafte erwies. Noch immer zeigten Deutsche und Engländer guten Mut, obwohl rings umschlossen und deshalb genötigt, nach allen Seiten Front zu machen. Die amerikanische Hauptarmee unter Gates hatte, den rechten Flügel an den Hudson gelehnt, südlich des hier in den Hudson sich ergießenden Fishkillflusses bei Saratoga halt gemacht im Angesicht des englischen Lagers, das auf dem nördlichen Ufer des Fishkill sich ausdehnte. Der Fishkill floß also zwischen beiden Gegnern hin, die in nächster Nähe standen. Während Gates im Süden

festhielt, hatte Morgan mit seinem Schützenkorps jedes Entweichen in westlicher Richtung unmöglich gemacht; er stand vornehmlich den Deutschen gegenüber. Im Osten des Hudson und im Norden auf der Haupträckzugslinie nach Kanada versperrten andere Detachements den Weg.

So war die Lage, als am 14. Oktober Vormittags zehn Uhr der Major Kingston von Bourgoyne ins amerikanische Lager hinübergeschickt wurde, um die Vorschläge zu überbringen, welche sich dahin aussprachen, daß die englisch-deutsche Armee sich zu Kriegsgefangenen ergebe, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie nach Boston gebracht und von da nach England eingeschifft werden sollte, nachdem sie sich verpflichtet haben würde, in diesem Kriege, oder bis zu ihrer Auswechslung nicht gegen die Amerikaner zu dienen.

Der amerikanische General war aber nicht geneigt, auf die Vorschläge Bourgoynes einzugehen; er setzte vielmehr in sechs Artikeln einen Entwurf zur Kapitulation auf und entließ mit diesem den englischen Unterhändler. Insbesondere stellte der amerikanische Vorschlag fest: „Da General Bourgoynes Armee durch wiederholte Niederlagen, Desertionen und Krankheit zusammengeschmolzen sei, die Vorräte erschöpft, Pferde, Bagage, Zelte genommen oder zerstört seien, ihre Rückzugslinien verlegt und ihr Lager umzingelt, so ergebe sie sich kriegsgefangen.“ — „Sobald der Kapitulationsvertrag gebilligt und unterzeichnet sei, sollen die Truppen unter dem Befehl Sr. Exzellenz des General Bourgoyne in den Retranchements, in denen sie jetzt stehen, das Gewehr strecken und sodann nach dem Orte ihrer weiteren Bestimmung marschieren.“

Nachdem Bourgoyne diese strengen Forderungen gelesen, versammelte er sofort den Kriegsrat und teilte ihm den Entwurf des amerikanischen Generals mit. Einmütig sprach sich der Kriegsrat dahin aus, daß sie lieber Hungers sterben, als solche entehrenden Artikel eingehen wollten. Major Kingston wurde wieder zu General Gates hinübergeschickt, um ihm zu sagen, daß, wenn er auf dem letzten Artikel bedingungsloser Übergabe bestehen würde, die Verhandlungen als abgebrochen zu betrachten seien. Die englische Armee würde eher einen Verzweiflungs-

coup ausführen, als sich diesem Artikel unterwerfen. Das war die Lage am Abend des 14. Oktober.

Zu gleicher Zeit oder in der Nacht zum 15. Oktober scheinen Nachrichten bei Gates eingetroffen zu sein, welche besagten, daß die Engländer von New York her am Hudson gegen Norden vordringen, daß Fort Montgomery genommen sei, daß der englische General Vaughan (II. S. 88) gegen Albany sich bewege. Dadurch ließ sich Gates einschüchtern und für die Bedingungen der Engländer günstig stimmen. Unter solchen Eindrücken erhielt im Laufe des 15. Oktober Bourgoyne alles bewilligt, was in seinem Entwurf enthalten war.

Ein gewisser Verdacht, der im englischen Lager schon durch diese Nachgiebigkeit entstanden war, erhielt mächtige Nahrung durch einen Überläufer, der sich während der Nacht vom 15. zum 16. Oktober bei Bourgoyne einstellte und berichtete: der englische General Clinton sei in siegreichem Vormarsch von New York am Hudson entlang begriffen und müsse aller Wahrscheinlichkeit nach schon in Albany eingetroffen sein.

Albany liegt zwei starke Märsche südlich von Saratoga und das Eintreffen der aus New York nordwärts marschierenden englischen Truppen in Albany hatte man mit heißem Sehnen den ganzen Sommer und Herbst herbeigewünscht. Voll Begeisterung hörten Bourgoyne und seine Offiziere die neue Kunde, die große Lust erweckte, den Kapitulationsvertrag zu brechen. Es wurde noch einmal ein Kriegsrat zusammenberufen, der folgende Fragen beantworten sollte:

1. Ob ein Traktat, der von bevollmächtigten Kommissaren arrangiert sei, mit Ehren gebrochen werden könne?

2. Ob die eingegangenen Nachrichten so hinlänglich sicher seien, daß sie einen Beweggrund abgeben könnten, einen in unserer Lage so vorteilhaften Akkord aufzugeben?

3. Ob die Armee wohl noch genug ungebrochenen Geistes besitze, ihre jetzige Stellung bis auf den letzten Mann zu verteidigen?

Auf die erste Frage erklärten 14 Offiziere gegen 8, daß ein solcher Vertrag ohne Verletzung der Ehre nicht gebrochen werden könne. — Über die zweite erwiesen sich die Stimmen

noch geteilter. Die Verneinenden stützten sich darauf, daß der Überläufer, der die Nachricht brachte, alles nur vom Hörensagen wisse und daß, selbst wenn General Clinton in der Nähe von Albany wäre, doch die Entfernung noch zu groß sei, um ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage helfen zu können.

Auf die dritte Frage über den Geist der Mannschaften antworteten die Führer der englischen Regimenter des linken Flügels bejahend; vom Zentrum der englischen Stellung aber und vom rechten Flügel, wo neben wenigen englischen Truppen hauptsächlich braunschweigische Regimenter standen, ward die Meinung dahin abgegeben, daß zwar die Mannschaften den größten Mut bezeigen würden, falls man sie zum Angriff führe, daß man aber hier einen viel zu deutlichen Einblick in die Schwäche der eigenen Stellung bekomme, um standhaft und mit Aussicht auf Erfolg einen feindlichen Angriff auszuhalten.

Bourgoyne mit der leicht entzündlichen Phantasie des Dichters sah schon die Rettung nahen; vor allem suchte er deshalb Zeit zu gewinnen und schrieb am 16. Oktober in der Frühe an Gates, daß er durch Deserteure die Nachricht erhalten habe, ein ansehnlicher Teil der amerikanischen Armee sei in die Richtung auf Albany detachiert worden und zwar im Laufe der Unterhandlungen. Dies wäre ganz gegen Treu und Glauben und er, Bourgoyne, würde die Kapitulation erst dann unterzeichnen, wenn sich ein Offizier seines Stabes davon überzeugt haben würde, daß die amerikanische Armee drei- bis viermal der englischen überlegen sei.

Horatio Gates, als Truppenführer gänzlich unbrauchbar, war aber doch hell genug, um die Absichten des phantasiereichen Gegners zu durchschauen. Er wußte ja ziemlich genau, daß die Engländer von New York aus unter Clinton und Vaughan einen Vorstoß am Hudson gemacht haben, dem jede Nachhaltigkeit fehlte, dem auch noch Putnams Truppenteil gegenüberstand. Auch mußte dem amerikanischen Führer bekannt sein, daß aus der Klemme, in der Bourgoyne saß, keine Nachricht ins englische Lager gedrungen war. Auf den Brief Bourgoynes ließ Gates deshalb sagen, daß seine Armee noch dieselbe Stärke wie vorher besitze; daß sie sogar noch vermehrt worden sei. Er

halte es aber weder für klug noch für ehrenhaft, die Stärke seiner Armee einem von Bourgoynes Offizieren zu zeigen. Bourgoyne möge wohl bedenken, was er tue, wenn er sein Wort breche; er würde für die Folgen verantwortlich sein. Sobald aber die Kapitulation unterzeichnet sei, wolle er dem General Bourgoyne seine ganze Armee zeigen und er stehe mit seiner Ehre dafür, daß er sie viermal so stark wie die britische finden werde, ungerechnet die Truppen, die auf dem linken Ufer des Hudson stehen.

Dem fügte Gates hinzu, daß er jetzt nicht mehr länger als eine Stunde Zeit zur Antwort einräumen könne; sei diese verstrichen, so sehe er sich genötigt, die strengsten Maßregeln zu ergreifen.

Jetzt berief Bourgoyne seinen letzten Kriegsrat, und nachdem er in privater Unterhaltung von den Generalen Philipps und Riedesel wegen seiner eigenen Verantwortlichkeit beruhigende Äußerungen erhalten hatte, entschloß er sich zur Unterzeichnung der Punkte, nach welchen die englische Armee das Gewehr strecken sollte, um von Boston nach England transportiert zu werden. Noch wußte Bourgoyne in der Urkunde — wohl zur Beschwichtigung des eigenen Gewissens — das Wort „Kapitulation" zu vermeiden und zu ersetzen durch „Treaty of Convention" (Übereinkunftstraktat). Bis zur letzten Minute hatte Bourgoyne gehofft, die englischen Kanonen von Süden her, von Albany aus, donnern zu hören. Aber derjenige, der bestimmt war, ihm die Hand am Hudson zu reichen, hatte sich eben jetzt in unerreichbarer Entfernung in Philadelphia eingelagert.

Am Tage nach der Unterzeichnung des Traktats, am 17. Oktober 1777, streckte die englisch-deutsche Armee die Waffen. General Bourgoyne in reicher Uniform, umgeben von einem glänzenden Stab und begleitet von den übrigen Generalen, ritt hinüber in das Hauptquartier des General Gates, der die vornehme Gesellschaft in einfachem blauem Rock empfing. Mit höflicher Anmut lüftete Bourgoyne seinen Hut und sprach: „Das Kriegsglück, General Gates, hat mich zu Ihrem Gefangenen gemacht." Mit derselben Höflichkeit gab der Sieger den Gruß zurück: „Zu jeder Zeit werde ich bereit sein zu be-

zeugen, daß das nicht geschehen ist durch irgend ein Versehen von seiten Eurer Exzellenz."

Unter den Klängen des Yankeedoodle marschierte jetzt eine amerikanische Abteilung in das britische Lager. Die englischen und deutschen Regimenter verließen ihre Posten und sammelten sich auf einem Platz in der Nähe des Hudson, wo sie unter dem Kommando ihrer eigenen Offiziere die Waffen niederlegten. Es war Vorsorge getroffen, daß kein Amerikaner bei dem demütigenden Vorgang zugegen war.

Am Nachmittag des 17. Oktober wurden die Kriegsgefangenen auf das linke Ufer des Hudson hinübergeschafft und marschierten unter Eskorte von leichten Dragonern zwischen den in parallelen Linien aufgestellten amerikanischen Truppen durch, wobei zwei Offiziere voranschritten, die das eben vom Kongreß als nationale Fahne angenommene Streifenbanner (I. S. 336) mit den Sternen trugen. Die ganze Zeremonie vollzog sich in Gegenwart von Gates und Bourgoyne, wobei der letztere die Gelegenheit wahrnahm, sein Schwert zog und es dem siegreichen General überreichte; höflich stellte dieser es zurück und beide Generale begaben sich zusammen in das Zelt von General Gates.

Auf den Platz zur Waffenstreckung waren im ganzen 5791 Mann ausgerückt; in der Begleitung von Bourgoyne befand sich sein Stab mit 12 Offizieren; Kranke und Verwundete waren im Lager verblieben. Diese eingerechnet belief sich die Zahl der Kriegsgefangenen vom 17. Oktober auf 6350 Mann. Dazu kommen die Verluste in früheren Gefechten, bei Oriskany, Fort Stanwix, Bennington, Freemans Farm mit zusammen 3233; ergibt durch Aufreibung der ganzen Expedition Bourgoyne und eines großen Teiles des Korps St. Leger einen Totalverlust von 9583 Mann. — Außerdem fielen am 17. Oktober den Amerikanern noch 37 der vollkommensten bronzenen Geschütze in die Hände nebst einer Menge von Munition und anderen Vorräten.

Von dem Marsch durch die Reihen der amerikanischen Armee erzählt einer der kriegsgefangenen braunschweigischen Offiziere (I. S. 339); er schließt: „In vollkommenem Ernst, diese ganze Nation hat viel natürliche Beanlagung zum Krieg und Soldatenleben."

Als die Truppen, die sich ergeben hatten, durch die Linien der Amerikaner schritten, zeigte ihnen nicht ein einziger Mann von der siegreichen Armee seine Mißachtung oder verhöhnte sie wegen ihres Mißgeschicks. Die Deutschen bezeugen insgesamt, daß Offiziere sowohl wie Soldaten die Gefangenen mit Güte und Wohlwollen behandelten. General Gates lud alle höheren Offiziere in sein Zelt ein und behielt die Generale zum Mittagessen zurück. Der ritterliche General Schuyler erwies der Frau v. Riedesel besondere Artigkeit. Schuyler war zwar im Oberkommando durch Gates ersetzt worden; aber ohne eigentliche Stellung blieb er ruhig im Lager wie seither. Es ist das ein Brauch, der sich zum öfteren in der amerikanischen Armee wiederholt. Schuyler hatte auch seinen guten Mut nicht verloren, als ihm die Engländer seine schönen Besitzungen im Dorf Saratoga verbrannt und zerstört hatten. Er kam bei der Übergabe der Frau v. Riedesel entgegen, als sie in das amerikanische Lager fuhr, hob ihre Kinder aus dem Wagen, küßte diese und half der Dame aus dem Wagen aussteigen. Nach einigen ermutigenden Worten führte er sie zu General Gates, der gerade mit Bourgoyne sprach und offenbar auf ganz freundschaftlichem Fuß mit ihm stand. Schuyler sagte zu ihr, daß sie keine Angst haben solle, denn ihre Leiden hätten nun ein Ende. „Ich antwortete," schreibt die Generalin, „ich würde freilich unrecht haben, mich Besorgnissen hinzugeben, wenn unser kommandierender General keine mehr hat und auf einem so guten Fuß mit General Gates steht." —

Nach allen diesen Zeremonien und Höflichkeiten trat der Krieg wieder in seine Rechte; unter zahlreicher militärischer Eskorte setzten sich die Kriegsgefangenen in Marsch durch ein feindlich gesinntes Land nach Boston; General Gates aber eilte in der Richtung auf Albany südwärts, um jeder Gefahr, die durch General Clinton von New York aus drohen könnte, zu begegnen. Allein nichts rührte sich. Zu gleicher Zeit fertigte Gates den Major Wilkinson seines Stabes an den Kongreß ab, um die frohe Kunde von der Kapitulation der Bourgoyneschen Armee zu überbringen. Wohin auch die Herolde mit der Siegesbotschaft kamen, überall verbreitete sich Jubel durch das

ganze Land. Horatio Gates war bald der am meisten gefeierte Name und der General fühlte sich so gehoben, daß er sich in seiner Eitelkeit für berechtigt hielt, bald als Ersatz für den General Washington aufzutreten, wie er jetzt eben den General Schuyler ersetzt hatte.

Die eigene Selbstverherrlichung wäre an sich nicht allzu hoch anzuschlagen gewesen, allein im ganzen Volke und selbst im Kongreß begann sich eine übertriebene Vorstellung von den Verdiensten des General Gates herauszubilden. Der Umstand, daß ein so berühmter englischer General, wie Bourgoyne, seinen Degen an Horatio Gates abgeliefert, hob den Sieger in den Augen der Kurzsichtigen und Dilettanten hoch über alle anderen Generale. Jetzt hatte man vergessen, daß Führer von der Miliz, wie Nikolaus Herckheimer und John Stark, daß die Vorkämpfer der Kontinentalarmee, Arnold und Morgan, den Feind geschlagen und in Verwirrung gebracht, während Gates selbst in Untätigkeit verharrte. Jetzt deckte das glückliche Ende alle bisherigen Mängel zu. Und doch hätte selbst dieses Ende noch günstiger gestaltet werden können. Wenn Gates sich nicht durch die vom unteren Hudson kommenden Nachrichten einschüchtern ließ, so mußte Bourgoyne sich bedingungslos übergeben und auf das für Amerika höchst lästige Zugeständnis verzichten, von Boston nach England überführt zu werden.

Der wahre und wirkliche Sieger von Saratoga ist Georg Washington, der, ob er gleich der englischen Hauptarmee an den Delaware gefolgt war, doch mit einem Auge stets nach dem Hudson blickte und in edler Selbstlosigkeit sich seiner Streitkräfte entäußerte, um des Erfolgs am Hudson sicher zu sein.

Außerordentlich streng ist die Welt bei ihrem Urteil über Bourgoynes Expedition ins Gericht gegangen. Die langsame, behagliche, fast gravitätische Art, mit der sich Bourgoyne bewegte, läßt darauf schließen, daß er es nicht für der Mühe wert hielt, größere Anstrengungen zu machen und kriegsmäßigeres Auftreten zu zeigen, daß er von der Minderwertigkeit seines Gegners fest überzeugt war. Daß so viele Damen und Familien sich anschlossen, ist ein Beweis dafür, wie die Expedition in allen beteiligten Kreisen als eine nicht zu anstrengende Spritz-

tour nach New York angesehen wurde. Dabei rechnete Bourgoyne in erster Linie und mit Recht auf die Mitwirkung der von New York am Hudson nordwärts marschierenden Hauptarmee unter Howe. Daß sich Howe schon auf hohem Meer befand nach einem entlegenen Kriegsschauplatz, konnte ja kein Mensch wissen.

Daß, wie bei Winsor erzählt ist, von zehn Boten, die auf verschiedenen Wegen zur Suche nach Howe entsendet waren, kein einziger zurückkehrte, hätte einen vorsichtigen, seiner Verantwortung bewußten Führer stutzig machen sollen. In solcher Lage mußte Bourgoyne die Weiber und Kinder, die große Masse des Trains, auch seine eigenen 30 Karren, vielleicht die Hälfte seiner Artillerie sogar, die unzuverlässigen Indianer und Kanadier nach Kanada zurückschicken, sich allein auf seine vorzüglichen englisch-deutschen Truppen verlassen, rasch marschieren und unversehens schlagen. Von all dem tat er das Gegenteil, lag untätig still, verbrachte trinkend und singend kostbare Stunden mit seiner Mätresse, legte in mehreren Monaten keine hundert Kilometer zurück und ließ sich durch nichts irre machen, den großen Herrn und gewaltigen Heerführer zu spielen.

Ein neuester Berichterstatter stellt die methodische Beweglichkeit und Raschheit eines Moltke in Vergleich zu dem unsteten Hin- und Hertasten Bourgoynes. Mit Unrecht. In der Zeit der Telegraphen und Schnelldampfer hätte Bourgoyne durch eine Anfrage über London in New York rasch erfahren, wie es mit dem Zusammenwirken am oberen und unteren Hudson stand, wo General Howe zu suchen. In dem Mitteleuropa des 19. Jahrhunderts bewegten sich Massen von Truppen leicht und mit vorausberechneter Zeitkürze auf trefflichen Straßen und Eisenbahnen; die Wildnis am oberen Hudson, am Georg- und Champlainsee kannte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum einen gebahnten Fahrweg. Das alles läßt sich nicht in Vergleich setzen. Aber auch ein Moltke hätte seine Erfolge nicht erzielt, wenn bei ihm nicht obenan gestanden wären: soldatischer Ernst, peinliche Gewissenhaftigkeit und Strenge gegen sich selbst.

Und diese Eigenschaften sind es, die dem General Bour-

goyne durchaus abgingen. Was sich vollzog als sein Geschick, erscheint als das Fiasko der Frechheit. Mit einer Frechheit ohnegleichen setzte man sich über alle Rücksichten, über alle Rechtsanschauungen hinweg, nahm die Bundesgenossenschaft der Indianer an und renommierte mit dem Schrecken, den sie unter den Farmern verbreiten würden, um diese in die gewünschte Unterwürfigkeit hineinzuzwingen; mit frecher Selbstüberhebung blickte man auf die Armee der Amerikaner herab. Und in der ganzen Zusammensetzung von Bourgoynes Armee sprach sich die Frechheit des Reichtums aus, der sich Bundesgenossen gekauft, kostbares, in solcher Vollkommenheit nie gesehenes Kriegsmaterial zusammengebracht hatte, um unter einem glänzenden Führer eine unbesiegliche Armee auf die Beine zu bringen. Gerade der Überfluß an Kriegsmaterial aber wurde zu einem jede rasche Bewegung hindernden Bleigewicht und die Sucht zu glänzen und zu schrecken ließ keine nüchterne Beurteilung der natürlichen Hindernisse, der eigenen und der gegnerischen Streitmittel aufkommen, auch wenn die Frechheit der Selbstüberhebung und des Hochmuts dies zugelassen hätte. —

Was am 20. und 21. November 1759 während des Siebenjährigen Kriegs sich in Maxen ereignet hatte, das war als eine Art von entschuldigendem Vorgang schon vielfach im Kriegsrat Bourgoynes zur Sprache gekommen. Nach einem todesmutig durchgefochtenen Kampfe gegen dreifache Übermacht, als die letzte Patrone verschossen war und die Hälfte der Mannschaft am Boden lag, nachdem Schnee und Eis auch der Kavallerie das Durchschlagen verwehrt, verstand sich General v. Finck zur Kapitulation. Das war 18 Jahre vor Saratoga gewesen und hatte keinen wesentlichen Einfluß auf den Weitergang des Siebenjährigen Krieges geäußert. —

Mehr als 30 Jahre nach Saratoga, in den heißen Sommertagen des Jahres 1808, steht eine französische Armee unter dem General Dupont im nordöstlichen Teil von Andalusien im Begriff, durch die Engen der Sierra Morena nach Madrid zu marschieren. Das Schicksal, das diese Armee ereilte, hat entscheidend auf die Geschicke Spaniens eingewirkt, ähnlich wie Saratoga auf diejenigen von Amerika.

Die spanische Armee unter Castaños war durch die Schweizerregimenter des General Reding, welcher der Sache des Vaterlandes treu blieb, verstärkt worden und begann mit 27000 Mann die auf 8000 Mann zusammengeschmolzene, durch unsägliche Hitze und Entbehrungen geschwächte Armee des General Dupont in der Nähe von Baylen einzuschließen. Es war in der Mitte des Juli 1808. Hinter sich sahen die französischen Generale drohend die wilden Wände und Klüfte der Sierra Morena; rings um sich her, wohin sie blickten, die Spitzen der spanischen Kolonnen unter Castaños und Reding. Die französischen Führer, sonst so gefaßt, tasteten unsicher umher; alle schienen die Sicherheit des Blicks und die Festigkeit des Tuns verloren zu haben. Es war, als wenn das böse Gewissen über ihre Schandtaten sie lähme. Vor wenigen Wochen hatten sie Cordova verlassen, beladen mit dem Fluche der Bevölkerung. Nachdem die jungen, von dem ersten Sieg erhitzten Soldaten in dieser herrlichen Stadt reichlich gemordet, stürzten sie sich in die Weinkeller, zerschlugen die Fässer, berauschten sich in den schweren Weinen des Landes bis zur Bestialität und vollbrachten nun an Frauen und Mädchen, die sie in die alte Moschee schleppten, und an den Heiligtümern die scheußlichsten Schandtaten. Umsonst ließ General Dupont Generalmarsch schlagen, um dem Greuel ein Ende zu machen. Niemand hörte.

Dupont mochte die Ansicht hegen, mit der Mißhandlung Cordovas den Andalusiern einen heilsamen Schrecken einzujagen. Er irrte sich gewaltig. Statt Furcht erweckte er eine wahre Raserei des Hasses. Ein zorniges Rachegeschrei erfüllte alles Land von den Schluchten der Sierra Morena bis zu der Bucht von Cadiz. Keiner der französischen Kuriere kam mehr durch; überall stießen die Patrouillen auf Scharen wütender Bauern. So waren 30 Jahre vorher die amerikanischen Farmer und Hinterwäldler mit dem Schrei des Zornes und der Entrüstung über die Greuel der Indianer unter die Fahnen von Gates, Arnold, Morgan, unter die von John Stark und Nikolaus Herckheimer geeilt, um Rache zu nehmen an denen, die so entsetzliches Elend den feindlichen Dörfern, den Wehrlosen, den Weibern und Kindern zugedacht hatten. Und Bourgoyne war

ſamt ſeinen Brotherren in London des feſten Glaubens geweſen, durch Schrecken dieſe Männer auf die Knie niederzuzwingen!

Am 20. Juli 1808 ward dem General Dupont in Baylen die Bedingung geſtellt: Übergabe auf Gnade und Ungnade. Der Franzoſe war außer ſich; lieber wolle er bis auf den letzten Mann kämpfend fallen. Seit 24 Stunden aber hatten ſeine Soldaten keine Nahrung mehr erhalten; Hitze und Durſt entmutigten ſie vollſtändig. Dennoch ließ ſich der ſpaniſche General zu der Bedingung herbei: nur die Hälfte der Armee Duponts ſoll wirklich kriegsgefangen bleiben, die zwei entfernteren Diviſionen legen zwar die Waffen ab, werden jedoch von Cadiz auf ſpaniſchen Schiffen nach Frankreich gebracht. Nachgerade aber fanden die Spanier, daß man dieſen Menſchen ſein Wort nicht zu halten brauche; der Rücktranſport von Cadiz nach Frankreich kam vollſtändig in Vergeſſenheit und alle Franzoſen wurden ohne Unterſchied auf die Gefangenenſchiffe in Cadiz gebracht und hier für Jahre eingeſteckt. — Auch den Kriegsgefangenen von Saratoga, die von Boſton nach England hätten tranſportiert werden ſollen, wurden die Bedingungen nicht gehalten; bald dahin, bald dorthin führte ſie, die man als „Konventioniſten" zu bezeichnen pflegte, der von der amerikaniſchen Regierung ausgehende Befehl.

Für die hinhaltende, zögernde Kriegführung in Nordamerika iſt es bezeichnend, daß ohne eine förmliche Entſcheidungsſchlacht das bedeutſame Ereignis von Saratoga herbeigeführt werden konnte. Gefechte und Treffen hatte es in reichem Wechſel gegeben, in der Front, rechts und links, aber ein eigentlicher blutiger Waffengang, der bis ins Herz des feindlichen Heeres hineinſchnitt, ein ſolcher fehlte. Es iſt das kennzeichnend für die ganze Art dieſer Revolution, die zur Durchführung kam mehr durch den energiſch ausgeſprochenen Volkswillen, als durch Einſetzen der vollen Waffenentfaltung.

Gewaltig war der Eindruck, den die Kunde von Saratoga in Europa machte. In der erſten Woche des Dezember erfuhr man die Einzelheiten in England. Sofort erhoben ſich Stimmen im Unterhaus, welche einen Vergleich mit den Amerikanern um jeden Preis forderten. Der König aber ſprach ſeine Anſicht dahin aus, daß „kein Menſch ſo toll

oder frech sein könne, dem Mutterland Unterhandlungen auf der Basis der Unabhängigkeit zuzumuten"; damit kam er auf seine alte Meinung zurück: „Jedes Mittel, Amerika in Not zu bringen, muß meine Zustimmung finden"; General Howe müsse eben darauf sinnen, welche Art von Kriegführung dem Streit ein Ende machen könne und zugleich die nachteiligste für die Amerikaner sei, „was er," fügte der König vorwurfsvoll hinzu, „bis jetzt sorgfältig vermieden zu haben scheint". Zugleich appellierte der König an Lord Norths Ehrgefühl und persönliche Anhänglichkeit an seine königliche Person. Gegen seine bessere Überzeugung ließ sich der Minister für die Ansichten des Königs gewinnen. Und auch bei der Mehrzahl der übrigen Politiker ging derselbe Prozeß mit Leichtigkeit vor sich in einer Zeit, in welcher Patriotismus mit unbedingtem Gehorsam gegen den König und gemeinstem Servilismus zusammenfiel.

Mit großer Salbung sprach man denn auch in England von einer neuen Versöhnungspolitik, von Zugeständnissen an die amerikanischen Kolonien, von Absendung neuer Kommissare. Über derartige kindliche Mittel freilich waren der Ernst der Zeit und der Stolz eines jungen unabhängigen Volkes längst hinausgewachsen.

In Frankreich aber wurde die Nachricht von der Übergabe Bourgoynes mit Jubel aufgenommen. „Nichts hat mich mehr überrascht," sprach Vergennes nach den Kämpfen am Brandywine und bei Germantown, „als daß General Washington Howes Armee angegriffen und ihr eine Schlacht geliefert hat. Frisch ausgehobene Truppen hiezu fähig zu machen, das verspricht alles." Und zu solchen Aussichten jetzt die Nachricht von Saratoga! In dieser Kunde vernahm man das Grabgeläute englischer Herrschaft in Amerika, englischer Größe in der Welt.

Während in Europa die Kuriere hin und her flogen, während es in den Kabinetten stürmische Szenen absetzte, zog Ruhe auf den Kriegsschauplätzen in Amerika ein; die Armeen sammelten sich in ihren Winterquartieren. Dabei hatten die Engländer nicht allzuviele Auswahl; denn sie verfügten nur über drei isolierte Punkte: Newport in Rhode Island, Stadt New York mit Umgebung und Stadt Philadelphia mit der Mündung des Delaware.

IV. Valley Forge

Das Glück, das am Hudson die amerikanischen Waffen zum Sieg geführt, machte es möglich, die hier versammelte Armee aufzulösen. Nach dem Brauche, der unausrottbar zu herrschen schien, lief ohnedies die Dienstzeit der meisten Wehrleute mit dem Schluß des Jahres 1777 ab. Demgemäß zogen die Milizaufgebote der Heimat zu. Ein Teil der zusammengeschmolzenen Bundestruppen (Kontinentaltruppen) übernahm die Beobachtung der englischen Armee, welche unter General Clinton die Stadt und Insel New York besetzt hielt. Unter dem niederschmetternden Eindruck der Katastrophe von Saratoga war von hier nichts zu befürchten. — Anders lagen die Dinge weiter im Südwesten, 150 Kilometer von New York entfernt, in Philadelphia und dessen Umgebung. Es ist schon gezeigt worden (II. S. 63), wie General Howe sich in Philadelphia für den Winter festzusetzen begann. Der amerikanischen Armee aber fehlte ein richtiger Stützpunkt. Sollte Washington sich weiter von Philadelphia entfernen und in den westlich gelegenen Bergen und Tälern gesicherte Winterquartiere suchen? War es klug, die Armee in einzelne Posten aufzulösen und alles Land zwischen dem Susquehanna und dem Schuylkill zu decken? Im Kriegsrate wurden Stimmen für und gegen abgegeben, schriftliche Ausarbeitungen sprachen sich für dieses, für jenes Projekt aus.

Bei Washington selbst stand eine Reihe von Gesichtspunkten vollständig fest: einmal durfte er die Fühlung mit dem Feinde nicht verlieren, also nahe bei Philadelphia; zum zweiten mußte er seine Armee beisammen halten; zum dritten erschien es als nächste Pflicht, ihre Bedürfnisse zu decken, sie aus der äußersten Notdurft herauszuführen. Die herrlichen Eigenschaften, welche diese Armee in den Gefechten des abgelaufenen Sommerfeldzugs an den Tag gelegt, gaben ihm Zuversicht und Zähigkeit, trotz aller Einwendungen an seinem Plane festzuhalten. — „Die Standhaftigkeit," sagt Friedrich der Große am Schlusse seiner Geschichte des Siebenjährigen Kriegs, „die Standhaftigkeit allein ist es, was in großen Angelegenheiten aus Gefahren zu retten vermag."

Militärischen Dilettanten ist es von jeher am zweckmäßigsten erschienen, die Armee in einen Kordon aufzulösen, um ein möglichst ausgedehntes Gebiet zu decken. Ähnliche Maßnahmen verlangte der Kongreß von Washington, der darauf antwortete, daß es ihm persönlich das größte Vergnügen machen würde, jede einzelne Persönlichkeit und jede Scholle Land in den ganzen Vereinigten Staaten mit der Armee zu decken. Nichts könnte seinen Wünschen mehr entsprechen. Aber dies sei mit den augenblicklich vorhandenen Streitkräften nicht ausführbar. In allen Kriegen und zu allen Zeiten sei es eine naturgemäße Sache gewesen, daß einzelne Landstrecken dem Feind mehr ausgesetzt gewesen seien als andere. Die Armee in Splitter zu zerlegen, sei gegen jede militärische Regel.

Übrigens leide die Armee an allem Not, und wenn kein rascher und durchgreifender Wechsel eintrete, so bleibe ihr nur die Wahl zwischen dreierlei Los: entweder verhungern, oder sich auflösen, oder sich in einzelne Haufen zerstreuen, um Nahrung und Kleidung zu suchen, so gut es eben ginge. Generaladjutant, Generalquartiermeister, Proviantmeister, Kommissare und Wagenmeister seien zu ernennen und zwar tüchtige Männer, welche ihre Stelle wirklich ausfüllen.

Die Stimmung der Einwohner in Pennsylvania, welche in diesem Strich des Landes nicht die mindeste Ähnlichkeit mit dem herben Wesen der Neuengländer aufwiesen, zeigte sich den Briten nicht ungünstig und viele weigerten sich, mit den amerikanischen Lieferanten Käufe abzuschließen. In seiner gewohnten Milde und Vorsicht vermied es Washington, die Macht auszuüben, die ihm erteilt war, um die Vorräte mit Gewalt einzutreiben. — „Ich gestehe," schreibt er an den Präsidenten des Kongresses, „die gewaltsame Ausübung der militärischen Macht bringt mich sehr in Verlegenheit. Vielleicht hat mich eine übel angebrachte Menschenliebe und der Widerwille, andern wehe zu tun, zu sehr in der Ausübung dieser Macht gehemmt; dies war aber nicht der einzige Grund meiner Milde. Ich habe es wohl bemerkt, mit welchem Argwohn man die militärische Macht betrachtet, und wie selbst die Besten und Verständigsten unter uns sie als ein notwendiges Übel fürchten. Diese Bemerkung

machte mich vorsichtig und ich suchte deshalb jede Handlung der Gewalt zu vermeiden, welche dies Vorurteil unterstützt hätte. Indessen kann der Kongreß davon überzeugt sein, daß ich keine Mühe scheuen werde, um den Truppen, soweit die Umstände es erlauben, alles zu verschaffen, was sie brauchen, und dem Feind so viel als möglich die Vorräte zu entziehen."

„Ich muß aber zugleich melden, daß die Versorgung des Heeres mir dadurch sehr erschwert worden ist, daß im wichtigsten Augenblick Veränderungen im Fache des Proviantmeisters vorgenommen wurden. Es wird mich sehr erfreuen, wenn die bürgerlichen Behörden der einzelnen Staaten, entweder durch die Aufforderungen des Kongresses oder durch den eigenen guten Willen und durch die Not der Soldaten angetrieben, sich zu wirksamen Maßregeln für diesen Zweck entschließen. Im ganzen hängt das Volk stets an den alten Gewohnheiten. Von jeher ist ihnen gesagt worden, man müsse allen Anordnungen der bürgerlichen Behörde willig gehorchen, ohne über ihre Zweckmäßigkeit zu grübeln. Die Befehle einer militärischen Gewalt aber werden immer mit Furcht und Argwohn aufgenommen." — „Nie ist es gut, Vorräte von Kleidern und Lebensmitteln durch gewaltsame Mittel zu erpressen. Die Requisition von Tuch, wozu uns vor einigen Tagen die dringendste Not zwang, hat den größten Lärm und Mißbilligung selbst bei unseren besten Freunden veranlaßt. Derartige Maßregeln helfen uns zwar für den Augenblick aus der Not, werden aber, wenn wir sie wiederholen, die verderblichsten Folgen nach sich ziehen. Sie verbreiten Abneigung, Argwohn und Furcht bei dem Volke, und erwecken selbst bei lang gedienten und an strenge Mannszucht gewöhnten Soldaten den Hang zur Zügellosigkeit, zum Rauben und Plündern; dieser Hang ist schwer zu hemmen und wurde oft nicht nur für die Einwohner, sondern selbst für das Heer verderblich. Es schmerzt mich tief, daß ich neulich zu gewaltsamen Mitteln greifen mußte und ich würde es als das größte Unglück ansehen, wenn die Not uns zwänge, es öfter zu tun."

Bei der Wahl des Winterlagers kam es Washington besonders darauf an, dem Feind und dessen Hauptquartier

Philadelphia so nahe zu bleiben als möglich, um die Unternehmungen ins Binnenland zu hindern. Da ein natürlicher Stützpunkt fehlte, beschloß er, sich einen solchen zu schaffen. — Etwa 35 Kilometer westlich von Philadelphia, auf dem rechten Ufer des Schuylkill, liegt eine Talsenkung, Valley Forge geheißen. Auf der einen Seite deckt der Schuylkill, auf der anderen eine Reihe von Hügeln, die sich leicht befestigen ließen. Nach dem linken Ufer des Schuylkill, damit zugleich auf die Straße nach Philadelphia, wurde eine Brücke hergestellt. Der Boden des Lagers rings nichts als Wildnis, nirgends ein Dorf, nicht einmal eine Farm. Washington besichtigte genau den gesamten Lagerraum und wies jedem Regiment seinen Platz an. Jede Kameradschaft sollte sich eine Blockhütte erbauen.

Der General Kalb, der vor kurzem mit Lafayette (II. S. 57) gekommen und zum Divisionskommandeur ernannt worden war, erzählt in seinen Berichten an den Herzog von Broglie nach Paris: „Am 19. Dezember erreichte die Armee diese bewaldete Wildnis, gewiß eine der schlechtesten Gegenden Pennsylvanias. Der Boden arm, unangebaut und beinahe unbewohnt, kein Futter, keine Lebensmittel. Hier sollen wir Winterquartiere halten, d. h. in Baracken liegen, Generale wie Gemeine, um, wie man sagt, die Armee sich von ihren Strapazen erholen zu lassen, sie zu rekrutieren, neu auszurüsten und für die Eröffnung des nächsten Feldzugs zeitig vorzubereiten, während wir zugleich das Land vor feindlichen Einfällen schützen.“ Der Gedanke, in dieser Wildnis zu überwintern, sei kein glücklicher. „Wir geben den Blockhäusern, die wir im wilden Gebirge errichten, ganz unverdient den Ehrennamen Winterquartiere. Häuser gibt es dort nicht einmal für die Generale. Ich werde die Errichtung meines kleinen Schlosses selbst leiten, um es so wenig schlecht als möglich zu bekommen.“

„Washington ist gewiß der tapferste und redlichste Mann, er hat die besten Absichten und ein sehr gutes Urteil.“ Ein Unglück aber sei es, daß sich der Oberbefehlshaber so leicht gewinnen und bestimmen lasse. Einem schlechten Ratgeber habe er jedenfalls sein Ohr geliehen, als er die Gegend von Valley Forge zum Winterquartier wählte, wo Generale, Offiziere und

Soldaten unterschiedslos unter gleich schlechten Bedingungen in engster Berührung miteinander liegen.

Washington wußte recht wohl, daß Quartiere in einer mit allem Überflüssigen versehenen Stadt, in reichen Dörfern und freundlichen Städtchen angenehmer sind als in der Wildnis; daß es sich unbesorgter und ruhiger leben läßt abseits vom Feind als hier in der Nachbarschaft, nur einen starken Tagmarsch vom Gegner ab; daß Diners und Liebhabertheater einen besseren Zeitvertreib für die Offiziere abgeben, als Schanzen aufwerfen, Brücken bauen und exerzieren; aber gerade sein Winterquartier wollte er sich gestalten als Schulhaus, wo Lehrer und Schüler beisammen wohnen, sich mit soldatischem Geist durchdringen und durch die Nähe des Feindes gezwungen werden, stets auf der Wache zu sein. Kein Ruhelager, einen Übungsplatz wollte er haben. In ihrem Gefüge einigermaßen erschüttert, führte Washington seine Armee nach der Mitte des Dezember 1777 ins Lager von Valley Forge hinein; als ein sorgfältig zugerichtetes, kriegsbrauchbares Instrument konnte er sie im Frühsommer 1778 wieder herausmarschieren lassen.

Der Tagesbefehl vom 17. Dezember 1777 sagt den Truppen:

„Mit der höchsten Befriedigung spricht der kommandierende General allen Offizieren und Soldaten seinen Dank aus für die Tapferkeit und Ausdauer, mit der sie die Strapazen des Feldzugs überwunden haben. Obwohl wir nicht immer glücklich gekämpft haben, ist doch im großen und ganzen der Himmel unseren Waffen günstig gewesen und hat sie mit sichtlichem Erfolg gekrönt. Auf dem besten Grunde mag sich deshalb die Überzeugung bei uns aufbauen, daß wir bei kühnem Festhalten an den erforderlichen Verteidigungsmaßregeln das Ziel unseres Waffendienstes erreichen werden: Unabhängigkeit, Freiheit und Frieden. Das sind Segnungen, wert, daß wir jede Gefahr bestehen. Und wir laufen trotzdem keine Gefahr. Die Macht von Amerika allein, gehörig angewandt, hat nichts zu fürchten von den Streitkräften Britanniens. Aber wir stehen nicht verlassen da auf unserem Boden. Frankreich läßt uns jede Beihilfe zukommen, deren wir bedürfen, und es besteht guter Grund

zu glauben, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne ist, mit welchem Frankreich tätigen Anteil an unserem Streite nimmt, indem es der britischen Krone den Krieg erklärt. Ursachen genug, die uns unwiderstehlich dazu antreiben, nein, die uns zwingen, fest und mannhaft in unserem Widerstand gegen unsere Unterdrücker zu verharren, Schwierigkeiten zu überwinden, in Strapazen auszudauern und jede Gefahr klein zu achten."

„Der General hätte sehnlich gewünscht, daß es in seiner Macht gelegen hätte, die Truppen in die besten Winterquartiere zu führen. Aber wo können solche gefunden werden?" Solle man ins Innere von Pennsylvania ziehen, wo schon so viele flüchtige Bürger aus Philadelphia Obdach gefunden? Solle man deren Zahl vermehren und zugleich die Umgegend der Hauptstadt dem Feind preisgeben? — „Der General lebt der Überzeugung, daß alle Offiziere und Soldaten, von einem und demselben Geiste beseelt, entschlossen sind, jede Schwierigkeit zu bestehen mit der Tapferkeit und Ausdauer, wie sie ihrem Beruf entsprechen und der heiligen Sache, für die sie im Feld stehen. Er selbst wird mit ihnen alle Bitternisse und Unbequemlichkeiten teilen."

„Auf den morgigen Tag hat der ehrenwerte Kongreß für das ganze Land Danksagung und Gebet angeordnet und es ist unsere Pflicht, in Demut Gott zu danken für die mannigfachen Gnaden, mit denen er uns gesegnet hat. Deshalb befiehlt der General, daß die Armee in ihren Quartieren bleibt und daß die Feldprediger bei ihren Korps und Brigaden Gottesdienst halten; zugleich fordert er alle Offiziere und Soldaten auf, wenn ihre Abwesenheit nicht dringend erforderlich ist, dem Gottesdienst anzuwohnen."

So glaubte Washington, seiner Armee die harten Winterquartiere besonders ankündigen zu müssen. Aber auch Außenstehende mußte er zur Ruhe bringen. Es war Mode geworden, die vom kommandierenden General getroffenen Maßregeln zu kritisieren und sich einzumengen. Namentlich die gesetzgebenden Versammlungen von Pennsylvania und New Jersey hätten gewünscht, daß Washington den Feind vorher vertreibe oder ganz vernichte, bevor er sich zur Winterruhe niederlege. Solchen

kecken Einsprachen gegenüber wich nun der General doch von seiner gewöhnlichen Milde und Geduld ab: „Es gibt Herren," antwortete er scharf, „die zu glauben scheinen, der Soldat sei von Holz oder Stein und für Schnee und Kälte gleich unempfindlich. Diese weisen Herren meinen denn, es sei ein leichtes, mit einer so übel zugerichteten und schlecht ausgerüsteten Armee, wie ich die unserige wiederholt geschildert habe, gegen einen stärkeren, wohl versehenen und in der Stadt Philadelphia für einen Winterfeldzug aufs günstigste postierten Feind das offene Feld zu halten und die Staaten Pennsylvania und New Jersey vor Ausfällen und Verheerungen zu schützen. Ich will diesen Herren nur sagen, daß es viel leichter ist, vom warmen Ofen aus in einer sicheren bequemen Stube Tadel auszusprechen, als auf einem kalten, dem Sturm ausgesetzten Hügel zu kampieren, ohne warme Kleidung auf Schnee und Eis zu schlafen. So leid es mir auch tut, daß die Bürger jener Staaten manchem Ungemach ausgesetzt sein mögen, und so sehr ich wünschte, das abstellen zu können, muß ich doch bedauern, daß man mit unseren halbnackten und wahrhaft unglücklichen Soldaten so gar kein Mitleid hat."

Mit Ausnahme einer kleinen Abteilung, welche im Lager Dienst tun sollte, verlegte Washington die schwache Truppe leichter Reiterei, die er sich geschaffen hatte, nach Trenton in das reiche Land von New Jersey. Die ganze übrige Armee, Infanterie und Artillerie, vereinigte er im Lager von Valley Forge. Es mögen, neben der Artillerie des General Knox, mehr als 40 Regimenter Infanterie gewesen sein, eingeteilt in 14 Brigaden, keine von diesen 1000 Mann stark. Von geschickten Händen gefällt wurden rasch die Baumstämme zu Blockhütten aufgebaut, jede 16 Fuß lang, 14 breit, auf je 12 Mann berechnet. Noch vor Ende des Jahres 1777 stand das Lager fertig da in parallel laufenden Gassen; in jeder Gasse die Mannschaften eines Staates. Die Front des Lagers ging im allgemeinen gegen Süden, die Flügel zurückgebogen gegen Südosten und Südwesten; gegen Norden hin deckte der Schuylkillfluß. Auf dem äußersten rechten Flügel und zugleich hinter diesem, da wo der Valleybach in den Schuylkill mündet, lag Washingtons

Hauptquartier; auf dem entgegengesetzten linken Flügel stieß General Mühlenbergs deutsch-virginische Brigade an den Schuylkill; benachbart auf dem linken Flügel schlossen sich an Mühlenberg die Brigaden von Weedon, Paterson, Learned, Glover. Das Zentrum hielten die Brigaden Poor, Wayne, Scott. Auf dem rechten Flügel Brigaden Woodford, Maxwell, Conway, Huntington; dahinter die Artillerie von Knox. Zum Schutz der Brücke über den Schuylkill war die Brigade Varnum aufgestellt worden, als Deckung des Hauptquartiers Brigade Mac Intosch. Auf den Ecken Redouten, die Zwischenlinien durch Piketts, Verhaue und Schützengräben ausgefüllt. Je zwei Brigaden formierten, wie schon oben gesagt, eine Division; zu den Divisionskommandeuren, Major-Generals, als welche Sullivan, Scammel, Lord Stirling, Greene, Morgan fungierten, waren noch Lafayette und Kalb getreten.

In diesen Wintertagen aber im Lager von Valley Forge war von den 11 000 Mann, auf die sich ungefähr die Kopfstärke belief, oftmals kaum die Hälfte zum wirklichen Dienst im Felde befähigt. „Wenige Leute hatten mehr als ein Hemd, viele nur die Hälfte eines solchen, manche aber gar keines"; an einem bestimmten Tag waren beinahe 3000 Mann im Lager dienstuntüchtig, „weil sie barfuß und auch sonst von Kleidung entblößt waren". — „Seit einigen Tagen," fährt Washington von der Mitte des Februar 1778 fort, „hat nicht viel an einer Hungersnot im Lager gefehlt; ein Teil der Armee ist eine Woche lang ohne alles Fleisch gewesen, die übrigen haben es 3—4 Tage entbehrt. Abgerissen und hungernd, wie sie sind, können wir die unvergleichliche Ausdauer und Treue der Soldaten nicht genug bewundern, und daß sie nicht längst durch ihre Leiden zu allgemeiner Meuterei und zur Auflösung bewogen worden sind." Selten wohl in der Geschichte mögen treuere und aufopferungsfähigere Männer um einen großen Führer geschart gewesen sein als dieser Kern des Heeres im entbehrungsreichen Winterlager von Valley Forge um Washington. Es war wieder recht die Zeit, den guten Kern aus der leichten Ware herauszuschälen; viele Hunderte, ja Tausende liefen der Heimat zu oder ließen sich gar, von den vollen Töpfen

angelockt, gegen hohes Handgeld in die Reihen des englischen Heeres anwerben. Was die schwere Probe bestand, die wenigen Tausende, die sich unzerstörbar erwiesen, bildeten recht eigentlich die Lehrkörper für die Formationen, welche mit besonderem Geschick die Tätigkeit des Sommerfeldzugs 1778 aufzunehmen bestimmt waren.

Auf keinem Felde seines Wirkens entwickelte der Kongreß eine so unheilvolle Tätigkeit, als wenn er sich in die Details der Befehlsgebung, Organisation und Verwaltung der Armee einmengte. Zum Generalkommissar (Commissary-General of Stores and Provisions) war gleich zu Beginn des Kriegs der Oberst Joseph Trumbull ernannt worden, ein Mann, der recht gut für diesen Posten sich eignete. Um aber eine Hand im Geschäft zu behalten, stellte der Kongreß eine Menge niederer Beamten an, die eigentlich dem Oberst Trumbull untergeordnet waren, und von ihm hätten überwacht werden sollen, die aber in Wirklichkeit nur ihrem Brotherrn, dem Kongreß, verantwortlich blieben und mit diesem direkt in Verbindung standen. Bei seinem steten Mißtrauen gegen die Armee und deren Machthaber wandte ja der Kongreß dasselbe falsche System gegen den Oberbefehlshaber selbst an, indem er ihm einen Generalinspektor (I. S. 329. 330) an die Seite zu stellen bemüht war, der an den Kongreß unmittelbar zu berichten, d. h. wenn er Lust hatte, den Angeber machen sollte.

Die Einmischung des Kongresses in die obere Verwaltung der Armee hatte nun die Folge, daß Oberst Trumbull sich weigerte, sein Amt länger zu versehen, und daß die zahllosen niederen Beamten ohne jegliche Kontrolle blieben und zu ihrem eigenen Nutzen eine heillose Wirtschaft führten. Ähnlich wie im Generalkommissariat sah es im Quartiermeisterdepartement aus; nichts als Hemmungen und Verschleppungen, für die es keine Abhilfe beim Kongreß gab. Erst gegen das Frühjahr 1778 hin gelang es dem Oberbefehlshaber, einigen Wandel zu schaffen.

Sein Herz zu erleichtern, schrieb Washington an ein ihm befreundetes Mitglied des Kongresses: „— Über zwei Gegenstände muß ich noch einige Bemerkungen hinzufügen. Der erste ist die Unschlüssigkeit des Kongresses und die gewöhnliche Lang-

samkeit, bis es endlich zu einem Beschlusse kommt, wenn ihm etwas vorgetragen wird. Daraus entstehen die mannigfachsten Nachteile und in vielen Fällen würde eine rasche Entscheidung, sollte sie auch die dargelegte Maßregel verwerfen, weniger schädlich sein. Man könnte alsdann einen neuen Plan ersinnen, während alles ruhen muß, solange die Sache unentschieden ist."

„Der zweite Punkt ist der Argwohn, den der Kongreß unglücklicherweise gegen die Armee unterhält und den, wenn die Nachrichten nicht falsch sind, einige Mitglieder sich bestreben, zu verstärken. Sie können überzeugt sein, daß nichts schädlicher und grundloser ist als dieser Argwohn. Er beruht auf der hergebrachten Meinung, daß stehende Heere gefährlich sind für den Staat. Dies Vorurteil besteht in anderen Ländern nur in Zeiten des Friedens. Welch einen Grund aber hätten wir wohl, in der Zeit des Krieges ein Vorurteil gegen die Soldaten zu unterhalten, die alle Bande des Bürgers mit dem Staate verknüpfen? — Wenn wir ein richtiges politisches System befolgten, so müßten alle Unterschiede zwischen Bürger und Soldat wegfallen. Wir müßten alle, Kongreß und Armee, als ein einheitliches Volk angesehen werden, das gemeinschaftlich für sein Wohl und seine Fortdauer kämpft, nach denselben Grundsätzen und für denselben Zweck. Diese Trennung, dieser Argwohn, der genährt oder vielleicht nur unvorsichtigerweise geduldet wird, kann zu keinem guten Ausgang führen; denn er ist im höchsten Grade unpolitisch. Bei einzelnen Menschen ist der sicherste Weg, sich einen zum Feind zu machen, der, wenn man ihm sagt, daß man ihn dafür hält. Der Argwohn, welchen kurzsichtige Politiker gegen das Heer zu erregen suchen, um dasselbe in der Unterwürfigkeit unter der obersten bürgerlichen Behörde zu erhalten, gerade dieser Argwohn wird das Gegenteil von dem herbeiführen, was sie beabsichtigen."

„Dies Vorurteil ist ferner höchst ungerecht, weil keine Klasse von Bürgern in den dreizehn Vereinigten Staaten den Verfügungen des Kongresses so willigen und pünktlichen Gehorsam geleistet hat als gerade die Armee. Denn ohne Anmaßung und ohne die geringste Abweichung von der Wahrheit kann ich behaupten, daß die Geschichte kein Beispiel darbietet, daß jemals

ein Heer so große Leiden und Beschwerden mit so unerschütterlicher Geduld und Standhaftigkeit ertragen hat; daß Menschen, welche keine Kleider hatten, ihre Glieder vor dem Froste zu schützen, keine Decken, um darunter zu schlafen, ja nicht einmal Schuhe, so daß sie ihren Weg mit dem Blute ihrer Fußsohlen bezeichneten; die öfter hungern mußten, als sie sich sättigen konnten, durch Frost und Schnee marschierten, zu Weihnachten ihre Winterquartiere bezogen, nur einen Tagemarsch vom Feinde entfernt und ohne hier ein Haus oder eine Hütte zu finden; — daß diese Menschen ohne Murren alle diese Leiden ertrugen, das beweist wohl einen Gehorsam und eine Unterwürfigkeit, wovon man in der Geschichte schwerlich ein ähnliches Beispiel finden wird."

„Wohl hat die Armee einige Vorstellungen und Bitten im Tone der Klage an den Kongreß gelangen lassen wegen der Beschlüsse für einzelne Fälle; dies kann aber einen Argwohn nicht rechtfertigen und nicht einmal entschuldigen, als strebe die Armee nach unbilliger Oberherrschaft, oder ziele danach, die bürgerliche Macht umzustoßen. In diesem Lichte konnten jene Gesuche nicht betrachtet werden, vorzüglich da der Kongreß selbst in mehreren Fällen den Beschwerden abhalf, über die geklagt wurde und die aus seinen eigenen Verordnungen entsprungen waren."

In die ganze Fülle der Wintermühen fiel für Washington noch ein besonders bitteres und trübes Geschäft: er mußte um seine eigene Stellung kämpfen gegen Intrigen niedrigster Art und fand hiebei nicht einmal den gesamten Kongreß zu seinem Schutze hinter sich stehen. — In einer unverhältnismäßig kurzen Zeit hatte Washington durch die Macht überlegener Persönlichkeit sein Ansehen und seinen Feldherrnruf befestigt. Dennoch galt er in der öffentlichen Meinung noch lange nicht als der einzig mögliche, als der unentbehrliche Mann. Der Erfolg ist für die urteilslose Menge immer maßgebend, und so konnte man bald hören, wie die Dinge am Delaware zweifellos ganz anders verlaufen wären, wenn ein Organisator des Sieges, als welcher sich z. B. Gates bei Saratoga erprobt, wenn ein solcher auch hier an der Spitze gestanden hätte.

Das Offizierkorps der amerikanischen Armee war ja keineswegs aus einem einzigen Guß; erst nach dem Winter von 1778 und nachdem der Oberbefehlshaber energisch durchgefahren war, begann sich ein einheitlicher Geist, eine Gleichmäßigkeit in der Denk- und Handlungsweise geltend zu machen. In reichem Maße konnte man bis dahin die Spuren jenes kleinlichen Neides, jener gehässigen Zwistigkeiten und Eifersüchteleien beobachten, welche durch das Zusammenprallen verschiedener Interessen und persönlichen Ehrgeizes notwendig erzeugt werden. Die in England und Irland geborenen höheren Offiziere wie Gates, Lee, Conway glaubten sich besonders berechtigt, über Zurücksetzung klagen zu dürfen; ihrem Ehrgeiz stand niemand im Wege als Washington. Und temperamentvolle Politiker, wie es John Adams (II. S. 58) und andere Kongreßmitglieder waren, verurteilten längst das Vorsichtige und Methodische in Washingtons Kriegführung. Lobhudler drängten sich an Gates und Conway heran und bestärkten die beiden in dem Plane, die Stellung Washingtons zu untergraben; General Mifflin, der von seinem Posten als Generalquartiermeister, weil seine Leistungen nicht befriedigt hatten, entfernt worden war, schloß sich ihnen an. Das ganze Vorgehen der Verschworenen gegen den Oberbefehlshaber ist als Conway-Kabale bekannt geworden.

Im Kongreß waren die Militärangelegenheiten durch das Kriegsamt, also wesentlich durch einen Ausschuß von Kongreßmitgliedern, beaufsichtigt worden. Im Sommer 1777 wurde beschlossen, eine Kriegskommission von fünf dem Kongreß nicht angehörigen Mitgliedern zu bestellen. Es scheint, der Kongreß hatte sich vorgenommen, in diese Kriegskommission auch solche Mitglieder heranzuziehen, welche nicht eben gut auf Washington zu sprechen waren; zunächst war Mifflin Vorsitzender, später Gates; Conway wurde zum Generalinspektor ernannt, unabhängig vom Oberbefehlshaber, beauftragt ein neues Reglement auszuarbeiten rein nur nach den Weisungen der Kriegskommission. Auf diese Weise umdrängt, sollte Washington zur Einreichung seiner Entlassung bewogen werden.

Allein vorerst erschien es noch notwendig, die Freunde von

dem Oberbefehlshaber zu trennen. Mit der ganzen Schwärmerei der Jugend blickte Lafayette an dem großen Mann empor, der an der Spitze der amerikanischen Armeen stand. Gerade diesen Franzosen mußte man entfernen. Das Kriegsamt ersann deshalb für ihn einen Winterfeldzug nach Kanada mit dem Ziele Montreal. Lafayette ging denn auch mit seinem Stab nach Albany ab. Allein nichts war vorbereitet; der improvisierte Feldzug zerfiel in sich, ehe er begonnen hatte, und Lafayette kehrte nach Valley Forge zurück. — Keiner hatte so viel zum Sieg über Bourgoyne beigetragen als der ritterliche Morgan. An ihn drängte sich Gates vertraulich heran: Washingtons Ansehen sei sehr gesunken, die Armee unzufrieden mit ihm; mehrere Offiziere müßten zurücktreten, wenn kein Wandel geschaffen werde. In ehrlicher Entrüstung erwiderte Morgan: „Ich muß Sie bitten, mich mit solchen gehässigen Insinuationen zu verschonen, und was mich betrifft, so diene ich unter keinem anderen Führer als unter Washington."

Gefälschte Briefe Washingtons, zunächst in London veröffentlicht, dann in New York nachgedruckt, sollten den Beweis liefern, daß Washington schon im Sommer 1776 die Wirksamkeit des Kongresses angefochten habe. Niemand glaubte ernstlich an das armselige Machwerk. Bessere Wirkung erwartete man von anonymen Briefen, die an den Präsidenten des Kongresses, Laurens, und an den Gouverneur von Virginia, Patrick Henry, gerichtet waren und den Beweis zu liefern hatten, daß die Sache des Vaterlandes in Gefahr sei, wenn Washington an der Spitze der Armee bleibe. „Die Armee am Hudson hat gezeigt, was Amerikaner zu leisten vermögen, wenn ein wirklicher General sie befehligt. Ein Gates, Lee oder Conway würde sie in kurzer Zeit unüberwindlich machen." Zugleich wurden Gerüchte in Umlauf gesetzt, daß Washington mit dem Gedanken umgehe, von seiner Stelle zurückzutreten. Darüber schrieb Washington einem Freund: „Sie dürfen mir glauben, daß ich nie ein Wort fallen ließ, woraus man hätte folgern können, ich wolle zurücktreten. Die Grundsätze, die mich von Anfang an zum Gegner Englands gemacht, bestimmen heute noch meine Denkungsart, und solange meine Dienste noch für nötig er-

achtet werden, denke ich nicht daran, sie aufzukündigen. Es ist nur ein Kniff derjenigen, die eine Veränderung der gegenwärtigen Leitung wünschen, auszusprechen, daß es meine Absicht sei, zurückzutreten — —."

Patrick Henry wie auch Präsident Laurens schickten die überkommenen anonymen Schreiben sofort an Washington ein, der auch sonst durch seine ergebenen Freunde Lord Stirling, Lafayette, Greene, Morgan und andere längst von den gegen seine Stellung gerichteten Ränken unterrichtet war. In keiner Weise ließ er sich in seiner Haltung irre machen. Niemals zeigte er so viel Großherzigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung als gerade hier, bei der Verteidigung der eigenen Stellung, welche aus allen Anfeindungen fester hervorging, als sie jemals gewesen. „Ich bin an Ihr Schicksal geknüpft," schrieb Lafayette, „werde es teilen und zu Ihnen halten, mit Herz und Schwert und allen mir zu Gebot stehenden Mitteln." In der Armee selbst bekundete sich ein heftiger Widerwille gegen die Frechheit, welche sich an den guten Namen des Oberbefehlshabers herangewagt hatte.

Die Generale Gates und Mifflin haben übrigens energisch gegen die Anklage protestiert, als ob sie Anteil an einer Bewegung gegen den Generalissimus genommen hätten. Auch Conway machte denselben Versuch. Nicht mit demselben Erfolg wie seine zwei Genossen, die in ihren Ämtern verblieben. Conway mußte als Generalinspektor zurücktreten, verließ die Armee, hatte aber zuvor noch ein Duell mit dem Obersten Cadwalader, in dem er verwundet wurde. Dem Tode sich nahe glaubend, richtete er noch ein außerordentlich reuiges Schreiben an Washington. —

Eines der schönsten Winterquartiere, die es jemals gegeben, hatten die Engländer bezogen, — die Stadt Philadelphia. — Am Morgen des 26. September, nachdem die Schlacht am Brandywine geschlagen war, fand der Einzug der Engländer in Philadelphia statt; zwei englische und zwei hessische Grenadierbataillone mit Lord Cornwallis an der Spitze marschierten durch die Straßen. Bald vermehrte sich die Besatzung; Redouten und befestigte Linien entstanden um den

Platz, der ganz das Aussehen einer englischen Stadt annahm. Die Hälfte der Einwohner war geflohen; was zurückgeblieben, erwies sich den Engländern durchaus freundlich und ergeben. Die leeren Häuser wurden in Baracken für die Mannschaften umgeschaffen, die Kirchen in Lazarette; bei den treugesinnten Bürgern, zu denen namentlich auch die Quäker gehörten, quartierten sich die Offiziere ein; aus New York kamen Kaufleute zugereist, die alle Waren für Luxus und Zerstreuung feilboten; Lieferungen gingen willig ein; nirgends zeigte sich Mangel.

In Philadelphia war ja von jeher der Torysmus furchtlos einhergegangen; noch im Mai 1777 durfte ein Geistlicher es wagen, für den König zu beten. Hätten hier die Engländer als Fremde und freche Eindringlinge gegolten, wie es bei dem entschiedeneren Geist des Volkes in Boston der Fall war, so wäre sicherlich die Bevölkerung nicht so ruhig geblieben. Aber vom September 1777 bis zum Aufbruch der Engländer zu Anfang Juni 1778 zeigte sich nicht die mindeste Spur von Unruhe oder Unzufriedenheit. Freilich waren die offenen Feinde der Engländer ausgewandert; was zurückblieb, bereitete den englischen Offizieren eine Aufnahme in der besten Gesellschaft, welche weit über Duldung hinausging und eher wie Vorliebe aussah. Obwohl das Kriegsgesetz herrschte, wurde doch Joseph Galloway, ein Überläufer aus dem amerikanischen ins englische Lager, als Vorstand der Polizei bezeichnet; auch ein Magistrat trat in Tätigkeit, der freilich alle seine Weisungen aus dem Hauptquartier erhielt. — Die englische Heeresverwaltung zahlte mit barem Hartgeld. So kam es, daß zahlreiche Lieferungen geleistet wurden, während die amerikanischen Kommissare und Lieferanten, die beim Kauf nur entwertetes Papiergeld zu bieten hatten, oftmals ohne den mindesten Erfolg das Land durchzogen, Scheunen und Mühlen visitierten.

Schlimmer stand es mit der Rekrutierung der englischen Armee. Im vereinigten Königreich waren längst keine Rekruten mehr aufzutreiben von irgend ins Gewicht fallender Anzahl. Es blieb also nur die Hoffnung übrig auf Einstellung von Indianern, Amerikanern, Deutschen. Nach dem Schlag von Sara-

toga verspürten die Indianer nicht mehr viel Lust, sich auf den Kriegspfad zu wagen; ihre Banden für den Grenzkrieg mußten erst neu organisiert werden. Es handelte sich auch zunächst um die Armee an der Küste und hier war nur zu rechnen mit den Transporten, die aus Deutschland kamen und mit den Werbebureaus in New York und Philadelphia. Äußerst mühselig aus gepreßten Landeskindern und Landstreichern aller Art brachten die deutschen Kleinfürsten Ersatztruppen zusammen. Friedrich der Große insbesondere suchte den Abfluß des Menschenmaterials nach der Küste zu hindern. Doch wurden gegen 4000 Mann aufgetrieben, von denen der allergrößte Teil über New York zu General Howe nach Philadelphia abging.

Dieser spärliche Truppenersatz sollte gehoben werden durch Anwerbung treugesinnter Amerikaner. Ein paar Tories aus New York und New Jersey wurden zu Brigadegeneralen ernannt und stellten innerhalb weniger Monate zwei schwache Regimenter zusammen. Im Lauf des Winters ergingen Werbbefehle für dreizehn amerikanische Regimenter, jedes zu 500 Mann; die Hälfte davon soll in der Tat im Mai 1778 vorhanden gewesen sein. In der britischen Armee, klagt Lafayette bitter, befinden sich ganze amerikanische Regimenter und in jeder Kolonie könne man eine Anzahl von Leuten zählen, die zwar nicht die Waffen gegen Amerika führen, aber es sich zur Aufgabe machen, „die Freunde der Freiheit zu schädigen und den Freunden der Tyrannei nützliche Kundschaft zukommen zu lassen". — Unter den angeworbenen Truppen sind besonders bekannt geworden die „Pennsylvania Loyalists" und „Queens Rangers". Trotz all dieser Verstärkungen aber blieb Howe weit entfernt, die Amerikaner, deren Entblößung von einer Menge von Hilfsmitteln wohl bekannt war, in ihrem nahe gelegenen Lager von Valley Forge stören zu wollen; ein paar Furagierzüge, das war alles, was er den Winter über unternahm. Deshalb wurde auch dem Abschiedsgesuch des General Howe (II. S. 68) ohne weiteres stattgegeben und ein Nachfolger aufgestellt. Am 8. Mai 1778 kam Clinton in Philadelphia an und übernahm einige Zeit darauf das Kommando an Stelle von Howe.

Den heſſiſchen Offizieren ſcheint Philadelphia nicht ſehr gefallen zu haben. Einer derſelben, Wiederhold, nennt die Quäkerſtadt „einen Sammelplatz aller Religionen und Nationen", folglich ein Miſchmaſch aller Sekten und Glaubensgenoſſen, nicht weniger ein „confluens canaillorum" und glaubt, „daß es den Städten Sodom und Gomorrha in Anſehung aller Laſter nichts nachgibt". Die engliſchen Offiziere, welche es nach dem Vorbild ihres Oberbefehlshabers ſo ſehr liebten, ſich von ihren Mätreſſen und zahlreicher Dienerſchaft begleiten zu laſſen, mögen allerdings eine beträchtliche Verwüſtung moraliſcher Natur in der ſonſt vielleicht recht braven Stadt angerichtet haben. — Dagegen lobt der heſſiſche Offizier die geraden Straßen, die Seitenwege mit breiten Steinen, die Dachrinnen und Dächer. Keinerlei Arbeit aber in Stahl, Stuck, Elfenbein, Stickerei oder Seide werde gefertigt; Kunſt und Induſtrie ſeien noch in der Kindheit. „Die Engländer ſchicken ihnen alles dies, und was ſie ſchicken, iſt willkommen. Aber doch iſt der Amerikaner und beſonders der Philadelphier ſo eingebildet, zu glauben, kein Land auf der Erde ſei ſchöner, glücklicher, reicher oder blühender als ihr kaum knoſpender Staat."

Offiziere und Mannſchaften waren bequem untergebracht. Der Tag ward mit Zeitvertreib, die Nacht mit Luſtbarkeit verbracht. Niemand dachte daran, die Leiden der Armee in Valley Forge auch noch durch einen Angriff in dieſer Winter- oder Frühlingszeit zu vermehren. Das Theater in der South Street wurde unter der Direktion einiger Offiziere, darunter der talentvolle Major André, noch beſonders verſchönt. Allgemeine Bewunderung fanden der Vorhang und einzelne Dekorationen, die von André gemalt waren. Die Einnahmen floſſen in die Kaſſe für Witwen und Waiſen. „For the benefit of a Public Charity will be represented Comedy called ‚The Constant Couple', to which will be added ‚Duke and no Duke'. The Characters by the officers of the Army and Navy. Boxes and Pit one Dollar etc."

Mit dem Frühjahr vermehrten Pferderennen die Reihe der Vergnügungen. Wöchentliche Bälle nebſt einer Spielbank fanden viele Beſucher. Der freche Reichtum machte ſich in offener Aus-

schweifung breit. Denn unter den Offizieren war jeder Rang der britischen Aristokratie und jede Stufe des Wohlstands vertreten. Von Übungen konnte wenig die Rede sein, wohl aber nach englischem Brauch von Paraden. Bei einer solchen fuhr eine schöne Engländerin, die Mätresse eines Obersten, angetan mit den Farben seines Regiments, in offener Kalesche mit großem Prunk die Front ab.

Glänzender aber wurde kein Fest gefeiert als die „Mischianza" am 18. Mai 1778, das Abschiedsfest für General Howe und zugleich eine Huldigung, welche die englischen Offiziere ihren Freunden und Freundinnen darbrachten. Nach dem Brauche der Zeit war das Fest überladen genug: Turnier, Regatta, Ball, Feuerwerk mit unzähligen Emblemen und Veranschaulichungen der Loyalität für England. Jugend, Schönheit und feine Welt, wie sie Philadelphia nie gesehen, waren hier versammelt, und man erinnerte sich später, wie der unglückliche Major André einer der tätigsten Anordner gewesen und wie man in Miß Peggy Shippen, welche bald die Gattin des General Benedict Arnold werden sollte, die gefeiertste Schönheit von ganz Philadelphia verehrte. — Unter den Klängen von mehr als 100 Hörnern fuhr die Festgesellschaft in flaggengeschmückten Booten den Delaware hinab und landete mit dem Liede: „God save the King"; 200 Transportschiffe trugen die Zuschauer und zwei Kriegsschiffe gaben die Salutschüsse. Nach der Landung zog die Gesellschaft durch die von Kavallerie und Infanterie gebildeten Spaliere nach einem offenen Platz, wo die Offiziere, phantastisch als Ritter gekleidet, in Gegenwart der geladenen, auf Sesseln thronenden Damen ein Turnier aufführten. Darauf zog man unter einem Triumphbogen zu einem glänzend ausgestatteten Hause, wo der Tanz begann und eine Spielbank eröffnet wurde mit einem Einsatz von 2000 Guineen.

Schon die Eintrittskarten bezeichneten den scheidenden General Howe als die untergehende Sonne, die bestimmt ist, mit größerer Pracht sich wieder zu erheben; in blendenden Schriftzügen versprachen die Feuerwerke unsterbliche Lorbeeren. Um Mitternacht wurde ein Prunkmahl von 430 Gedecken beim Lichte von

1200 Wachskerzen aufgetragen; das Tanzen dauerte bis die Sonne schon länger als eine Stunde am Himmel stand. Alles sollte die Überzeugung der Offiziere zum Ausdruck bringen, daß dem General Howe durch seine Abberufung bitteres Unrecht geschehe.

So wurde der neue Oberbefehlshaber, General Clinton, empfangen. Er war der vierte englische General, der an die Spitze gestellt wurde; Gates, Bourgoyne, Howe waren dahingegangen; in Zukunft treten in den Vordergrund die Generale Clinton, Cornwallis und Knyphausen.

Schlimm erging es einem Teil der Deutschen in Philadelphia und Germantown. Sie zählten zur Aristokratie weder der Kirche, noch der Gesellschaft; gewinnbringende Ämter befanden sich auch nicht in ihren Händen. Folglich hatten sie kein besonderes Interesse am Fortbestand des englischen Regiments. Aus ihnen gingen keine echten Tories hervor. Im Gegenteil, die „Deutsche Gesellschaft" (I. S. 92. 268) und die Kirchengemeinschaften hatten sich mehr als einmal an den Erklärungen gegen die Engländer beteiligt. Zum Lohn dafür wurden jetzt die Kirchen erbrochen und in Lazarette verwandelt; aus dem Baumaterial der „Deutschen Gesellschaft" erstanden Pferdeställe; die Druckerei von Heinrich Miller und viele Häuser, die deutschen Patrioten gehörten, wurden zerstört.

Unter den Friedenssekten, Mennoniten, Quäkern, Tunkern gab es nur einzelne, welche den vom Kongreß verlangten Treueid leisteten; die übrigen stießen sich an dem Wortlaut desselben, am Eide überhaupt. Es heißt dort: „Ich N. N. schwöre (oder: beteure), daß ich Georg III., dem König von Großbritannien, seinen Erben und Nachfolgern alle Huldigung aufkündige und versage, und daß ich der Republik Pennsylvania als einem freien und unabhängigen Staat treu und wahrhaftig zugetan sein will, daß ich zu keiner Zeit etwas tun oder zu tun veranlassen will, was der Freiheit und Unabhängigkeit desselben, wie sie vom Kongreß erklärt worden ist, nachteilig sein wird, und daß ich gleichfalls einem der Friedensrichter des besagten Staats allen Hochverrat oder verräterische Verschwörungen, die mir jetzt bekannt sind oder von denen ich später erfahren werde, daß sie

gegen diesen oder gegen einen anderen Staat der Vereinigten Staaten von Amerika gerichtet sind, aufdecken und anzeigen werde."

Auffallend ist an diesem Bürgereid, daß die Behörden, wie es scheint, nicht auf seine allgemeine Durchführung drangen, daß man ihn aus religiösen Bedenken ablehnen konnte und daß er wohl von der Republik Pennsylvania, aber nur ganz nebensächlich von den Vereinigten Staaten spricht. Unter den wenigen Deutschen, welche den Eid verweigerten, befand sich der Buchdrucker Christoph Saur von Germantown (I. S. 157. 160), seines Bekenntnisses ein Tunker; er siedelte nach Philadelphia über und entblödete sich nicht, ein englisch gesinntes Journal herauszugeben. Als nach kurzem die englische Herrlichkeit in Philadelphia ein Ende nahm, wurde er gefangen gesetzt und sein Vermögen dem Gesetz gemäß eingezogen.

Die Ergebnisse der Rekrutierung für die amerikanische Armee waren fast so ungünstig wie diejenigen, unter denen die englische Armee litt. Die Anwerbungen gingen wie gewöhnlich sehr langsam von statten. Kaum der dritte Teil der vom Kongreß bewilligten Mannschaften trat wirklich ein, so daß es vielfach notwendig wurde, Zwangsmaßregeln anzuwenden. General Kalb berichtet: „Um zu rekrutieren, muß der Effektivstand im Lager von Valley Forge noch stets vermindert werden, indem man Offiziere und Soldaten aussendet. Geht man sparsam mit diesem Aussenden zu Werk, so bekommt man auch wenig Rekruten und die Armee wird bei Wiedereröffnung des Feldzugs so klein sein wie zuvor. Wenn der Kongreß, statt hin und her zu schwanken, nicht bald energische Maßregeln ergreift, um die Regimenter so bald als möglich zu vervollständigen und die Milizen zu einer dreijährigen Dienstzeit zu zwingen (was ich seit langer Zeit tagtäglich predige), so wird der General mit Sicherheit nicht darauf rechnen können, am nächsten Morgen noch zwanzig Mann beisammen zu haben. Die Leute der Miliz werden nämlich nach Klassen angeworben und haben sich nur für eine Dienstzeit von zwei Monaten verbindlich

zu machen. Sind dieſe abgelaufen, ſo kann ſie niemand zwingen, auch nur einen Tag länger zu bleiben. Dieſer Zuſtand iſt eine Laſt für den Staat und die Bürger: man kommt nie über den Zuſtand der Einübung von Rekruten hinaus und der Dienſt hat nicht den geringſten Nutzen davon. An dieſer Organiſation des Heeres aus Milizen wird die Sache noch ſcheitern. Der leibhaftige Teufel hätte es nicht ſchlimmer einrichten können. Für die regulären Truppen entſteht noch ein weiterer Nachteil daraus. Der wohlhabende Milizmann marſchiert nicht perſönlich, ſondern wirbt ſich einen Stellvertreter, dem er für zweimonatliche Dienſtzeit 200—1000 Dollar bezahlt. Die Kerle finden es ganz angemeſſen, für achtwöchentliches Spazierengehen ſo viel Geld einzuſtecken und hüten ſich wohl, ſich feſt — für die ſtehende Armee mit dreijähriger Dienſtzeit oder auf Kriegsdauer — anwerben zu laſſen. Das würden ſie aber zum großen Teil tun, wenn der Milizdienſt ganz abgeſchafft wäre. Sie können ſich alſo denken, welche Schwierigkeiten das Rekrutieren für die reguläre Armee hat."

„Ich weiß nicht, wie es in der Montierungsabteilung betrieben wird, ſo viel aber iſt ſicher, daß die halbe Armee halb nackt, und daß beinahe die ganze Armee barfuß geht."

Wiederholt mußte Waſhington dem Kongreß verſichern, wenn dieſer ihm Vollmacht gab, die Miliz aufzubieten: „Meine Abſichten ſind nicht auf Verſtärkungen durch Miliz gerichtet"; er ſei mißverſtanden, es handle ſich um die Aufſtellung der regulären Armee und um deren Verpflegung. — „Freunde, Landsleute und Mitbürger!" Mit dieſer Anrede wandte ſich Waſhington an die Bewohner von New Jerſey, Pennſylvania, Delaware, Maryland und Virginia; — „nach drei Feldzügen, während welcher die Einwohner dieſer Staaten, nicht ohne Erfolg, mit einem der mächtigſten Königreiche auf Erden geſtritten haben, ſind wir jetzt endlich auf gleicher Höhe mit unſeren Gegnern angelangt. Das gewährt die beſte Grundlage für den Glauben, daß angemeſſene Anſtrengungen uns befähigen werden, raſch den Krieg zu endigen und die Segnungen von Frieden, Freiheit und Unverletzlichkeit uns zu ſichern." Mit dieſen Abſichten ſei die Notwendigkeit verbunden, vor der Eröffnung des

nächsten Feldzugs eine Armee zu sammeln, stark genug, nicht nur das Land vor den Mißhandlungen zu schützen, die es schon über sich habe ergehen lassen müssen, sondern auch um angriffsweise vorzugehen und einen entscheidenden Schlag zu führen. Gerade aber eine so starke Armee dürfe nicht dem Mangel an Lebensmitteln ausgesetzt sein. Die östlichen Staaten seien zu weit entfernt; deshalb werde es Aufgabe und Pflicht der genannten Staaten, für das nötige Fleisch und andere Bedürfnisse zu sorgen.

Nach den Berichten von General Kalb herrschten im Proviantwesen ganz eigentümliche Verhältnisse: „Es gibt hier eine Reihe sehr kostspieliger, aber ganz überflüssiger Beamten. Jede Brigade hat ihren Proviantkommissär, ihren Quartiermeister, ihren Wagenmeister und Furagekommissär, und jeder von diesen hat wieder seinen Stellvertreter. So hat auch jeder General, wenn er es wünscht, seinen besonderen Proviantkommissär und drei Furagekommissäre. Alle diese Leute haben militärischen Rang und im Grunde gar nichts zu tun. Die sehr zahlreichen Quartiermeistergehilfen sind meistens Leute ohne jede militärische Ausbildung, oft ganz gewöhnliche Unterhändler, aber sämtlich Oberste. Denselben Rang bekleiden die Generallieferanten. Man kann ganz zuversichtlich jeden mit „Oberst" anreden, der sich uns in vertraulicher Weise nähert; die Offiziere niedrigeren Rangs sind durchgängig bescheidener. Glücklicherweise haben wir es mit einem Feinde zu tun, der ebenso schwerfällig ist."

Englisches Beispiel von früher her und englische Dienstvorschriften wirkten überall nach. Während die Mannschaften oft darben mußten, bezogen die höheren Offiziere Lebensmittel im Überfluß. „Ich habe täglich 24 Rationen, d. h. 36 Pfund Fleisch, 24 Pfund Brot oder Mehl," fährt Kalb fort, „eine bedeutende Lieferung Rum, Lichter, Speck, Salz, Seife u. s. w. Die Magazine sind wohlgefüllt und wir können daraus nehmen, was wir wollen. Übrigens müssen die Kriegskosten herhalten, um gar vieles zu decken, was nicht ans Tageslicht kommen darf."

Ebenso verderblich, wie in der Heeresverwaltung, wirkten

die veralteten englischen Dienstvorschriften im Lager der Amerikaner auf die Ausbildung. Das meiste bleibt den Unteroffizieren überlassen; von einem richtigen Vorpostendienst ist wenig die Rede; dagegen steht nach englischem Vorbild das Paradewesen in üppigster Blüte. — „Man ermüdet die Truppen mit Paraden," erzählt Kalb aus Valley Forge, „und mit was für Paraden, dreimal länger, als nötig ist, gleichviel, ob an Marsch- oder Ruhetagen. Es tut mir das ebenso leid, als es mich anwidert." — „Die Generale denken nicht daran, die Leute zu schonen. Sie nehmen die ganze Stärke der ihrem Rang gebührenden Wachposten in Anspruch. Der General niedrigsten Grades hat einen Leutnant mit 30 Mann, der Brigadier einen Sergeanten mit 12 Mann zur Wache und die übrigen Stabsoffiziere nach Verhältnis. Ich habe, um ein gutes Beispiel zu geben, es auf mich genommen, in meiner Division (7 Regimenter aus Neuengland, zusammen etwa 2000 Mann stark) eine Verminderung dieser Zahl vorzunehmen. Man hat das recht schön gefunden, aber niemand gleich mir gehandelt. Man liebt es hier nicht, als Nachahmer zu gelten." — „Vorgestern, als ich vom Dienst du jour abgelöst wurde, fragte mich mein Nachfolger, ob ich Wachparade abgehalten hätte. Ich antwortete ihm, daß ich nie ohne Not das Elend der Soldaten vergrößere, noch sie zwecklos unter Waffen halten werde. Denn es ist seit einem Monat sehr kalt, und man geht mit dem Zusammentreten und der Verteilung der Wachen und der sie kommandierenden Offiziere so langsam zu Werk, daß gewöhnlich zwei Stunden darüber verstreichen. Mein Kamerad erwiderte, daß er alle Trommler bestellt habe und große Parade abhalten werde." Umständlich beschreibt Kalb das Zeremoniell der Parade nach englischem Vorbild: Langsamen Schrittes marschieren die Tambours von der Rechten zur Linken an der Front hinab und ebenso unter stetem Trommelwirbel wieder hinauf. Dann ertöne das Kommando zum Abmarsch und die Truppen defilieren vor dem zu Pferd haltenden Offizierkorps vorüber. Aber zunächst nur im Kreise, um an den alten Platz der Aufstellung zurückzukehren. Der Marsch allein nehme drei Viertelstunden in Anspruch. „Wie schade!" ruft Kalb aus, „daß so gelehrige

und vom vortrefflichsten Willen beseelte Truppen so wenig geschont und so schlecht geführt werden!"

Besondere Fürsorge verwandte Washington auf die leichte Reiterei, welche, abseits vom Lager bei Valley Forge, in besonders fruchtbaren Landstrichen überwinterte. Er sei entschlossen, durch empfindliche Arreststrafen Exempel aufzustellen, um die schändliche Vernachlässigung der Reiterei hintanzuhalten. „Ich kann nicht sagen," schreibt er an den Kommandeur von Sheldons leichten Dragonern, „ist meine Verwunderung größer oder mein Ärger, als ich den gegenwärtigen erbärmlichen Zustand Ihrer Pferde erfuhr. Um sie in gutem Stand zu haben für den demnächst beginnenden Feldzug, dazu wurden Sie befreit von den Mühen eines Winterfeldzugs, dazu haben Sie die besten Quartiere erhalten mit Gelegenheit, sich zu rekrutieren. Ich selbst beraubte mich Ihrer Dienste, welche doch wesentlich waren zur Sicherung meines Lagers. Und zu welchem Zwecke tat ich dies? Es scheint zu keinem anderen, als um den Offizieren Gelegenheit zu verschaffen, im Land umher zu galoppieren, ihre Pferde zu vernachlässigen und sie in einen noch schlimmeren Zustand zu versetzen ꝛc. Wie Sie das in Einklang bringen können mit Ihren Gefühlen als Offizier, wie verantworten vor Ihrem Vaterland, verstehe ich nicht." Es scheint, daß gerade die Offiziere der Reiterregimenter sich allzuoft und allzulange in Urlaub befanden. —

Die Schwierigkeiten, das Offizierkorps nur einigermaßen gleichartig zu gestalten, stellten sich einer streng geregelten, gleichmäßigen Ausbildung immer wieder entgegen. Die einen suchten den Kongreß gegen Washington auszuspielen, die anderen den Oberbefehlshaber gegen den Kongreß. Und dieser Oberbefehlshaber galt nicht einmal als allgemein anerkannter höchster Chef; die einzelnen Staaten erhoben Ansprüche, das Kriegsamt, der Kongreß selbst; jeder hätte mögen den Kriegsherrn und obersten Leiter spielen. Washington hatte genug zu tun, alle Empfindlichkeiten und Eitelkeiten zurückgesetzter Offiziere zu beschwichtigen und äußerlich wenigstens einigen Einklang herzustellen. In einem Brief an seine Frau sagt John Adams: „Die Streitereien zwischen hohen und niederen Offizieren machen

mich todmüde. Sie zanken miteinander wie Hund und Katze. Sie zerzausen einander wie die Kettenhunde und reißen sich um Rang und Sold wie die Affen um Nüsse."

Auch General Kalb schreibt: Die Eifersucht der nach Amerika gekommenen französischen Offiziere untereinander sei unerträglich; „besonders diejenigen werden von den anderen angefeindet, die einen höheren Rang erreicht haben. Diese Leute kennen gar nichts, als ihr ewiges Intrigieren und Verleumden. Sie hassen sich wie erbitterte Feinde, und wo sich nur eine Gelegenheit bietet, suchen sie sich gegenseitig zu schaden. Ich verkehre deshalb auch gar nicht mit ihnen und sehe sie äußerst selten. Nur mit Lafayette mache ich eine Ausnahme, ich begegne ihm stets mit derselben Herzlichkeit und demselben Vergnügen. Er ist ein vortrefflicher junger Mensch und wir sind gute Freunde. Es wäre zu wünschen, daß alle Franzosen, die hier dienen, so viel Einsicht hätten, als wir beide. Man hat Lafayette hier sehr gern. Er steht mit Washington auf dem besten Fuß; beide haben alle Ursache, auch mit mir zufrieden zu sein." —

Die Offiziere anständiger besoldet und in jeder Hinsicht befriedigt zu sehen, war ein Gegenstand zahlloser Anträge Washingtons an den Kongreß. — „Unsere Rettung hängt davon ab. Denn geschieht das nicht, worauf ich dringe, so werden wir entweder bald gar keine Offiziere mehr haben, oder sie werden nur gemeine, unwissende Menschen sein, ohne alle Fähigkeiten für diesen oder irgend einen anderen Beruf. — Was mich selbst als Offizier betrifft, so haben die Beschlüsse des Kongresses auf mich keinen Einfluß, da ich schon erklärt habe, daß ich nicht den geringsten Vorteil ziehen will, sondern daß *ich fechte wie ein Mann, über dessen Haupt die Achterklärung schwebt*, und wie ein Bürger, der die Freiheit seines Vaterlandes auf einem dauernden Grund erbauen möchte." — „Ohne daß die Offiziere in eine ehrenvolle und vorteilhafte Lage gebracht werden, kann keine Ordnung, Regelmäßigkeit und gehörige Aufsicht über die Soldaten und das öffentliche Eigentum stattfinden. Zeuge dafür sind die vielen Kriegsgerichte und die große Anzahl von Offizieren, die wegen Vergehen verschiedener Art in den letzten drei Monaten kassiert worden sind."

Die Vorschläge Washingtons liefen hauptsächlich darauf hinaus, der Kongreß möge den Offizieren nach Beendigung des Kriegs einen Halbsold aussetzen. Immer wieder appellierte man vom Kongreß an den Patriotismus der Offiziere. Darauf Washington: „Die Leute mögen philosophieren wie sie wollen; sie mögen von Patriotismus reden und aus alten Geschichten Beispiele großer, unter seinem Einfluß vollbrachter Taten anführen: wer aber darauf, als auf eine sichere Basis für die Durchführung eines langen und blutigen Krieges rechnen will, wird sich schließlich getäuscht finden. Ich weiß, daß Patriotismus vorhanden ist, weiß auch, daß er in dem gegenwärtigen Kampfe viel geleistet hat; aber ich stehe nicht an, zu behaupten, daß ein großer und langdauernder Krieg sich auf dieses Prinzip allein nicht stützen läßt. Es muß ein Interesse, die Aussicht auf eine Belohnung hinzukommen." — „Für einige Zeit spornt wohl der Patriotismus allein zu Taten und hilft dem Menschen viel ertragen und überwinden, aber er hält nicht aus, wenn der Vorteil ihm nicht zur Seite steht."

„Die Menschen sind von Natur dem Frieden geneigt und wir haben Anzeichen genug, die uns in dem Glauben bestärken, daß die Amerikaner des Krieges herzlich müde sind. Aber die Wünsche des Volkes gehen selten aus gründlicher Forschung, meist nur aus augenblicklichen Empfindungen hervor und stimmen deshalb selten mit wahrer Politik und echtem Vorteil überein." So verhalte es sich jetzt auch mit den Friedensvorschlägen, die von der englischen Regierung gemacht werden. „Nichts darf geschehen, was unserer Unabhängigkeit Eintrag tun könnte. Die Kränkungen, welche die britische Nation uns angetan, waren so groß und mannigfach, daß sie nie vergessen werden können." Das beste Mittel aber, trotz des kriegsmüden Volkes, das schon mit halbem Ohr den aus England kommenden Vorschlägen lausche, zum Sieg und zur Freiheit durchzudringen, sei die feste Gestaltung der für die Operationen bestimmten Armee; durch eine Kunde der Art möchte auch Frankreich am ehesten zu einer Kriegserklärung an England veranlaßt werden.

Im Kongreß einigte man sich endlich zu einer Bestimmung, welche den Offizieren, die bis zum Ende des Krieges dienen

würden, auf sieben Jahre Halbsold in Aussicht stellte, außerdem Landschenkungen für Offiziere und Mannschaften.

Innere Widersprüche aber blieben in Fülle bestehen zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Kongreß. Washington wollte eine kräftige wirkliche Regierung über alle dreizehn Staaten haben; der Kongreß aber gab sich zufrieden mit der Stellung eines machtlosen Ausschusses, der Ansuchen an die Einzelstaaten stellt. Washington hatte es darauf abgesehen, eine einheitliche reguläre Bundesarmee aufzustellen; der Kongreß kannte nur ein Heer, dessen Stücke sich zusammensetzten aus den Regimentern der dreizehn souveränen Einzelstaaten. Washington wollte nur Soldaten auf Kriegsdauer haben; der Kongreß aber in seiner Angst vor einer stehenden Armee begünstigte immer wieder kurze Anwerbungen und Herbeiziehung der Miliz. Und doch mußte er gewahren, wie das Ansehen Washingtons immer mehr wuchs, wie die Armee Anhänglichkeit zeigte; das stachelte immer von neuem seine Eifersucht auf. — Innere Widersprüche stießen auch im Leibe der Armee selbst aufeinander; da standen selbstlose, hingebungsvolle Soldatennaturen neben habsüchtigen Spekulanten; ungeheure Geldsummen wurden ausgegeben, Vorräte angelegt, und doch litten die Soldaten Mangel an allem Notwendigen, sogar an Waffen; es tat bitter not, den Feind bald aus dem Lande zu vertreiben und die Armee kriegstüchtig zu machen, und doch vernachlässigte man ihre Ausbildung, den Vorpostendienst, das systematische Plänklergefecht und müdete sie ab mit gedankenleerem Paradekram.

Washington hatte sich im Lager von Valley Forge noch nicht vollständig eingerichtet, als er sich schon einer Aufgabe zuwandte, die ihm stets von der größten Bedeutung schien und sich zugleich nicht mehr länger aufschieben ließ. Im Laufe von drei Feldzügen war klar zu Tag getreten, daß aufs schleunigste umfassende Reformen eintreten müssen in Bezug auf Disziplin und militärische Einrichtungen, auf Organisation und Verwaltung der verschiedenen Geschäftszweige. Seiner Gewohnheit gemäß ließ Washington sich die Ansichten seiner Generale über diese Stoffe schriftlich einreichen. So erhielt er eine Reihe von Ausführungen, in welchen das ganze System

des Heerwesens, seine Unvollkommenheiten und Mängel, sowie die Mittel zur Abhilfe eine Beleuchtung erfuhren. Diese Papiere, verbunden mit den eigenen Erfahrungen, ließ Washington in einem Auszug zusammenstellen, der die Umrisse für ein ganz neues System enthielt, das in seinen wesentlichen Punkten von einer Kommission des Kongresses angenommen wurde und schließlich auch die Sanktion des Kongresses erhielt. Es wird behauptet, daß diese Zusammenstellung von einem der Adjutanten Washingtons, von dem Oberst Alexander Hamilton herrühre.

Die Mängel, an welchen die Armee litt, waren hereingetragen worden ebensowohl durch die veralteten englischen Regulative als durch die Überstürzungen und die Hastigkeit, die bei der raschen Aufstellung der Bundesarmee so wenig vermieden werden konnten, wie bei den verschiedenen Aufrufen der Miliz. Immer hatte Washington gehofft, in der Person eines tüchtigen Generalinspektors einen Gehilfen am Werke der notwendigen Reorganisation zu erhalten. Von den amerikanischen Generalen besaß kein einziger Erfahrung genug, um in das Detail von Disziplin, Ausbildung, Verwaltung und Reglements dringen zu können. Auch keiner Überlegenheit genug über die anderen, um allgemeines Vertrauen auf sich zu vereinigen. Der Kongreß hatte geglaubt, in Conway die geeignete Persönlichkeit zu finden, und leistete nur einem Intriganten Vorschub; ein durchaus wackerer Mann, der General Greene, war an die Stelle des verdächtigen Mifflin im Amt des Generalquartiermeisters getreten.

Vielfach hatte sich in der amerikanischen Armee das Gefühl an die Oberfläche gearbeitet: die Überordnung eines Gleichen oder eines Gegners läßt sich schwer ertragen. Viel leichter fügt man sich da, wo doch jeder befehlen will, in den Vorrang eines ausgezeichneten Fremden. Aber welcher Fremde wäre hervorragend genug gewesen, um ihm die zweitwichtigste Stellung nächst dem Oberbefehlshaber, und eine solche Stellung war das Generalinspektorat, einzuräumen? Unstreitig der bedeutendste Fremde, der Anstellung gefunden, war bis daher Lafayette. Im Felde mochte er auch gut sein, als Generalinspektor war der junge Mann mit seinen 21 Jahren unmöglich. Selbst Kalb

mag nicht als der geeignete Mann erschienen sein. — Ein Glücksfall ohnegleichen war es gewesen, daß der Kongreß einen Mann wie Georg Washington an die Spitze seiner Streitkräfte stellte; ein erneuter Glücksfall führte jetzt den rechten Lehrmeister herbei, dem mit vollem Vertrauen ein wesentliches Stück bei der Reorganisation der Armee übertragen werden konnte.

Noch war man mit Aufblocken der Hütten in Valley Forge beschäftigt, als in Neuengland Friedrich Wilhelm v. Steuben ans Land stieg und von den Patrioten in Boston mit offenen Armen empfangen wurde. Sofort wandte er sich mit seinen in Paris erhaltenen Empfehlungsschreiben an den Kongreß und an Washington, um als Freiwilliger in die Armee eingereiht zu werden. Ende Februar 1778 kam er im Lager von Valley Forge an und am 27. Februar berichtet Washington dem Kongreß: „Baron Steuben ist im Lager angekommen. Er ist offenbar ein Edelmann im vollen Sinn, und so weit ich urteilen konnte, ein Mann von militärischem Wissen und Welterfahrung." Es scheint, daß Washington sofort einen günstigen Eindruck von dem neuen Ankömmling erhielt und eine verwandte Soldatenseele in ihm erblickte, die nur einen einzigen Ehrgeiz kennt: das übertragene Amt ganz auszufüllen und dabei nie an sich selbst zu denken, sondern nur an den Vorteil und den Ruhm des Ganzen. Da stand endlich ein Mann in dem Blockhaus, das als Hauptquartier diente, ein Mann, den Washington mit gutem Grund als den empfehlen konnte, der im stande war, den mannigfachen Übeln der Armee zu Leib zu gehen und sie in die Schule zu nehmen. Denn das muß vor allem anderen erinnert werden: Steuben war nicht derjenige, der die Unvollkommenheiten der Armee entdeckte; nein, diese waren längst aufgedeckt, lagen für ein Soldatenauge zu Tag; Steuben kam eben nur wie ein von gutem Glück Gesandter, um den Auftrag für eine Mitarbeit an der Reorganisation zu übernehmen. Die einzelnen Mängel fanden sich ja schon verzeichnet in der Denkschrift, die dem Obersten Alexander Hamilton zugeschrieben wird.

Das Empfehlungsschreiben, das Steuben von Benjamin Franklin an Washington zu überbringen hatte, ist datiert von Paris, den 4. September 1777: „Sir, der Herr, welcher die

Ehre haben wird, sich Ihnen mit diesem Briefe vorzustellen, ist der Baron v. Steuben, Generalleutnant in des Königs von Preußen Dienst, den er in allen Feldzügen begleitet hat. Er geht nach Amerika mit aufrichtigem Eifer für unsere Sache. Er ist uns empfohlen durch zwei der besten Richter über militärisches Verdienst: den Grafen Vergennes und den von St. Germain, die schon länger persönlich mit ihm bekannt sind und seine Überfahrt zu uns begünstigen in der festen Überzeugung, daß das Wissen und die Erfahrung, welche sich Steuben durch zwanzig Jahre praktischen Dienstes und Studium in der preußischen Schule erworben hat, von der größten Wichtigkeit für unsere Armee sein wird. Ich kann ihn deshalb Eurer Exzellenz nicht warm genug empfehlen 2c." Von diesem Empfehlungsschreiben Franklins ging das Gerücht aus, als wäre Steuben unter Friedrich dem Großen General gewesen. — Die neueste Geschichte Amerikas sagt von Steuben: „Seine Erfahrung und sein Eifer haben eine Disziplin in die Armee hineingebracht, welche sie bis daher niemals gekannt hat." (Vgl. I. S. 334.)

Der Brief, den Steuben an Washington richtete, lautet: „Die beiliegende Abschrift eines Briefs, dessen Urschrift ich die Ehre haben werde, Eurer Exzellenz selbst zu überreichen (das Schreiben Franklins ist gemeint), wird Sie mit den Beweggründen bekannt machen, welche mich in dies Land geführt haben. Ich füge dem hier nur noch hinzu, daß mein lebhaftester Ehrgeiz ist, Ihrem Land alle Dienste zu leisten, die in meinen Kräften stehen, und mir den Namen eines Bürgers von Amerika zu verdienen, indem ich für die Sache Ihrer Freiheit fechte. Sollte der ausgezeichnete Rang, in welchem ich in Europa gedient habe, ein Hindernis sein, so würde ich lieber unter Eurer Exzellenz als Freiwilliger dienen, als den verdienten Offizieren ein Gegenstand des Mißvergnügens werden, die sich schon unter Ihrer Führung hervorgetan haben. Da dies die Gesinnungen sind, die ich stets bekannt habe, so darf ich hoffen, daß der hochachtbare Kongreß der Vereinigten Staaten meine Dienste annehmen wird. Fürchtete ich nicht, Ihre Bescheidenheit zu verletzen, so könnte ich noch hinzusetzen, daß Eure Exzellenz

die einzige Person ist, unter der ich, nachdem ich unter dem König von Preußen gedient, wünschen könnte, mich in einer Kunst zu vervollkommnen, der ich mein Leben geweiht habe." —

In der rangierten Schlacht fühlte sich Friedrich der Große allen seinen Gegnern überlegen. Fast wehrlos aber stand die schwerfällige, wenn auch noch so tüchtige Maschine seines Heeres den streifenden Scharen der Kroaten und Husaren gegenüber. Ein zerstreutes Gefecht zu führen galt für unvereinbar mit den Ansprüchen preußischer Linientruppen; auch sonst erschien die Sache bedenklich. So verfiel der König zu Anfang des Siebenjährigen Kriegs auf die Errichtung von Freikorps. Was diese Freikorps geleistet, wie sie sich mit den leichten österreichischen Truppen, mit Franzosen und Russen herumgeschlagen, die Korps von Mayr, Wunsch, Kleist, Belling, Werner, weiß alle Welt. Im zuerst errichteten Freikorps von Mayr genoß Friedrich Wilhelm v. Steuben, geb. 15. November 1730, als junger Offizier seine erste Schule, rückte sodann zum Major und Flügeladjutanten Friedrichs des Großen auf, dessen Dienst er nach dem Frieden von 1763 verließ. So konnte es geschehen, daß Steuben eine doppelte Schule durchlief und das Wesen des kleinen Krieges mit dem Plänklerdienst erlernte neben den Regeln für die Ausbildung der Mannschaften und für große systematische Kriegführung.

Zunächst erhielt Steuben Verwendung am Hof des Fürsten von Hollenzollern-Hechingen. Mit der Absicht, einen Besuch bei alten Bekannten in England zu machen, kam er im April 1777 nach Paris. Und hier setzte die Wendung für sein ganzes Leben ein. Der Kriegsminister St. Germain, ein alter Bewunderer Friedrichs des Großen und seiner Schule, erfuhr Steubens Anwesenheit und bestimmte ihn, bei den amerikanischen Agenten Silas Deane und Benjamin Franklin vorzusprechen behufs Anstellung in der amerikanischen Armee. Die Verhandlungen zerschlugen sich und Steuben war schon wieder von Paris abgereist. Der Minister St. Germain aber, wie auch Graf Vergennes und Beaumarchais hatten den Eindruck bekommen, daß gerade Steuben der rechte Mann sei, um der amerikanischen Armee etwas von der Schule beizubringen, welche damals alles militärische

Denken und Organisieren beherrschte. Sie veranlaßten Steuben, umzukehren und sich mit dem Empfehlungsschreiben Franklins zu Ende September 1777 in Marseille einzuschiffen.

So kam der im besten Mannesalter stehende preußische Offizier nach Amerika und stand jetzt als Mitarbeiter Washingtons, als Anwärter auf den Posten eines Generalinspektors, im Lager von Valley Forge.

Als erster unter den neuen Gefährten im Lager trat ihm Lafayette entgegen, der damals gerade in Albany stand; der junge Franzose, der rasch eine Berühmtheit geworden war, schrieb am 12. März 1778 dem eben angekommenen preußischen Offizier: „Gestatten Sie mir, Ihnen meine Freude darüber auszusprechen, daß Sie den General Washington gesehen haben. Die Feinde dieses großen Mannes sind nur unter denen zu finden, welche zugleich Feinde dieses Landes sind, und keiner, der das Gute will, kann sich enthalten, diesen edlen, herrlichen Mann zu lieben. Ich glaube, ich kenne ihn so gut wie irgend einer, und dies ist das Bild, das ich von ihm entworfen habe: seine Rechtschaffenheit, Offenheit, seine Güte und Tugend, in der vollen Ausdehnung dieses Wortes, sind über alles Lob erhaben. Mir geziemt es nicht, seine Verdienste als Soldat zu beurteilen; aber nach meiner unvollkommenen Einsicht in diesen Dingen waren seine Ratschläge stets die besten, ob auch seine Bescheidenheit ihn oft abhielt, sie durchzusetzen; immer trafen seine Voraussagungen ein.

„Es macht mich glücklich, Ihnen das mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens von meinem Freunde sagen zu können; denn vielleicht werden einige versuchen, Ihnen eine andere Meinung über ihn beizubringen."

Zunächst also befand sich Steuben als Volontär im Lager vom Ende Februar 1778 ab, rein nur gehalten durch die persönliche Zuneigung Washingtons. Dem Oberbefehlshaber legte Steuben denn auch seine Pläne vor, nach denen er gesonnen war, eine gleichmäßige Ausbildung in der ganzen Armee und dadurch zugleich eine Hebung der Disziplin und eine Verbesserung der Verwaltung durchzuführen. Erst am 5. Mai wurde er durch Beschluß des Kongresses in das Amt

eines Generalinspektors und in den Rang eines Major-Generals eingesetzt.

Seine Tätigkeit aber hatte er auf Wunsch Washingtons längst begonnen. Es galt ja dem Oberfeldherren, die Zeit zu nützen und keinen Tag von der wichtigen Schulzeit in diesem Winterlager zu verlieren. — „Eine Zeitlang," berichtet Irving, „gab es im Lager nichts als Drillen, dann kamen allmählich Evolutionen jeder Art. Die Offiziere wie die Mannschaften wurden geschult. Die Truppen standen in Parade mit geschultertem Gewehr. Baron Steuben schritt die Front ab, dann nahm er die Muskete jedes Soldaten in die Hand, um zu sehen, ob sie rein und gut geputzt sei, und untersuchte die Ausrüstung jedes Mannes, ob sie sich in guter Ordnung befinde."

„Mit der Miliz hatte Steuben seine Mühe, sobald irgend ein Manöver ausgeführt werden sollte. Die Leute machten bei ihren Übungen Fehler, der Baron im Englischen; sein Französisch und Deutsch nützten nichts; er wurde zornig und fluchte in allen drei Sprachen zugleich; zuletzt rief er seinen Adjutanten zu Hilfe, er solle ihm Beistand leisten im Auszanken der Dummköpfe. Indessen hatte er ein gutes, großmütiges Herz, das ihn bald zu einem Liebling der Leute machte. Seine Disziplin nahm auch auf ihre Bequemlichkeiten Rücksicht; er forschte, wie sie von ihren Offizieren behandelt würden; er prüfte die Berichte des Arztes, besuchte die Kranken und sah danach, daß sie bequem wohnten und gut verpflegt würden. Er war selbst ein Beispiel der Regelmäßigkeit des Systems, das er durchführte. Als einer der tüchtigsten, unermüdlichsten Männer im Lager nahm er mit Tagesanbruch, wenn nicht früher, seine Tasse Kaffee und rauchte seine Pfeife, während ihm der Diener die Frisur machte; mit Sonnenaufgang saß er im Sattel, wohlgeputzt und ausgerüstet, und begab sich auf den Übungsplatz. Sein gesunder Takt zeigte sich in der Art und Weise, wie er sein Verfahren der Beschaffenheit des Heeres und der Lage des Landes anzupassen verstand, anstatt in bigotter Weise dem in Europa üblichen System anzuhängen. Seine Instruktionen wurden von allen geschätzt; die Offiziere nahmen sie gerne an und richteten sich nach ihnen. Die Mannschaften wurden bald

geschickt und tätig. Die Armee begann allmählich wie eine große Maschine zu arbeiten und Washington fand in Steuben einen intelligenten, uneigennützigen, treuen Helfer."

Nichts Falscheres aber kann es geben, als anzunehmen, die amerikanische Armee sei vor dem Erscheinen Steubens ein für den Krieg durchaus unbrauchbares Instrument gewesen. Gegenbeweise liegen ja genug vor. Aber das ist richtig: für reformbedürftig sind Organisation und Einrichtungen von den Einsichtigen stets gehalten worden. Nur hatte man mit den Reformen immer noch unsicher umhergetastet. Es galt schon als Reform, wenn man sich den überlebten, pedantischen Formen des englischen Dienstes näherte. Die Bedeutung von Steubens Erscheinung liegt deshalb darin, daß er ein durchaus Neues aufbrachte, ein System, das sich zusammensetzte aus einzelnen Formen und Tätigkeitsbegriffen der Friderizianischen Armee und aus der Gefechtsweise der im Siebenjährigen Krieg errichteten Freikorps, die sämtlich durch Männer von Geist organisiert und geführt worden waren. Die Amerikaner, welche fast in unbewußter Weise den Aberglauben an die hergebrachten Künste in der englischen Armee erschüttert hatten, sahen jetzt einen Mann vor sich, der aus dem alten Europa kam und doch in bewußter, methodischer Weise diesem taktischen Aberglauben zu Leib ging, der ganz auf Art der Amerikaner dachte und sich entschlossen zeigte, als Amerikaner zu leben und zu sterben.

Was unpraktisch, die Bewegungen hemmend, peinlich und pedantisch in der englischen Armee war, das hatte man kopiert und vermischt mit der Verwirrung und den Eifersüchteleien eines Revolutionsheeres. Nicht allzuleicht erschien es deshalb für Steuben, den richtigen Weg zu finden. Zwei Umstände standen ihm stets unterstützend zu Seite: einmal das unbegrenzte Vertrauen des Oberbefehlshabers vom ersten Tag an; zum anderen die Erhabenheit eines eben angekommenen Europäers über das Parteigetriebe. — Zunächst formierte sich Steuben eine Lehrkompanie und stieg, um keine Langweile aufkommen zu lassen, rasch vom Detail hinauf zum Manövrieren mit dem Bataillon, der Brigade. In seiner praktischen Weise kam Washington selbst zu Hilfe, indem er aus den Reihen der

Majore und Oberstleutnants Unterinspektoren für die Brigaden und Divisionen aufstellte. Was Steuben in kleinerem Kreise vorzeigte, das trugen diese Hilfsinspektoren hinaus in die Mitte der Regimenter.

William North, einer der Adjutanten Steubens, schreibt: „Ich habe gesehen, wie Baron Steuben mit seinen Assistenten sieben Stunden lang eine Brigade von drei schwachen Regimentern musterte. Jeder nicht anwesende Mann mußte genau nachgewiesen werden; jedes Gewehr wurde angefaßt und untersucht, die Patrontaschen mußten geöffnet und die Patronen nebst Feuersteinen gezählt werden. Tornister und alle Bekleidungsstücke fanden sich ausgelegt auf der Soldatendecke und mußten mit dem Verzeichnis des Dienstbuches verglichen werden, um zu sehen, ob das von den Vereinigten Staaten binnen einem Jahr Gelieferte noch vorhanden sei oder nicht und wenn nicht, wohin es gekommen. Spitäler, Vorratshäuser, Laboratorien, jede Örtlichkeit und jeder Gegenstand mußten der Inspektion offen stehen und wurden wirklich inspiziert, und manchem Offizier wurde es bange, wenn er am Musterungstag seine Verluste oder Verausgabungen nicht voll und richtig nachweisen konnte. Solche Inspektionen gab es jeden Monat, und ein wunderbarer Erfolg ergab sich nicht nur durch Sparsamkeit der Verwaltung, sondern auch durch Schaffung eines Wetteifers zwischen den verschiedenen Truppenkörpern."

„Wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen," — das mag ja in einzelnen Lagen zutreffen. Aber gerade in gefahrvollen Stunden, wo augenblicklich gehandelt werden muß, bleibt nicht eines jeden Geist frei und unbefangen genug, um auch ohne Schule und Vorschrift, ohne Gewöhnung ein Rasches, Unmittelbares und zugleich Nützliches anzuordnen. Gerade für solche gefahrvollen Stunden gibt die Dienstvorschrift einen Wink und mag als Anker gelten.

Kurz gefaßte, leicht verständliche Dienstvorschriften bilden den Ersatz für das geistige Einverständnis und fördern dasselbe. Sie schaffen die Möglichkeit, vielleicht Sicherheit, daß unter ähnlichen Verhältnissen durch Unterführer in ähnlicher Weise verfahren wird, wie wenn der Oberbefehlshaber selbst zu-

gegen wäre. Gewisse Lehrsätze müssen das geistige Band abgeben und eine gewisse Gleichmäßigkeit des Handelns sichern, ein geistiges Einverständnis herstellen zwischen Führern und Mannschaften und zwischen den Führern selbst.

Einem Manne wie Washington, dem gesetzmäßiges Handeln über alles ging, der nichts hielt von den zufälligen, augenblicklichen Eingebungen des Genies, der nur auf Methode, auf System, auf Autorität aufbauen wollte, mußte es äußerst erwünscht sein, daß Steuben im weiteren Verlauf seine verschiedenen Belehrungen und Instruktionen zusammentrug in: Reglement für den Dienst und die Disziplin der Truppen der Vereinigten Staaten. — Es ist wohl dieses Werk gemeint, wenn am 5. April 1779 der Kongreß beschließt, daß dem Generalinspektor Baron Steuben durch den Präsidenten zu eröffnen sei, wie er eine hohe Meinung von seinen Verdiensten hege, die sich auf verschiedenen Gebieten erprobt haben, aber ganz besonders in dem System von militärischer Ordnung und Disziplin, das er soeben dem Kongreß vorgelegt habe. Unter dem Namen „Blaues Buch" ist Steubens Reglement massenhaft verbreitet worden. Die Art und Weise des Inspizierens und Musterns wurde durch einen Erlaß des Kongresses vom September 1780 noch etwas näher festgestellt und erweitert (I. S. 329).

Nichts lag Steuben ferner, als die Lust, die steifen Formen der preußischen Linieninfanterie in Amerika einzuführen; ihm schwebten als Vorbilder die leichtbeweglichen Scharen der Freikorps vor Augen. Das Plänklergefecht war ja etwas Gewohntes von den Indianerkriegen her; aber Steuben gab dazu noch feste Formen und Nachdruck, indem er tüchtige Leute auswählte, sie als leichte Infanterie in besondere Korps zusammenstellte und ihnen besondere Gefechtsregeln gab. So entstand ein Elitekorps für die gesamte reguläre Armee und zugleich eine Truppengattung, welche fortan der amerikanischen Kriegführung ihre Besonderheit gab.

Der Frühling 1778 war eingezogen, fast war es Sommer geworden; wirtschaftliche und häusliche Verhältnisse hatten sich gebessert; im Lager von Valley Forge zogen kleine Rekruten-

ſcharen ein; die Reihen füllten ſich; man zählte in 6 Diviſionen etwa 12000 Mann. Ihrer Gewohnheit gemäß (I. S. 361) war auch Frau Waſhington zum Beſuch des Gatten im Lager angekommen. Von da ab ſpeiſten die höheren Offiziere mehrere Male wöchentlich im Hauptquartier. Auch andere Damen folgten; insbeſondere wußte die Gattin des Generalquartiermeiſters Greene, eine durch Schönheit und Geiſt ausgezeichnete Dame, die fremden Offiziere um ſich zu vereinigen. Das waren freilich ſpießbürgerlich und bieder ausſehende Kreiſe und Feſte gegenüber dem Lotterleben, das um dieſelbe Zeit im engliſchen Winterlager in Philadelphia herrſchte. —

Da ſtanden alſo die beiden Männer, Waſhington und Steuben, mit dem Gefühl, daß ſie einander ergänzen und zugleich ſeeliſch vollſtändig verſtehen, in dem weltabgeſchiedenen Lager von Valley Forge als dem Platz ihrer gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit. Kaum waren ein paar Monate vergangen ſeit dem Zeitpunkt, wo derjenige von den beiden, der zugleich der einzig verantwortliche war, recht deutlich verſpürt hatte, daß er niemand auf dieſen oberſten Platz laſſen dürfe, wenn das Vaterland gerettet werden ſollte, daß er — mit dem Strick um den Hals — ausharren müſſe trotz allem und allem, daß es ſeine Aufgabe ſei, die Intrige zu entlarven, das Mißtrauen zu beſeitigen, die Gleichgültigen mit ſich fortzureißen und die Armee zu reorganiſieren. Es iſt ja merkwürdig genug, daß Georg Waſhington vom Sommer 1775 bis zum Herbſt 1783 auf ſeinem Poſten aushielt trotz Spott und Hohn, trotz aller Verkleinerungen, die von Gates und Charles Lee ausgingen, trotz des Argwohns, der im Kongreß ſeinen Sitz hatte, trotzdem daß ſeine Bedachtſamkeit, das Methodiſche ſeines Handelns ſo viele Verurteilungen erfuhren. Das Zwingende lag eben für Waſhington in dem Begriff der Pflicht, wie ein ſolcher Begriff feſt umriſſen vor ſeinen Augen ſtand. Durfte er dieſe Dilettanten, dieſe militäriſchen Charlatans und Glücksjäger, denen der Glaube an Amerika fehlte, durfte er ſolche Männer an die Spitze kommen laſſen?

Manchmal mag ja Überdruß in ſeiner Seele eingezogen ſein, wenn er ſo viel ſchlechten Willen und Argwohn ſah.

Immerhin aber ſtellten ſich helfende und rettende Hände noch genug zu ſeiner Verfügung: Greene, Morgan, Lafayette, Hamilton. Und dieſe Schar konnte jetzt als unſchätzbare Verſtärkung einen Mann wie Steuben begrüßen, der, dem ganzen Parteitreiben fern, recht den Mitarbeiter abgab, auf den Waſhington ſo lange gewartet.

Innerlich mochten ſich die beiden Männer von Anfang an verſtanden haben; wie ſie zum Verſtändnis in gegenſeitiger Ausſprache kamen, iſt rätſelhaft genug. Waſhington ſprach kaum ein wenig Franzöſiſch, kein Wort Deutſch. Steuben aber verſtand nur äußerſt mangelhaft Engliſch. So mögen die beiden durch Dolmetſcher ſich verſtändigt haben.

Von deutſcher Sprache ſcheint überhaupt im Lager von Valley Forge und in der amerikaniſchen Armee wenig die Rede geweſen zu ſein. Ein einziges kleines berittenes Korps, das von Schott, hatte die Erlaubnis erhalten, deutſche Kommandoſprache zu führen. Im übrigen aber ſcheint die deutſche Sprache nicht gerade im Volke, aber in der Armee ziemlich vollſtändig verdrängt geweſen zu ſein. Von ihr, als einem Band der Zuſammengehörigkeit, konnte offenbar nirgends die Rede ſein. General Kalb hatte durchaus nicht das Bewußtſein, daß ein deutſcher Landsmann in die wichtigſte Stelle nächſt dem Oberbefehlshaber eingerückt ſei. Kalb war ja auch ganz Franzoſe geworden und erblickte in Steuben nichts als einen neuen, durch den franzöſiſchen Miniſter für Amerika gewonnenen Offizier. Beide haben gewiß auch, wenn ſie ſich trafen, Franzöſiſch miteinander geſprochen. In deutſcher Sprache ſcheint ſich Steuben niemals an irgend eine Truppe oder an Teile einer ſolchen gewendet zu haben, trotzdem er wiſſen mußte, daß deutſche Abkömmlinge zahlreich im Heer vorhanden waren. „So fluchen Sie doch einmal auf Engliſch über die Kerle hinein!“ Mit dieſen Worten rief er dann und wann einen ſeiner Adjutanten zu Hilfe.

Und doch war das deutſche Element in der Armee außerordentlich zahlreich vertreten; freilich zumeiſt ein deutſches Element, das in zweiter und dritter Generation erſchien und ſchon zum Amerikanertum geworden war, oder ſich doch auf

dem Wege befand, das zu werden. — Von englischen Geschichtschreibern wird berichtet, daß in der amerikanischen Armee wenige Klassen der Bevölkerung so zahlreich vertreten gewesen seien, wie irische Emigranten. Das protestantische Irland habe sich weit ernstlicher auf die Seite der Amerikaner gestellt, als sonst ein Teil des englischen Reichs; Emigranten aus Ulster haben einen beachtenswerten Teil .der amerikanischen Armee ausgemacht. Was Deutschland anbelangt, so stand es hier ähnlich wie in Frankreich; der Masse kam keinerlei politische Ansicht zu, aber in den Kreisen der Gebildeten war es Mode geworden, sich auf die Seite der Amerikaner zu stellen. Offiziere mit und ohne Namen suchten bei den zahlreichen Formationen der Amerikaner unterzukommen. Bei den Mannschaften der Regimenter der regulären Armee aber bildeten neben echten Amerikanern, die bei weitem in der Mehrzahl waren, und neben Irländern, die von eingewanderten Deutschen Abstammenden einen immerhin beachtenswerten Bruchteil. Das gilt ganz besonders von den in Pennsylvania, Virginia, New York, auch Maryland angeworbenen Regimentern der Kontinentalarmee.

Die Zeitschrift „Der deutsche Pionier", von 1869 an in Cincinnati erschienen (7., 8., 9. Jahrgang), und viele andere von Deutschamerikanern veröffentlichte Schriften haben mit großer Gründlichkeit und vielem Fleiß unter Benützung der Pensionslisten alles das zusammengestellt, was die Bedeutung des deutschen Elements im Revolutionskrieg ins rechte Licht zu stellen vermag: die Tätigkeit in den patriotischen Vereinen und Ausschüssen, das Zuströmen der Rekruten zu den Werbeplätzen, die Aufmunterung durch die Geistlichen, die Einrichtung von Lazaretten durch die christliche Liebe. Nirgends seien die Deutschen (I. S. 269) so zahlreich gewesen als im 2., 3., 5., 6. und 8. Regiment von Pennsylvania und im 8. und 9. von Virginia, in Washingtons Leibwache und in den Freikorps. Unter dem Klange deutscher Lieder habe man sie marschieren sehen und ein neues hätten sie sich noch zurecht gemacht:

Englands Schorschl, Kaiser, König
Ist für Gott und uns zu wenig ꝛc.

Von der Leibwache des Oberbefehlshabers, Independent troop of horse genannt, auch Provost Guard, Body Guard, Life Guard, wird berichtet, daß ſie weſentlich durch ihren Führer, den früheren preußiſchen Offizier, Major von Heer, in den deutſchen Counties Pennſylvanias, in Berks und Lancaſter, angeworben worden ſei. Nach unſeren heutigen Begriffen bildete das kleine Korps, etwa 150 Mann ſtark, eine Stabswache, die den Oberfeldherrn umgab, das Gepäck deckte, zugleich aber den Dienſt von Meldereitern verſah, Depeſchen übermittelte und die Poſt bediente. In den Liſten des „Pionier" werden 14 Offiziere und Unteroffiziere, 53 Gemeine aufgeführt, die zweifellos Deutſche ſind; und dabei iſt nur ein Teil der Leibwache in Betracht gezogen. Deren Zuſammenſetzung iſt jedenfalls ein Beweis, daß die Nachkommen der deutſchen Einwanderer ſich eines guten Namens erfreuten.

Die Truppe diente bis zum Ende des Kriegs und als der Friede proklamiert war, kam auch ſie zur Entlaſſung, bis auf 12 Mann: die beiden Offiziere von Heer und Meytinger, ein Sergeant, ein Trompeter und 8 Gemeine. Dieſe willigten ein, bis zum 31. Dezember 1783 im Dienſt zu verbleiben, um den Generaliſſimus nach ſeiner Pflanzung Mount Vernon zu begleiten. Nachdem ſie in der Wohnung angekommen und zu Mittag geſpeiſt — die beiden Offiziere mit dem General und ſeiner Gemahlin im Nebenzimmer —, hätten ſie ſich noch einmal vor dem General in Parade aufgeſtellt und ſeien dann davon geritten; „allein," erzählt einer der Veteranen, „wir konnten kaum unſere Evolutionen machen, denn unſere Augen waren voll Tränen, daß wir nun von dem geliebten Feldherrn, deſſen Leiden und Laſten wir ſo lange geſehen und geteilt hatten, auf immer ſcheiden mußten."

Noch iſt die Abſchiedsurkunde eines dieſer Reiter der Leibgarde erhalten: „Im Auftrag Sr. Exzellenz, Herrn Georg Waſhington, Befehlshabers der Truppen der Vereinigten Staaten von Amerika. — Der Inhaber dieſes, Ludwig Boyer, Dragoner der unabhängigen Truppe zu Pferd, welche durch Major von Heer befehligt iſt, und der für Kriegsdauer Dienſt genommen und jetzt ſeine Dienſtzeit vollendet hat, jedoch einwilligte bis

zum 31. Dezember 1783 im Dienst zu verbleiben, ist hiermit von genanntem Tag an aus der amerikanischen Armee entlassen. Und in Anerkennung seiner guten und treuen Dienste schenkt ihm der Oberbefehlshaber, welcher dazu vom Kongreß bevollmächtigt ist, Pferd, Waffen und Ausrüstung, welche jetzt in seinem Besitze sind, als eine Erkenntlichkeit seiner Dienste.

Gegeben zu Philadelphia den 10. Dezember 1783.

G. Washington.

Auf Befehl Sr. Exzellenz

David Cobb, Adjutant.

Ins Gebiet der Legende scheint zu gehören, daß Deutsche oder von Deutschen Abstammende deshalb zur Stabswache angeworben worden seien, weil sie kein Englisch verstanden haben und deshalb auch nicht belauschen und verraten konnten. Im Heer der Amerikaner bemühte sich offenbar jedermann, Englisch zu reden; wäre viel Deutsch gesprochen worden, so hätte Steuben viel leichter getan. Auch waren die Nachkommen deutscher Einwanderer längst zweisprachig geworden. Neben ihnen mögen Virginier einen Hauptbestandteil der Leibwache gebildet haben.

Von den Freikorps ist schon das von dem Franzosen Armand de la Rouerie errichtete erwähnt worden (I. S. 340). Nach Pulawskis Tod wurde auch dessen Freischar mit der Armands verschmolzen. Ursprünglich war die Truppe als leichte Infanterie durch den Freiherrn v. Ottendorf und die Hauptleute Anton Seelin, Jost Driesbach und Jakob Bauer unter denjenigen Freiwilligen angeworben worden, die kein Englisch verstanden. Erst durch Oberst Armand wurde sie beritten gemacht. Deutsches Blut aus Pennsylvania, Virginia, New Jersey war besonders zahlreich vertreten. Auch das deutsche Dragonerkorps, welches durch den Hauptmann Paul Schott angeworben war, ist nach dessen Gefangennahme bei der Legion Armand eingereiht worden.

Nahe lag der Gedanke, aus hessischen Überläufern und Gefangenen, die sich freiwillig dazu verstanden, eine Truppe unter den Fahnen der Republik zu bilden; auch beim Kongreß fand der Vorschlag günstiges Gehör. Mehrere Offiziere wurden mit der Organisation eines solchen Korps beauftragt, aber

Washington erklärte sich aus gewichtigen Gründen dagegen. Trotzdem scheint der Vorschlag in anderer Gestalt wieder aufgenommen worden zu sein. Als der französische Gesandte im Jahr 1780 an die Regierung von Pennsylvania die Anfrage stellte, ob er hessische Überläufer für das französische Hilfskorps anwerben dürfe, erhielt er die Antwort, daß kein Einwand vorliege. Bezeichnend ist eine Mitteilung der „Philadelphischen Zeitung": „Das Ausreißen nimmt unter den britischen Truppen außerordentlich überhand. Die meisten, die zu uns kommen, sind Deutsche, welche bezeugen, daß die ganze deutsche Armee herüberkommen würde, wenn sie nur Gelegenheit dazu hätte."

Die Lage der von den deutschen Fürsten an England verkauften Soldknechte erinnert in gewissem Sinn an die Rheinbundtruppen, welche ein Menschenalter später im Rahmen der französischen Armee während der Herbstmonate 1813 gezwungen waren, gegen die eigenen Landsleute zu fechten. In ganzen Abteilungen und kleineren Gruppen liefen sie über zu den Preußen und Russen und füllten hier die Reihen der Freikorps (Tschernitscheff, Colomb, Lützow, „Korps der Rache" und andere), deren Aufstellung damals Mode geworden war.

Die Kontinentalregimenter von Pennsylvania warben außerordentlich viele Deutsche an. Manche Regimenter scheinen zur Hälfte, einzelne der Mehrzahl nach aus Nachkommen deutscher Einwanderer oder auch aus eben erst Übergesiedelten bestanden zu haben. Die berühmten deutschen Namen Maier, Müller, Schmidt, Schäfer und Schulze kehren mit den mannigfachsten Abänderungen in den Listen immer wieder. Einzelne Familien scheinen besonders zahlreich durch alle Chargen bis aufwärts zum General vertreten gewesen zu sein; so zogen aus Reading, Berks County, allein vier Heister ins Feld.

Hospitäler wurden vornehmlich von den Mährischen Brüdern und Herrenhutern eingerichtet; auch von anderen deutschen Sekten. Nach den Schlachten am Brandywine und bei Germantown füllten sich die Räume von Bethlehem; auch Lafayette wurde hier verpflegt durch Frau Boeckel und ihre Tochter Liesel. Man glaubt, daß 500 Mann in diesem Lazarett starben. Durch aufopfernde Güte zeichnete sich namentlich auch die Kloster-

gemeinde von Ephrata (I. S. 90) aus. Nach der Schlacht am Brandywine wurden wohl 500 Kranke und Verwundete hierher gebracht und auf das sorgfältigste verpflegt. Als Prior des Klosters und Nachfolger Beissels fungierte damals Miller, der zu dem Freundeskreise Washingtons zählte.

Wie zahlreich aber auch das deutsche Element in der amerikanischen Armee und deren verschiedenen Verwaltungszweigen vertreten sein mochte, so kam das doch niemand deutlich und scharf zum Bewußtsein. Deutsch zu sein oder deutsch gewesen zu sein, dies Empfinden übte keinerlei verbindende Macht aus zwischen dem bald berühmt gewordenen General Steuben und dem vielfach vertretenen deutschen Blut in der Armee. Sie nahmen gar keine Notiz voneinander. Auch das amerikanische Volk bekam keineswegs das Gefühl, als ob es von Deutschen in seinen Freiheitsbestrebungen unterstützt werde. Was aber aus Frankreich kam, das bekannte sich stolz zur französischen Nation und trug seine Sympathie zur Schau; das fiel in die Augen der Mitlebenden und ist im Gedächtnis der Nachwelt aufbewahrt worden. So kommt es, daß die Amerikaner nur einen einzigen Helfer in der Not kannten — Frankreich; daß ihnen die Deutschen wesentlich als „Hessen", in ihrer Eigenschaft als Söldner Englands, also als Feinde, vor Augen traten.

Im Lager von Valley Forge und lange nachher war demzufolge keine Rede von preußischer oder gar deutscher Nationalität. Alle Aufmerksamkeit nahm der Name Frankreich in Anspruch. Und das mit Recht. Denn jetzt eben in diesen Frühlingstagen 1778 kam die Nachricht von dem französischen Bündnis nach Amerika; alle Franzosen wurden als Freunde und der König von Frankreich als „Beschützer der Menschenrechte" erklärt; der Ruf: „Es lebe der König von Frankreich!" rollte von einem Ende des Lagers von Valley Forge zum anderen.

Die Nachricht von dem am 6. Februar 1778 mit Frankreich geschlossenen Bündnis langte am 2. Mai in Amerika an; am 4. Mai wurde der Vertrag durch den Kongreß ratifiziert und den 6. Mai bestimmte der Oberfeldherr zur Feier im Lager. Die Festlichkeiten wurden mit einem Gottesdienst in den Brigaden eröffnet. Darauf folgten drei Geschützsalven

aus je 13 Geschützen; die erste der Salven war begleitet von einem Hoch auf den König von Frankreich, die zweite von einem Hoch auf die Amerika befreundeten europäischen Mächte und die dritte „by a huzza for the American states". Die ganze Armee zu Valley Forge rückte aus und führte unter der Leitung Steubens ein Manöver aus, bei welchem General Kalb im Zentrum, Lord Stirling auf dem rechten, Lafayette auf dem linken Flügel kommandierte.

Kalb schreibt einige Tage später: „Das Bündnis ist seitens des Königs von Frankreich so schön, so verständig und über jede Erwartung hinaus edelmütig, daß es ihm selbst die Herzen derer gewonnen hat, welche ihn bisher nur wenig liebten. Zugleich aber kann man sagen, daß dieser Akt der Großherzigkeit ebensosehr ein Zug der feinsten Politik ist, die, ganz abgesehen von dem für den König und seine Minister daraus erwachsenden Ruhm, durch die sich daran knüpfenden kommerziellen Folgen zum größten Vorteil des französischen Volkes ausschlagen wird. Kein Mittel war besser geeignet, die kolossale Macht Englands zu schwächen und dieses große amerikanische Land für immer seiner Herrschaft zu entreißen. Dieser Vertrag gereicht Herrn v. Gerard, der mit seinem Abschluß betraut war, zum höchsten Ruhm. Sein Name wird in den Jahrbüchern dieses neuen Reichs an der Seite Ludwigs XVI. als der Dolmetscher der hochherzigen Gefühle dieses edlen Monarchen glänzen, dem dieser ungeheure Kontinent sein Glück und seine Freiheit verdankt." — „Der Obergeneral gab im Lager ein großes Festmahl. An der im Freien aufgestellten Tafel nahmen 1500 Personen Platz. Sämtliche Offiziere mit ihren Damen und die hervorragenden Leute der Nachbarschaft waren eingeladen. Wein, Speisen und Liköre waren in Überfluß vorhanden, Glück und Zufriedenheit herrschten bei allen Gästen. Dem König von Frankreich wurden zahllose Huldigungen dargebracht, und wir französischen Offiziere hatten keinen geringen Anteil an den Ehren des Tags. Es war ein schöner Tag für uns und ein großer für General Washington. Übrigens kann diesem kein Glück zu teil werden, dessen er nicht im höchsten Grad würdig wäre. Seine Geradheit, seine Menschlichkeit und seine Liebe zur gerechten Sache

seines Vaterlandes, sowie seine übrigen Tugenden erwecken und verdienen die Ehrfurcht aller Menschen."

Alle unbequemen Einschränkungen, die von seiten des englischen Königs und Parlaments drohten, abschütteln, sich frei bewegen können nach allen Seiten, das waren die Gefühle und Bestrebungen, welche zum Widerstand gegen England, zur Erklärung der Unabhängigkeit hingedrängt hatten. Aus denselben Gefühlen und Bestrebungen wuchs das heraus, was man die föderative Verfassung der Vereinigten Staaten genannt hat. Mit Argwohn war dabei darauf geachtet, daß die Knechtschaft, die nur gedroht hatte, nicht zur Wirklichkeit werde durch selbst geschmiedete Ketten.

Man kehrte zu den einfachsten Verhältnissen, gleichsam zum Anfang aller Staatenbildung, zurück. Denn Ursprung und Anlaß staatlicher Vereinigung ist für die Menschen von je aus dem Bedürfnis gemeinsamer Sicherung hervorgegangen. Nur daß dieser Anfang von Staatenbildung hier in Amerika aus nicht ganz ungeformten Elementen emporwuchs. Vielmehr quoll dieser Anfang aus der ganzen Vergangenheit europäischer Entwicklungen heraus als ein lebendiger Trieb, der aus dem absterbenden Gestrüpp europäischer Bildungen gerettet und auf den jungfräulichen Boden der Neuen Welt verpflanzt worden war.

Ist nun der Staat nicht als ein Fertiges überliefert, nicht ein Vorrecht einzelner auf Kosten vieler, ist er nur um des Volkes willen da als das Organ des rechtlichen Lebens aller, so ist es gerecht und verständig, den Staat von Anfang an so zu machen und einzurichten, wie es im Vorteil und im Bedürfnis der Gesamtheit, im Willen aller Einzelheiten liegt. Nun hatte sich aber der Wille und der Vorteil aller Einzelheiten zunächst als Weigerung gegen das Mutterland, gegen König und Parlament, ausgesprochen.

Damit war ein erstes Gegebenes vorhanden; man mußte Gewalten und Befugnisse vermeiden, wie es König und Parlament zu sein behaupteten. Aus den Bemühungen der Führer ging ja die Vereinigung der 13 Kolonien zu einem Kongreß

hervor. Diese Zentralmacht des Kongresses veranlaßte dann die Einzelstaaten, sich demokratische Verfassungen zu geben und das Volk jedes Einzelstaates zum Inhaber der Souveränität zu machen.

Damit hatte der Kongreß alles vergeben, was er hatte, ja mehr; es blieb so gut wie nichts für ihn übrig. Es blieb diese Zentralgewalt ein Kongreß von 13 gleichberechtigten Repräsentationen und gestaltete sich gerade so und mit Notwendigkeit so, wie die Kolonien sich unter der englischen Herrschaft den König und das Parlament gewünscht hatten: ohne exekutive Gewalt und ohne Regierungsbefugnisse in Steuersachen, überall und bei jeder Tätigkeit eine Schranke findend an der Souveränität der Einzelstaaten. Denn dieser Kongreß war ja der Erbe von König und Parlament, so wie diese beiden von den Einzelstaaten gewünscht wurden.

Zudem erschien der Kongreß bald nach der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 nicht mehr als jene berühmte Versammlung, deren Beredsamkeit und unbeugsamer Patriotismus, deren Selbstverleugnung die Welt mit Bewunderung erfüllt hatte. Mit Ausnahme weniger waren die großen Führer von der Bühne abgetreten; die Zahl der Mitglieder war auf die Hälfte zusammengeschmolzen. So trugen denn auch die Taten vielfach Spuren von Schwäche und Schwanken. Und doch war seit der Unabhängigkeitserklärung aus dem Kongreß die Regierung des Landes geworden; seine Autorität aber beruhte bloß auf der überall zu Tage tretenden Notwendigkeit, und darauf, daß man sie sich gefallen ließ, sie als besten Ausweg begrüßte, obwohl sie der wirklichen legalen Basis entbehrte.

Es lag auf der Hand, daß solch eine Körperschaft weder strikten Gehorsam erzwingen, noch Opfer auferlegen konnte. Mit der Tätigkeit für die Bundesakte hatte man im Sommer 1776 begonnen, aber erst im November 1777 setzte der Kongreß die Artikel fest, welche die Verfassung und die Befugnisse des Kongresses umrahmten und die Grenzen zwischen den Rechten der Zentralgewalt und der Regierung der Einzelstaaten zogen. Diese Artikel gingen nun hinaus, um dem Gutachten eines jeden Staates vorgelegt zu werden und wurden von keinem der

Staaten vor dem Juli 1778 genehmigt; erst im März 1781 aber ist die Verfassung von den Staaten als für alle verbindlich anerkannt worden. In der Zwischenzeit übte der Kongreß die Autorität einer Art von souveränen Oberhauptes aus, sah sich aber genötigt, mit ungewöhnlicher Behutsamkeit zu verfahren, um nicht Eifersucht und Mißtrauen bei den durchaus souveränen Einzelstaaten zu erwecken.

Die Einheit der Kolonien hatte ehemals, vor der Unabhängigkeitserklärung, in dem englischen König beruht. Wie schon gesagt, war der Kongreß des Königs Nachfolger und erbte die wenigen Befugnisse, welche die Amerikaner dem Könige zuzubilligen beliebten. Und während jetzt das englische Königtum zu Felde zog mit der angeblichen Aufgabe, „den Amerikanern die Segnungen des Gesetzes und der Freiheit wiederzugeben", stand der Kongreß vor der Riesenarbeit, eine Konstitution aufzustellen und zur Anerkennung zu bringen, ohne Gewalt zu besitzen. Denn vom Gefühl der Einheit, von zusammengehöriger amerikanischer Nation waren nur die ersten Keime vorhanden. Deshalb sollten die Staaten gleichberechtigt, ob groß oder klein, souverän, und das Bündnis nur eine Föderation, ein Staatenbund sein. Wie in England blickte man voll Mißtrauen auf die stehende Armee; wie in England erstreckte sich aber dies Mißtrauen nicht auf die Flotte. Jeder Staat besaß, da er als souverän und unabhängig betrachtet ward, ausschließliche, volle und entscheidende Gewalt in allen die innere Politik und Regierung betreffenden Angelegenheiten, Sklaverei und Freilassung, Ausdehnung des Wahlrechts. Man dachte nicht entfernt daran, dem Kongreß ein Veto über die Staatengesetzgebung zu verleihen. Um noch mehr Sicherheit gegen die Zentralgewalt zu haben, war festgesetzt, daß bei allen wichtigen Entscheidungen Einstimmigkeit aller 13 Staaten erforderlich sei.

Wie der König von England, so entschied auch der Kongreß über Krieg und Frieden, schloß Bündnisse und Verträge; allein das Recht, Truppen und Schiffe, Festungen, Besatzungen zu halten, mußte der Kongreß mit den Einzelstaaten teilen.

So gab es zunächst für Amerika keine gemeinsame Gesetzgebung, keine nationale Regierung; noch weniger brachte man

es zu einem gemeinschaftlichen Handels- und Zollsystem. Wirtschaft und Industrie mußten die Zerfahrenheit entgelten. — Als man 1814 und 1815 in Wien vor dem ganzen Bündel von souveränen deutschen Staaten saß, zerbrach man sich auch den Kopf, was mit ihnen beginnen. Eine straffe Einheit wiesen sie ab; das Unterbringen unter verschiedene Gruppen zeigte sich auch untunlich. Da kam Metternich auf einen erleuchteten Gedanken, der allen gefiel, den Ausländischen und Einheimischen, und nur dem zusammengeschmolzenen Häuflein der Patrioten zuwider war; er kam auf den Gedanken, die deutschen Staaten, groß wie klein, als souveräne Mächte zu erklären, die nur durch ein lockeres Band, deutscher Bund geheißen, zusammengehalten werden. In Deutschland waren es die Landesfürsten, welche die Einheit hinderten; in Amerika forderten die lokalen Demokratien die Selbstleitung für sich; als ein besonders beliebter Kampf galt bei ihnen der Widerstand gegen jeden Versuch, eine Zentralgewalt zu begründen. Von alters her erschien als Frevel, der inneren staatlichen Selbständigkeit Beschränkungen aufzuerlegen.

Ganz verschieden wurde in den einzelnen Staaten das Wahlrecht angesehen; 21. Lebensjahr für den Wähler galt überall als Norm, aber von da ab gingen die Bestimmungen weit auseinander. Ein Staat verlangte vom Wähler: das Dasein eines Gottes anzuerkennen und an einen künftigen Zustand von Belohnungen und Strafen zu glauben; andere Staaten forderten vom Wähler den Nachweis eines Vermögens von einer gewissen Höhe. In Virginia, Südkarolina und Georgia konnten alle Weißen das Wahlrecht beanspruchen; die übrigen zehn Staaten erhoben bei freien Männern keine Schwierigkeiten wegen der Hautfarbe. — Das waren altererbte Dinge; zu ihnen gehört noch der doppelte gesetzgebende Körper (Rat oder Senat und Abgeordnetenhaus); jeder Staat behielt auch, wie unter der Monarchie, seinen Gouverneur oder Präsidenten, dessen Amtsdauer nach den Staaten ganz verschieden war, ein, zwei oder drei Jahre.

In Beziehung auf kirchliche Zugehörigkeit bestand die ungeheure Mehrheit der Bewohner der 13 Staaten aus protestantischen Dissenters. Demnach war auch eine Verbindung von

Staat und Kirche, die Einführung irgend einer Religionsform durch die bürgerliche Gewalt, ausgeschlossen. Überall bekannte man sich allmählich zu dem Grundsatz: „Alle Menschen besitzen ein natürliches und unveräußerliches Recht, Gott den Geboten ihres Gewissens und ihrer Vernunft gemäß anzubeten." So entstand mit der politischen Freiheit auch eine Trennung von Staat und Kirche durch Einführung völliger religiöser Gleichheit und damit unbeschränkte Freiheit des Geistes, der Rede und der Presse.

Auf religiösem und geistigem Gebiet ward am ehesten noch eine Art von Einheit zwischen den Getrennten geschaffen. In anderer Richtung aber begann sich eine nicht überbrückbare Kluft zu öffnen. Im Tiefland Virginias und in den Staaten südlich davon bestand allmählich die Mehrheit der Einwohnerschaft aus schwarzen Sklaven. Nördlich des Potomac war die Sklaverei nie von Bedeutung gewesen. Ackerbau- und Industriestaaten brauchten keine Leibeigenen. Dem Rechte nach waren freilich alle Staaten noch Sklavenstaaten, aber schon bereitete sich die Stellung der sklavenfreien Staaten vor. Die englische Sklaveneinfuhr und die Sklaverei überhaupt waren ja auch in Virginia und Südkarolina zuweilen verdammt worden; die Gerichte wollten hinfort kein Eigentumsrecht am Sklavennachwuchs anerkennen. Allein die Einzelheiten der Sklavenbefreiung zeigten sich unausführbar. Sklaveneinfuhr war verboten und kein einziger Staat nahm die Sklaverei in seine Verfassung als dauernde soziale Einrichtung auf. Die Emanzipation selbst aber blieb der gesetzgebenden Gewalt jedes Einzelstaates überlassen.

Die in der Not und zu einem bestimmten Zweck aufgestellte Zentralmacht des Kongresses hatte hier also gar nichts zu sagen. Überhaupt nichts da, wo es möglich gewesen wäre, den Einzelstaaten lästig zu fallen. Das Recht des ehemaligen Königs, Steuern durch das Parlament aufzuerlegen, war bestritten worden; der Kongreß, als Nachfolger dieses Königs, konnte demnach erst recht kein Besteurungsrecht besitzen. So blieb die neugeschaffene Republik ohne irgendwelche unmittelbare Einnahmequelle und doch sollte sie stets wachsende Ausgaben decken. Eine Regierung aber, die keinerlei Befugnis hat, eine

Steuer zu erheben oder von sich aus Soldaten aufzustellen, besitzt keine genügende Lebenskraft. Auf Begeisterung und freiwillige Beiträge läßt sich keine geordnete Finanzwirtschaft eines Staates gründen. Gegen Besteurung aber hatte sich die Revolution gerichtet; wer von Steuern sprach, befand sich auf dem besten Weg, unpopulär zu werden. Deshalb wagten auch die einzelnen Staaten nicht, mit Steuern für Kriegszwecke vorzugehen.

Allein Geld war schlechterdings notwendig und die Plünderung der Güter Englischgesinnter vermochte nur wenig zu liefern. Der Versuch mit auswärtigen Anleihen war noch verfrüht; so blieb nichts übrig als die Emission von Papiergeld. Ende Juli 1776 hatte man solches bis zum Betrag von fünfzehn Millionen Dollar ausgegeben. Bald kam die Entwertung der Papiermünze. Als notwendige Folge schnellten die Preise für alle täglichen Bedürfnisse in die Höhe. Dadurch kamen namentlich die Wirtschaft für die Armee, Lieferungsverträge und alles, was damit zusammenhing, in die kläglichste Verwirrung. Zweierlei Heilmittel suchte man anzuwenden. Zunächst gesetzliche Festlegung der Preise für alle Gebrauchsartikel. Nach Jahr und Tag kam man von dem wahnwitzigen Gedanken zurück, um auf den Ausweg zu verfallen, der jeden für einen Feind der Freiheit erklärte, der Papiergeld nicht zum Nominalwert annahm, wenn es sich um Tilgung von Schulden und sonstigen Verpflichtungen handelte, die vor der Revolution eingegangen waren. Jetzt jagten sich die Geldwerte in tollem Kreislaufe; solche, die für reich galten, sahen sich plötzlich verarmt; an anderen Stellen häufte sich Reichtum und es dauerte lange, bis an die Stelle wilder Spekulation eine gesunde Wirtschaft trat.

Durch das Zerreißen des Bandes, das Amerika mit England verknüpft hatte, waren auch die bisherigen Garantien der politischen Einheit zerstört. Anfangs empfand man die Lücke gar nicht. Denn eben gegen diese Einheit hatten sich ja die Kolonien erhoben. Sie wollten nicht länger der Gefahr einer Besteurung ausgesetzt, nicht länger von London aus regiert sein. Dem entsprach denn auch die amerikanische Bundesverfassung von 1778, die zunächst nichts gründete als einen Staaten-

bund. — „Die Delegierten der im Kongreß vertretenen Vereinigten Staaten sind am 15. November 1777, im zweiten Jahr der Unabhängigkeit über folgende Artikel übereingekommen ꝛc.:"

1. Die Benennung des Staatenbundes soll sein: Vereinigte Staaten von Amerika.

2. Jeder Staat behält seine Souveränität, Freiheit, Unabhängigkeit, sowie alle Macht, Gerichtsbarkeit und Rechte, welche nicht ausdrücklich durch diese Konföderation an die Vereinigten Staaten abgetreten sind.

3. Die besagten Staaten treten andurch zum Zweck ihrer Verteidigung, der Sicherung ihrer Freiheit, Wohlfahrt und Blüte in ein enges Freundschaftsbündnis.

—

5. Zur Beratung und Beschlußfassung über die Interessen der Vereinigten Staaten sollen alljährlich Delegierte am ersten Montag des Monats November im Kongreß zusammentreten. — Bei Abstimmungen im Kongreß hat jeder Staat eine Stimme.

6. Kein Einzelstaat kann, ohne Einwilligung des Kongresses, Gesandte empfangen oder anstellen, oder Verträge mit anderen Staaten schließen. — Kein Einzelstaat kann ohne Zustimmung des Kongresses Krieg führen.

—

8. Alle gemeinschaftlichen Ausgaben sollen aus einem gemeinschaftlichen Schatze bestritten werden, zu dem die Einzelstaaten beizutragen verpflichtet sind. Die hierzu nötigen Steuern sollen auf Anordnung der gesetzgebenden Körper der Einzelstaaten ausgeschrieben und erhoben werden.

9. Die im Kongreß versammelten Vereinigten Staaten sollen die alleinige Macht und Befugnis haben:

Über Krieg und Frieden zu beschließen.

Staats- und Allianzverträge abzuschließen, vorbehalten jedoch, daß durch Handelsverträge kein Recht eines Einzelstaates verletzt wird.

Münzen zu prägen.

Maß und Gewicht für alle Staaten festzusetzen.

Das Postwesen zu organisieren.

Offiziere für Landarmee und Marine zu ernennen und Reglements festzusetzen.

Die Stärke der Landarmee und die Kontingente der Einzelstaaten nach Verhältnis der weißen Bevölkerung festzusetzen.

11. Kanada soll der Eintritt in die Konföderation zu jeder Zeit freistehen 2c.

In Urkunde dessen haben wir Gegenwärtiges unterschrieben im Kongreß zu Philadelphia am 9. Juli 1778, im dritten Jahr unserer Unabhängigkeit.

Folgen die Namen von 48 Delegierten, unter denen sich noch manche befinden, wie John Hancock und Samuel Adams, welche zwei Jahre vorher die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet haben.

So also lauten die Grundzüge der Verfassung, nach welcher die dreizehn souveränen Republiken durch ihre Gesandten in einem Kongreß zusammentraten, während politische Macht und Freiheit in den souveränen Einzelstaaten blieben. Damit verzichteten die Amerikaner auf zweierlei: auf gemeinsame Gesetzgebung und nationale Regierung. Die Regierungen der Einzelstaaten sollten nicht weniger als 2, nicht mehr als 7 Delegierte senden; wohlgemerkt die Regierungen der Einzelstaaten, nicht das Volk. Damit erhielt man ein durchaus lückenhaftes Bild des gemeinschaftlichen politischen Lebens, ein ganz unvollständiges Organ des nationalen Gesamtwillens. Und eben damit politische Ohnmacht und Armut der Gesamtheit. Noch war dem amerikanischen Volk der Unterschied nicht deutlich gemacht zwischen der durch einen erblichen König in einer anderen Hemisphäre gehandhabten Herrschaft und einer höheren Gewalt, welche der erwählte Ausdruck des nationalen Willens ist.

Im Volksbewußtsein schwamm obenauf: *Abneigung gegen jede Art von Zentralgewalt*; allgemeines Verlangen, die Selbstregierung jedes Einzelstaats gegen jeden Eingriff zu sichern. Denn man wollte es jetzt nicht schlechter haben als zur Zeit der englischen Oberherrschaft; und schlechter hätte man es ja scheinbar gehabt, wenn man sich einen Herrn gesetzt hätte.

Das deutsche Volk war einst auch mit der Vorstellung beglückt,

es bestehe ein wirklicher, greifbarer deutscher Bund und für die deutschen Fürsten blieb der Wahn gerettet, sie seien als europäische Mächte erhalten, ohne daß sie nötig gehabt hätten, etwas von ihrer Souveränität zu opfern oder eine der Schranken niederzulegen, welche das angestammte Land oder Ländchen umhegten.

Das deutsche Land schien auf ewig zur Armut und Ohnmacht, zu gänzlicher Bedeutungslosigkeit verurteilt zu sein. Die fremden Mächte, unter deren Druck das alles geschehen war, hatten damit den Deutschen ihre Daseinsbedingungen in ganz besonders spärlichem Maße zugemessen, aber das zugemessene bescheidene Teil schien gerade für dies deutsche Volk einen vollauf genügenden Grad von Glückseligkeit in sich zu begreifen.

Den Deutschen von 1815 und den Amerikanern von 1778 ist gemeinsam, daß sie beide — als voller Vorurteile steckend — rückwärts gegriffen, von rückwärts ihre Anschauungen in ihr neu zu bauendes Staatswesen hereingetragen haben. Das Ideal für die Deutschen war eine durchaus ohnmächtige Zentralgewalt, welche, etwa wie das abgestorbene Kaisertum, niemand durch Auflegung von Pflichten lästig fällt. Und den Amerikanern schwebte die englische Monarchie vor, die abgeschafft worden war, weil sie sich nicht ohne Widerstand die Befugnis, ins politische und wirtschaftliche Leben gestaltend einzugreifen, abstreiten ließ.

Beiden, den Deutschen wie den Amerikanern, blieb gemeinsam, daß bei dem Streben für das Einzelne die vielfachen Erwärmungsherde und Lebensquellen der Einzelstaaten erhalten blieben; daß aber auch von Anfang an sich die Stimmen der Patrioten erhoben, welche das Unzulängliche der neuen Verfassung dartaten und zur Einheit riefen.

Denn Deutschland war ja zurückgekrochen unter die Fremdherrschaft und Amerika hatte eine kraftlose Monarchie ersetzt durch eine schwache, mit Mißtrauen betrachtete Zentralgewalt.

Und nun kommt das Unterscheidende. Das rascher und heißer fließende Kolonistenblut hob seine Patrioten auf den Schild und vermochte kaum ein Jahrzehnt die Ketten zu ertragen, die es der sich dehnenden Nation geschmiedet. Auf

deutschem Boden brachte man den Aufschrei der Patrioten zum Schweigen, bis die wirtschaftliche Not die Gesetze des deutschen Zollvereins schuf und damit die deutsche Revolution einleitete, welche wie in Amerika zu dem Resultat gelangte, daß jedes Opfer des Einzelstaats für nationale Zwecke einen nationalen Gewinn und Kräftezuschuß bedeutet.

So kam man in Amerika schon 1787 zum gänzlichen Losreißen von den verfallenen Formen der Vergangenheit und zu der Schaffung eines vollständig Neuen: zu dem wundervoll gefügten Bau des Staates über Staaten, als der Vorbedingung für das Weltreich. Jahrzehnte aber vergingen während der verschiedenen Phasen der deutschen Revolution, bis in den Jahren 1866 bis 1871, achtzig Jahre nach der Tat der Amerikaner, auch im vielteiligen deutschen Land der Staat über Staaten errichtet wurde, als Zwingherr zur Einheit.

Zweiter Abschnitt

Im Verein mit Bundesgenossen

I. Die Revolution im Urteil Europas

„Ich beginne meinen Brief mit Versen aus Chaulieu, welche Greise unseres Alters belehren:

Drum ohne Gram und düstre Sorge,
Die wie ein langsam Gift das Leben kürzt,
Bestreu' ich noch mit ein'gen Blumen
Den kurzen Weg, den ich zu wandeln habe.

So verscheucht man die Wolken des Geistes und süße Ruhe folgt auf die Erregungen, die uns erschütterten. — Sie wollen wissen, mein lieber d'Alembert, was ich über das Benehmen der Engländer denke? Genau dasselbe, was das gesamte Publikum davon denkt, gebe ich zur Antwort. Daß sie nämlich gegen die Redlichkeit gefehlt haben, indem sie den mit den Kolonien geschlossenen Vertrag brachen; daß sie ungeschickt und gegen alle Regeln der Klugheit gehandelt haben, woraus ihnen selbst nur Unheil erwächst. Sie haben törichterweise die Macht ihrer Kolonien nicht gekannt (ils ont ignoré stupidement la force de ses colonies) und sich eingebildet, der englische General werde sie mit 5—6000 Mann unterwerfen können; sie haben Truppen in Sold genommen, ohne an Schiffe zu denken, um sie nach Amerika zu bringen; auf dem Londoner Markt Provision und Lebensmittel für die Armee aufgekauft, welche in Pennsylvania fechten sollte. Kurz, man hat diesen Insulanern nur Fehler vorzuwerfen. Warum haben sie 300 Meilen weit ihre Kräfte zersplittert? Mußten sie sich in einer solchen Lage noch mutwilligerweise mit Rußland entzweien, durch ihre Anmaßung

den Unwillen Hollands erregen, durch schlechtes Verhalten die Zahl der Feinde vermehren?

„Übrigens muß ich Ihnen, lieber d'Alembert, bemerken, daß der dichte Schleier, der die Zukunft verbirgt, sie auch mir, wie jedem anderen, verhüllt. Wollte ich aber, wie Cicero, voraussehen, was der Zusammenfluß der Umstände anzukündigen scheint, so möchte ich zu behaupten wagen, daß sich die nordamerikanischen Kolonien befreien werden. Denn dieser Feldzug schlägt sie gewiß nicht zu Boden, auch wird die Goddamregierung Mühe haben, die Kosten des nächsten Feldzugs aufzutreiben. Bis zum nächsten Frühling wird der Krieg zwischen Frankreich und England erklärt sein. Man wird sich in den Kolonien bekämpfen und Frankreich erobert, wenn es gut geht, vielleicht Kanada wieder. — Da haben Sie Träume, weil Sie solche verlangen. Das Schicksal wird entscheiden, aber, was auch kommen mag, nichts soll uns hindern, den kurzen Weg, den wir noch zu wandeln haben, uns mit Blumen zu bestreuen." — „Es ist eine Schrift erschienen, welche der englischen Regierung herbe Wahrheiten sagt; aber das sind Worte, die nur in die Ohren, nicht ins Herz dringen. Man wird also den Krieg gegen die armen Amerikaner fortsetzen."

Der Weitblickende, der diese Zeilen geschrieben hat, ist Friedrich der Große. Sie sind an des Königs Freund, den Philosophen d'Alembert in Paris, gerichtet und vom 13. August 1777 datiert. Die Sympathien der ganzen gesitteten aufgeklärten Welt hatten sich den Kämpfern für Freiheit und Recht zugewandt. In den Kreisen aller Nationen, wo Gutdenkende und Aufgeklärte sich trafen, wünschte man Sieg und Ruhm für die amerikanischen Waffen und Verderben für die schmutzige Hand, die wagte, an dem grünen Baume der Freiheit zu rütteln. Allein das Kriegsglück wechselte und die Menschenfreunde begannen besorgt zu werden. In solcher Lage war es, daß d'Alembert aus Paris eine Anfrage nach Berlin richtete, um zu erfahren, in welchem Licht dem königlichen Freund die Zukunft erscheine.

Es ist oben schon gezeigt worden (I. S. 391 ff.), wie der König von Preußen, der mehr dem Wohl seines Landes diente,

als daß er es nur regierte, den Verkehr seines Nordseehafens Emden durch Einfuhr amerikanischer Produkte zu heben suchte, wie aber die Verhandlungen fast resultatlos verliefen. Beide Teile, Amerikaner und Preußen, suchten einander zu benützen und auszubeuten, ohne eine greifbare Gegenleistung zu bieten. Der König sucht Handelsvorteile zu gewinnen, weigert sich aber, irgend etwas zu riskieren. Sein ängstliches Anklammern an die Irrlehren des Merkantilsystems, seine stete Furcht, mehr zu geben als zu gewinnen, seine kleinliche Anschauung von überseeischen Unternehmungen, alle Schwächen und Bedenken wären kaum glaublich, wenn sie nicht in seinen eigenen Worten niedergelegt wären. Freilich, in dem damaligen armen Preußen galt ein Geschäft, bei dem es sich um 200000 Taler handelte, für eine bedenkliche Sache.

Einen Rückschlag des amerikanischen Kriegs auf Europa befürchtete Friedrich der Große zunächst nicht und sprach Mitte Mai 1776 seine Ansicht dem Freund d'Alembert gegenüber so aus: „Über die Sorgen, welche Ihnen die Kriegswut der Engländer macht, kann ich Sie leicht beruhigen; wenn sie das hitzige Fieber haben, so wird ihre Epidemie wahrscheinlich nicht das Meer passieren und den europäischen Kontinent ergreifen. Ihre Guineen haben es freilich einigen principi di Germania bisognosi di scudi mitgeteilt. Dabei wird es wohl bleiben und der amerikanische Krieg wird für Europa sein, was die Fechterspiele den Römern. Bleiben Sie nur gesund, das ist die Hauptsache und überlassen Sie die Menschen ihren Torheiten und Leidenschaften."

Mit bitterem Hohn sprach der große König von dem Siegesübermut, der im englischen Lager wohnte und sich auch den deutschen Söldnern mitteilte, von der Gewohnheit, den Feind zu unterschätzen und schon als geschlagen zu betrachten. Derselbe Geist herrschte ja in der englischen Armee, der sich mit seinem hohlen Übermut in dem alten Europa so widrig offenbarte vor dem Zug der Preußen und Österreicher gegen Frankreich im Jahre 1792, als die altersschwachen Monarchien gegen die neue französische Welt anliefen. — „Daß wir siegen, liegt auf der Hand," sprach Graf Kaunitz, als die französische Kriegserklärung im April 1792

nach Wien gelangte; „wir dürfen den Feind gar nicht mehr zur Besinnung kommen lassen; nicht zu mehreren Feldzügen soll es kommen, mit einem Male, mit mächtigen, entscheidenden Schlägen muß der Krieg sogleich zu Ende geführt werden zur Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt für alle Zeiten." — „Kaufen Sie nicht zu viel Pferde," soll Bischoffswerder zu Massenbach gesagt haben; „die Komödie dauert nicht lange; im Herbst sind wir wieder zu Hause."

Das war die Stimmung, in der sich zu Ende Juli 1792 die ganze alte monarchische und feudale Welt Mitteleuropas in Mainz versammelt hatte, um, wie zum Trotze, nochmals ihre ganze Pracht zu entfalten, bevor sie zu ihrem vernichtenden Schlag gegen die französische Revolution ausholte. So eröffneten die verbündeten Monarchen ihren Feldzug, der sich mit der Proklamation des Braunschweigers einleitete und auf die Höhen von Valmy führte. Nachdem genügend Pulver verknallt war, nicht um eine Schlacht zu liefern, sondern um der ganzen Welt den Triumph des französischen Volkes zu verkündigen, saß man im preußischen Hauptquartier gar nachdenklich um die Biwakfeuer. Mit Wehmut gedachten die alten Krieger ihres hingegangenen königlichen Herrn, Friedrichs des Großen. „Ich will Ihnen sagen," sprach einer von ihnen zu den kleinlaut ums Feuer Lagernden, „so hätte es der Alte nicht gemacht! Was wollen wir denn eigentlich hier, wenn wir nicht zum Angriff schreiten? Wir sind die Geschlagenen; Sie werden man sehen, wie den Kerlchen da drüben der Kamm schwillt."

So verdutzt blickten auch die englischen Führer drein, als sie bei Lexington über das Feld hinflohen, verfolgt und begleitet von fast unsichtbaren feindlichen Schwärmen; als sie bei Trenton und Princeton sich überlistet und besiegt sahen und einen stolzen, unternehmungslustigen Feind vor ihrer Front fanden, wo sie Zaghaftigkeit und schleunige Unterwerfung erwartet hatten.

Mit der höchsten Achtung sprach König Friedrich von Washington und seinem strategischen Geschick, das er bei der Belagerung von Boston an den Tag legte; gern verkündete er seiner Umgebung jeden Erfolg der amerikanischen Waffen. Da kam im Dezember 1777 über Paris die erste Nachricht von der Kata-

ſtrophe bei Saratoga. „Jetzt," ſchreibt der engliſche Geſandte aus Berlin, „iſt jede Ausſicht auf eine uns günſtige Wendung der preußiſchen Politik geſchwunden." Sofort erfolgte auch das Verbot für den Durchzug der engliſchen Miettruppen aus Heſſen und anderen Kleinſtaaten durch preußiſches Gebiet. Damit waren der Rhein bei Weſel und die Weſer bei Minden dem Truppentranſport verſchloſſen. Und dieſe Sorte von Truppen, an deren Beſtand Tag für Tag die epidemiſch gewordene Deſertion abbröckelte, konnte mit einiger Sicherheit nur zu Waſſer befördert werden. Als Vorwand benützte Friedrich die Angabe, es ſeien von dieſen Miettruppen auf preußiſchem Boden Ausſchreitungen begangen worden. Der engliſche Geſandte im Haag glaubte die Richtigkeit dieſer Beſchuldigung anfechten zu müſſen:

„Jedermann hat eine zu heilige Scheu vor Sr. Preußiſchen Majeſtät und ſchwebt vor ihr in zu großer Furcht, Leute auf dem Marſch durch ihr Gebiet zu verlieren, als daß er es wagen ſollte, dort irgend eine dem König mißfällige Handlung zu begehen." — „Bisher," klagt der Oberſt Faucitt, der Hauptunterhändler für die Söldlingsware, „bisher war der Rhein der ganzen Welt offen, jetzt wird er unerwartet und ſchnell geſchloſſen. Es iſt zu ſpät, unſere Route zu ändern. In Minden droht dieſelbe Unterbrechung; ich habe ſofort nach Berlin, Hanau, Anſpach und Kaſſel geſchrieben und geraten, die Heſſen das preußiſche Gebiet umgehen zu laſſen — —."

So wurde Friedrich der Große ein Bundesgenoſſe der Amerikaner, ein geheimer Bundesgenoſſe zu einer Zeit, da ſie noch keinen offenen hatten, zu der Zeit, in welcher Waſhington am Delaware und Schuylkill focht und ſich anſchickte, mit dem geſchmolzenen Heer das Lager bei Valley Forge zu beziehen.

Die Nachricht von den Bedrängniſſen Bourgoynes war es auch, was Friedrich Veranlaſſung gab, ſich ſeinem Bruder Heinrich gegenüber in einem Schreiben vom 3. November 1777 über die Lage auszuſprechen: „Man berichtet von großen Schlachten in Amerika; der engliſche General Bourgoyne ſoll geſchlagen worden ſein. Jedenfalls müſſen ſich die Engländer

auf einen neuen Feldzug vorbereiten, wenn sie die Amerikaner vollständig unterjochen wollen.

„Was uns beide betrifft, mein lieber Bruder, wir unterjochen weder, noch sind wir unterjocht. Mir scheint es, wir befinden uns in der Lage von deutschen Schauspielern, die während ihrer Ferien ins französische Theater gehen, um ihre französischen Kollegen spielen zu sehen und sich nach ihrem Vorbild zu modeln. Wir beobachten die Washington, Howe, Bourgoyne, Carleton, um von ihnen die große Kunst des Krieges zu lernen, womit man nie zu Ende kommt, um über ihre Dummheiten zu lachen und um das zu billigen, was sie im Einklang mit den Gesetzen der Kriegskunst ausführen. Seine britannische Majestät samt ihrem Ministerium befinden sich in diesem Theater in den Logen des ersten Ranges, wir aber sind im Paradiese (Juchhe, Stehplatz), und unser Zischen selbst gilt hier nichts. Der leitende englische Minister aber, der Verfasser des eben über die Bühne gehenden Stücks, sollte, um die Darstellung rührender zu machen, im letzten Akte gehängt werden. Drei Akte sind schon gespielt; dieser große Mann könnte also gegen Ende 1779 einem englischen Galgen als Schmuck dienen."

Daß die kriegerischen Unternehmungen bald weitere Kreise ziehen und die großen Mächte in Europa beschäftigen werden, wurde bald dem König klar. Mit bitterem Hohn über die eigene Hilflosigkeit schreibt er: „Wahrscheinlich werden die streitenden Parteien ihre Wut auf dem Meere austoben. Meine Flotte hat keine Schiffe, keine Steuermänner, Admirale und Matrosen, und folglich auch nichts dabei zu tun."

Das Fehlen einer Kriegsflotte gab für Friedrich auch den Ausschlag in den Verhandlungen mit den Amerikanern. Immer wieder bringen ihre Agenten in ihn, er solle den Hafen von Emden ihren Kapern und Prisen öffnen, namentlich auch die Unabhängigkeit Amerikas anerkennen; unermeßliche Handelsvorteile werde dafür die Zukunft bringen. Darauf der König: „Was die Amerikaner betrifft, so hat der Minister selbigen nur immer das zu schreiben, was ich schon zehnmal gesagt, nämlich, daß ich keine Flotte hätte und mich also nicht darauf einlassen könnte, und auch meine Hafens nicht decken und also

auch nicht erlauben, daß fremde Schiffe in meine Hafens einliefen, denn die würden gleich enlevieret werden von ihren Feinden, ohne daß es verhindert werden könnte. Das wäre also gar keine Sache für mich. Überhaupt muß der Minister nur darauf bedacht sein, auf eine höfliche Art sie abzuweisen." Übrigens sollen nordamerikanische Geschäftsleute, welche mit ihren Schiffen in preußische Häfen kommen, um hier nicht verbotene Waren anzubieten, ebenso behandelt werden, wie die Kaufleute anderer Nationen. Wenn die Kolonien ihre Unabhängigkeit behaupten können, so werde natürlich sofort direkter Verkehr mit ihnen erfolgen.

Da kamen für Deutschland mit dem Anfang des Jahres 1778 diejenigen kriegerisch aussehenden Verwicklungen, welche man den bayrischen Erbfolgekrieg nennt. Sie bezeichnen einen Wendepunkt in der Politik des preußischen Königs und näherten ihn England wieder. Das kam zunächst dadurch zum Ausdruck, daß die armen Teufel, die in Hessen und anderen Gebieten gedungen waren, um die Lücken in den Reihen der deutschen Miettruppen in Amerika zu füllen, wieder ungehindert preußisches Gebiet passieren durften. Friedrich selbst bezeichnet seinen Standpunkt mit folgenden Worten: „Der König von England unterhandelte mit allen Höfen Deutschlands, um die wenigen Leute daraus zu ziehen, die es noch zu liefern vermochte. Deutschland spürte schon die Nachwehen der zahlreichen Menschenlieferungen, die in fremde Weltteile geschickt waren, und der König von Preußen sah mit Sorge, daß im Falle eines neuen Krieges das Reich seiner Verteidiger beraubt sein würde. Aus diesem Grunde schikanierte er die Truppen der mit England verbündeten deutschen Fürsten, sobald sie Magdeburg, Minden oder das Gebiet am Niederrhein passieren mußten. Es war das eine schwache Rache für das schlechte Verhalten des Hofes von London rücksichtlich der Stadt und des Hafens von Danzig. Der König von Preußen wollte übrigens die Dinge nicht auf die Spitze treiben; denn eine lange Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß man immer eine Menge Feinde findet, ohne daß man sie sich aus Übermut auf den Hals zu laden braucht."

Von der englischen Marine meint der König, daß sie bei weitem besser manöveriere als die französische. Es fehle den Franzosen zur See an Übung und Erfahrung; man müsse sie zu größerem Fleiß anhalten und namentlich in Friedenszeiten mehr beschäftigen. Des Königs Verhältnis zu England schien sich täglich zu bessern; allein bald befand sich Friedrich wieder auf demselben Standpunkt wie vor dem bayrischen Erbfolgekrieg, der die Gemüter vom Anfang 1778 bis März 1779 erregt hatte. Wieder gefiel sich der König darin, dem englischen Gesandten gegenüber die bloße Möglichkeit einer Niederwerfung der amerikanischen Revolution zu bezweifeln; frohlockend übertrieb er maßlos die amerikanischen Erfolge. Als England seine Feindseligkeiten gegen Holland eröffnete, steigerte sich Friedrichs Grimm gegen die Insulaner. Vor kurzem war vom König von Preußen in ganz England noch geredet worden als „von unserem erhabenen Bundesgenossen"; jetzt wurde er mit den gemeinsten Schimpfworten der Kneipe belegt. Und in diesem Kapitel leistet die englische Sprache etwas. „Wir finden den König von Preußen," klagt der englische Minister im Februar 1781, „in jedem Viertel Europas als den boshaftesten Feind Englands und den tätigen, treuen Freund Frankreichs."

Die amerikanischen Agenten hatten auch wieder ihre Bemühungen aufgenommen, um die Anerkennung der Unabhängigkeit seitens der preußischen Regierung zu erreichen. Dadurch gedachte man namentlich auch in Holland festen Boden zu gewinnen. John Adams schreibt darüber vom August 1779: „Einer der Lieblingspläne Friedrichs besteht darin, Emden zum Mittelpunkt eines blühenden Handels zu machen. Aus diesem Grunde hat er ein großes Interesse an unserer Unabhängigkeit, und es ist zu erwarten, daß er einer der Ersten sein wird, welche sie anerkennen, um so mehr als der infolge davon mit uns zu eröffnende Handel zugleich Schlesien zu gute kommt. Der vom König in Holland ausgeübte Einfluß ist in der Tat größer als der irgend einer anderen Macht. Seine nahe Verwandtschaft mit dem Statthalter und dem Prinzen von Braunschweig ist ein fernerer Beweggrund für uns, seine Freundschaft zu suchen."

Schon war die Entscheidung bei Yorktown im Oktober 1781 gefallen, noch immer aber zögerte der König mit der Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit; noch immer überwog die Rücksicht auf seine unbeschützten Küsten und auf den preisgegebenen Handel. Da kein direkter Vorteil aus unmittelbarer Anerkennung hervorgehe, dahin sprach sich der König aus, so solle mit dieser noch zugewartet werden, bis sie sich beim Abschluß des allgemeinen Friedens als notwendige Bedingung herausstellen werde. —

„Das Volk, das zwischen den Alpen und den nördlichen Meeren wohnt, zwischen den Franzosen und Slawen, hat keine Kolonien in Amerika gegründet, aber, zum Teil wenigstens, gab es dem werdenden Staate seine Lebensgesetze." Das ist die Meinung von George Bancroft, der mit diesen Worten auf die geistbefreienden Taten der Deutschen hinweist. Die Vertreter echt deutschen Geistes und deutscher Bildung waren es jetzt auch wieder (I. S. 390), welche sich verbanden, um die Amerikaner auf ihrem Platze unter den Nationen der Erde willkommen zu heißen. Diese Vertreter des deutschen Volkes hatten nicht nötig, aus Furcht vor englischen Flotten ihre Flagge zu Zeiten herunterzunehmen und zu verbergen, wie es der preußische König tun mußte. Nein, laut und frohlockend begrüßten sie den neuen Tag.

So unentwickelt auch noch die deutsche Presse war, sonderlich in Übermittlung der über das Meer kommenden Nachrichten, so drang doch allmählich manche Kunde von den Freiheitsbestrebungen der Amerikaner ins deutsche Volk und fand hier mächtigen Widerhall. Es scheint, daß es einzelne Abenteurer gegeben hat, welche bereit waren, die für die Amerikaner bestehenden Sympathien zu benützen und Miettruppen für sie zu werben. Darauf bezieht sich wohl ein Schreiben vom 27. November 1776, das Silas Deane — ein freilich nicht ganz einwandfreier Zeuge — in seiner Eigenschaft als Vertreter Amerikas aus Paris an den geheimen Ausschuß im Kongreß zu Philadelphia abgehen ließ: „Mir sind Truppen aus Deutschland unter folgenden Bedingungen angeboten worden: Die Offiziere werben die Mannschaft angeblich für den französischen Dienst

an und die Truppen werden dann in Dünkirchen nominell als für San Domingo eingeschifft; indem sie aber den Kurs ändern, landen die Schiffe in den amerikanischen Staaten. Dasselbe Angebot ist mir aus der Schweiz gemacht worden; ich konnte aber keine aufmunternde Antwort geben und lege es Ihnen zur Erwägung im Kongresse vor."

Der Kongreß scheint es nicht für ratsam gefunden zu haben, in Deutschland Truppen anzuwerben. Schon zu Anfang des Krieges hätte es sich sonst ereignet, was erst nach Landung des französischen Hilfskorps gegen das Ende zutraf, daß deutsche Miettruppen unter deutschem Kommando sich gegenüberstanden, die einen für England fechtend, die anderen für die Sache der amerikanischen Freiheit. —

Ein mächtiger Sprung ist es, der von dem vorsichtigen, nüchtern und peinlich mit seinen knappen Mitteln rechnenden König von Preußen hinüberführt zum Volke der Franzosen, deren Regierung sich in den Streit der Völker stürzte fast ohne sich zu besinnen und ohne Rücksicht zu nehmen auf die mangelhafte Rüstung zu Land und zur See, auf die finanzielle Schwäche und auf die krankhaften Anzeichen, die an diesem Volkskörper in allen Schichten zu Tage traten. So wirft ein edles Roß, ob es auch gleich den Tod in seinem Innern fühlt, den Kopf in die Höhe, wenn es von ferne den ermutigenden Ton schmetternder Trompetenklänge vernimmt.

Es ist schon oben (I. S. 178 ff. 389) gezeigt worden, wie in Frankreich sich die öffentliche Meinung für die Sache der Amerikaner und für den Krieg gegen England aussprach. In seinen Memoiren erzählt Graf Segur: „Am Hofe wie in der Stadt, bei den Großen wie bei den Bürgern, mitten im Schoße einer weiten Monarchie, diesem ehrwürdigen Heiligtum adeliger, parlamentarischer und geistlicher Vorrechte und zum Trotz einer langen Gewohnheit des Gehorsams gegen die willkürliche Gewalt, fesselte die Sache der aufständischen Amerikaner die Aufmerksamkeit und die Teilnahme aller. Von allen Seiten drängte die öffentliche Meinung auf die königliche Regierung ein, um sich für die republikanische Freiheit zu erklären, und schien sie der Langsamkeit und der Verzagtheit anzuklagen." Als zu Anfang

des Jahres 1779 Lafayette einen kurzen Besuch von Amerika aus in Frankreich machte, um seine Familie wieder zu sehen und sich am Hofe wiederum in Gunst zu setzen, redete die Königin Marie Antoinette mit eifriger Neugier auf ihn ein: „Bringen Sie uns gute Kunde von unseren teuren Republikanern, unseren geliebten Amerikanern!"

Ein Schwindel hatte die vornehmen Kreise Frankreichs erfaßt und die frivole Oberflächlichkeit des jungen Hofes wirkt fast ebenso abstoßend wie die Liederlichkeit des alten. Der ganze Enthusiasmus für die Freiheit, für Amerika und seine großen Männer erscheint zumeist nur als Mode, Windbeutelei und studierte Pose. Lafayette sei hier ausgenommen; aber die anderen angeblichen Enthusiasten zeigten sich im eigenen Land nachmals nicht einmal fähig, einer konstitutionellen Monarchie die nötigen Stützen zu geben. Sie trieben Sport und nichts anderes; oberflächlichsten, eiteln Sport und blieben dabei im Innersten ihres Herzens Anhänger des alten feudalen Systems.

Einer aber war da, der es verstand, den Schaum, der in dem wirren Treiben der französischen Gesellschaft obenauf schwamm, zu verdichten und in eine ihm passende Form zu gießen. — Benjamin Franklin war zu Ende des Jahres 1776 in Paris angekommen, um der Vertretung Amerikas das nötige Gewicht zu geben.

Schon im November 1775 war im Kongreß in Philadelphia ein Ausschuß niedergesetzt worden, um mit den „Freunden Amerikas in anderen Ländern" Korrespondenz zu führen (I. S. 389). Zu Anfang 1776 ging Silas Deane als geheimer Agent nach Paris ab. In der Zwischenzeit war die Erklärung der Unabhängigkeit erfolgt, deren Gedankengang und Wortgefüge ganz wesentlich auf die Stimmung in Frankreich berechnet war. Und derjenige, welcher als Verfasser der Erklärung galt, Thomas Jefferson, sollte nun ebenfalls nach Paris reisen und sich hier mit Franklin, dem Haupt der amerikanischen Gesandtschaft, vereinigen. Allein Jefferson sah sich gezwungen, die Ernennung abzulehnen. Er wurde durch einen jüngeren Juristen, Arthur Lee, ersetzt. So fand sich also Amerika am Pariser Hofe vertreten durch einen der größten Diplomaten des 18. Jahrhunderts, dem ein

intriganter Kaufmann und ein junger ehrgeiziger Jurist zur Seite standen. Zu Ende des Jahres 1776 war die amerikanische Gesandtschaft vollzählig und wurde von dem leitenden französischen Minister, Grafen Vergennes, empfangen.

„Es würde schwer sein," schreibt Segur, „die Begeisterung und das Entzücken zu schildern, mit welchem die amerikanischen Gesandten, die Agenten eines gegen seinen König im Aufstand befindlichen Volkes, in Frankreich, im Herzen einer alten Monarchie, empfangen wurden. Nichts war interessanter und auffallender, als der Kontrast im Luxus unserer Hauptstadt, in der Eleganz unserer Moden, in der Pracht von Versailles und aller lebendigen Spuren des monarchischen Stolzes Ludwigs XIV., in der feinen und edlen Würde unserer Großen mit der beinahe bäuerlichen Kleidung, der einfachen aber stolzen Haltung, der freien und offenen Sprache und einfachen Frisur der Amerikaner, kurz mit jenem antiken Wesen, welches plötzlich inmitten der verweichlichten und höfischen Zivilisation des 18. Jahrhunderts einige Weise und Zeitgenossen Platos oder Republikaner aus den Tagen Catos bei uns einzuführen schien. Dies ungewohnte Schauspiel gefiel uns um so mehr, als es uns ganz neu war und als es gerade zu einer Zeit stattfand, wo Literatur und Philosophie unter uns allgemein den Wunsch nach Reformen wach riefen, die Begierde nach Neuerungen erweckten und die Keime eines lebhaften Verlangens nach Freiheit in uns legten. Die Abgesandten des amerikanischen Kongresses waren noch nicht offiziell als diplomatische Agenten anerkannt, unser Souverän hatte ihnen noch keine Audienz bewilligt und der Minister verhandelte nur indirekt mit ihnen. Aber die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der Hauptstadt und des Hofes, die berühmtesten Philosophen, Gelehrten und Schriftsteller besuchten sie täglich in ihrem Hause. Ihren eigenen Schriften und ihrem persönlichen Einfluß schrieben sie den glänzenden Fortschritt liberaler Ideen in der Neuen Welt zu, und ihr geheimer Ehrgeiz ließ sie schon sich selbst als dereinstige und ebenso als erfolgreiche Gesetzgeber für Europa erblicken, wie ihre Nebenbuhler es bereits für Amerika waren."

Unbeschreiblich war namentlich der Eindruck, den Franklin

machte. Sein schlichtes Äußere, seine Zurückhaltung, nur dann und wann, etwa wenn er in der Akademie seine wissenschaftlichen Forschungen mitteilte, ein unerwartet schlagartig wirkendes Wort über seine amerikanische Heimat, — es war eine Erscheinung wunderbar neuer Art, ein Vorbild der Tugend, Freiheit, Menschenwürde, zu dem man emporblicken zu müssen glaubte.

Welch vortreffliche Wahl der amerikanische Kongreß mit der Sendung Franklins getroffen hatte, zeigte sich bald. Seine Persönlichkeit allein war es, was Frankreich für Amerika gewann und im richtigen Augenblick einen tätigen Beistand schuf. Georg Washington hatte sich als der Mann erwiesen, der es verstand, den bewaffneten Widerstand zu organisieren und aus irregulären Haufen eine wirkliche Feldarmee zu bilden trotz aller Abneigung, trotz allem Argwohn gegen eine stehende bewaffnete Macht. Niemals verlor er den Gegner aus dem Auge, stets blieb er ihm an der Klinge und wußte jeden Augenblick seiner Schwäche zu verderbenbringendem Schlag auszunützen. Aber auch an solchen Augenblicken fehlte es nicht, in denen der Oberfeldherr ernsthaft die Möglichkeit erwog, daß er einmal dahin gebracht werden könnte, einen Guerillakrieg in den Bergen und im Hinterwalde führen zu müssen.

Nichts war Franklin verhaßter als der Krieg mit all seinen störenden Einflüssen auf Handel und Geschäft, auf Wissenschaft und Unterricht. Es sah ihm ganz gleich, daß er sich bei seiner Sendung nach Frankreich vom Kongreß zugleich Vollmacht geben ließ zur Friedensunterhandlung mit England. Und ein Bündnis mit Frankreich, vielleicht auch ein solches mit Spanien und den Niederlanden, lag ihm deshalb so sehr am Herzen, weil er darin die Bürgschaft für baldigen Frieden sah, den ein von so vielen Feinden umgebenes England notwendig wünschen mußte. Eile tat not, das wußte Franklin, denn Washington befand sich eben nicht wenig im Gedränge.

Beide Vorkämpfer der amerikanischen Freiheit, Washington und Franklin standen rüstig, jede Faser anspannend, auf dem Plan; für die nächste Zukunft hing alles von den Erfolgen Franklins ab. —

Franklins Werke waren in Frankreich durch verschiedene Übersetzungen bekannt geworden; seine große Entdeckung des Blitzableiters hatte die Welt in Erstaunen gesetzt, als die Begeisterung für Naturwissenschaft in Paris ihren Höhepunkt erreicht hatte, und man fand bald, daß die Persönlichkeit des Mannes mindestens ebenso beachtenswert sei wie seine Arbeiten. Mit einer an Quäkertum grenzenden Einfachheit gekleidet, das dünne, graue Haar nicht, wie es allgemein Mode war, gepudert, sondern mit einer Pelzmütze bedeckt, machte er bei der glänzenden, in gekünstelten Formen sich bewegenden Gesellschaft eine eigentümlich auffallende Figur. Seine hervorragend ehrwürdige Erscheinung, die wundersam ruhige und milde Würde seines Benehmens, die Mischung von Witz und Weisheit in seiner Unterhaltung, der nie fehlgehende Takt, der Scharfsinn, die Sicherheit, die er an den Tag legte, ob er nun mit französischen und spanischen Staatsmännern verhandelte oder sich in einer geselligen Sphäre bewegte, die derjenigen, aus der er selbst hervorgegangen, sehr unähnlich war, — alles das machte auf jedermann, der mit ihm in Berührung kam, den tiefsten Eindruck.

Vergennes erklärte, Franklin sei der einzige Amerikaner, in den er volles Vertrauen setze. Turgot schildert ihn in dem unsterblich gewordenen Vers:

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis“

als denjenigen, der den Blitz dem Himmel und die Herrschergewalt den Königen entrissen habe. Voltaire machte ihm die ausgesuchtesten Komplimente und sagte, er sei stolz darauf, ihn „in der Sprache Franklins anreden zu können“. Männer und Frauen huldigten ihm gleich sehr, und alle Schwärmereien und Utopien Frankreichs schienen sich um diesen ruhigen Amerikaner zu sammeln, der unter dem Anschein äußerster Einfachheit die Schlauheit des vollendetsten Diplomaten barg und zugleich keinen Augenblick sein Ziel aus den Augen verlor.

Seine Korrespondenz und sein Tagbuch zeigen deutlich die halb belustigte, halb geringschätzige Befriedigung, mit welcher Franklin die Huldigungen, die ihm zu Teil wurden, aufnahm.

Er durchschaute die Oberflächlichkeit dieser glänzenden Salonmenschen wohl; er wußte, daß es im Grunde nur seine republikanischen Äußerlichkeiten waren, die Eindruck machten. In seinen Briefen aus Passy, wo er Wohnung genommen hatte, schildert er mit köstlicher Laune das ganze Pariser Treiben, die Vergötterung und Bewunderung, die man ihm bewies. Er war ein viel zu gewiegter Geschäftsmann, um nicht zu wissen, daß man Vorteil daraus ziehen müsse, sobald die Käufer für eine gewisse Ware Vorliebe, ja Verblendung zeigen.

Er wurde von seinen Bewunderern mit Phokion, mit Sokrates, mit Wilhelm Tell und sogar mit Jesus Christus verglichen. Sein Bild mit dem Verse Turgots war überall auf Dosen, Medaillons und Ringen zu sehen. Er war der Abgott der Menge wie der hohen Gesellschaft und er benützte seinen ganzen Einfluß, um Frankreich zum Kriege zu drängen. Der alte Mann war recht dazu geboren und gemacht, um unverdorben durch die höfische Artigkeit eines Volkes, das in Höflichkeit und Galanterie sein Hauptverdienst suchte, aus allen Albernheiten eine gewisse Ernte einzuheimsen, den Umgang der Damen zu nützen, wie er sich nützen ließ, sich höchst dankbar für alle Politessen zu zeigen, dabei aber gleich einem klugen Kaufmann keinen Zoll breit vom richtigen Gleise zu weichen und alles modische Lärmen nur als eine gute Konjunktur zu betrachten, aus der man den größtmöglichen Vorteil ziehen muß. Er selbst berichtet uns, er speise jede Woche sechsmal außer dem Hause zu Mittag, und nütze die wandelbare Vergötterung und Bewunderung der Damen, wie alle Diplomaten zu tun pflegen.

Nicht nur in Frankreich, in ganz Europa, das noch blindlings dem in Versailles angegebenen Ton folgte, machte die Erscheinung Franklins am Hofe zu Paris den mächtigsten Eindruck. In Deutschland wurde sie noch ganz besonders fühlbar, da sie gerade mit der von Basedow und anderen ausgegangenen Veränderung des alten Schul- und Erziehungswesens zusammentraf. Die Szene vom 20. März 1778, als Franklin dem König von Frankreich vorgestellt und bei Hof eingeführt wurde, gehört im Grunde nicht mehr der alten Zeit, sondern schon der Revolutionszeit an, da nicht bloß alle, die ein Recht hatten, in den

königlichen Zimmern zu erscheinen, massenhaft eindrangen, sondern auch das sonst ferngehaltene Volk im Hofraum sich aufstellte und seine eigene Rolle bei der Festlichkeit spielte. In Franklin erblickte jedermann die ideale Demokratie, von der Rousseau so schön geredet. Er war, als er zur Audienz vor den König geführt wurde, außer seinen zwei Mitgesandten von einer sehr großen Anzahl aus allen Ecken Europas beigeströmter Amerikaner begleitet, und sobald er in den königlichen Zimmern erschien, erschallte trotz der Etikette lautes Händeklatschen und vielstimmiger freudiger Zuruf.

Als hernach Franklin von der königlichen Audienz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten über den Hof hinüberschritt, ward er dort von dem versammelten Volk mit gleichem Zuruf und gleichem Klatschen empfangen. Wo sich Franklin in Paris sehen ließ, war er das Wunder des Tags und sah sich von der Menge mit Jauchzen begrüßt. Selbst der junge Hof in seiner Sentimentalität und Frivolität fand den Kontrast zwischen den mit Tressen bedeckten und gestickten Kleidern der Hofleute samt ihren gepuderten, von Pomade duftenden Haaren und dem aus braunem Tuch gefertigten Rock des Republikaners, seinem runden Hut und seinen schlichten Haaren allerliebst.

Insbesondere aber hatte das im Februar 1778 von der amerikanischen Gesandtschaft in Paris erreichte Ziel des Bündnisabschlusses den Beweis zu Tag gefördert, welch elende diplomatische Stümper die Pariser gegenüber diesem alten Buchdrucker waren. Die Franzosen folgten ihrer Tradition, langer Übung, ihrer Wissenschaft; den Amerikaner leitete die natürliche Lage der Dinge, ein ihm innewohnender Instinkt, vornehmlich aber sein Pflichtgefühl gegen das Vaterland und der nationale Wille, den er sich zurecht gemacht und in seinen persönlichen Willen hinübergeleitet hatte.

Es mag in der Geschichte der Menschheit nicht ein zweites Mal vorgekommen sein, daß ohne eine wirkliche Regierung, welche den nationalen Willen zum Ausdruck gebracht und die Tätigkeit der Einzelnen verknüpft hätte, doch alle Männer, welche in Amerika an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stan-

den, nach einem und demſelben nationalen Ziele hinſtrebten. Ein Verein von unvergleichlichen Männern. Und wie es bei einem für geordnete Abwicklung von Geſchäften beſonders beanlagten Volke zu erwarten ſtand, ergab ſich ganz von ſelbſt eine Arbeitsteilung in drei Gruppen. Der inneren Politik, der Ausgeſtaltung des Freiheitsgedankens wandten ſich die beiden Adams, Patrick Henry, Jefferſon und andere zu; an der Spitze der auswärtigen Politik ſtand Franklin; das ganze Kriegsweſen lag in der Hand von Waſhington.

Nur mit dem eigentlichen Regieren, mit dem Lenken des nationalen Willens nach einem und demſelben Ziel, mit dem Heranziehen der geſamten Volkskraft zur Ausführung des allgemeinen Willens beſchäftigte ſich im Grunde niemand.

Das Wunder, das ſich vollzog, beſteht nun darin, daß ſich mit ſeltener Übereinſtimmung alle an der Spitze ſtehenden Männer einen nationalen Willen ſchufen und ſich in den Dienſt desſelben ſtellten, gleich als hätte eine über allen ſtehende Regierung ihnen denſelben eingegeben.

Das Fehlen einer ausgleichenden, mit ſtarker Hand niederzwingenden Regierung machte ſich zum Schaden des Ganzen eigentlich nur da geltend, wo zwei Gruppen von Tätigkeiten ſich nahe kamen und ſich aneinander rieben, wie es bei der Gruppe für innere Politik und für Kriegsweſen ſtattfand. So konnte es geſchehen, daß die Politiker ſich allzuviel mit dem Kriegsweſen zu ſchaffen machten und einzelne Kriegsmänner ſich zum Schaden des Dienſtes viel zu viel mit Politik abgaben.

Die augenblickliche Lage in Amerika läßt ſich nicht vergleichen mit derjenigen in Frankreich während der erſten Revolutionsjahre; noch weniger mit dem Norddeutſchland des Jahres 1813; am eheſten mit den verworrenen Zuſtänden in Deutſchland während der Jahre 1848 und 1849, in welchen auch ein Verein von patriotiſchen Männern den Beruf zu haben glaubte, für das Wohl des geſamten Vaterlandes ſorgen zu müſſen. Nur wurde hier die Macht der Barrikade zu hoch, das Beharrungsvermögen aber und die Macht des dynaſtiſchen Partikularismus zu nieder gewertet. So konnte es geſchehen, daß jener Verein von Patrioten, der durch Anbieten der Kaiſerkrone

eine deutsche Einheit zu schaffen glaubte, mehr anbot, als er zu vergeben hatte.

Wie in Deutschland damals, standen auch in Amerika zur Zeit der Revolution die Einzelstaaten da als Träger des Kredits und einer notdürftig gefunden Finanzwirtschaft, zugleich als Quelle aller gesetzlichen militärischen Aufgebote, während die Zentralgewalt jeder Ausstattung mit Machtmitteln entbehrte, wenn nicht die Einzelstaaten gutwillig ein Stück ihrer Gewalt herliehen.

Während die deutschen Patrioten jener Zeit als träumerische Doktrinäre im Dunkeln tappten, erwiesen sich die Amerikaner der Revolutionszeit als erstaunlich gut geschulte Praktiker und fühlten sich, von der Zentralgewalt in die Öffentlichkeit gesandt, ihrer Aufgabe so sehr gewachsen, als hätten sie eine wirkliche Regierung hinter sich.

Franklin war also am 21. Dezember 1776 in Paris angekommen und wenige Tage später begannen die Verhandlungen mit Graf Vergennes, der die Bestallungen entgegennahm samt dem vom Kongreß in Philadelphia ausgehenden Entwurf zu einem Vertrag mit Frankreich. Eine Reihe von Monaten verging und man war über schöne Worte und Versprechungen nicht hinausgekommen. Frankreich wollte mit Recht die neue Republik nicht anerkennen, bis es sich zeigen würde, ob es dem Volk von Amerika ebenso ernst sei, wie den Urhebern der Unabhängigkeitserkärung; ob der neue Staat überhaupt im stande bleibe, sich gegen England mit einigem Erfolg zu behaupten.

Ja, es ließen sich einzelne Warnungsrufe vernehmen, wenn sie auch bei der Stimmung der Zeit wenig beachtet wurden. Necker, der jetzt die Finanzen verwaltete, sah so klar wie Turgot vor ihm, daß die Fortdauer des Friedens eine Lebensfrage für Frankreich und seine Dynastie sei, denn nur dann könne der drohende Bankerott abgewendet werden. Selbst Vergennes zögerte, den verhängnisvollen Schlag zu führen, bis es noch klarer geworden war, daß eine Aussöhnung Englands mit seinen Kolonien nicht mehr zu besorgen sei. Als auf Ansuchen Franklins die Unabhängigkeitserklärung übersetzt und mit Erlaubnis der Minister weithin über ganz Frankreich verbreitet wurde,

fragte Mirabeau, der damals im Gefängnis zu Vincennes saß, ob denn die Bewunderer Amerikas diese Erklärung auch gelesen und verstanden hätten. Und wenn sie sie verstanden, ob sie sich auch klar darüber seien, daß im Lichte solcher Prinzipien keine einzige Regierung in ganz Europa, die englische, holländische und schweizerische ausgenommen, ferner als legitim existieren könne.

König Ludwig XVI. zögerte lange, aber Marie Antoinette, die jede Mode und jede Schwärmerei mit der sorglosen Leichtherzigkeit der Jugend ergriff, unterstützte die amerikanische Sache mit ihrem ganzen Einfluß, ohne zu bedenken, welch mächtigen Antrieb sie dadurch dem revolutionären Geiste gab, der bald alle diese aristokratischen Bewunderer der republikanischen Ideen vom Schauplatz wegfegen sollte.

Am 4. Dezember 1777, in jenen Tagen, als Washington sich anschickte, das Winterlager von Valley Forge zu beziehen, brachte der Kurier die Nachricht von der Kapitulation des englischen Heeres bei Saratoga nach Paris. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Franklin ruhig in Passy gelebt und seine Zeit abgewartet. Stets sprach er mit heiterer Zuversicht von der Zukunft seines amerikanischen Vaterlandes. Mit sicherem Takt trat er immer zur rechten Zeit bei Graf Vergennes ein; er sprach nie zu lange und nie zu viel und verdarb sich die Gunst und das Wohlwollen des mächtigen Freundes nie durch unbequeme Zudringlichkeit. Ebensosehr aber nützte er jede Gelegenheit, um nicht in Vergessenheit zu kommen.

Vergennes wußte zwar, daß jeder neue Besuch Franklins einen neuen Gefallen, eine vielleicht kostspielige Dienstleistung bedeute, sah ihn aber trotzdem immer mit Vergnügen, weil der Gesandte mit voller Würdigung der auf beiden Seiten obwaltenden Schwierigkeiten bescheiden zu fordern, seine Forderungen aber mit kurzen und schlagenden Beweisen zu unterstützen pflegte, und selbst in den trübsten Stunden von festem Vertrauen auf den endlichen Sieg seiner Sache beseelt war. Mit richtigem Taktgefühl fand er stets die Grenzen, welche nur maßloses Ungestüm oder übergroßer Eifer zu überschreiten pflegen. So gewann der aristokratische Minister den machtlosen bürgerlichen

Diplomaten lieb und lieh seinen Vorstellungen und Bitten stets ein aufmerksames Ohr.

„Amerika," schrieb Vergennes einige Jahre später, „verdankt es vor allem dem Vertrauen, welches Franklin uns einflößte, daß ihm Frankreich in seiner Not mit Geldhilfe beigesprungen ist. Ein anderer Gesandter würde nicht dieselben Vorteile erzielt haben." — Für die französische Staatskunst kam freilich das amerikanische Volk als brauchbares Werkzeug nur insoweit in Betracht, als sie es für ihre politischen Zwecke verwenden konnte. Nur einem Gesandten von Franklins Ansehen und Beliebtheit konnte die günstige Wendung gelingen, daß er das Bündnis mit Frankreich und Frankreichs militärische Hilfe gewann fast ohne alle Gegenleistung Amerikas. In der Tat, Frankreich zog weder für die Gegenwart noch für die Zukunft irgend welche Vorteile aus der abhängigen und hilfebedürftigen Lage der Vereinigten Staaten, stellte diesen vielmehr nur die einzige Bedingung, daß sie nie wieder in ihr altes Untertanenverhältnis zu England zurückkehren. Paris wurde jetzt das Theater und lud das ganze gebildete Europa als Zuschauer ein, Zeuge zu sein der melodramatischen Vorstellungen, mit denen Frankreich eine neue Macht der Erde anerkannte und einen Bürger dieser neuen Macht wie ein Wunder am Hofe zu Versailles empfing.

Gut; der Kurier mit der Kunde von Saratoga war also am 4. Dezember 1777 in Paris angekommen; schon zwei Tage darauf erschien Gerard, der Sekretär des königlichen Rats, bei Franklin, um ihn aufzufordern, jetzt seine Vorschläge für ein Abkommen zu erneuern. Wenige Tage darauf ließ Ludwig XVI. der amerikanischen Deputation erklären, daß er bereit sei, die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anzuerkennen und einen Vertrag mit ihnen zu schließen.

Von der Möglichkeit einer plötzlichen Wiederversöhnung Englands und Amerikas machte man sich offenbar unter den französischen Staatsmännern die sonderbarsten Vorstellungen; denn auch in diesen vorbereitenden Verhandlungen kehrt die einzige Bedingung Frankreichs wieder: Verpflichtung der Amerikaner, niemals sich England zu unterwerfen.

Rasch näherten sich jetzt die Unterhandlungen ihrem Ziele. Am 6. Februar 1778 unterzeichneten die beiderseitigen Bevollmächtigten zwei Verträge: einen „Freundschafts- und Handelsvertrag" und zum anderen „einen eventuellen Bündnis- und Verteidigungsvertrag", und am 20. März wurden diese Verträge durch den feierlichen Empfang der amerikanischen Gesandtschaft offiziell anerkannt und veröffentlicht.

Der Vertrag zu Schutz und Trutz war geschlossen „für den Fall, daß Großbritannien aus Empfindlichkeit über das Bündnis und das gute Einvernehmen, das Gegenstand des genannten Vertrags sei, gegen Frankreich den Frieden breche, sei es durch unmittelbare Feindseligkeiten, sei es durch völkerrechtswidrige Behinderung seines Handels und seiner Schiffahrt". — Als Zweck des Vertrags war ausgesprochen, „die Freiheit, Souveränität, unbedingte und unbegrenzte Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten sowohl in Staats- als Handelssachen aufrecht zu erhalten". — Weiter hieß es: „Keiner der beiden Teile wird Friede oder Waffenstillstand mit Großbritannien schließen, ohne vorher die förmliche Einwilligung des anderen eingeholt zu haben, und sie verpflichten sich gegenseitig, die Waffen nicht niederzulegen, bevor die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten förmlich oder stillschweigend durch den Vertrag oder die Verträge gesichert ist, welche den Krieg beendigen werden."

In einem besonderen Artikel versprechen sich beide Teile, keinerlei Entschädigungsansprüche zu erheben, der Ausgang des Kriegs möge sein, welcher er wolle. Dadurch ereignete sich das Wunderbare, daß die französische Hilfe den Amerikanern ganz und gar unentgeltlich geleistet wurde. Frankreich hielt schon den einen Vorteil für hoch genug, Amerika von England losgerissen zu haben. Daher enthielt der Vertrag keinerlei Bestimmung, weder über eine Eroberung noch über eine Abtretung auf dem festen Land von Amerika oder in Kanada oder sonst einem Gebiet, das im letzten Krieg den Franzosen entrissen worden war.

Nach dem Übereinkommen zwischen den bourbonischen Höfen mußte Spanien durch Frankreich vor Abschluß eines förmlichen Vertrags mit einer fremden Macht benachrichtigt werden. Es geschah das am 8. Januar 1778 durch eigenhändiges Schreiben

Ludwigs XVI.: „Amerika ist siegreich und sein Gegner mit Schmach bedeckt. Die Engländer haben jede Hoffnung aufgegeben, durch Waffengewalt ihr Ziel zu erreichen und suchen nun eine vorteilhafte Allianz mit den Kolonien zu schließen. Wir müssen alles aufbieten, um die Aussöhnung der Kolonien mit dem Mutterland zu verhindern." Spanien stellte jedoch zunächst die ungemessensten Forderungen auf Zuwendung von Vorteilen in Amerika, auf ausschließliches Recht zum Befahren des Mississippi und anderes. Länger als ein Jahr dauerten die Unterhandlungen, bis sich Spanien an Frankreich anschloß und den Krieg zur See und zu Land, bei Gibraltar und in Florida, begann.

In Spanien ging die Anfeindung Englands fast lediglich von der Krone aus; ein gewisser Haß, eine Art Rachegefühl saß freilich in der Volksseele, aber nicht so tiefwurzelnd, wie es in Frankreich der Fall war, wie namentlich auch in Holland, das fühlte, wie es von England im Schlepptau nachgezogen und seiner früheren Größe beraubt werde. — Schon zu Anfang 1780 ließ Kaiserin Katharina von Rußland den Plan einer bewaffneten Seeneutralität ausarbeiten, die nichts geringeres im Sinn hatte, als das Seerecht, das bisher jede Seemacht nach eigenem Belieben bestimmt hatte, auf allgemeine völkerrechtliche Grundsätze zurückzuführen. Überall bei den Neutralen fanden die Anträge der Kaiserin Anklang; zuerst traten Dänemark und Schweden dem Bunde bei; dann Preußen, Österreich; auch Holland zeigte sich geneigt.

Am meisten hatte England den Beitritt Hollands gefürchtet. Wie tief auch die holländische Marine gesunken war, unter dem Schutz jener Seeneutralität hätte die Emsigkeit der holländischen Kauffahrtei dem Handel Englands unersetzlichen Schaden getan. Es erschien als minderes Unglück, die Zahl der offenen Gegner durch Holland zu vermehren. „Wie Seeräuber verfuhren die Engländer damals gegen ihren ältesten Bundesgenossen." Am Tag der Kriegserklärung Englands an Holland, 20. Dezember 1780, befand sich schon der Befehl für den Beginn der Feindseligkeiten in den Händen aller englischen Freibeuter und Geschwaderchefs, und bevor die holländische Regierung ihre

Kaufherren und Reeder warnen konnte, hatte das Land schon die ungeheuersten Verluste erlitten.

Am 2. Mai 1778 traf der französische Gesandte Gerard mit dem Vertrag am Sitze des amerikanischen Kongresses ein und am 4. Mai wurde er einstimmig im Kongreß genehmigt. Dabei fand des Königs großherziges und uneigennütziges Verhalten dankbarste Anerkennung und überall wurde der Wunsch laut, daß diese glücklich begonnene Freundschaft zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten fortwährend erhalten bleiben möge. Alle Franzosen wurden als Freunde angesehen und der König von Frankreich galt als „Beschützer der Menschenrechte".

Wie das Bündnis im Lager von Valley Forge gefeiert wurde, ist oben gezeigt worden (II. S. 148. 149). Gerade nach der militärischen Seite hin lag in diesem Bund mit Frankreich ein rettendes Ereignis. „Wir sind es," sprach eine Reihe von Jahren später Mirabeau, „wir sind es, welche Amerika die Freiheit gegeben haben." — Seit dem Tage von Saratoga war freilich Amerika des endlichen Sieges sicher; aber durch Frankreichs Hilfe ist er wesentlich beschleunigt und vervollständigt worden.

Durch seinen Gesandten in London zeigte Frankreich am 13. März 1778 den Abschluß des Vertrags mit den Vereinigten Staaten an und ebenso die Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit, die ja doch seit dem 4. Juli 1776 eine offenkundige Tatsache geworden sei. Alles das sei ein Beweis der ausgesprochenen Friedensliebe des französischen Hofes; derselbe erwarte von Sr. britischen Majestät Erwiderung der gleichen Gesinnung und insbesondere Vermeidung aller Schritte, welche den Handelsverkehr Frankreichs mit den Vereinigten Staaten stören könnten. Auf dies hin wurde der englische Gesandte in Paris abberufen und der französische verließ London. Frankreich legte Beschlag auf alle in seinen Häfen befindlichen britischen Waren und Schiffe; ebenso England auf die französischen. Der Krieg zwischen Frankreich und England war eröffnet. Zunächst der Seekrieg. Wie zerrüttet auch die Kriegsflotte Frankreichs gewesen war, in den Tagen, da nur hölzerne Schiffe das Meer beherrschten, ließ sich mit Energie,

Fleiß und mäßigen Kosten innerhalb weniger Monate eine Flotte bauen, und Frankreich war mit seinen neuen Schiffen nicht ganz unglücklich. Gegen die 98 Linienschiffe Englands stellte Frankreich 67 und Spanien 46. —

Wie die Kunde von Saratoga in Frankreich wirkte, ist gezeigt worden; in England verbreitete sie Bestürzung. Mit fast unschicklicher Hast traten Aussöhnungsprojekte hervor und Lord North brachte gegen Ende November zwei Bills ein, welche die Wiederherstellung des Zustandes in den Kolonien vor den Besteuerungsversuchen der Sechzigerjahre zum Ziel hatten. „Alles außer der Unabhängigkeit" sollte zugestanden werden; fünf königliche Kommissare waren bestimmt, die Friedensbotschaft übers Meer zu tragen. Die Aussöhnungspläne gingen ohne Abstimmung durch, aber eine Wirkung konnten sie natürlich nicht mehr haben; denn der Streit drehte sich schon lange um nichts anderes mehr als gerade um die „Unabhängigkeit".

Für England stieg eine Zeit schwersten Kämpfens herauf. In Wirklichkeit handelte es sich gar nicht mehr um den Verlust Nordamerikas. Die Lage begann sich vollständig zu verschieben. Was hatte denn eigentlich den kaum 11 Millionen Einwohnern in den drei Königreichen Großbritanniens zur Übermacht über Frankreich, zu dem Rang einer der größten Weltmächte verholfen? Was anderes als die beispiellose Rührigkeit im Handel und Seeverkehr, das ohne alle Bedenken an sich gerissene fast ausschließliche Seefrachtfuhrwesen im Negerhandel z. B. und in anderen Zweigen? Nun aber war die Überlegenheit der englischen Flotte ernstlich in Frage gestellt, nun erlitt der englische Handel ungeheure Verluste durch die feindlichen Kaper, empfindlichere durch den Eifer der neutralen Seemächte.

Dem doppelten, vielleicht dreifachen Kriege auszuweichen, gab es für England nur ein einziges Mittel: Abberufung aller Truppen und Friedensschluß mit den ehemaligen Untertanen und jetzigen Rebellen auf Grund ihrer vollständigen Unabhängigkeit. Das war es, was am 7. April 1778 im Parlament beantragt wurde.

Immer neue Gefahren türmten sich um England auf; es schien, als solle an den unter sich schon widerspruchsvollen

Grundlagen, die dem Geiste der Zeit so wenig entsprachen, als solle an dem ganzen halb mittelalterlichen Aufbau dieses Reichs gerüttelt werden. Die wachsende Gefahr aber war es gerade, was den Kleinmut nicht aufkommen ließ. Als vollends Graf Chatham, der als William Pitt großer Staatslenker gewesen, die öffentliche Meinung für sich gewonnen hatte, ging der Krieg weiter, als wäre nichts passiert, als hätte keine Verdoppelung der Feinde stattgefunden.

Pitt war ja immer der Ansicht gewesen, man solle den Kolonien alle Rechte einräumen, die ein Engländer haben könne, nicht in ihren Beutel greifen gegen ihren Willen; nur Eines gelte es um jeden Preis zu verhindern: Losreißung vom gemeinsamen britischen Reich, also Unabhängigkeit. Derselben Meinung war Pitt auch als Graf Chatham geblieben: „Werden wir den blanken Schild dieser Nation beflecken durch schimpfliche Auslieferung ihrer Rechte und schönsten Besitzungen? Wird dies große Königreich sich jetzt vor dem Hause Bourbon zu Boden werfen? Wahrlich, Mylords, diese Nation ist nicht mehr, was sie war!“

In der Tat, eine Wandlung ernster Art hatte sich im Körper der englischen Nation vollzogen. Scheinbar lag das Leben dieses Volkes unverändert und bewegungslos da. Die Namen Whig und Tory hatten seit der Leitung der Dinge durch Walpole ihre scharfe Bedeutung verloren; sie bezeichneten nur noch zwei aristokratische Parteien, die sich des Ausdrucks Whig oder Tory bedienten, um eine gewisse Anzahl von Familien des Adels und seiner Kreaturen zu bezeichnen, welche in ihren Reden etwas mehr oder etwas weniger aristokratisch waren. Wenn es auf die Sache, nicht auf die Worte ankam, sorgten die Whigs sowohl als die Tories ganz allein dafür, daß alle Ämter, alle Pensionen, alle Vorteile des Regierens nur den von ihnen abwechselnd durch Geld und Einfluß ins Parlament gebrachten sogenannten Volksrepräsentanten, ihren Familien und Anhängern zu teil wurden. Alles das schien mit anderen Mißbräuchen unbeweglich fest zu stehen.

In den letzten Jahrzehnten aber ließen Wilkes Prozeß, die Junius Briefe, Franklins Schriften, Thomas Paynes Angriffe

auf Königtum und Prieſterſchaft unvertilgbare Spuren zurück und es entſtand in England die ſogenannte radikale Partei, die bald viel Lärm machen ſollte.

Der traurigſte Mangel am engliſchen Volkskörper iſt die Abweſenheit einer Klaſſe kleiner freier Grundeigentümer, jener Klaſſe, welche die Stärke Frankreichs, Deutſchlands und der engliſchen Kolonien iſt. In England, Schottland und Irland hatten die zahlreichen Lehnsherren allmählich den ganzen Grund und Boden als Eigentum in unbeſchränkten Beſitz genommen. Das landloſe Volk, in den bäuerlichen Diſtrikten von ſeinen Lords, als den Grundherren, abhängig, war nie des kommenden Tages ſicher, hatte mit dem eigenen Beſitz auch den eigenen perſönlichen Willen verloren. So fehlte ein Mittelſtand, deſſen Unabhängigkeit, ſittliche und wirtſchaftliche Höhe geeignet geweſen wären, ein Gegengewicht abzugeben auf der einen Seite gegen radikale Beſtrebungen, auf der andern gegen royaliſtiſche Willkür.

Reichlich drei Jahre waren jetzt verfloſſen, ſeitdem das Flintengeknatter bei Lexington die ganze amerikaniſche Welt in Aufregung verſetzt hatte, ſeit die engliſchen Söldlinge die Heldentat vollbracht, ein halb Dutzend verblüffter Milizmänner niederzuknallen; acht Jahre waren es ſeit dem ſogenannten Boſtoner Gemetzel (I. S. 233 ff.) und ein paar Jahre weniger, ſeit Stadt und Hafen von Boſton in Acht und Bann getan worden. Aber dieſe wenigen Jahre hatten die Arbeit eines halben Jahrhunderts vollbracht. So ſchnell hatte man gelebt, ſo eng und nahe drängten ſich die Ereigniſſe und Umſtürze aneinander. Und die wichtigſte von all den Umwälzungen war die: wo noch vor kurzem die Engländer glaubten als Herren ſchalten zu dürfen, da waren ſie jetzt zu Ausländern, zu fremden Eindringlingen geworden. Weiter: aus denen, die ſich zunächſt nur gegen einen in ihren Augen für unleidlich geltenden Druck wehrten, war eine neue Macht geworden, deren Lebensgeſetze, ſelbſt ſich gegeben und mit lauter Stimme der Welt verkündigt, überall Beifall fanden; eine neue Macht, die eben in den Kreis der alten anerkannten Reiche aufgenommen worden war.

Diejenigen, die man kaum der Mühe wert gehalten hatte,

ernstlich zu bekämpfen, waren die Bewunderung der Welt geworden und die Namen der an der Spitze stehenden Männer fanden sich auf aller Lippen. Die Insurgenten, „die Rebellen", begann man jetzt „Amerikaner" zu nennen. Englische Offiziere, die aus dem Kriege zurückkehrten, sagten offen, kein vernünftiger Mensch habe mehr die mindeste Hoffnung, daß die Kolonien mit Gewalt unterworfen werden könnten.

Die Überzeugung, daß es für die Sicherheit des Reiches wesentlich sei, der Bezwingung Amerikas zu entsagen und alle Kräfte Englands auf den auswärtigen Krieg hinzulenken, wurde Bekenntnis der radikalen Partei, gewann aber auch sonst immer mehr Boden im Lande, im Parlament und selbst im Ministerium. Hart stieß sie zusammen mit den von Graf Chatham ausgesprochenen Grundsätzen, noch härter mit den Meinungen und Zielen der königlichen Partei. Der König nahm ja alles, was politisch zu betrachten war, persönlich. Sein fester Glaube an die angeborene Herrscherfähigkeit und Herrschertugend veranlaßte ihn zu der Annahme, daß der wahre Patriotismus zusammenfalle mit dem Eifer für des Königs Sache. Und diese Königsangelegenheit erschien in den Augen des Bibelfesten als eine göttliche Aufgabe, von der nur einen Finger breit abzuweichen Sünde sei. Deshalb begrüßt es der König immer mit lautem Jubel, wenn alle Stützen seines Eigensinns, die Freunde und Verwandten Lord Butes, auf kurze Zeit verdrängt, immer wieder zu ihren Regierungsämtern zurückkehrten. Das Kriegsministerium wurde jetzt Jenkinson übertragen, dem vormaligen Privatsekretär Butes, einem Mann, von dem man immer gewiß sein konnte, daß er sich als bloßen Kommis betrachten und ohne jedes Bedenken die Weisungen des Königs ausführen werde. So ging der Krieg weiter und blieb, was er bis jetzt gewesen war, „des Königs Krieg".

II. Von Valley Forge an den Hudson

Es ist schon (II. S. 148 f.) berichtet worden, wie die Kunde von dem Bündnis mit Frankreich ins amerikanische Lager von

Valley Forge kam, wie sie ermutigend auf den Geist der Soldaten und Offiziere einwirkte, wie das bedeutsame Ereignis durch ein militärisches Fest gefeiert wurde am 6. Mai 1778.

Längst war der Frühling da und es ist wunderlich, wie die beiden feindlichen Armeen, nur einen starken Tagmarsch voneinander entfernt, auch während der guten Jahreszeit in derselben Untätigkeit verharrten, die als ein unabweisbares Gebot durch die Rauheit des Winters auferlegt worden war. Im englischen Lager in Philadelphia bereitete sich ein Wechsel im Oberkommando vor nebst einer Verlegung des Kriegsschauplatzes; die Amerikaner ihrerseits sahen keinen Grund, warum sie von ihrer seitherigen vorsichtigen Haltung abweichen sollten.

Wenige Tage waren verflossen seit dem Verbrüderungsfeste mit Frankreich, als am 8. Mai auf Anordnung des Kongresses im Lager von Valley Forge ein Kriegsrat abgehalten wurde. Washington hatte dazu die Major-Generale (Divisionskommandeure) Gates, Greene, Stirling, Mifflin, Lafayette, Kalb, Armstrong und Steuben berufen; außerdem die Brigadegenerale Knox (Artillerie) und du Portail. Zunächst legte der Oberbefehlshaber die Nachrichten vor, welche sich auf die Stärke des Feindes bezogen. Man schätzte ihn, ohne Artillerie und Kavallerie, auf etwas mehr als 16000 Mann in Reih und Glied. Von diesen sollen 10000 Mann in Philadelphia stehen, 4000 in New York und 2000 in Newport (Rhode Island). — Dieser britischen Armee gegenüber zählte die amerikanische Kontinentalarmee (angeworbene stehende Armee) ungefähr 15000 Mann ohne Kavallerie und Artillerie; davon 11000 im Lager von Valley Forge. Eine Reihe von selbständigen Detachements kam dazu; das bedeutendste von diesen stand der englischen Zentralstellung bei New York gegenüber am Hudson mit etwa 1800 Mann. Alle Verstärkungen eingerechnet, die möglicherweise noch herbeizuziehen waren, konnte der Kriegsrat die amerikanischen Streitkräfte auf höchstens 20000 Mann veranschlagen.

Es ergab sich hernach, daß die britische Armee in Wirklichkeit viel stärker war, als Washington am 8. Mai 1778 im Kriegsrat anzugeben vermochte; namentlich die Streitkräfte in New

York und Philadelphia erwiesen sich zahlreicher. Es scheint, daß die aus königstreuen Amerikanern (Tories) zusammengesetzten Truppenteile, Freischaren samt leichten Korps nicht gerechnet worden sind.

Das waren ungefähr die Zahlen, die Washington seinen Generalen vorzulegen vermochte. Ob es unter diesen Umständen rätlich sei, ins Feld zu rücken und den Feind anzugreifen, darum handelte es sich. Bei den nun folgenden Ratschlägen herrschte eine auffallende Einmütigkeit. Philadelphia mit Sturm zu nehmen, das wäre nur mit einer stärkeren Angriffsarmee möglich; eine Blockade oder Belagerung sei ebensowenig ratsam; denn die Stadt, zwischen den beiden Flüssen Delaware und Schuylkill gelegen, sei zu einer Festung umgewandelt, welche durch die Beihilfe der Kriegsschiffe uneinnehmbar werde. Ja, man könne die Miliz einberufen, aber man wisse nicht, ob sie sich auch zahlreich stellen werde, und stelle sie sich auch, so könne man bei einer so entscheidenden Unternehmung nicht fest genug auf sie bauen. Sich auf einen Angriffskrieg einzulassen, sei nicht ratsam. Man solle abwarten, wie sich die Dinge entwickeln, und jede Minute zur Abwehr sich bereit halten.

Indessen sandte Washington von Valley Forge kleinere Abteilungen aus, um zu rekognoszieren, eine größere unter Lafayette. Kaum hatten die englischen Offiziere sich vom Mischianzafest (II. S. 123) erholt, als die Trommeln ins Feld riefen, um den kecken französischen Marquis samt seiner Truppe zu fangen. Zu vielen Tausenden zogen die englischen Kolonnen aus; durch eine Furt über den Schuylkill wußte sich nach kurzem Gefecht bei Barren Hill Lafayette der drohenden Umklammerung zu entziehen. Eine andere Abteilung unter General Maxwell sollte im Auftrag Washingtons die Verbindung mit den Milizen New Jerseys herstellen.

In den maßgebenden Kreisen Englands hatte Howe schon lange nicht mehr befriedigt; seine Art des Verfahrens schien zu wenig energisch und durchgreifend zu sein; er machte immer noch zu viel Federlesens mit den Rebellen. Und die Zeit der Milde mußte doch jetzt, nach der Auseinandersetzung der Rebellen mit Frankreich, ein Ende haben. So fiel General Howe, obwohl

dem König (II. S. 21) so nahestehend. Von den Untergeneralen waren, nachdem Bourgoyne vom Unglück ereilt worden war, nur noch zwei übrig, welche sich durch vornehme Herkunft und persönliche Eigenschaften empfahlen: Clinton und Lord Cornwallis. Sir Henry Clinton, Sohn eines früheren Gouverneurs von New York, durch die verwandten Familien Newcastle und Bedford der Partei des Ministeriums angehörend, wurde zu Howes Nachfolger ausersehen.

Zu Anfang Mai war Clinton von New York nach Philadelphia ins Hauptquartier herübergekommen; am 24. Mai 1778 hatte er das Oberkommando angetreten. Der Krieg sollte jetzt ein ganz anderes Gesicht annehmen und dem grausamen und rachsüchtigen Geiste entsprechen, der im Kabinett in London herrschte. Clinton erhielt demnach Befehl, Philadelphia aufzugeben, sich vollständig in New York zu konzentrieren; zugleich solle er die Grenzen der dreizehn Staaten im Nordosten und Süden beunruhigen, Virginia durch Kriegsschiffe verwüsten, Boston und alle anderen zugänglichen Häfen angreifen, Schiffe, Werften, Magazine zerstören. Die Indianer von Detroit an längs der ganzen West- und Südgrenze bis nach Florida seien aufzubieten, um Schrecken und Mord zu verbreiten. — Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz waren keinerlei Angriffsoperationen in Aussicht genommen, abgesehen von der Zerstörung der Seestädte und den Raubzügen der Wilden an der Grenze.

Die Taten der nächsten Jahre entsprachen dem aufgestellten Programm: auf dem nördlichen Kriegsschauplatz trat im offenen Feld eine gewisse Ruhe ein; die kleineren Küstenstädte sanken in Asche, um die inneren Grenzen im Hinterwald gellte der Kriegsruf der Indianer und im Süden galt die Verwüstung der Karolinas und Virginias als weiteres Ziel. —

Sir Henry Clinton hatte zunächst die Absicht, mit dem ganzen Heere zu Wasser nach New York zurückzugehen; auf demselben Weg war ja im Jahr vorher General Howe nach Philadelphia gekommen. Allein es waren zu wenig Transportschiffe vorhanden. Deshalb sah sich Clinton gezwungen, mit dem größeren Teil seiner Armee den Landweg durch den Staat New Jersey einzuschlagen.

So geheim wie möglich wurden die Vorbereitungen zum Aufbruch betrieben. Dennoch lagen bald die Absichten des neuen Führers klar zu Tage; Schrecken verbreitete sich unter den zahlreichen Tories der Bevölkerung Philadelphias. Wenn Clinton nur 2000 Mann von seinen Truppen zurücklasse, so wollen sie, erklärten die Englandfreunde, noch 3000 dazustellen und mit diesen vereinigten Kräften die Stadt behaupten. Vergeblich. Es blieb beim Abmarsch. So viele aber von den Tories Platz finden konnten, schifften sich nach New York ein.

In den Tagen vom 14. bis zum 18. Juni vollzog sich die Räumung der Stadt von seiten der Engländer und Hessen. In der Nacht vom 17. zum 18. Juni überschritt Clinton den Delaware mit einer Armee von 10—12 000 Mann und befand sich nun auf der Straße, welche quer durch Jersey führt nach Sandy Hook, von wo die Armee nach New York übersetzen sollte. Der gesamte Fuhrpark Clintons bestand aus 1500 Wagen und hatte eine Länge von 12 Kilometer.

Kaum war die Kunde von der Räumung Philadelphias zu Washington gelangt, als er sofort den General Arnold befehligte, mit einem kleinen Detachement die Stadt zu besetzen. Die Wahl fiel auf den General Arnold wohl deshalb, weil der Oberbefehlshaber besonderes Vertrauen in seine Tatkraft und militärischen Fähigkeiten setzte; auch war Arnold von den bei Saratoga erhaltenen Wunden noch nicht vollständig genesen und darum weniger zum Dienst im Feld geeignet. Seine Aufgabe solle sein, Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten, Feindseligkeiten der Bürger untereinander oder mit den Truppen zu verhindern, das Eigentum zu schützen.

Zu gleicher Zeit brach Washington von Valley Forge auf, setzte über den Schuylkill, passierte am 22. Juni den Delaware und stand damit auf dem linken Ufer dieses Flusses in New Jersey und im Begriff, sich in einer Marschlinie zu entwickeln, die parallel neben dem langsam fortschreitenden englischen Heere herlief. — Eine Art natürlicher Bescheidenheit veranlaßte Washington oftmals, den Ratschlägen anderer aufmerksam zu lauschen, während sein gerader, scharfer Verstand, seine Wachsamkeit und die Gabe, rasch alle Möglichkeiten in

Vergleich zu setzen, bereits die Eigenschaften eines großen Heerführers in ihm entwickelt hatten.

Demnach berief Washington auch im jetzigen entscheidenden Augenblick einen Kriegsrat zusammen, um jedem der älteren Generale Gelegenheit zu geben, sich über die Lage auszusprechen und über die Mittel, sie zu nützen. Da zeigte sich nun, daß fast sämtliche Generale den Angriff der auf dem Marsche befindlichen Macht des Feindes widerrieten, weil er an Zahl, wie an Brauchbarkeit der Mannschaft überlegen sei. Vornehmlich machte General Charles Lee, vor wenigen Tagen aus der Kriegsgefangenschaft (II. S. 39. 40) ausgewechselt, den Stimmführer für die jedem Angriff Abgeneigten. Andere Generale waren der Ansicht, wenn man auch von einem allgemeinen Angriff absehen wolle, so solle man es doch nicht versäumen, den Marsch zu beunruhigen und dem mit riesigem Troß versehenen Feind Schaden zu tun.

Anders hatte sich Washington entschlossen. Er sah endlich die Möglichkeit vor sich, die wichtige Stellung im Bergland des Hudson, nördlich von New York, zu erreichen, die erste strategische Linie des ganzen großen Reiches wieder in seine Hand zu bekommen. Was sollte geschehen, wenn der Feind unbelästigt weiter zog, vor ihm den Hudson erreichte, die schwachen amerikanischen Kräfte vertrieb, die Verbindung über Albany mit Kanada herstellte und die dreizehn Staaten in zwei Stücke auseinanderschnitt? Wieder stand vor Washington das Land am Hudson als die Gebietsstrecke, von deren Besitz alles abhing. Dazu kam ein weiteres. Der Oberbefehlshaber fühlte, es müsse etwas geschehen; das Land und die Armee hätten das Recht, eine mannhafte Tat zu erwarten; man müsse zeigen, daß man gelernt habe, eine Armee heranzubilden, daß man sie aber auch zu gebrauchen wisse. Er glaubte, die Wahrscheinlichkeit für einen guten Ausgang sei groß genug, um ohne Bedenken das Wagnis zu beginnen. Lafayette stellte sich vollständig auf Washingtons Seite: es sei eine Schande, die Briten ungestraft durch New Jersey ziehen zu lassen; ohne jegliche Gefahr sei es möglich, ihre Nachhut anzugreifen; Lee blieb auf seiner Ansicht, daß es klug sei, dem Rückzug des Feindes eine Brücke zu bauen;

eine so gut disziplinierte Armee anzugreifen, erscheine allzu gewagt.

Darauf formierte Washington eine 3—4000 Mann starke Avantgarde und übergab sie an Lafayette mit dem Befehl: „Sie müssen die äußerste Anstrengung nicht scheuen, um in die linke Flanke des Feindes zu kommen und ihm dann so viel Schaden tun, als möglich ist. Zu diesem Zweck sollen Sie ihn, wie die Gelegenheit sich darbietet, mit einzelnen Detachements angreifen, und wenn sich ein günstiger Anlaß zeigt, mit Ihrer ganzen Macht auf ihn losgehen." Auf diese Weise mußte sich ein Treffen entwickeln und Washington blieb denn auch mit der ganzen Armee seiner ungewöhnlich (bis zu einem Dritteil des Ganzen) verstärkten Avantgarde so nahe, daß er sie jederzeit wirksam unterstützen konnte. Jetzt erst, nachdem die entscheidende Maßregel getroffen war, zeigte sich Charles Lee als der ältere General, der nächste nach dem Oberbefehlshaber, empfindlich darüber, daß ihm Lafayette vorgezogen wurde. Und der junge Franzose erklärte sich sofort bereit, das Opfer zu bringen und den Befehl der Vorhut an Lee abzutreten. So zog Lee dem Heere Washingtons voraus, immer rechts neben sich die lange Marschkolonne der Engländer.

Außergewöhnliche Hitze und starke Regen zwangen beide Armeen, am 27. Juni Rasttag zu halten. Am Abend dieses Tages rückte Clinton noch eine kurze Strecke vor und bezog in guter Stellung bei Monmouth ein Lager, wo ihn auf allen Seiten sumpfiger Boden und Wälder schützten. Washington hatte am 27. Juni Nachmittags die Generale zusammengerufen und ihnen seine Absicht mitgeteilt, den Feind am nächsten Morgen anzugreifen; Lee solle mit seinen Unterführern: Lafayette, Wayne und Maxwell die Art und Weise des ersten Angriffs verabreden. Denn es lag in Washingtons Plan, die Vorhut unter Lee, wenn sie einmal angebissen haben würde, an dem Punkt zu unterstützen, auf den es nach Lage der Dinge gerade ankam.

Am 28. Juni früh fünf Uhr erhielt Washington Meldung, daß die englische Marschkolonne anfange, sich in Bewegung zu setzen. Sofort brach er selbst auf und schickte an Lee den Befehl,

unverweilt mit dem Angriff zu beginnen, wenn nicht überwiegende Gründe das Gegenteil verlangen. Lee gehorchte insofern, als er sich in Bewegung setzte, aber langsam, und ohne den Unterführern seine Absichten und den Plan des Angriffs mitzuteilen. Lafayette und Wayne gingen vor, um in aller Form anzugreifen, wurden aber von Lee zurückgehalten mit dem Befehl, nur einen Scheinangriff zu machen.

Während dieses planlosen Herumtastens von seiten der Amerikaner erhielt Clinton Zeit, zweckmäßige Anordnungen zu treffen. Der ganze Wagenzug wurde vorwärts gezogen und marschierte unter Bedeckung des General Knyphausen, während die von allem Troß befreite Operationsarmee unter Führung von Clinton und Cornwallis, 6—8000 Mann stark, als deckende Nachhut blieb, bestehend aus Dragonern, Garden, Hochländern und einer hessischen Brigade. Es war acht Uhr in der Frühe vorüber, als Clinton mit diesen Truppen aufmarschierte und der amerikanischen Vorhut unter Lee eine überlegene Front zeigte. Es scheint sich hier das Verhältnis umgekehrt zu haben. Nachdem Lee es versäumt hatte, mit seinen Plänklern die im Marsch befindlichen Engländer anzugreifen, hatten diese Gelegenheit gefunden, die planlos marschierenden Amerikaner zu fassen. Die englischen Linien näherten sich der Vorhut Lees immer mehr. Jetzt wäre es für diesen Zeit gewesen, einen wohlgeordneten Rückzug anzutreten und den Oberbefehlshaber von diesem notwendigen Schritt in Kenntnis zu setzen. Lee aber tat keines von beiden. Unter Verzicht auf die Oberleitung überließ er es jedem kleinen Splitter der Vorhut, sein Heil im Zurücklaufen zu suchen, ohne daß ein eigentliches Gefecht vorangegangen oder der Versuch gemacht worden wäre, den Feind aufzuhalten.

Washington hatte keinerlei Meldung erhalten; aber in demselben Augenblick brauste er selbst, in vollem Jagen der anrückenden Armee vorauseilend, heran und fand sich plötzlich inmitten von Flüchtlingen, die durch einen engen Paß zurückströmten.

Es geschah das bei der Kirche, welche zwischen Englishtown und Freehold steht; ein Abhang führte hinunter zu dem tiefer gelegenen Grund, über den gerade in diesem Augenblick die

Flucht der Vorhut führte, Lee darunter. Eine stürmische Szene folgte. In seiner Entrüstung über das Verhalten der Vorhut machte Washington dem General Lee Vorwürfe; vergeblich suchte dieser sich damit zu entschuldigen, daß der Angriff gegen seinen Rat und gegen seine Überzeugung gewesen sei. Darauf ward Lee vom Oberbefehlshaber zur Nachhut geschickt und Washington übernahm es nun selbst, dem Vordringen des Feinds Grenzen zu setzen.

Der Tag war außergewöhnlich heiß; die Leute hatten ihre Tornister abgelegt, um schneller vorwärts kommen zu können. Zunächst waren die Obersten Stewart und Ramsey von Waynes zurückgehender Division zur Stelle. Die Worte und die Haltung Washingtons brachten ihren Mut zurück; sie besetzten den Rand der leichten Anhöhe und leisteten den ersten Widerstand. Es war höchste Zeit, der Feind auf kaum 200 Meter nahe gerückt. Nun kamen die Spitzen der anrückenden Armee Washingtons zum Vorschein und der Feldherr konnte weitere Anordnungen treffen; Greenes Division dehnte er zur Rechten aus, die Stirlings zur Linken, während Wayne sich noch vor Greenes Front gesetzt hatte. Hinter dem rechten Flügel Greenes baute Washington rasch eine Batterie auf, die mit Erfolg des Feindes linken Flügel unter Feuer nahm. Währenddem hatte sich Wayne gesammelt und trieb einen verzweifelten Angriff der englischen Grenadiere zurück. Vergeblich versuchte der rechte englische Flügel den linken Flügel von Stirling zu umgehen. Überall trafen die englischen Spitzen auf die in vortrefflicher Haltung aufmarschierten amerikanischen Linien. Jetzt, nachdem man die Grundlosigkeit des Schreckens, der Lees Avantgarde erfaßt hatte, eingesehen, gingen der Enthusiasmus und das Selbstvertrauen, das der Oberbefehlshaber zur Schau trug, auf die ganze Armee über. Nur General Lee, untätig bei der Nachhut verweilend, soll fortgefahren haben, seiner Umgebung auseinanderzusetzen, wie jeder Angriffsversuch auf eine solche Armee, wie die britische sei, als Tollheit betrachtet werden müsse und keinen Erfolg haben könne.

Indessen brach die Nacht herein und die Engländer traten auf demselben engen Paß zwischen Sümpfen und Gehölz, den

sie gekommen waren, ihren Rückzug an. Durch die Beschaffenheit des Bodens geschützt, nahmen sie Stellung, während die amerikanische Armee die Nacht auf dem Schlachtfeld verblieb, um mit dem grauenden Morgen das Gefecht zu erneuern.

An der Schlacht bei Monmouth pflegt man nicht vorüberzugehen, ohne eines tapferen deutschen Weibes zu gedenken. Maria Ludwig diente als Magd in der Familie des Dr. Irvine. Sie hatte sich mit Wilhelm Heiß verheiratet. Als Dr. Irvine an der Spitze des zweiten pennsylvanischen Regiments ins Feld zog, ließ sich auch Heiß anwerben und zwar als Kanonier. Sein Weib, jene Maria Ludwig, zog mit von Lager zu Lager, von Gefecht zu Gefecht; sie half die Kranken pflegen, die Verwundeten entfernen und verbinden; in mächtigem Kruge (pitcher; man pflegt auch im Deutschen eine hölzerne Wasserkruke „Pitsche" zu nennen), trug sie an heißen Gefechtstagen den Kämpfenden Labung zu. Das resolute Weib wurde ein Liebling der Soldaten und bald nur mit dem Lagernamen „Molly Pitscher" bezeichnet. Gut; Molly hatte wieder ihren Standort gewählt in der Nähe der Batterie, die Stirling hinter seinem linken Flügel in der Schlacht bei Monmouth hatte auffahren lassen. Hier stand als Kanonier Mollys Gatte. Viel deutsch-pennsylvanisches Volk war überhaupt unter Stirlings Fahnen beisammen. Es ging heiß her. Die Engländer suchten Stirlings linken Flügel zu umgehen, überschütteten ihn mit Geschossen und stürmten zu wiederholten Malen an. In der Batterie lag die Mehrzahl der Bedienungsmannschaft niedergestreckt, auch Mollys Gatte verwundet neben seiner Kanone; die Leute begannen zu wanken. Da stürzte mit fliegenden Haaren Molly herbei; rüstig hob das allen bekannte Weib den zu Boden gefallenen Wischstock empor, schwang ihn hoch in der Luft und begann das der Bedienung beraubte Geschütz zu laden und zu richten. Laut erschallte der Ruf: „Ein Hurra für Moll Pitcher!" Erschöpfte und Verwundete rafften sich auf, Reservemannschaften stürzten herbei und bald feuerte die Batterie lebhafter als je in diesem Gefecht. — Es wird erzählt, Washington sei auf die Szene aufmerksam geworden, sei herbeigeritten, habe Molly belobt und ihren Gatten zum Sergeanten befördert.

Das Gefecht vom 28. Juni, nach Monmouth Courthouse genannt, spielte sich hauptsächlich in der Nähe von Freehold ab und war weder besonders blutig, noch entscheidend. An Toten und Verwundeten verloren die Engländer über 400 Mann, die Amerikaner 229; die Hitze hatte während einiger Stunden 96 Grad Fahrenheit (35° C.) erreicht und viele stürzten am Sonnenstich tot zusammen.

In der Nacht vom 28. zum 29. Juni lagen sich also die beiden Armeen, durch Gehölze und Sümpfe getrennt, gegenüber. Allzuweit durfte sich Clinton von seinem mit Knyphausen vorausmarschierten Troß nicht entfernen. Deshalb brach er um Mitternacht in aller Stille auf und setzte sich in Marsch nach Middletown. Die ganze Bewegung vollzog sich in solcher Ordnung und Ruhe, daß die amerikanischen Vorposten nichts bemerkten und verwundert waren, am Morgen des 29. Juni keinen Feind mehr zu entdecken. Der Vorsprung, den Clinton gewonnen hatte, war auch so groß, daß er ungefährdet Sandy Hook erreichte, von wo er nach New York übersetzte, um hier alle Kräfte zu konzentrieren. Washington aber marschierte ins Bergland am Hudson, nördlich von New York und bezog hier seinen alten Wachtposten, der die englische Welt in Quebec und New York auseinanderhielt und die amerikanische von Neuengland bis Virginia und bis zum Süden unter sich verband. In der Mitte Juli 1778 schlug Washington sein Hauptquartier wieder am linken Ufer des Hudson in dem hügeligen Land bei Whiteplains auf, einer Örtlichkeit, die er nach ziemlich glücklichem Gefecht mit den Engländern, zu Anfang des Monats November 1776 verlassen hatte, um an den Delaware zu ziehen. Im Kreislauf der Ereignisse war er zu einer seiner ursprünglichen Stellungen (II. S. 16 ff.) zurückgekehrt, kaum zwei Märsche von New York entfernt.

So endigte die außerordentlich kühn und gut angelegte Unternehmung des General Howe auf Philadelphia, die anfänglich auch Erfolge versprach, aber zugleich den großen Nachteil in sich barg, daß sie die Expedition Bourgoyne ohne Mithilfe ließ und so einem Erfolg der Amerikaner Vorschub leistete, der das entscheidende Ereignis in diesem Krieg herbeiführte. —

Zugleich ist das Treffen bei Monmouth als der letzte allgemeine Zusammenstoß der beiderseitigen Streitkräfte auf diesem nördlichen Schauplatz zu bezeichnen. Hier handelt es sich für die Zukunft nur noch um einzelne Expeditionen und Gefechte von kleineren detachierten Korps. So wenig unmittelbare Bedeutung aber auch dem Zusammenstoß bei Monmouth zukommen mag, das hat er doch bewiesen, wie jetzt durch die in Valley Forge abgehaltene Schule das Heer in die Hand der Führer gearbeitet war, wie es immer mehr zu einem kriegsbrauchbaren Instrument sich umbildete.

Um dieselbe Zeit, da in den Junitagen 1778 sich die Landheere in New Jersey aneinander zu reiben begannen, hatte auch der Krieg zur See seinen Anfang genommen und zwar am 17. Juni, als die englische Fregatte Arethusa die französische Belle Poule angriff. Schon am 8. Juli, nachdem eben die englischen Schiffe Philadelphia verlassen hatten, erschien der französische Admiral d'Estaing mit seiner Flotte in der Mündung des Delaware. Von diesem Zeitpunkt an breitete sich der Seekrieg aus von den Gewässern im Kanal und vor Gibraltar bis zu den Küsten der Vereinigten Staaten, bis Ost- und Westindien. Es handelte sich darum, die Seehandelswege zu unterbinden und zu verhindern, daß Verstärkung an Landtruppen, neue Expeditionen über das Meer befördert werden. —

Es ist schon erzählt worden, wie General Charles Lee, der dienstälteste Offizier nach dem Oberbefehlshaber, während des Gefechts von der kämpfenden Front zur Nachhut zurückgeschickt wurde (II. S. 194). Trotz seines höchst ungeeigneten Verhaltens würde er doch wahrscheinlich straflos ausgegangen sein, hätte er nicht am Tage nach der Schlacht ein Schreiben an Washington gerichtet, in welchem er Ausdrücke gebrauchte, die kein Vorgesetzter ungerügt hingehen lassen darf. Washington machte ihm deshalb ernsten Vorhalt. Darauf verlangte Lee, daß seine Angelegenheit einem Kriegsgericht übergeben werde. Er kam demzufolge in Untersuchungshaft; drei Klagepunkte wurden aufgesetzt, nach denen er abgeurteilt werden sollte: erstlich hat er dem Befehl, den Feind anzugreifen, nicht Folge geleistet; zweitens hat er sich vor dem Feind schlecht gehalten

und einen unnötigen, verworrenen und schmachvollen Rückzug angetreten; drittens hat er in zwei nach der Schlacht geschriebenen Briefen die Ehrerbietung, die er dem Oberbefehlshaber schuldig ist, verletzt. Das Gericht fand ihn denn auch schuldig, strich im Urteil nur das Wort „schmachvoll" und schloß ihn auf zwölf Monate von jedem Kommando in der Armee aus. Nach langem Zögern bestätigte der Kongreß dies an sich schon viel zu milde Urteil; erst im Januar 1780 raffte sich die Zentralgewalt zu der nötigen Strenge auf.

Charles Lee ist ein bemerkenswerter Repräsentant jener Klasse soldatischer Abenteurer, die, pochend auf ihre vielseitige Kriegserfahrung und militärische Gewandtheit, renommierend und polternd da und dort ihre Dienste antragen und alle höchsten Ehrenstellen als selbstverständlich für sich verlangen. Er zählt zugleich zu den Soldaten in der amerikanischen Revolution, welche viel zu viel mit Politik sich einließen und doch nur mit halbem Herzen der Sache angehörten, die sie als die ihrige ausgaben. Damit stellt sich Lee in eine Reihe mit Horatio Gates und Conway. — Lee stammte aus der Grafschaft Wales und hatte mit großer Auszeichnung während des französischen Kriegs von 1757—1762 in der englischen Armee in Amerika gedient. Bei den Indianern hatte ihm seine ungestüme Energie den Namen „der schlaflose Geist" erworben. Er kehrte nach der Eroberung Kanadas nach England zurück, diente in Portugal mit den Hilfstruppen gegen Spanien und freundete sich hier mit Bourgoyne an. Da er sich aber mit seinen Vorgesetzten überworfen hatte und in seinen Hoffnungen auf Beförderung getäuscht worden war, trat er in polnische Dienste und wurde hier Generalmajor. Später machte er Reisen, bestand eine Reihe von Zweikämpfen und machte sich überall als unruhiger und heftiger Charakter bekannt. Dabei war er ein vorzüglicher Sprachkenner und, ähnlich wie sein Freund Bourgoyne, nicht ohne literarisches Talent, so daß auch er zu den vielen Personen zählte, denen die Juniusbriefe zugeschrieben wurden.

Er bereiste Amerika, als der Zwist mit England eben begonnen hatte, und scheint anfänglich mit Enthusiasmus die Sache Amerikas ergriffen zu haben. „Da bin ich!" rief der Aben-

teurer und war sehr enttäuscht, als er in der amerikanischen Armee nicht nur unter Washington, sondern auch unter Ward gestellt wurde. Von letzterem sagte Lee, daß er ein beliebter Kirchenvorsteher gewesen sei, ein fetter, alter Herr, der von militärischen Dingen nicht das geringste verstehe. Gegen einen Mann, wie Washington einer war, mußte der hin und her geworfene Glückssoldat einen natürlichen Widerwillen fühlen. Er feindete ihn an, wo er konnte; sprach mit dem offensten Hohn in seinem Vertrautenkreise von dem „großen Mann", und ließ anonyme Anklagen gegen ihn verbreiten.

Doch war Lees militärische Erfahrung bei der Organisation der amerikanischen Armee immerhin von Nutzen. Er galt namentlich als der besonders für Kanada geeignete Kommandeur; denn lange Zeit war er der einzige hohe Offizier in der Kontinentalarmee, der französisch sprechen, schreiben und denken konnte. Die heroische Verteidigung von Fort Moultrie (I. S. 373 ff.) wurde, mit Unrecht, zum Teil auf Lees Rechnung geschrieben; sein Rat ist überall erbeten und gerne gehört worden. Das konnte der Mann nicht ertragen. Keine Stellung war für seinen Dünkel und seinen Trotz hoch genug. Er war ja doch ins amerikanische Lager gekommen, um Oberbefehlshaber zu werden, denn „er habe die höheren militärischen Rangstufen in mehreren der achtbarsten Armeen Europas durchgemacht und sei seit fünf Jahren Generalmajor gewesen." Die Enttäuschungen brachten ihn auf neue Pläne; er begann, sich für das auserlesene Rüstzeug zu halten, um durch Unterhandlungen die Zurückführung Amerikas zum Gehorsam einzuleiten; daneben ging seine Anfeindung Washingtons fort und eine offenkundige Sucht nach Geldgewinn scheint Platz gegriffen zu haben.

Aus derartigen Bestrebungen gingen Versuche hervor, mit dem alten Waffengenossen Bourgoyne in Verbindung zu treten; recht ans Tageslicht aber kam Lees Meinung, als er zu Ende des Jahres 1777 von den Engländern gefangen (II. S. 40) genommen worden war. Im englischen Lager, auch als Gefangener, schien er sich recht am Platz zu fühlen. Denn er liebte England immer noch und hielt es „für ein jammervolles Los, nicht mit der Klasse von Männern umgehen zu können,

an welche er von seiner Kindheit an gewöhnt gewesen". Die Amerikaner, welche seinen Oberbefehlshaberberuf verkannt hatten, betrachtete er als der Unabhängigkeit unwürdig, war auch der Überzeugung, daß sie dieselbe niemals erlangen werden, und trachtete nur danach, bei der Zurückführung zur Untertanenpflicht eine Tätigkeit zu entwickeln.

„Das Spiel ist so gut wie zu Ende," darin gipfelte Lees Ansicht vom Kampf der Amerikaner, als er im Winter 1777 auf 1778 während seiner Kriegsgefangenschaft ein Dokument aufsetzte, das die Ratschläge enthielt, durch welche die Engländer zweifellos die Oberhand gewinnen müßten. Darin betonte Lee die Notwendigkeit einer umfassenden Amnestie, sowie gemäßigter und liberaler Bedingungen und bezeichnete gewisse Örtlichkeiten als solche, deren sich die Engländer vor allen anderen bemächtigen müßten, um das Hauptwerk zu vollbringen, die Hauptvorbedingung für jeden Unterwerfungsgedanken: die Trennung, vollständige Abschneidung Neuenglands von den übrigen Kolonien. — Wird dieser Ratschlag des strategisch richtig urteilenden Verräters recht ins Auge gefaßt, so versteht man das stete Hindrängen Washingtons nach der Hudsonlinie, deren Behauptung einzig und allein im stande war, die Verbindung Neuenglands mit Pennsylvania und Virginia, diese Lebensfrage, aufrecht zu erhalten. Die sofortige Unterwerfung der südlichen Staaten, meinte Lee weiter, werde dann ohne Verzug herbeigeführt werden können.

Der englische Gesandte im Haag beschrieb schon zu der Zeit, da Lee amerikanische Dienste nachsuchte, ihn als einen höchst zweifelhaften Charakter: „Er ist das schlimmste Geschenk, das irgend einer Armee gemacht werden kann." Dennoch hatte man von dem Umfang seiner Verräterei in Amerika keine Ahnung. Erst einige Zeit später, als der Kongreß das kriegsgerichtliche Urteil im Lager Washingtons zögernd bestätigt hatte, erst im Jahr 1779 fand der Kongreß den General Charles Lee schuldig, von englischen Offizieren Geld angenommen zu haben, und im Januar 1780 schuf endlich ein höchst unverschämter, an den Kongreß gerichteter Brief Lees die Veranlassung, den Abenteurer gänzlich aus dem Dienste zu entlassen. Lee starb in einer

schmutzigen Schenke Philadelphias 1782 am Fieber. — Die Suspendierung, noch mehr die Verurteilung durch Washington im Sommer 1778 nach dem Gefecht bei Monmouth, war ein Glück für die Amerikaner, denn es ist wahrscheinlich, daß Lee bald eine Gelegenheit benützt haben würde, sie zu verraten. Der Verrat selbst unterliegt nicht dem mindesten Zweifel; neuere Forschungen (The treason of Charles Lee, by George Moore. New York 1859) haben ihn vollständig nachgewiesen. — Von den drei Intriganten, die nichts Großes sehen konnten und es zugleich verstanden hatten, im Kongreß und im Heer immer wieder eine Partei um sich zu sammeln, Horatio Gates, Conway, Charles Lee, war der letztgenannte der Gefährlichste. —

Washington nahm also im Sommer 1778 Stellung auf dem linken Ufer des Hudson zuerst mit dem Hauptquartier in Whiteplains, später in Fredricksburg an der Grenze von Connecticut, immer mit dem Ziele, jeder Unternehmung der Engländer, die von New York nordwärts gerichtet sein könnte, zu begegnen. Im allgemeinen aber standen sich die Heere untätig gegenüber.

General Clinton in New York sah sich wesentlich geschwächt durch die Befehle, welche Stücke seiner Streitmacht nach Westindien und Florida gegen Franzosen und Spanier riefen. Es blieben ihm lediglich so viel Truppen, um den kleinen Krieg in New Jersey, am Hudson und am Sund von Long Island zu führen. Bei diesen Unternehmungen schon, im späteren Verlauf des Krieges noch mehr, begannen die Engländer jene entsetzlichen Gewalttätigkeiten zu entwickeln, welche endlich das ganze amerikanische Volk mit dem Geist des Hasses und der Rache erfüllten. Große Unternehmungen fehlten vollständig; alles spielte sich bei den Vorposten ab. General Kalb, der mit seiner Division in Fishkill am Hudson lag, schreibt vom 7. Oktober 1778 an seine Frau: „Seit Frankreich sich in den Krieg gemischt hat, ist an eine Eroberung dieses Kontinents durch die Engländer nicht mehr zu denken. Ich betrachte deshalb auch den Krieg als für mich beendet, denn ich habe keine Lust, mich gegen die Wilden an der Grenze zu schlagen. So oft ein Franzose nach Hause zurückkehrt, will mir das Herz fast

vor Heimweh brechen. Ich bin des Krieges hier müde und möchte nur zu gern mit Lafayette nach Paris gehen." Unterstützung durch Geld und Truppen heranzuziehen, das war der Zweck der Reise, die Lafayette an den Sitz der französischen Regierung unternommen hatte. „Ich reite heute morgen," fährt Kalb vom 25. Oktober fort, „auf die Einladung des Oberbefehlshabers in dessen Hauptquartier, um mit ihm den Plan für unsere nächsten Winterquartiere zu beraten." Da der Feind untätig blieb, konnte Washington seine Winterquartiere mit aller Bequemlichkeit auslesen. Er verlegte sein Hauptquartier und den rechten Flügel seiner Armee nach Middlebrook in New Jersey, also rechtes Ufer des Hudson; sein Zentrum stand in West Point am Hudson selbst, 80 Kilometer vom englischen Hauptquartier New York entfernt, sein linker Flügel in der südwestlichen Ecke von Connecticut. Washington hatte in diesem Bogen rund um die englischen Streitkräfte her 48 Regimenter Infanterie, in 15 Brigaden und 6 Divisionen geteilt, samt der Artillerie vereinigt. In weiten Entfernungen standen seine 4 Kavallerieregimenter: je eines in Virginia, in Maryland, in Pennsylvania und Connecticut.

General Kalb befand sich den größten Teil des Winters bei Washington in Middlebrook und schreibt um die Neujahrszeit seiner Frau: er habe sich ja vorgenommen, unter keinen Umständen sein Vermögen anzugreifen; aber er könne nicht Wort halten; es sei alles über die Maßen teuer. „Obgleich ich nichts für Kleider oder Wäsche auszugeben habe, so reicht mein Gehalt doch nicht aus, meine Bedienten und die vom Kongreß nicht gelieferten Tafelbedürfnisse: Kaffee, Tee, Zucker, Milch, zu bezahlen. Aus dem Armeemagazin beziehen wir Fleisch, Lichter, Brot, Gerste, Seife u. s. w. Der Fleischverbrauch ist fast unglaublich. Es ist unmöglich, die Leute hier zu Land an eine gewisse Ökonomie oder an eine bestimmte Ordnung zu gewöhnen, und ebenso unmöglich ist es für einen in Ordnung, Disziplin und Pünktlichkeit großgewordenen Mann, sich in die Indolenz dieses Volkes zu finden. Außer meinen drei Adjutanten und dem wachhabenden Offizier essen täglich zehn Bediente und einige zu mir kommandierte Dragoner an meinem Tisch. Die

Pferde sind ein noch viel kostspieligerer Artikel. Der Kongreß liefert mir zwar acht Wagenpferde; allein die Generale kaufen sich selbst ihre Reitpferde, die außerordentlich teuer sind. Trotz aller Sparsamkeit gebe ich deshalb ungeheure Summen aus."

Seit seiner Ankunft in Amerika, fährt Kalb fort, hätten sich, wegen Entwertung des Papiergeldes, die Preise fast verhundertfacht. „Zu diesen Unannehmlichkeiten kommen die Mißstimmungen, welche aus der Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche zwischen Europa und Amerika sowie aus der Eifersucht der eingeborenen Offiziere gegen die fremden hervorgehen. Fast keiner der letzteren ist mit seiner Stellung zufrieden. Ich vermeide es sorgfältig, mich in diese kleinlichen Zänkereien zu mischen, aber es war mir widerlich, nur davon hören zu müssen. Ich habe genug zu tun, den Frieden in meiner eigenen militärischen Familie aufrecht zu erhalten. — Ich wünsche nur eine glückliche Rückkehr zu euch. Über diesen Punkt könnte ich eine lange Rede halten. Die Entbehrungen und die außerordentlichen Anstrengungen, welche der hiesige Krieg und das so schnell wechselnde Klima mit sich bringen, das Hin- und Herziehen von einem Lager zum anderen, alle diese Opfer sind für einen Mann von meinem Alter beschwerlich und lassen mich sehnlichst meine Rückkehr wünschen." Kalb war im Jahre 1721 als Sohn eines Bauern in Hüttendorf, Landgerichts Erlangen, geboren, aber längst zum Franzosen geworden, der, ein Ausnahmefall, zugleich fließend englisch sprach. „Ich habe indessen," schließt Kalb das Schreiben an seine Frau, die aus einer sehr wohlhabenden holländischen Familie stammte, „keine Ursache zu klagen, weil ich es selbst nicht anders gewollt habe. Ich hoffe jedoch, daß es mir der König und seine Minister hoch anrechnen werden, daß ich, um ihren Wünschen zu entsprechen, lieber unter Entbehrungen hier blieb, während die große Mehrzahl der übrigen französischen Offiziere nach Hause zurückgekehrt ist. Ich setze Vertrauen genug in die Vorsehung, daß ich eines Tags den Gegenstand meiner innigsten Liebe und alles dessen wiedersehen werde, was dazu beitragen kann, mich für den Rest meiner Tage zufrieden und glücklich zu machen. Vorläufig muß ich um Verlängerung meines bald ablaufenden zweijährigen Urlaubs

bitten; es wird damit keine Schwierigkeiten haben, wende dich deshalb nur an den Grafen Broglie."

In denselben Tagen, da der Divisionskommandeur Kalb seine Frau zur Vertrauten über seine wenig beneidenswerten Lebensbedingungen macht, richtet Washington seine Klagen über die allgemeine Lage an seine Freunde und an den Kongreß. Es sei nachgerade eine bekannte Sache, daß die Angelegenheiten der Nation vernachlässigt werden aus Mangel an Fähigkeit und Fleiß der Kongreßmitglieder und wegen des Parteihaders. — In der Tat, mit Ausnahme von wenigen hatten die Männer die Baustätte verlassen, auf der sie ein so schönes, großartiges nationales Werk aufgerichtet hatten. In der Regel waren die Sitzungen des Kongresses nur von wenigen Mitgliedern, von 20 oder 25, besucht; ja manche Staaten versäumten es, einen Abgeordneten zum nationalen Kongreß zu senden. Die besten, die fähigsten Männer widmeten sich den Angelegenheiten der verschiedenen Staaten. Das Einzelne, der Einzelstaat begann alles zu bedeuten, das Ganze wurde vernachlässigt; von einem einheitlichen amerikanischen Volk, von einer Gemeinsamkeit, die über den Einzelstaaten wachte und sie regierte, von dem allem, was Washington und seine wenigen nächsten Freunde anstrebten, war kaum die Rede mehr. — „Ich fürchte sehr," schreibt Washington in den letzten Tagen des Jahres 1778, „daß die Staaten in ihren gesonderten Verhältnissen sehr unvollständige Begriffe von der gegenwärtigen Gefahr haben. Viele, die weit ab liegen vom Kriegsschauplatz und nichts sehen und hören als Bekanntmachungen, die ihren Wünschen schmeicheln, bilden sich ein, daß der Kampf ausgefochten ist und daß nichts mehr zu tun bleibt, als Verfassung und Regierung des vereinzelten eigenen Staates in Ordnung zu bringen. Gott gebe, daß ihnen nicht plötzlich die Kehrseite dieser Ansicht vor Augen kommt und sie trifft wie ein Donnerschlag!"

Durch Einfuhren aus Frankreich war die Armee besser bekleidet als im vorhergehenden Winter, aber Mangel und Entbehrungen trieben doch viele Soldaten und namentlich viele Offiziere aus dem Lager. Zu Anfang 1779 schrieb Washington an den Kongreß: „Daß die Offiziere in einer sehr traurigen

Lage sind, daß wir die nachteiligsten Folgen erwarten müssen, wenn sie nicht bald in bessere Verhältnisse kommen, und daß eine angemessene Fürsorge von nöten ist, das sind so augenscheinliche und allgemein anerkannte Wahrheiten, daß es fast überflüssig ist, noch etwas darüber zu sagen, um sie in ein helleres Licht zu setzen." -- „Die Geduld der Offiziere wurde lange Zeit mit der Hoffnung hingehalten, daß man damit beschäftigt sei, die gehörigen Vorräte zu besorgen. Obgleich bis jetzt nichts Genügendes geschehen ist, blieb ihre Hoffnung doch noch lebendig; das kann aber nicht mehr lange dauern." — „Nach alle dem, was schon für den bleibenden halben Sold und für den Pensionsfonds getan ist, wage ich es nur mit Widerstreben, diesen Gegenstand von neuem in Anregung zu bringen." — „Eine Pension auf Lebenszeit ist durchaus erforderlich. Nach der Wahrscheinlichkeit werden wenige den Krieg länger als sieben Jahre überleben. Den Offizieren aber scheint der Unterschied in der Versorgung bedeutend, ob nur auf sieben Jahre wie bisher oder auf Lebenszeit. — Was den Pensionsfonds der Offizierswitwen betrifft, so kann einem verheirateten Mann nichts größeren Mut einflößen als die Überzeugung, daß seiner Familie etwas bleibt, was sie gegen Mangel schützt." — Man solle ja nicht glauben, daß der Krieg bald beendigt sei. „Wenn es dem britischen Hofe möglich wird, für den nächsten Feldzug Verstärkungen nach Amerika zu schicken, und wenn wir nicht kräftige Mittel anwenden, unsere Bataillone zu ergänzen, so wird die Zahl der stehenden Truppen, die uns übrig bleibt, sehr unbedeutend sein. Wir müssen alsdann für jeden Bedarf unsere Zuflucht zur Miliz nehmen, und die Folge davon ist erstlich Schwäche und Niederlage im Kampf und zweitens ein doppelter und dreifacher Kostenaufwand; des Schadens nicht einmal zu gedenken, den der Ackerbau leidet, wenn wir die Miliz bei jedem Ereignis aufrufen wollen."

Noch bevor Washington die Winterquartiere bezog, nahm er Gelegenheit, den französischen Admiral Grafen d'Estaing, der mit seiner Flotte zugleich den ersten französischen Gesandten, Gerard, nach Philadelphia gebracht hatte, durch ein Bewillkommnungsschreiben zu begrüßen, worin er sich erbot, im Ein-

verständnis mit der französischen Flotte zu wirken und bei Ausführung jeglichen Planes behilflich zu sein, der darauf abziele, den Feind anzugreifen. Später sandte Washington noch seinen vertrauten Adjutanten, den Oberst Alexander Hamilton, um die Absichten der Landarmee dem Admiral des näheren mitzuteilen.

Einige Wochen des Winters verbrachte Washington für seine Person in Philadelphia, um mit dem Kongreß die Maßnahmen für den nächsten Sommerfeldzug zu bereden. Allgemein fand seine Absicht Zustimmung, sich in gehörigen Verteidigungszustand zu setzen und die Unternehmungen des Gegners abzuwarten; nur gegen die Wilden, welche fortfuhren, unter englischer Führung, die Grenzen zu verwüsten, sollte angriffsweise vorgegangen werden. —

In Philadelphia selbst war General Benedikt Arnold am Morgen des 19. Juni eingezogen (II. S. 190) und hatte die Maßregeln ergriffen, die ihm von Washington aufgetragen waren. Ein sehr geräumiges Haus in Market Street, das eben der englische General Howe verlassen hatte, richtete er zu seiner Wohnung ein und begann in einem Stil zu leben, der weit über seine Mittel ging. Die Einwohner strömten in die verlassene Heimat zurück; Feste folgten: zuerst am 4. Juli das der Unabhängigkeit, kurze Zeit darauf die Ankunft des französischen Gesandten Gerard und der Geburtstag Ludwigs XVI. Die Güter der mit den Engländern entwichenen Tories wurden eingezogen, ein Leben wilder Spekulation und Verschwendungssucht begann, während das eigene Papiergeld immer mehr fiel. Nirgends fand Washington so viel Grund zu Klagen als bei seinem Aufenthalt in Philadelphia während des Winters 1778/79: die besten Männer schlummern zu Hause oder bekleiden ehrenvolle und vorteilhafte Ämter im eigenen Staat, indessen das allgemeine Wohl Amerikas vermodere und versinke, wenn nicht bald auf Rettung gedacht werde. — „Wollte ich ein Gemälde der Zeit und Menschen entwerfen, so würde ich es nach dem, was ich gesehen und gehört habe, mit wenigen Worten also darstellen: Müßiggang, Zerstreuungssucht und Ausschweifung scheinen die meisten in unauflöslichen Banden zu halten; Eigennutz, Veruntreuung und unersättliche Geldgier scheinen fast in

jeder Klasse von Menschen das bessere Gefühl vernichtet zu haben; Parteikämpfe und persönliche Streitigkeiten sind die großen Angelegenheiten der Zeit. Und währenddem werden die wichtigen Interessen eines großen Reichs, die stets sich anhäufende Staatsschuld, das herabgesunkene Geld und der Mangel an Kredit, der den Mangel alles anderen nach sich zieht, nur oberflächlich erwogen; die Beratung darüber wird von Woche zu Woche hinausgeschoben, als ob unsere Angelegenheiten sich im blühendsten Zustand befänden. — In der gegenwärtigen Lage der Dinge kann ich es nicht unterlassen zu fragen: Wo sind Mason, Wythe, Jefferson, Nicholas, Pendleton, Nelson und noch mancher, den ich nennen könnte? Unser Geld sinkt in dieser Stadt täglich um 50 Prozent und ich werde mich nicht wundern, wenn in der Zeit von wenigen Monaten eine gänzliche Stockung im Umlauf entsteht. Dem ungeachtet ist eine Gesellschaft, ein Konzert, ein Mittagsmahl oder Abendessen, das 300—400 Pfund kostet, im stande, die Menschen abzuhalten, bei unseren großen vaterländischen Angelegenheiten tätig zu sein oder nur daran zu denken, während ein großer Teil der Offiziere aus bloßer Not den Dienst verläßt, und wenige Edle, die dies nicht tun wollen, auf geradem Weg dem Mangel und der Not entgegengehen."

„Ich wiederhole noch einmal, daß diese Schilderung keine Übertreibung ist. Daß sie sehr betrübend ist, kann ich nicht leugnen; und ich muß Ihnen bekennen, daß ich mehr Kummer über die jetzige Gestaltung unserer Verhältnisse empfinde als je seit dem Beginn dieses Krieges." Zu allen Zeiten und überall hat sich dieselbe Erscheinung wiederholt: während sich die einen im Dienst des Vaterlandes abmühen, denken die anderen nur daran, etwas zu erhaschen und sich auf Kosten derer zu bereichern, die ihnen für dumme Bursche und blinde Schwärmer gelten.

Es war die Zeit, da in den Seestädten große Vermögen förmlich hin und her flogen. Eine wilde Spekulation ließ den Bettler von gestern heute reich werden. Der stets offene Beutel der Engländer hatte ungeheure Summen nach Philadelphia gebracht; alles war bar und teuer bezahlt worden. Das

Kaperwesen warf riesigen Gewinn ab; so auch die Handelsunternehmungen mit Frankreich und die Vorteile, die sich aus dem Verkauf der Güter abwesender Tories ergaben. Und doch blieb das junge Volk der Republik im großen ganzen gesund; fast schien es, als ob die reine Luft und der weite Raum des Landes eine ernstliche Fäulnis nicht aufkommen ließen. Insbesondere waren es die zahlreichen Erwärmungsherde, die von den immer nachrückenden Ansiedlerheeren aus Neuengland und anderen alten Kolonien bis in den Urwald hinein gegründet waren, diese Erwärmungsherde waren es, die fortwährend neues gesundes Leben, neue Lust des Daseins, Arbeitsfreudigkeit, festen Willen, Freiheitsliebe und Opfermut fürs Vaterland ausstrahlten. Die Vielleibigkeit des erst allmählich zusammenwachsenden amerikanischen Volkes, das Fehlen von zentraler Leitung, von allgemein geltenden Regeln und Ansichten erwies sich gerade in dieser Zeit als der rechte Gesundbrunnen.

Mitten in dies Treiben und Jagen, mitten in diese gesteigerte Genußsucht kam der neue Kommandant der Stadt Philadelphia, General Benedikt Arnold, der vor kurzem in dem jugendlichen Alter von 38 Jahren Witwer geworden war. Unter den jungen Damen, welche im abgelaufenen Winter zur Zeit der englischen Herrschaft in der Gesellschaft der englischen Offiziere geglänzt hatten, stand obenan Miß Peggy Shippen. Auch jetzt, im Winter 1778/79, beherrschte sie wieder die vornehme Welt. Arnold verliebte sich in sie und verheiratete sich mit ihr im April 1779. Damit war ein Wandel in mehrfacher Beziehung bei Arnold vorgegangen. Seine Verlobte scheint durch die Anfreundung mit den englischen Offizieren zugleich englische Sympathien in ihre Seele aufgenommen zu haben; auch ihr Vater, der Rechtsanwalt Edward Shippen, gehörte zu denen, welche mit der neuen Ordnung der Dinge in Amerika unzufrieden waren. Alles das machte auch den General Arnold geneigt, den Feind seines Vaterlandes mit anderen Augen zu betrachten als bisher. Sein Haus war glänzend und elegant; so liebte es die junge Frau; es immer glänzender und eleganter zu gestalten, war Arnolds stete Sorge. Dadurch kam er dazu, Mittel und Wege einzuschlagen, sich in Unternehmungen einzulassen und Abkommen

zu treffen, die nicht ganz lauter waren, sich zum mindesten für den Stadtkommandanten nicht schickten. Man streckte die Köpfe zusammen, man klagte; Arnold mußte von seiner Kommandantur zurücktreten. Er hatte sich vor einem Kriegsgericht zu verantworten, wurde zwar von der schwersten Anklage freigesprochen, erhielt aber von dem kommandierenden General einen Verweis. —

Vier Sommerfeldzüge lagen nun hinter dem jungen Volk der Amerikaner; mit der Frühjahrsonne des Jahres 1779 stand das schlafende Heer wieder aus seinen Winterquartieren auf und machte sich fertig, nach seinen Posten zum neuen Feldzug abzumarschieren. In vieler Herzen war der Gedanke eingezogen, daß jetzt, seit dem Bunde mit Frankreich, keine weitere große Anstrengung mehr nötig sei, daß es Zeit werde, den Geschäften und dem Gewinn nachzugehen. Voll Sorge über den wachsenden Mangel an Opferfreudigkeit schreibt Washington noch aus dem Winterquartier Middlebrook vom 31. März 1779 an einen Freund in Massachusetts: „Unser Kampf wird wahrscheinlich nicht so schnell ausgefochten sein, wie jeder redliche Mann wünschen muß. Das Maß der Bosheit ist noch nicht voll, und wenn wir nicht etwas energischer zu unseren ersten Grundsätzen zurückkehren und mehr aus patriotischen Beweggründen handeln, so weiß ich nicht, wann und wie dieser Krieg endigen soll." Der erste Enthusiasmus sei bedenklich erblaßt und fast scheine es, daß es Leute gebe, in deren Vorteil es liege, den Krieg möglichst lange hinzuhalten. „Sollte Amerika, unser gemeinschaftliches Vaterland, nicht Bürgertugend genug besitzen, um sie Lügen zu strafen? Wie kann die jämmerliche Sorge einzelner um einen elenden Gewinn in Vergleich gestellt werden mit den wesentlichen Rechten und Freiheiten des jetzt lebenden Geschlechtes und vieler Millionen noch ungeborener Menschen? — Unsere Sache ist heilig, sie ist die Sache der Menschheit! Sollen wir schlafen und ruhen? Dürfen wir noch länger zaudern, unsere Bataillone wieder vollzählig zu machen und auf Mittel zu denken, unseren Kredit zu heben. Ich hoffe, wir werden uns ermannen."

Deutlicher wie jemals steht dem Oberbefehlshaber die Wahrheit vor Augen, daß die Amerikaner Vorkämpfer für die ge-

ſamte Menſchheit ſeien, daß ſie ſich im Begriff befinden, die Grundlagen zu einem Weltreich zu ſchaffen und zugleich einen Jungbrunnen fließen zu machen, an dem das müd und matt gewordene, in öder Langweile ſich hinſchleppende Menſchentum ſich erquicken, aus dem es neue Jugendkraft in ſich einſaugen könnte, ſo wie man einſt gefabelt von dem Wunderquell auf dem Eiland Bimini.

Der Kongreß war keineswegs taub geweſen für die Vorſtellungen des Bundesfeldherrn und hatte den Staaten neue Leiſtungen auferlegt, indem er die Stärke der Infanterie der ſtehenden Armee auf 80 Bataillone feſtſetzte. Davon kamen 15 auf Maſſachuſetts, je 11 auf Pennſylvania und Virginia; die Kavallerie beſtand aus 4 Regimentern, die Artillerie aus 49 Kompanien. Nach einer ſchon älteren Beſtimmung ſollte jedes Bataillon (oder Regiment) 477 Gemeine zählen. Da aber der Kongreß ſeine Maßregeln und Beſchlüſſe den Staaten nur empfehlen, nicht mit Gewalt durchſetzen konnte, ſo ſtellte nicht ein einziger Staat ſeine Quote vollzählig; die meiſten glaubten genug getan zu haben, wenn ſie annähernd die Hälfte anwarben und marſchieren ließen. Und ſchon das koſtete entſetzlich hohe Summen. — Bei Beginn des Sommerfeldzugs 1779 beſtand Waſhingtons Heer aus 6 Diviſionen, die in 12 Brigaden und 46 Regimenter zerfielen. Am ſchwächſten war das 7. virginiſche (150 Mann), am ſtärkſten das 6. aus Connecticut (430 Mann); im Durchſchnitt zählte man im Regiment (Bataillon) 278 Mann in Reih und Glied. Zu dieſen Regimentern kamen noch 8 Kompanien oder beſſer „Korps“ leichter Infanterie. Jede derſelben zählte 1 Stabsoffizier, 4 Hauptleute, 8 Subalternoffiziere, 12 Sergeanten und 164 Gemeine. Eine ſolche Kompanie glich alſo mehr einem Bataillon. Die geſamte leichte Infanterie, die Elite der ganzen Armee, rückte mit 1312 Mann aus; die übrige Infanterie mit annähernd 10000 Mann.

Den ganzen Winter über war fleißig geübt worden nach dem von Steuben zuſammengeſtellten Reglement, das ſich betitelte: „Reglement für den Dienſt und die Diſziplin der Truppen der Vereinigten Staaten“ (II. S. 141). Beſondere Aufmerkſam-

keit wurde dem Gefecht in zerstreuter Ordnung zugewandt und die leichte Infanterie darin so ausgebildet, daß sie im stande war, der gesamten Infanterie in dieser Kampfform als Muster zu dienen. Es ist bekannt, daß auch die Engländer mehr und mehr leichte Bataillone bildeten und das Plänklergefecht einführten, um sich von den Amerikanern nicht überflügeln zu lassen. Die Franzosen aber sind es besonders gewesen, welche ihre ersten Begriffe vom Wesen des in zerstreuter Ordnung geführten Gefechts von Amerika nach Europa hinübertrugen und mit durchschlagendem Erfolg in den Kriegen der Revolution gegen das altersstarre Europa anwandten.

Durch die Ernennung des Baron Steuben zum Generalinspektor aller Truppen des Kontinents war seit dem Frühjahr 1778 ein Organ geschaffen, das verpflichtet war, alle Truppenteile vor Beginn jedes Feldzugs Musterung passieren zu lassen. So auch im Frühling 1779. Das Tagbuch eines amerikanischen Arztes (Thacher, A military journal. Boston 1823) beschreibt eine derartige Frühjahrsmusterung. — „Am 20. Mai 1779 revidierte und inspizierte der Baron Steuben unsere Brigade. Die Truppen paradierten mit geschultertem Gewehr in einer einzigen Linie an ihm vorbei, während jeder Offizier seinen bestimmten Platz einnahm. Der Baron revidierte die Linie zuerst in dieser Position, indem er mit prüfendem Auge an der Front hinabging. Hierauf nahm er die Muskete und die übrigen Armaturstücke eines jeden Soldaten in seine Hand, prüfte sie mit Genauigkeit und Schärfe und lobte oder tadelte, je nachdem es verdient war. Er verlangte, daß Muskete und Bajonett aufs blankeste geputzt seien und seinem scharfen Auge entging weder das kleinste Rostfleckchen noch sonst ein anderer Mangel. Auch erkundigte er sich nach dem Betragen der Offiziere gegen ihre Leute, wobei er ebenfalls Tadel und Lob nach Gebühr austeilte. Hierauf forderte er von mir als dem Wundarzt, eine Liste der Kranken nebst genauer Angabe ihrer Behandlung und Verpflegung, und hernach besuchte er sogar einige Kranke in ihren Hütten. Der Baron wird allgemein geachtet und als eine wertvolle Errungenschaft für unser Land betrachtet. Er ist ausgezeichnet durch tiefe taktische Kenntnis,

sowie durch seine Geschicklichkeit, eine Armee zu reformieren und zu disziplinieren, ferner durch seine liebevolle Zuneigung zu den guten und pflichttreuen Soldaten, sowie durch seine äußerste Abneigung gegen jede Insubordination und Pflichtvernachlässigung. Unter seiner Inspektion und Revision hat sich die kontinentale Armee in kurzer Zeit bedeutend verbessert."

In denselben Tagen des Frühjahrs 1779, in denen sich Washington aus seinen Winterquartieren in New Jersey herauswickelte, zog der englische Oberbefehlshaber Clinton am Hudson nordwärts, um sich vollständig zum Herrn des Flußlaufs zu machen und die amerikanische Armee von Neuengland abzuschneiden. Ein dünner Faden war es, die Königsfähre (Kings Ferry), durch welche das östlich gelegene Neuengland mit den westlich gelegenen Gebieten von New York, New Jersey, Pennsylvania und den benachbarten Staaten zusammenhing. Zum Schutz dieser wichtigen Fähre hatte Washington östlich und westlich des Hudsonlaufes auf zwei ins Wasser vorspringenden Hügeln, Verplancks Point und Stony Point, Schanzen aufführen lassen.

Gegen diese Werke richtete sich die erste Unternehmung Clintons. Am 1. und 2. Juni nahmen die Engländer die Schanzen weg, setzten sich in ihnen fest und verstärkten sie, namentlich auf der Seite von Stony Point. Obwohl Washington von Middlebrook aus zur Eile trieb, kam er doch zu spät, um seine Schanzen an der Königsfähre retten zu können. Dagegen reichte es noch, um seinem festen Posten bei West Point am Hudson Verstärkung zuführen zu können. Dadurch wurde die seitherige Stellung gesichert und Clinton gezwungen, nach New York zurückzukehren, von wo er eine Reihe von Raubzügen nach Connecticut und Virginia ausführte.

Denn der Krieg begann eine ganz andere Gestalt anzunehmen. Bisher war er von seiten der Engländer so geführt worden, daß Friedensunterhändler immer noch Aussicht hatten, mit einigem Erfolg zu arbeiten. Namentlich General Howe hat diesen Gesichtspunkt stets im Auge behalten. Das war vorüber; die Amerikaner hatten die Anmaßung gehabt, die letzten Friedensboten mit bestimmten kalten Worten nach Eng-

land zurückzuschicken und das, was ursprünglich ein Familienzwist innerhalb der englischen Rasse war, durch Hereinziehung von Fremden zu einem Weltkrieg zu machen. Gut; es sei möglich, sagte man in England, daß Frankreich den amerikanischen Boden als Beute davontrage; aber als Wüstenei solle dies Land dem Erbfeind Englands anheimfallen. Nach den aus London kommenden Weisungen sollte ein Verheerungskrieg geführt werden.

Um die Mitte des Juli segelte ein Detachement von 600 Mann von New York an die Küste von Connecticut. Die Engländer landeten zuerst in Newhaven, plünderten ohne Unterschied alle Einwohner aus und verbrannten die Vorräte am Hafen. Sie schifften sich wieder ein, landeten zu Fairfield und Norwalk und legten beide Städte in Asche. Wohnhäuser, Werkstätten, Kirchen, Schulen und Schiffe wurden zerstört. Die Soldaten plünderten, ohne daß ihnen Einhalt getan wurde, begingen die abscheulichsten Gewalttaten und verbreiteten die Schrecken des Kriegs in ihrer scheußlichsten Gestalt über das Land. Zugleich fanden die Soldaten, Engländer wie Hessen, auf solchen Raubzügen Gelegenheit, sich schadlos zu halten für die gewöhnliche Verpflegung, die sie in New York erhielten und für die Teurung, die in diesem Hauptquartier der englischen Streitkräfte herrschte. Ein hessischer Offizier schreibt um diese Zeit über die Zustände in New York:

„Nur um Dir einen Begriff von Amerika, oder vielmehr von dem kleinen Teilchen von Amerika, so wir jetzo noch inne haben, zu machen: so kann ich nicht unterlassen zu rühmen, daß es ein recht schönes, angenehmes und ebenes Land, und New York, obgleich der Teil nach der See zu abgebrannt ist, eine der schönsten und plaisantesten Seestädte ist, die ich noch gesehen habe. Denn die Häuser sind nicht nur alle englischer Fasson, regulär und schön gebaut, mithin den wahrsten Palästen ähnlich; sondern sie sind auch alle tapeziert und aufs kostbarste ausmöbliert. Es ist deswegen schade, daß dieses Land, welches auch sehr fruchtbar ist, von solchen Menschen bewohnt wird, die vor Wollust und Üppigkeit nicht gewußt, was sie haben anfangen sollen und daher auch nichts anderem als ihrem Hochmut ihren Fall zu danken haben. Jeder, der bei uns ihre

Partei nimmt und glaubt, sie hätten eine begründete Ursache zur Rebellion, sollte nur einmal zur Strafe eine Zeitlang unter ihnen sein und dabei die hiesige Verfassung kennen (denn der schlechteste Mann hier kann, wenn er nur etwas tun will, leben wie der reichste bei uns), der würde gewiß bald aus einem anderen Ton sprechen und mit mir einstimmen, daß nicht die Not, wohl aber Wollust und Frevel die Ursachen der ganzen Rebellion seien. Denn, obwohl die meisten von verlaufenem Lumpengesindel, das von anderen Orten vertrieben worden, abstammen, so sind sie doch so hoffärtig hier und treiben allerorten, zumalen aber in New York, einen solchen Staat, als wohl nirgend in der Welt getrieben wird. Zum Beispiel gehen die Weibsleute hier, so fast alle sehr schön sind, es seien Schusters-, Schneiders- oder Taglöhnersfrauen (deren letztere jedoch sehr wenig hier sind, weil fast jeder Mensch einige Neger als Sklaven zu seiner Bedienung hat) täglich in zitzenen, nesseltuchenen und seidenen Schlendern. Welcher Staat denn, da sie das viele Geld von den Truppen lösen, indem sie nicht ein Salzkorn umsonst zu geben brauchen, täglich zunimmt. Wobei dann nichts ärgerlicher ist, als daß diesem Volke, welches im Grunde doch lauter Rebellen sind, von den Soldaten, auf expressen Befehl des Königs, nicht nur auf das artigste muß begegnet werden, sondern auch, wie schon gedacht worden, nicht ein Salzkorn darf umsonst abgefordert werden. Es müßten daher auch die armen Soldaten Hungers sterben, wenn ihnen nicht täglich für drei Pences die Schiffskost geliefert würde, welche täglich aus einem Pfund Zwieback, eingesalzenem, aber fast ungenießbarem Schweinefleisch, einigen muffigen Erbsen, etwas Hafermehl und etwas Rum besteht, welches sie dann, obwohl viele davon ungesund werden, erhalten muß."

Die Bevölkerung von New York verhielt sich offenbar durchaus loyal und friedlich. Recht absichtlich scheinen die Engländer an diesem ihrem letzten Besitz gezeigt zu haben, wie rücksichtsvoll und wohlwollend die Treubleibenden behandelt werden, wie nur die in der Rebellion Verharrenden die Schärfe des englischen Schwertes zu spüren und die Zerstörung ihrer Heimstätten zu erfahren haben. Der biedere Hesse natürlich,

der schon in der Möglichkeit, sich täglich satt essen zu können, einen ungewöhnlichen Grad von Glückseligkeit erblickte, sprach getreu nach, was die englische Presse ihm eingeredet hatte.

Zunächst verfolgten die Raubzüge den Zweck, Schrecken zu verbreiten und durch den Schrecken den Gedanken an Unterwerfung zu nähren; daneben sollten sie wohl auch die Laune der Soldaten verbessern. Zugleich aber suchte der englische Führer durch sie den amerikanischen Feldherrn zu veranlassen, aus seinem Bergland am Hudson hervorzubrechen und im ebenen Land eine Schlacht zu wagen. Dann konnte es den Engländern gelingen, das wertvolle Hudsontal vollständig zu besetzen und die Staaten in eine östliche und eine westliche Gruppe zu zerschneiden. Hier im Bergland am Hudson fühlte sich Washington zu Hause und lebte noch derselben Überzeugung wie im Jahr 1776, als er nach dem Aufgeben von New York sich in Whiteplains gesetzt hatte, der Überzeugung nämlich, daß keine Strecke in den gesamten Vereinigten Staaten so wichtig sei als diese von Nord nach Süd sich erstreckende Linie des Hudson. Unter keinen Umständen sich herauslocken lassen, das stand bei ihm fest; auch dann blieb er diesem Entschlusse treu, als er hörte, daß die Engländer den Krieg nach den südlichen Staaten getragen haben, daß Clinton in Person dorthin gesegelt, daß die Häfen Savannah und Charleston verloren gegangen. Ganz besonderer Verwicklungen bedurfte es in der Folgezeit, um endlich im Herbst 1781 den amerikanischen Oberbefehlshaber zu vermögen, außerhalb des Hudsongebiets, das er für seine Domäne hielt, zu schlagen. Im Sommer 1777 hatte ja Washington auch, sehr gegen seine Neigung, sich entschließen müssen, vom Hudson weg an den Delaware zu ziehen; aber während dieser Operationen blieb er doch dem Hudson so nahe, daß er für Sicherstellung dieses Gebiets Sorge tragen und die Vorbedingungen für den Erfolg bei Saratoga schaffen konnte.

Nunmehr, mit dem beginnenden Sommer 1779, hatte Washington sein Hauptquartier in einer festen Stellung bei West Point, 80 Kilometer nördlich von New York, genommen, auf dem rechten Ufer des Hudson. Vor ihm in geringer Entfernung, auch auf dem rechten Flußufer, lagen die

Schanzen von Stony Point, wo sich die Engländer immer tiefer eingruben. Der Verlust von Stony Point zu Beginn des Sommers 1779 hatte im ganzen Lande Schrecken verbreitet; Washington fühlte, es müsse etwas geschehen, es dürfe nicht geduldet werden, daß die Engländer von New York aus Schritt für Schritt am Hudson aufwärts rücken, an der Linie, auf welche für das Heil Amerikas alles ankam. Fest entschlossen war er, Stony Point wieder zu nehmen. — Fast als eine Insel liegt der Hügel von Stony Point auf dem rechten Ufer des Hudson; zur Zeit der Flut, welche hier noch sehr wirksam ist, als eine wirkliche Insel. Vom Flusse aus beherrschten englische Kriegsschiffe die Wasserseite des Hügels; bei Ebbe lag auf der Westseite ein sandiger Strand ziemlich trocken; das konnte bei einem Überfall ausgenützt werden.

Washington selbst rekognoszierte zu Anfang des Monats Juli von West Point aus wiederholt das feste Werk, das mit schwerem Geschütz versehen und von 600 Mann besetzt war. Die Ausführung des Überfalls wurde dem General Wayne übertragen, der am 15. Juli seine Instruktionen von Washington erhielt. Demzufolge brach Wayne an der Spitze einer Kolonne von 800 Mann, darunter leichte Infanterie, auf und hatte am Abend des 15. Juli einen gedeckten Platz, einige Kilometer auf der Westseite des Forts erreicht. Noch einmal wurden im Abendlicht die Zugänge über den bei Ebbe trocken liegenden Wasserarm rekognosziert und gegen Mitternacht in zwei Kolonnen unter den Obersten Fleury und Stewart angetreten. Vor jeder Kolonne marschierten 150 Freiwillige und auserlesene Leute, deren Aufgabe es war, die Verhaue und sonstigen Hindernisse zu beseitigen.

Es war strenger Befehl gegeben, unter keinen Umständen zu feuern und sich allein auf das Bajonett zu verlassen. Etwa 20 Minuten nach Mitternacht waren die beiden Sturmkolonnen in lautloser Stille so weit vorgedrungen, daß der gewaltsame Angriff beginnen konnte. Jetzt war auch die Besatzung auf ihren Posten; ein fürchterliches, freilich meist planloses, Feuer empfing die Amerikaner, welche aber unaufhaltsam, kletternd und übereinander wegsteigend, vordrangen und, wie geplant,

sich im Zentrum der feindlichen Werke trafen. General Wayne war verwundet worden, aber auf seine Adjutanten gestützt, blieb er an der Spitze. Der Angriff war in allen Teilen erfolgreich; 543 Offiziere und Gemeine fielen den Amerikanern in die Hände nebst einem reichen Geschützmaterial. Die Angreifer hatten 15 Tote und 83 Verwundete; von den Engländern waren 63 gefallen.

Mannhafter ist während des ganzen Kriegs kaum jemals gefochten worden und die Einnahme von Stony Point hat viel von sich reden gemacht. Der Kongreß erließ Danksagungsschreiben; drei Ehrenmedaillen wurden geschlagen und an Wayne, Fleury und Stewart verteilt. Bemerkenswert ist es namentlich, wie die schneidig ausgeführte Tat von Stony Point, zusammengehalten mit anderen Ereignissen, das Urteil der Hessen beeinflußte, welche ursprünglich nicht allzu geneigt waren, die militärischen Talente der Amerikaner anzuerkennen. „Verdienen diese Menschen nicht," läßt sich jetzt ein hessischer Offizier vernehmen, „daß man sie bewundert; diese Menschen, welche noch vor etlichen Jahren Rechtsgelehrte, Ärzte, Geistliche oder Landwirte waren, die in so kurzer Zeit sich zu trefflichen Offizieren bildeten, die so viele von unserem Stande beschämen, welche unter den Waffen grau geworden und denen himmelangst werden würde, wenn sie zur Ausführung eines solchen Plans den Auftrag erhielten? Man wird mir vielleicht antworten, daß diese Menschen von Natur mit großen Talenten zum Krieg begabt worden sind. Dieses kann wohl der Fall bei einem oder dem anderen sein, aber im ganzen ist die Natur mit ihren Ritterschlägen nicht so verschwenderisch. Man erlaube mir, diese Leute erwählten nicht den Kriegsdienst als einen Zufluchtsort, so wie ihn gewöhnlich der Adel wählt, nicht als ein Zuchthaus für einen ungeratenen Sohn, der auf Akademien nichts hat lernen wollen, wie oft der Fall bei denen vom bürgerlichen Stande ist; sondern sie wählten diesen Stand mit dem festen Vornehmen, sich auf alle Art zu beeifern, ihrem Vaterland mit Nutzen zu dienen und sich durch Verdienste hervorzutun. In Erstaunen bin ich manchmal geraten, wenn etwas Gepäck von den Amerikanern uns in die Hände fiel, wie jeder elende

Schnappsack, in welchem oft nur einige Hemden und ein paar zerrissene Beinkleider steckten, mit militärischen Büchern angefüllt war, z. B. die Instruktion des Königs von Preußen an seine Generale, Thielkes Feldingenieur, die Parteigänger Jenny, Grandmaison u. dergl., die alle in die englische Sprache übersetzt waren, sind mir hundertmal durch unsere Leute in die Hände geraten. Dies war ein tatsächliches Anzeichen, daß der amerikanische Offizier im Lager den Krieg studiert, welches nicht der Fall bei den Engländern ist, wo man eher die Mantelsäcke mit Puderbeuteln, wohlriechenden Pomaden, Karten (keine Land- sondern Spielkarten) und dann wohl obendrein mit einigen Romanen oder Schauspielen angefüllt fand."

„Die Einnahme von Stony Point," meint Kalb, „wird in der Geschichte des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges Epoche machen, weil unsere Truppen es hier zum ersten Male gewagt haben, die Verschanzungen des Feindes anzugreifen, und weil sie bei dieser Gelegenheit große Tapferkeit bewiesen haben. Die Aktion dauerte nur 25 Minuten." Nur könne er nicht glauben, fügt Kalb bei, daß der Verlust der Amerikaner so gering sei. „Das weiß jeder Offizier, daß man beim Angriff eines Postens, dessen Besatzung nicht eingeschlafen ist, Leute verlieren muß."

Auch Steuben war voll Lobes über die hervorragende Waffentat und sprach sich darüber in einem Schreiben an den französischen Gesandten, Gerard, aus. Darauf der Gesandte: „Nichts ist nach meiner Ansicht gerechter, mein lieber Baron, als die Lobrede, die Sie der Expedition gegen Stony Point halten. Plan, Ausführung, Mut, Disziplin, Geschicklichkeit, Energie, kurz die seltensten Eigenschaften finden sich hier vereinigt und ich bin überzeugt, daß die Ansichten Europas über die militärischen Eigenschaften der Amerikaner durch diese Tat ebensosehr gehoben werden, wie ihre Ansichten von dem Talente unseres berühmten und liebenswürdigen Generals. Obgleich ich kein so großer Freund von all den hiesigen Persönlichkeiten bin wie Sie, so erfreuen mich die Erfolge dieses Landes doch ebensosehr wie die unserer eigenen Waffen."

In Washingtons Plan lag es übrigens nicht, auf Stony Point Besatzung zu halten und so einen vorgeschobenen Posten

zu gewinnen. Er ließ das Werk zerstören und beschränkte sich vollständig auf die feste Stellung bei West Point. Um diese Zeit, gegen Ende Juli 1779, verfaßte Steuben auf Washingtons Befehl ein Gutachten über die Lage. Steuben führte aus: Der Feind sei zwar an Truppenzahl immer noch überlegen und besitze durch seine Schiffe mehr Mittel, um seine Pläne auszuführen. Die Einnahme von Stony Point aber erweise sich ungemein vorteilhaft; sie ermutige Armee und Volk und beweise, daß die Generale gute Dispositionen zu machen verstehen und daß die Mannschaften geübt und unerschrocken genug seien, sie präzis auszuführen. Was wohl die Absichten des Feindes seien? Zweifellos die Stellung bei West Point zu nehmen oder zu umgehen, um nach Albany zu rücken. Deshalb Verstärkung der Schanzen um West Point und Wachtposten an beiden Hudsonufern mit Relaispferden, damit keine Bewegung des Feindes unbeobachtet bleibe. „Mag der Feind verbrennen, was er noch zu verbrennen hat! Dieser Feldzug muß seine Schande, aber nicht seinen Erfolg vergrößern." Die Stellung auf beiden Flußufern bei West Point sei bei gehöriger Wachsamkeit eine durchaus vorteilhafte. „Behaupten wir West Point! Dann wird das Ende unseres Feldzugs ein ruhmvolles sein."

Wie ermutigend die Tat von Stony Point wirkte, zeigt der Überfall eines anderen festen Platzes. Paulus Hook liegt auf dem rechten Ufer des Hudson, fast New York gegenüber, fast unter den Kanonen des Hauptwaffenplatzes der Engländer. Major Lee aus Virginia übernahm die Aufgabe, mit wenigen hundert Mann den Posten, dessen Besatzung aus Engländern und Hessen bestand, zu überfallen. Fast vier Wochen nach dem Tag von Stony Point kam die Sache zur Ausführung. Die Amerikaner schlichen sich in der Nacht heran, durchwateten die Gräben, drangen in das aus Blockhäusern und zwei Redouten bestehende Fort ein und überfielen einen Teil der Besatzung, der aus amerikanischen Tories bestanden zu haben scheint. „Werda?" rief der Posten am zweiten Blockhaus. „Stony Point!" gaben die Amerikaner zurück. Jetzt entstand ein kurzes Feuergefecht. Allein die Amerikaner drangen in die Hauptredoute ein und zogen noch in der Nacht mit 160 Gefangenen ab. Nach hessischen

Berichten hielt sich noch die kleinere Redoute des Postens, in der ein paar Dutzend Hessen lagen. Der Streich im ganzen aber war den Amerikanern fast ohne Verlust gelungen; Paulus Hook, heute Jersey City, zu behaupten, lag ja nicht in ihrer Absicht.

General Clinton begann an seinem Glück an den Ufern des Hudson zu verzweifeln; in der Mitte des August 1779 berichtet er nach London an Lord George Germain: „Ich sehe mich durch verschiedene dringende Ursachen genötigt, den Glauben, daß ich hier irgend etwas erringen könnte, gänzlich aufzugeben. Die Vorsichtsmaßregeln, welche der General Washington genommen, rauben mir alle Aussicht, ihn zu einer Schlacht zwingen zu können, und die vorgerückte Jahreszeit mahnt mich, so bald als möglich mich zu entscheiden." Er wolle, fügt Clinton bei, New York in besten Verteidigungsstand setzen, seine Posten am Hudson zurückziehen und mit einem großen Teil seiner Armee nach Südkarolina segeln, um hier im Süden Versuche zur Niederwerfung der Kolonien zu machen.

Indessen wuchsen zu West Point, wo Washingtons Hauptquartier lag, immer mehr Schanzen aus dem Boden heraus; der Platz wurde immer fester und gesicherter, damit auch die Stellung der Amerikaner am Hudson überhaupt. Ja, Washington begann sich einer gewissen Behaglichkeit zu erfreuen. Dann und wann sah er sogar Damen an seinem Tisch. „Soll ich Ihnen meinen Tisch beschreiben?" fragt er den Generalchirurgus der Armee, Dr. Cochran, dessen Gattin auch eingeladen war. „Seit wir uns in diesem glücklichen Aufenthalt befinden, bekommen wir zum Mittagsmahl ein Stück Schinken; zuweilen krönt ein Stück Schweinefleisch das obere Ende der Tafel, ein Stück Rinderbraten schmückt das untere Ende und ein kleines, fast unmerkliches Schüsselchen mit Bohnen oder grünem Gemüse bildet das Zentrum. Wenn der Koch einmal groß tun will, was, wie mir ahnt, morgen bei dem Damenbesuch der Fall sein wird, so erscheinen außerdem noch zwei Pasteten mit eingeschnittenem Rindfleisch oder zwei Schüsseln mit Krebsen zu beiden Seiten des Zentrums —".

Wäre der französische Admiral Graf d'Estaing mit seiner

Flotte in diesen nördlichen Gewässern an der Hudsonmündung verblieben, so hätte sich der Plan Washingtons, einen gemeinschaftlichen Angriff auf New York zu machen, wohl verwirklichen lassen. Allein die Flotte segelte nach dem Süden ab, um sich an dem Angriff auf das von den Engländern eroberte Savannah zu beteiligen.

So blieb dem amerikanischen Oberbefehlshaber nichts übrig, als seine Armee wiederum in die Winterquartiere zu führen; die eine Hälfte blieb zu beiden Seiten des Hudson mit dem Zentralpunkt West Point; die andere Hälfte zog in das Bergland im nördlichen New Jersey, wo in der Nähe von Morristown die Quartiere bezogen wurden. Die Leute lagen teils, wie ehemals in Valley Forge, in Blockhütten innerhalb der Wälder, teils auch bei den Einwohnern in Städtchen und Dörfern. Hauptquartier in Morristown. Der Winter verlief unter den gewöhnlichen Reibungen zwischen Vorposten und kleinen Kommandos bei Gelegenheit von Furagierungen. General Kalb berichtet, wie mit dem besten Erfolg die in Valley Forge begonnenen Übungen fortgesetzt werden, wie die Armee immer mehr zusammenwachse, an Selbstvertrauen und Unternehmungslust gewinne. Der Winter lasse sich mit ungewöhnlicher Strenge an; dazu wachse die Teurung, oftmals müsse man 40 Papierdollars geben, um nur einen einzigen Dollar in klingender Münze darzustellen. „Die amerikanischen Offiziere haben vor uns Fremden das voraus, daß sie auf Urlaub nach Hause gehen, sich dort erholen und neu equipieren können."

Ein fester Plan für den Sommer des Jahres 1780 war noch nicht aufgestellt. Die Ereignisse in den südlichen Staaten zogen mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf sich und Washington ließ deshalb auch noch die Truppen von Maryland und Delaware dorthin abgehen. In seinem Lager am Hudson und in Morristown behielt er nur die Regimenter von Pennsylvania und den nördlich gelegenen Staaten in der Stärke von 7—8000 Mann. Der Generalinspektor Steuben hatte den Vorschlag gemacht, neue Regimenter, namentlich auch Reiterei, zu errichten. Allein Washington glaubte in Rücksicht auf den elenden Zustand der öffentlichen Kassen nicht darauf eingehen

zu dürfen. — „Die Aussicht ist trübe, mein lieber Baron," schreibt Washington am 2. April 1780 zu Morristown, „und es droht uns ein Sturm. Die Besorgnisse, die Sie gegen mich äußern, sind in den jetzigen Verhältnissen nur zu natürlich, und wer, wie Sie, einen so innigen Anteil an unserer Sache nimmt, kann sich derselben nicht erwehren. Während des Krieges bin ich der Hindernisse und Schwierigkeiten so gewohnt worden, daß ich ihnen mit größerer Ruhe als früher entgegengehe. — Ich wollte, ich könnte dem französischen Gesandten meine Aufwartung in Philadelphia machen, damit er nicht in unser Lager zu reisen braucht, aber der Zustand unseres Heeres gestattet mir nicht, mich zu entfernen."

In der Tat ist Washington der Meinung, daß zu keiner Zeit die Unzufriedenheit in der Armee so allgemein verbreitet war, als eben jetzt im Frühjahr 1780. „Vieles hat sich vereinigt, wodurch die Verstimmung so hoch gestiegen ist und eine gefährliche, drohende Gestalt angenommen hat: Die verschiedenen Zeiten der Anwerbungen, die Ungleichheit der Löhnung; am verderblichsten aber wirkt es, daß die Staaten nicht alle auf die nämliche Art für ihre Soldaten sorgen." Längst war es Washingtons Ziel gewesen, eine einheitliche amerikanische Armee aus den dreizehn einzelnen Staatenkontingenten zu schaffen, einheitlich nicht nur in der obersten Führung, sondern auch nach Verpflegung und Bezahlung. „Statt einer einheitlichen Armee aber sehe ich dreizehn verschiedene Korps," klagt Washington, „welche nicht den Kongreß als oberste Behörde betrachten, sondern von den Verfügungen ihrer einzelnen Staaten abhängen." So konnte es kommen, daß die Kontingente einzelner Staaten sich in behaglichem Zustand und reich ausgestattet fanden, andere aber dem Mangel preisgegeben, so daß da und dort Zeichen von Aufruhr und Meuterei sich zeigten.

Gegen Ende des Monates Mai 1780 rebellierten in der Tat zwei Regimenter aus Connecticut und griffen zu den Waffen, um Lebensmittel zu fordern und den rückständigen Sold. Das rechtzeitige Einschreiten der Offiziere war es allein, was die Leute bewog, in ihre Hütten zurückzukehren und sich zu beruhigen. Nur einzelne beharrten darauf, mit ihren Bündeln

abzuziehen, sahen sich aber festgenommen. Die übrigen wurden von den Offizieren versammelt und an ihr bisheriges tadelloses Betragen erinnert, an die Verheißungen des Kongresses, an die heilige Sache, für die sie kämpfen.

Im englischen Lager scheint man Nachricht von der Stimmung bei einem Teil der amerikanischen Regimenter gehabt zu haben. Es wurden in New York Blätter gedruckt und ins amerikanische Lager gesandt, um hier die Soldaten von der glänzenden Lage des englischen Heeres zu unterrichten und zum Desertieren zu verleiten. Zugleich scheint die Unternehmungslust der Engländer gewachsen zu sein. Staten Island, das während des Winters ernstlich von den Amerikanern bedroht worden war, wurde stärker besetzt und befestigt. — Zu Ende des Jahres 1779 war General Clinton mit Heeresmacht von New York nach Charleston in Südkarolina abgegangen, um hier dem Krieg in Verbindung mit Cornwallis größeren Nachdruck zu geben. Als Befehlshaber für New York und Umgebung war der hessische General Knyphausen zurückgeblieben mit 6000 Engländern, Hessen und Ansbachern. Schon im März 1780 begannen die Raubzüge der Engländer und Hessen über den Hudson hinüber nach New Jersey. Eine solche Expedition brachte den Untergang des schönen, reichen Dorfes Hackensack. Engländer und Hessen beluden sich mit Beute; alle männlichen Einwohner, deren man habhaft werden konnte, wurden gefangen genommen, und, nachdem das Rauben zu Ende war, die hervorragendsten Häuser in Brand gesteckt. Erst mit Tagesanbruch kamen die amerikanischen Truppen, um die Räuber zurückzutreiben. Einer von den ansbachischen Musketieren liefert eine Beschreibung seiner Tätigkeit: „Wir machten beträchtliche Beute an Geld, silbernen Uhren, silbernen Tellern und Löffeln, Haushaltungsgegenständen und Kleidern, feinem englischen Leinen, seidenen Strümpfen, Handschuhen, Halstüchern und anderen wertvollen seidenen Sachen und Stoffen. Meine eigene Beute, die ich glücklich zurückbrachte, bestand in zwei silbernen Uhren, drei Paar silbernen Schnallen, einem Paar Frauenstrümpfen in Wolle, zwei Hemden und vier Vorhemden von feinem englischen Leinen, zwei feinen Tischtüchern, einem silbernen Löffel

und einem Teelöffel, fünf spanischen Dollars und sechs Yorkschillings an Geld. Das andere, nämlich elf Stücke feines Leinen, sechs silberne Teller und ein silberner Trinkbecher, was ich alles in ein Bündel zusammengeschnürt hatte, mußte ich wegen des eiligen Rückzugs wegwerfen und den nacheilenden Feinden überlassen."

Mit dem fortschreitenden Frühjahr wurde von Staten Island eine Brücke ans Ufer von New Jersey geschlagen, um den englischen Kolonnen jederzeit den Weg in dies Gebiet offen zu halten. Zu Anfang Juni 1780 führte Knyphausen eine besonders starke Expedition von Staten Island aus nach Elisabethtown in New Jersey und drang bis Springfield vor, wo die Amerikaner Aufstellung genommen hatten und mit großer Ausdauer fochten; in tapfer ausgeführtem Bajonettangriff trieben sie endlich die englischen Regimenter zurück und folgten ihnen bis zur Brücke nach Staten Island.

Washington selbst, durch die Entsendungen nach dem Süden geschwächt und durch Geldmangel an der Verstärkung seiner Armee gehindert, befand sich gerade jetzt in den äußersten Sorgen um den Ausgang des Krieges. — „In den Kriegen der neueren Zeit," schreibt er zu Ende Mai 1780, „entscheidet der größere Geldbeutel gewöhnlich über den glücklichen Ausgang. Und ich fürchte, in diesem Punkt hat der Feind den Vorrang vor uns." England könne den Krieg noch etliche Jahre aushalten; aber Frankreich laufe Gefahr, wenn er länger als noch ein Jahr daure, sich finanziell zu verbluten. — „Ich spreche über diese Dinge," fügt Washington bei, „um zu zeigen, daß die Verhältnisse unserer Bundesgenossen sowohl als unsere eigenen den Frieden notwendig machen; um ihn zu erringen, müssen wir in diesem Feldzugsjahr die äußersten Kräfte anstrengen. Der Freundschaftsbund mit Frankreich ist von allem begleitet, was uns wichtig und nutzbar sein kann. Wenn wir unsere Pflicht tun, so können wir hoffen, den Krieg durch diesen Feldzug zu beendigen. Aber wir müssen auch mit Eifer unsere Pflicht tun; sonst erwartet uns Schmach und Untergang."

Und die Verhältnisse schienen sich mit dem Frühling 1780 so gut anzulassen, als man nur wünschen konnte. Lafayette

kehrte aus Frankreich zurück und stieg in Boston mit der erfreulichen Nachricht ans Land, daß Frankreich mit nächstem eine neue Abteilung seiner Seemacht und ein Landheer nach Amerika senden werde. Mit dankbar bewegtem Herzen begrüßte Washington den jugendlichen Freund durch ein Schreiben vom 20. Mai 1780: „Beendigen Sie Ihre Geschäfte so schnell als möglich und kommen Sie in Ihre Heimat; denn so müssen Sie das Hauptquartier und mein Haus immer nennen. Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüße auf, wie dies auch alle Offiziere tun, die zu meiner Umgebung gehören. Seien Sie überzeugt, daß ich in allen Verhältnissen mit der größten Zärtlichkeit und Aufrichtigkeit bleiben werde Ihr Freund und Diener."

III. Die Verbündeten auf dem nördlichen Kriegsschauplatz

Zum sechsten Male hätte man den Beginn des Kriegs mit dem Blutvergießen bei Lexington feiern können; der sechste Sommer begann ins Land zu ziehen, seit England vergebliche Anstrengungen machte, die Vereinigten Staaten niederzuzwingen. An sich schon mußte die Länge der Zeit entmutigend wirken. Bittere Klagen über die Untätigkeit der Flotte, über die Unfähigkeit des Admirals sandte der englische Oberbefehlshaber, General Clinton, nach London. Doch gab es auch Leute, welche den Befehlshaber der Landmacht für ebenso energielos hielten wie den Admiral. — Täglich sehe er klarer die Unmöglichkeit ein, berichtet Clinton an seine Regierung, den Krieg ohne Verstärkungen weiter zu führen. Es sei ein leerer Wahn, sich auf die treugesinnten Amerikaner, die Tories, zu verlassen. Sie seien zwar zahlreich, das wisse er, aber ihre Tätigkeit nicht nachhaltig. Ein Zuwachs an derartigen Freunden heiße nur die Liste der Jahrgeldempfänger vermehren. „Wir sind um einige Tausend zu schwach, um diesen furchtbaren Aufstand niederzuwerfen." Die Regierung sandte in der Tat wieder einige Regimenter

übers Meer, aber nach Charleston in Südkarolina, wo sich Lord Cornwallis festgesetzt hatte. Denn dieser war jetzt, wegen seiner Erfolge in den Karolinas, bei der Regierung und beim Publikum Liebling geworden.

Die Entmutigung Clintons mag wohl der englischen Regierung Veranlassung gegeben haben zu einem Rat, der ihm nahe legte, es mit Bestechungen bei den amerikanischen Offizieren zu versuchen, um auf diesem Wege Vorteile zu erreichen, welche dem Schwert nicht gelingen wollten. In diesem Sinn schrieb Lord George Germain Ende September 1779 an Clinton: „Nächst der Vernichtung von Washingtons Armee würde die Gewinnung von einflußreichen und angesehenen Offizieren das schleunigste Mittel zur Unterdrückung des Aufstands und zur Wiederherstellung der Ruhe in Amerika sein. Ihre Vollmacht berechtigt Sie, solche Gelegenheiten zu benützen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Kosten mit Freuden würden übernommen werden."

Bei Empfehlung derartiger unehrenhafter Schritte pflegt sich das Gewissen der Staatsmänner leicht zu beruhigen durch den Gedanken, daß das alles ja nur geschehe um des Friedens willen, um dem Blutvergießen Einhalt zu tun, um die Lage des bedrängten Vaterlandes zu verbessern. In der Tat, die Bedrängnisse Englands schienen endlos zu sein; — ohne einen einzigen Alliierten in der weiten Welt gegenüber den dreizehn in Empörung begriffenen Kolonien, gegenüber dem Bunde Frankreichs mit diesen und mit Spanien, gegenüber dem bereits Zeichen von Feindseligkeit gebenden Holland.

England soll mit Einschluß der gemieteten deutschen Truppen in diesen Jahren auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen (Gibraltar, Nordamerika, Westindien, Ostindien) nicht weniger als 314000 Mann unter dem Gewehr gehabt haben. Irland war von Truppen fast entblößt und doch sympathisierte auf dieser Insel ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung mit den Feinden Englands; Tausende von Irländern dienten unter den Fahnen Frankreichs und Spaniens. In Amerika aber schien die Stellung Englands dadurch fester zu werden, daß sich der Oberbefehlshaber auf die Behauptung und Befestigung von New York mit

nächster Umgebung beschränkte und von hier aus Raubzüge und vereinzelte Expeditionen ausgehen ließ, auch mit immer größerem Nachdruck den Krieg im Süden der Staaten, in den Karolinas, führte. Von allen anderen Unternehmungen sah man ab; Quebec und Montreal und Ticonderoga, die in den ersten Jahren des Kriegs eine so große Rolle spielten, wurden kaum mehr genannt.

Der Krieg hatte ja auch ein ganz anderes Gesicht angenommen; er wurde immer mehr nur aus Rache geführt, um die Frechheit zu züchtigen; dabei hoffte man in England auf irgend ein unvorhergesehenes Ereignis, Verrat oder Zwiespalt, an welchem der amerikanische Widerstand scheitern könnte. Denn die Torheit, welche darin lag, den Krieg noch fortzusetzen, nachdem das Bündnis zwischen Amerika und Frankreich geschlossen war, wurde nicht nur von der englischen Opposition und von ganz Europa, sondern auch von Lord North lebhaft empfunden. Aber die Willensmeinung des Königs und der Stolz, der kein Stück des britischen Reichs aufgeben mochte, behielten immer wieder die Oberhand. — „Kein Mensch," schreibt Georg III. im Sommer 1779, „in meinen Reichen wünscht so sehr wie ich einen dauernden Frieden. Lord North sagt mir oft, der Vorteil, den dieser Krieg uns bringt, könne nie die Ausgaben ersetzen. Auf solche Art aber sollte nur ein Kaufmann, der bei seinem Rechenbuche sitzt, die Dinge betrachten. Für diejenigen, welche die Vorsehung auf meinen Platz gestellt hat, ist es Pflicht, zu erwägen, ob eine Ausgabe, sei sie auch noch so groß, nicht zuweilen notwendig ist, um dem vorzubeugen, was verderblicher sein würde als der größte Verlust an Geld. Ich kann es nicht anders ansehen, der Kampf mit Amerika scheint mir der entscheidendste, in den England je verwickelt gewesen ist. Er zieht so viele Folgen nach sich, die man erwägen muß, um die Bedeutung dieses Kriegs zu begreifen."

„Ob die Erhebung einer Steuer all des Unheils wert war, welches daraus entsprungen ist? Diese Frage kann wohl nur ein solcher tun, der sich besser für Bedlam eignet als für einen Sitz im Senat. Die Forderungen Amerikas stiegen

Schritt für Schritt. Unabhängigkeit ist ihr Ziel, und jeder, der nicht alles einem kurzen und unrühmlichen Frieden opfern will, muß wohl darin mit mir übereinstimmen, daß England ihnen diese Unabhängigkeit nicht bewilligen kann. Sollte Amerika sie erringen, so würde Westindien sich zwar nicht unabhängig machen, aber von Amerika abhängig werden. Bald würde Irland nachfolgen — —." Noch im Dezember 1781 versicherte der König, daß seine Gesinnung sich nicht im geringsten geändert habe, daß er auf Kosten einer Trennung von Amerika keinen Frieden wolle, daß keine Bedrängnis ihn je zur Einwilligung bringen könne.

Wenn aber auch der König unfähig war, sich umzudenken, so fing doch die Nation allmählich an, die wahre Lage zu erkennen. Die Opposition begann eine zuversichtlichere Sprache zu führen und wieder an Popularität zu gewinnen. Denn bis jetzt vermochten nur diejenigen populär zu werden, welche dem gewinnbringenden Krieg und dem Glanze weitgebietender englischer Souveränität das Wort redeten. Mit Erfolg griff die Opposition die gewissenlose Verschwendung der öffentlichen Gelder an und wie man dahin ziele, durch Korruption ein parlamentarisches Übergewicht zu schaffen; die unabsehbare Vermehrung der Hofämter, Sinekuren und Pensionen, die unsinnige Erhöhung der Besoldungen, alles das habe nur den Zweck, im Parlament eine Schar von Männern zu sammeln, auf deren Unterstützung jede vom König gebilligte Maßregel rechnen könne.

Durch das Bündnis mit Frankreich hatte sich die Lage der Amerikaner freilich gebessert; nach einzelnen Richtungen aber war sie so schlimm als jemals zuvor. Die heillose Geldwirtschaft und Geldschneiderei infolge des entwerteten Papiergelds hatten eine durch alle Lebens- und Geschäftskreise gehende Verwirrung zur Folge. Rekruten, die immer schwer und in ungenügender Anzahl zu haben waren, wurden noch seltener, sobald die Aussicht auf auswärtigen Beistand sich eröffnete. Einigermaßen verbesserten sich die Bedingungen für die Armee, als der Kongreß für die auf Kriegsdauer dienenden Soldaten angemessene Belohnungen und auf Antrag Washingtons (II. S. 205) für die Offiziere nicht nur auf sieben Jahre, sondern auf Lebens-

dauer halben Sold festsetzte. Dennoch schrieb einer der französischen Admirale im Sommer 1780 nach Frankreich: „Das Schicksal Nordamerikas ist noch sehr ungewiß und die Revolution ist noch nicht so weit gekommen, wie man in Europa geglaubt hat." Privatbriefe sind voll von Schilderungen der Leiden des Volks in Amerika, der Unzufriedenheit der Rebellentruppen und des allgemeinen Wunsches nach Frieden; nur die Unfähigkeit und Trägheit der Engländer tragen die Schuld, daß die Rebellion nicht längst unterdrückt sei. Es wird berichtet, daß von den mehr als 40 Zeitungen, die 1775 in den Kolonien erschienen, nur 7—8 im Interesse der Krone schrieben, daß aber im Laufe des Kriegs nicht weniger als 5 noch weiter sich auf seiten Englands gestellt haben.

Man hatte sich in Amerika große Hoffnung gemacht, daß der Feldzug des Sommers 1780 der letzte sein und daß es mit Frankreichs mächtigem Beistand möglich werde, in diesem Jahr die englische Armee auf dem Festland von Amerika zu vernichten. Der Kongreß setzte die Stärke der Armee auf 36000 Mann fest, und zwar das Kontingent von New Hampshire auf 1215 Mann, Massachusetts 6070, Rhode Island 810, Connecticut 3238, New York 1620, New Jersey 1620, Pennsylvania 4855, Delaware 405, Maryland 3238, Virginia 6070, Nordkarolina 3640, Südkarolina 2430 Mann. Nur ungefähr die Hälfte davon kam auf die Beine und stand zu einem Teil mit den Kontingenten von Maryland, Delaware und den Südstaaten auf dem südlichen Kriegsschauplatz, zum anderen Teil mit den Kontingenten von Pennsylvania, New Jersey, New York und Neuengland am Hudson, Hauptquartier West Point oder doch in dessen Nähe. Ereignisse von Bedeutung hat, wie nächstdem gezeigt werden wird, nur der südliche Kriegsschauplatz aufzuweisen; auf dem nördlichen, am Hudson, fehlen sie fast ganz. Eine Menge von Hindernissen stellten sich einer tatkräftigen Kriegführung entgegen.

„Es ist nicht zu leugnen," schrieb Washington im August 1780 an den Präsidenten des Kongresses, „daß die Engländer, so gut wie wir, mit Schwierigkeiten mannigfacher Art zu kämpfen haben, woraus uns ein bedeutender Vorteil erwächst." Man

müsse aber zugeben, daß die Feinde immer wieder Mittel gefunden haben, fest auf ihrem Posten und bei ihrem Plan zu bleiben. Auch aus dem Zerwürfnis mit Irland gehen keine wesentlichen Folgen hervor. „Im allgemeinen ist die Stimmung in Europa so, wie wir es nur wünschen können; aber wir haben keine Sicherheit, daß sie sich auch so erhalten wird. Die politischen Ansichten der Fürsten wechseln häufig und werden oft mehr durch Vorurteil, Laune und Eigennutz bestimmt als durch staatskundigen Blick. Die Abdankung eines einzigen Ministers kann vielleicht das ganze in Europa angenommene System umstürzen. Der Tod eines Fürsten kann eintreten und sogleich verändert sich die Gestalt der Dinge. Dies müssen wir umsomehr berücksichtigen, da drei der größten Herrscher (Washington hat hier offenbar hauptsächlich Friedrich den Großen im Auge) ein so hohes Alter erreicht haben, daß zu vermuten ist, einer derselben werde noch im Laufe dieses Jahres sterben — —." Die Folge aller dieser Betrachtungen sei, daß Amerika sich nicht zufrieden geben dürfe mit seinen augenblicklichen Hilfsmitteln, sondern seinen Einrichtungen Dauer und Festigkeit verleihen müsse. Beizeiten solle man deshalb Soldaten anwerben. „Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß eine gewaltsame Aushebung der Rekruten die einzige ist, die zum Ziele führt." — „Hätten wir gleich zu Anfang des Kriegs ein stehendes Heer gebildet, so hätten wir immer dieselben Soldaten im Dienst behalten und den Krieg mit Nachdruck führen können." Dann hätte Amerika nicht nötig gehabt, fast im ganzen Kriege schwächer zu bleiben als der Gegner, am Brandywine und anderen Plätzen mit ungeübten Truppen aufzutreten und jede günstige Gelegenheit, den Gegner zu vernichten, ungenützt vorübergehen lassen zu müssen. „Wir hätten nicht nötig gehabt, ruhig zuzusehen, wie die Felder verheert, die Städte verbrannt, die Einwohner ausgeplündert, mißhandelt und gemordet wurden. Alle diese Unglücksfälle entsprangen einer und derselben Ursache." —

Die tastende Art und Weise, wie Knyphausen in den ersten Tagen des Juni 1780 (II. S. 223) von Staten Island aus in New Jersey vorging, schien einem tatkräftigeren Angriff Platz

zu machen, als General Clinton am 19. Juni von Charleston zurückkehrte und die hessischen und englischen Grenadiere nebst den hessischen Jägern, der leichten Infanterie und den Provincial Queen Rangers mit sich brachte. Er hielt Musterung über Knyphausens Armeeteil ab und traf Vorbereitungen zu abermaligem Vormarsch auf der Straße gegen Springfield. Am 23. Juni rückten vier deutsche Regimenter und die Toryrangers gegen Springfield an.

Die Vorhut der Amerikaner, die hier von General Greene befehligt wurden, stand unter Major Lee an der Brücke über den Passaicfluß. Allein das Wasser wurde von Hessen und Engländern durchwatet, und Lee mußte sich auf das Gros unter Greene zurückziehen. Den Engländern gelang es, das Städtchen Springfield zu nehmen und in der Nähe desselben mit der gesamten Armee aufzumarschieren. Allein jetzt war auch ihre Angriffsenergie erschöpft. Clinton begann Nachmittags vier Uhr sich auf demselben Weg, den er gekommen, zurückzuziehen, nachdem er Springfield in Brand gesteckt. Er erreichte Elisabethtown noch am Abend des 23. Juni, auf allen Seiten von den Amerikanern umschwärmt, welche die Angreifer vom Vormittag jetzt immer mehr ins Laufen brachten und ihnen beträchtliche Verluste zufügten. Was die Engländer an Toten auf dem Platz ließen, ist nicht bekannt, aber die hessischen Jäger allein verloren 50 Tote und Verwundete, darunter eine Reihe von Offizieren. Noch in der Nacht gab Clinton Befehl, aus dem Lager bei Elisabethtown aufzubrechen und nach Staten Island überzusetzen. Um drei Uhr Morgens am 24. Juni hatte die ganze englische Armee den Boden von New Jersey verlassen und sich auf die Insel zurückgezogen. Der Abbruch der Brücke von Staten Island nach dem Festland bezeichnet das Ende aller ernstlichen Angriffsversuche der Engländer auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes. Clinton hatte damit auf die beste Gelegenheit verzichtet, die sich ihm bot, einen bei weitem schwächeren Gegner zu bewältigen. Denn schon bereitete sich ein Ereignis vor, das dem Krieg eine neue Wendung gab.

Gegen die Mitte des Juli 1780 traf die Nachricht in Washingtons Hauptquartier am Hudson ein, daß die französische

Hilfsarmee im Hafen von Newport, Rhode Island, angekommen sei. Lafayette und Franklin hatten endlich in Paris den Sieg über den Finanzminister Necker davongetragen, dem jede kostspielige Unternehmung bedenklich erschien. Zunächst sprach man von einem Hilfskorps in der Stärke von 12000 Mann, dann von einem solchen 6000 Mann stark, dem eine weitere Division aus dem Hafen von Brest folgen sollte. In Wirklichkeit scheinen nur annähernd 5000 Mann unter dem Befehl des Grafen Rochambeau eingeschifft worden zu sein, welche, über das Meer durch eine starke Kriegsflotte eskortiert, am 10. Juli in Newport ans Land stiegen.

Der Hafen von Newport, auf einer dem Festland nahe gerückten Insel in der Naragansettbai im Staate Rhode Island gelegen, ist etwas mehr als 200 Kilometer vom Hauptquartier Washingtons am Hudson entfernt; auf halbem Weg etwa liegt die Stadt Hartford in Connecticut. — Newport war eine Reihe von Jahren hindurch der Schauplatz einer militärischen Einsiedelei gewesen. Kurz nach der Einnahme von New York im Jahr 1776 hatte General Howe ein Detachement von 6000 Mann, Engländer und Hessen, nach Newport gelegt und diese hier belassen, trotzdem es auf der Hand lag, daß diese Truppen auf anderem Schauplatz unendlich viel nützen, vielleicht den Ausschlag geben konnten. Es scheint, Howe konnte sich nicht entschließen, den einzigen Platz, den die britische Armee in Neuengland besaß, zu räumen. Die Amerikaner kümmerten sich um die Engländer in Newport nicht allzuviel. Erst im Sommer 1778 machte eine französische Flotte einen Angriffsversuch, und Washington ordnete den General Sullivan ab, um vom Lande aus diesen Angriff zu unterstützen. Vergeblich; ein Sturm zerstreute die französische Flotte, und die englische Garnison hielt sich mit Erfolg den Versuchen Sullivans gegenüber. Zu Washingtons großem Verdruß mußten die Amerikaner unverrichteter Dinge abziehen, und erst im Herbst 1779 verließen die Engländer freiwillig Stadt und Insel Newport, um nach New York übergeführt zu werden.

In Newport also lief am 10. Juli 1780 die französische Transportflotte ein, setzte die Truppen ans Land, und so

sprach Rochambeau zu den ihn begrüßenden Amerikanern: „Wir kommen, um mit euch die gerechteste Sache zu verteidigen. Zählt auf unsere Brudergesinnung und behandelt uns als Brüder. Wir werden eurem Beispiel auf dem Feld der Ehre folgen und selber euch das Beispiel strengster Manneszucht und Gesetzesachtung geben. Diese kleine französische Armee ist nur eine Vorhut: bald werden ihr beträchtlichere Streitkräfte nachfolgen, und ich werde nur der Leutnant des General Washington sein."

Von der amerikanischen Armee war General Heath bei der Landung der verbündeten Truppen anwesend. „Diesen Morgen," berichtet Heath an Washington, „hatte ich die Ehre, dem Grafen Rochambeau und dem Admiral de Ternay zu ihrer glücklichen Landung zu gratulieren." Die Stadt habe am Abend illuminiert und die Einwohner begegnen den Franzosen mit der höchsten Achtung. Er selbst sei von der Liebenswürdigkeit der Offiziere entzückt. Graf Rochambeau habe den Wunsch ausgesprochen, die Landleute möchten aufgefordert werden, Lebensmittel zu Markt zu bringen, er werde alles mit klingender Münze bezahlen lassen. Mit Rücksicht auf den erbärmlichen Stand des einheimischen Papiergeldes werde diese Art der Zahlung die verschiedenartigsten Wirkungen hervorbringen; vorderhand habe er den Farmern sagen lassen, daß sie gute Preise zu erwarten haben. — „Die französischen Truppen lagern im Südosten der Stadt Newport und machen durch ihre Erscheinung einen ausgezeichneten Eindruck. Die Legion unter dem Kommando des Herzogs von Lauzun ist ein so prächtiges Korps, als nur gesehen werden kann; sie zählt etwa 600 Mann. Alles läßt sich zur höchsten Zufriedenheit an."

Am 14. Juli erhielt Washington diese Berichte des bei der Landung anwesenden General Heath; kurz darauf auch die Meldung des Grafen Rochambeau, der sich mit seinen 5000 Mann sofort unter den amerikanischen Oberbefehl stellte und Abschrift seiner in Paris erhaltenen Instruktionen beilegte. Washington beglückwünschte zunächst den Kongreß zu dem bedeutungsvollen Ereignis und ersuchte auf das dringendste, so rasch als tunlich und so tatkräftig als möglich eine Vereinigung der Streitkräfte

und eine Verstärkung derselben zu gemeinschaftlichem Handeln herbeizuführen. „Ich lege einen Plan bei, den ich in Übereinstimmung mit dem Generalinspektor aufgestellt habe und der Beachtung des Kongresses empfehle. Ohne jeglichen Zeitverlust muß sich notwendig das Kriegsamt damit beschäftigen. Je rascher die Entscheidung kommt, desto besser."

An Rochambeau selbst ließ Washington am 16. Juli ein Schreiben abgehen: „Ich beeile mich, Ihnen Kunde von den freudigen Gefühlen zu geben, die bei der willkommenen Nachricht Ihrer Ankunft in mir erregt worden sind. Im Namen der amerikanischen Armee wie in meinem eigenen begrüße ich mit der wärmsten Freundschaft die Verbündeten, welche in so ritterlicher Weise zu unserer Hilfe herbeieilen. Als ein Bürger der Vereinigten Staaten und als Soldat im Dienste der Freiheit erkenne ich dankerfüllt diesen neuen Beweis der Freundschaft Seiner Allerchristlichsten Majestät an und sehe mich zu weiterem Dank verpflichtet für das schmeichelhafte Vertrauen, das er meiner Person bei dieser Gelegenheit entgegengebracht hat." Der amerikanische Befehlshaber, nach dem Willen des Königs von Frankreich jetzt auch Kommandeur der französischen Truppen, fügte bei, daß er es als einen besonderen Glücksfall begrüße, einen so hervorragenden Menschen und guten Soldaten an der Spitze der Franzosen zu sehen; er bitte, seine Grüße und besten Wünsche den Offizieren des Hilfskorps zu übermitteln; sie dürfen überzeugt sein, daß nichts ihm so sehr am Herzen liege als das Wohl der Offiziere wie Soldaten. — Um näheren Aufschluß über die Lage auf dem Kriegsschauplatz zu geben, sandte Washington den Marquis Lafayette in Rochambeaus Lager.

Im Ordrebuch ließ Washington am 20. Juli seiner Armee bekannt machen: „Dem kommandierenden General ist es eine besondere Freude, der Armee zu der Ankunft einer starken Land- und Seemacht in Rhode Island gratulieren zu dürfen, die von Seiner Allerchristlichsten Majestät gesandt ist, um in Verbindung mit den Truppen der Vereinigten Staaten den gemeinsamen Feind zu bekämpfen. Die Großmut, die in dieser Hilfeleistung liegt, und die Art und Weise, wie sie gewährt

wird, bilden ein neues Band zwischen Amerika und Frankreich. Der kommandierende General kann die Armee versichern, daß die französischen Offiziere und Soldaten zu unserer Hilfe herbeieilen, beseelt von einer redlichen Freundschaft für uns wie vom Pflichtgefühl gegen den Befehl ihres Königs, und daß sie alles aufbieten werden, um das gute Einvernehmen und die Freundschaft mit uns zu fördern. Der kommandierende General ist ferner überzeugt, daß wir gegen unsere Freunde in guten Gesinnungen wetteifern werden, zu denen uns sowohl Dankbarkeit wie gemeinschaftlicher Vorteil auffordern; nur den einzigen Wettstreit soll es zwischen den beiden Armeen geben, wer die besten Dienste zu leisten vermag und der Erste ist an militärischen Tugenden. Darin liegt die Bürgschaft für das wahre Gedeihen unserer gemeinschaftlichen Sache und für den glänzenden Erfolg des Feldzugs." Um auch äußerlich die Zusammengehörigkeit der beiden Armeeteile zum Ausdruck zu bringen, fingen die Amerikaner an, zu der schwarzen Kokarde, die sie bisher auf dem Hut trugen, noch die weiße hinzuzufügen (I. S. 335), welche das Heer des königlichen Frankreich auszeichnete.

Über den Bestand des französischen Hilfskorps sind ziemlich eingehende Berichte (Pionier, 13. Jahrg., Rattermann, Fieffé und andere) vorhanden. Die Infanterie setzte sich aus zwei Brigaden zusammen: Bourbonnais und Soissonnais. Die erstere der beiden Brigaden bestand aus den Regimentern Bourbonnais und Zweibrücken, die letztere aus den Regimentern Soissonnais und Saintonge. Jedes dieser vier Regimenter war ungefähr 1000 Mann stark; in allem also 4000 Mann Infanterie. Zu dieser kamen die Legion des Herzogs von Lauzun zu Fuß und zu Pferd mit 600 Mann und die Artillerie mit 200 Kanonieren. — Als Brigadegenerale traten auf: Baron Viomesnil, Chevalier von Chastellux, als Obersten und Oberstleutnants die Prinzen Christian und Wilhelm von Zweibrücken, Graf Custine, Vicomte Noailles, Herzog von Lauzun, Graf Artur Dillon; als Adjutanten die Herren v. Fersen, Lameth, Closen, Matthieu Dumas und andere.

Die französische Infanterie bestand damals aus 81 Regimentern national französischen Herkommens, benannt nach ein-

zelnen Landesteilen und Provinzen. Dazu kamen die französischen Garden und die Schweizergarden; ferner 11 Schweizerregimenter, 8 deutsche Regimenter, 8 irländische, 2 italienische. An der Reiterei hatten fremdländische Soldtruppen einen verhältnismäßig noch größeren Anteil; die Artillerie scheint ziemlich vollständig aus Nationalfranzosen bestanden haben. — Von den nationalen Regimentern waren Bourbonnais, Soissonnais und Saintonge dem Expeditionskorps Rochambeaus einverleibt; ersteres Regiment ganz weiß uniformiert, die beiden letzteren weiß und blau; weiße Kokarden auf den dreieckigen Hüten, weiße Banner mit der Lilie. Von den deutschen Soldtruppen war dem Hilfskorps das Regiment Zweibrücken — Royal Deux-Ponts, auch Royal Allemand de Deux-Ponts genannt — beigegeben, kommandiert vom Obersten Prinz Christian von Zweibrücken-Birkenfeld und von Oberstleutnant Prinz Wilhelm von Zweibrücken-Birkenfeld. Uniform himmelblau und weiß; deutsches Kommando innerhalb des Regiments; die meisten Offiziere waren Deutsche. Eine weitere deutsche Truppe befand sich als Kurtrierer Grenadierbataillon (abkommandiert von Regiment La Sarre) beim Regiment Saintonge. So bestand das Hilfskorps Rochambeaus zu reichlich einem Viertel aus Deutschen, von deutschen Offizieren geführt und in deutscher Sprache kommandiert. —

Unter den großen, in sich geschlossenen Nationen: Spanier, Franzosen, Engländer, unter diesen fanden sich freilich nur ausnahmsweise Leute, welche in fremde Dienste zu treten geneigt waren, und wenn, dann hauptsächlich durch religiöse Gründe veranlaßt. Kleinere Völkerschaften aber, Völkersplitter, welche nicht zu ihrem nationalen Recht zu gelangen vermochten, oder staatliche Existenzen mit unbefriedigendem Gemeinwesen: Irländer, Wallonen, Schottländer, Schweizer und Deutsche aus den Kleinstaaten, diese sind es, welche zu allen Zeiten, insbesondere während des 17. und 18. Jahrhunderts, Massen von Kriegsvolk an fremde Mächte geliefert haben. Nichts von alldem war bei ihnen zu finden, was die schon fertigen nationalen Staaten auszeichnete: volkstümlicher Stolz, behaglicher Wohlstand, geschaffen durch die Gunst der Lage und das güter-

bringende Meer. Dagegen fand sich bei diesen Binnenvölkern am Rhein, in Franken, Schwaben, in der Schweiz (I. S. 299 ff.) alles das vor, was in die Weite trieb: Wanderlust, von den Vätern überkommener Kriegsruhm, Sucht nach Abenteuern, Armut. Nur einen Weg kannte der gemeine Mann, um ein bescheiden Teil des fremden Überflusses in seine Tasche herüberzuleiten; nur einen Weg der Edelmann, um sich einen Namen zu machen, — Waffendienst bei den mächtigen Fremden, bei den Seemächten, bei Frankreich, bei England, bei Venedig, in Holland.

Es ist gezeigt worden, wie England seine ungenügenden Streitkräfte ergänzte durch Regimenter, welche es gleich zu Anfang des amerikanischen Kriegs von deutschen Kleinfürsten mietete (S. 302 ff.). Dies Mieten aber bezog sich im englischen Dienst nur auf Kriegsdauer. Eine ganz andere Sache war es mit dem Fremddienst in Frankreich. Er gehörte zu den überlieferten Einrichtungen des bourbonischen Königtums. Diese Unterhaltung fremder Regimenter bildete eine von Frankreich wohl berechnete, seinen Einfluß im Ausland verstärkende Maßregel. Gerade für die deutschen Adeligen war Frankreich das Ziel, wonach die Ehrgeizigsten strebten. Während des ganzen 18. Jahrhunderts standen deutsche Fürsten, Prinzen, Grafen und Herren in großer Zahl im Dienst der Könige Frankreichs; andere, wie der Oberst de Kalb, schwangen sich vom niedrigen Kriegsknecht zu den höchsten Stellen auf. Im Jahre 1776 standen in den acht deutschen Infanterieregimentern 448 Offiziere und 12032 Mann, in den drei deutschen Reiterregimentern 96 Offiziere und 2520 Mann. — Fieffé sagt von diesen Regimentern: „Wie sich die fremden Regimenter auch zu französieren strebten, sie wurden stets in ihrer Muttersprache kommandiert. Selbst im Frieden hatten sie einen höheren Effektivstand als die französischen Regimenter. Auch war ihr Sold höher. Viele dieser Korps gehörten den Prinzen und auswärtigen großen Herren, die man ein Interesse hatte, an Frankreich zu fesseln. Im allgemeinen taten sie ganz ausgezeichnete Dienste, weil der Korpsgeist stark bei ihnen entwickelt war, weil die alten Soldaten zahlreich in ihren Reihen vertreten waren und weil die Offiziere im

Regiment geboren wurden und darin starben. Diese Regimenter waren übrigens der Gegenstand beständiger Sorgfalt von seiten der herrschenden Gewalt, welche in ihnen eine der zuverlässigsten Stützen fand; sie bildeten so eine bedeutende Macht innerhalb der Armee. Der König und die Prinzen von Geblüt ließen sie häufig Revue passieren, um sich mit den Regimentskommandeuren in direkte Beziehungen zu setzen. Wenn diese Paraden stattfanden, gab man jedem der Prinzen eine kleine Karte, welche die in der Muttersprache des Regiments gegebenen Kommandos enthielt; die Prinzen aber pflegten diese Karte sorgfältig in der Hand oder unter dem Sattel zu verbergen."

So befand sich also ein rein deutsches und deutsch kommandiertes Regiment in dem französischen Lager bei Newport, während zu gleicher Zeit bei New York und bei Charleston in Südkarolina zahlreiche deutsche Regimenter, Hessen, Ansbacher und andere lagerten und fochten, während die unglücklichen Braunschweiger als die Gefangenen von Saratoga in den Bergen von Virginia hausten oder sich in die Reihen der Amerikaner hatten anwerben lassen. Deutsche überall, in buntem Durcheinander: unter den Sternen und Streifen in der virginischen Brigade Mühlenbergs, unter General Weedon (Wieden), unter den Regimentern von Pennsylvania, New York und Maryland, unter den Freikorps, unter den Milizen des Mohawktals und fast aller Provinzen mit Ausnahme von Neuengland; unter dem Lilienbanner im Lager bei Newport; und auf der englischen Seite unter den Fahnen von sechs deutschen Kleinfürsten. Wahrlich, die Amerikaner können sich nicht beklagen, daß ihre Sache nicht treu und tapfer von deutschen Fäusten verfochten und gehütet worden sei; allerdings erschienen die einen als Franzosen, die andern als deutsche Abkömmlinge und jetzige amerikanische Bürger; und richtig ist freilich auch das, daß die Engländer ohne die Hessen schwerlich viele Triumphe erfochten hätten. —

In einem weiteren Schreiben, das Washington sofort mit dem Begrüßungsbrief an Rochambeau abließ, offenbart sich sein voller Plan für den noch übrigen Teil des Sommers 1780. Es ist vom 15. Juli datiert und an den Kommandeur seiner Artillerie,

General Knox, gerichtet: so nahe gerückt sei der Zeitpunkt für Beginn der großen Operationen, daß kein Augenblick verloren werden dürfe, um schwere Geschütze und Munition herbeizuschaffen, welche für den Feldzug am Hudson und für eine Belagerung notwendig seien. „Es handelt sich um einen Angriff auf New York mit einer Armee von 30000 Mann, was ich Ihnen im Vertrauen mitteilen will." Klar stand dem amerikanischen Feldherrn vor Augen, daß ein Ende des Krieges in aller Bälde herbeigeführt werden müsse; finanzielle Not und Verwirrung, Unzufriedenheit der Linientruppen im eigenen Lager verlangten das gebieterisch. Nie war der Augenblick günstiger. Die Franzosen standen vorerst mit fast 5000 Mann bereit und ihr Oberbefehlshaber sagte aus: sie seien nur die Vorhut, eine stärkere Truppe werde in wenigen Wochen nachrücken. In der Tat waren im Hafen von Brest Vorbereitungen zum Nachschub getroffen. So kam Washington zu seiner Berechnung der Streitkräfte dem General Knox gegenüber mit 30000 Mann. Er selbst stand am Hudson zwar nur an der Spitze von etwa 9000 Mann; allein durch Milizen und Aufruf der Staaten, ihre Kontingente an Linientruppen zu vervollständigen, hoffte er die Zahl zu verdoppeln. Auf 12000 Mann aber glaubte er berechtigt zu sein, die französische Hilfe mit dem sicher in Aussicht gestellten Verstärkungsnachschub zu veranschlagen. Allein erst später erfuhr man, daß eine englische Flotte den Hafen von Brest blockierte und das Auslaufen der Transportflotte verhinderte. So blieb Rochambeau mit seinen annähernd 5000 Mann die einzige Hilfe zu Land.

Drei Dinge waren es, welche nach der Landung der Franzosen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz als natürlich, fast selbstverständlich erschienen. Einmal ein Versuch Clintons, die in Newport gelandeten Gegner wieder zu vertreiben; zum zweiten der Marsch des französischen Hilfskorps von Newport an den Hudson zur Vereinigung mit Washington; zum dritten der von Washington längst geplante gemeinschaftliche Angriff auf des Feindes Hauptburg, auf New York. — Was die erste Unternehmung betrifft, so strengte General Clinton alle Kräfte an, um einen Handstreich auf Newport und gegen die Franzosen zu Land

und zur See zu führen. Allein er wagte doch nicht, New York noch mehr zu entblößen, fürchtete auch die verstärkte französische Flotte; so blieb es bei einem Herumtasten und wenig energischen Versuch seinerseits, der zu keiner Tat führte. — Der Marsch nach dem etwa 200 Kilometer entfernten Hudson hätte als die erste Tätigkeit des französischen Hilfskorps bezeichnet werden sollen. Allein Rochambeau scheint in gutem Glauben lange Zeit, bis in den Herbst hinein, auf den Nachschub gewartet zu haben, um dann mit der gesamten französischen Armee den Marsch anzutreten. Er mochte auch Besorgnisse hegen, seine 4800 Mann zählende Truppe, die zudem viele Kranke hatte, möchte nicht stark genug sein, um sich einem etwaigen Angriff der Engländer während des langen Landmarsches gewachsen zu zeigen, bevor Washington seine Hand vom Hudson her entgegenzustrecken vermochte. So schickte sich Rochambeau allmählich an, auf der Stelle, wo er gelandet, ohne eine besondere Tätigkeit entwickelt zu haben, Winterquartiere zu beziehen; die Legion des Herzogs von Lauzun war vorwärts nach Connecticut detachiert worden, als eine Art von Vorposten und Bindeglied zwischen Naragansettbai und Hudson. Erst im Juli 1781, ein Jahr nach der Landung der Franzosen, sollte die Vereinigung der beiden Armeen am Hudson bei Whiteplains und Dobbs Ferry ermöglicht werden. Wo aber die Franzosen sich befanden, überall waren sie gern gesehen; denn so viel Hartgeld hatte man lange nicht mehr klingen hören, als im Lager dieser Bundesgenossen. —

Washington hatte in dieser ganzen Sommerzeit sein Hauptquartier an dem nördlich von New York gelegenen Teil des Hudson (North River), bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer. Hier auf dem linken Ufer, 15 Kilometer östlich vom Fluß, liegt einen starken Tagmarsch von New York entfernt Whiteplains, von der früheren Tätigkeit (II. S. 16) Washingtons her bekannt; in der Nähe Dobbs Ferry als Übergangsstelle über den Hudson. Auf demselben linken Ufer des Flusses, 30 Kilometer weiter nördlich liegt Peekskill, wo Washington häufig sein Hauptquartier hatte; in der Nähe Kings Ferry und Stony Point (II. S. 216 f.). In einer Entfernung von weiteren 20 Kilometer ist auf dem rechten Flußufer West Point gelegen, benachbart Robinsons House.

Auf dieser Strecke der Hudsonlandschaft zwischen Whiteplains und West Point erwartete Washington vergeblich seine französischen Waffengefährten, um dann auf New York loszugehen und den Krieg zu endigen. Schließlich blieb ihm nichts übrig, als für diesen Feldzug auf seinen großen Lieblingsplan zu verzichten, nach Hartford in Connecticut zu reisen, um mit den Bundesgenossen sich zu bereden und seine Feste in West Point zu einem uneinnehmbaren Bollwerk und starken Magazin umzuschaffen, zu einem Sammelplatz für die ganze amerikanische Armee.

Gerade die Zentralburg am Hudson aber war in den Herbsttagen des Jahres 1780 in der äußersten Gefahr, dem Feind verraten und ausgeliefert zu werden.

Keiner der amerikanischen Führer, Morgan vielleicht ausgenommen, wußte sich in so hohem Grad den Ruf eines tapferen und geschickten Offiziers zu erwerben wie General Benedikt Arnold. Was Entschluß, Beherztheit und Willenskraft zu leisten vermögen, hatte er auf seinem Zug gegen Quebec (I. S. 367) gezeigt; an den Waffentaten, welche zur Kapitulation von Saratoga führten, nahm er hervorragenden Anteil. Den ungestümen Angriff auf die englischen Linien zu Anfang des Oktober 1777, wodurch die Stellung Bourgoynes unhaltbar gemacht wurde, leitete er in Person; unter den ersten drang er in die feindlichen Reihen ein und stürzte schwer verwundet an der Spitze seiner Leute zu Boden. Kein amerikanischer Soldat hat rücksichtsloseren Mut entfaltet, keiner größere militärische Geschicklichkeit, keiner besaß das Vertrauen der Armee in solchem Maße; er gehörte zu den Lieblingen Washingtons.

Auch früher hatte sich die Vorliebe Washingtons für den tapferen Mann gezeigt, als der Kongreß Miene machte, ihn hintanzusetzen. Bei Ernennung der Generaloffiziere im Frühling 1777 glaubte der Kongreß die Empfehlung Washingtons übersehen und Arnold von der Beförderung zum General ausschließen zu dürfen, obwohl er im Dienst älter war als viele der Ernannten. Der Kongreß brauchte den Vorwand, daß Connecticut, woher Arnold stammte, schon zwei Major-Generale habe. Arnold war entschlossen, seinen Abschied zu nehmen; aber Washington redete ihm das aus. Der Oberbefehlshaber wußte,

was er an ihm verloren hätte; beim Beförderungsvorschlag hatte er ihm ja das Zeugnis gegeben: „Ein umsichtiger, tapferer Offizier von großer Tätigkeit, Initiative und Ausdauer." In Arnolds Brust nagte fortwährend der Wurm. Es wird nicht zu viel gesagt sein, daß von da ab die Unzufriedenheit, das Grübeln, eine gewisse Unlust in Arnolds Seele Raum gewann. Damals schrieb er an Horatio Gates, der ja selbst zu den Unzufriedenen gehörte: „Bei Gott, ich will ein Schurke sein, wenn ich nicht für diese Schmach an meiner Ehre Rache suche."

Damit enthüllte Arnold seine ganze Leidenschaft, eine Natur, wie sie in dem Oberst Buttler wohnte, den Schiller in „Wallensteins Tod" sagen läßt:

„Ja — ich besitze Ehrgeiz,
Verachtung hab' ich nie ertragen können
—
Nicht schlechter wollt' ich sein als meinesgleichen.

Wenige Monate später, im Sommer 1777 holte der Kongreß auf Washingtons erneute Empfehlung das Versäumte nach, ernannte Arnold zum General, beschenkte ihn auch mit einem Pferd samt kostbarer Schabrake, stellte aber sein früheres Dienstalter nicht wieder her. So blieb in Arnolds Brust das Gefühl, Unrecht erlitten zu haben. Denn er, der sich in weit höherem Grad als andere seiner unbegrenzten Willenskraft und seiner militärischen Fähigkeiten bewußt war, erblickte gerade in dieser Revolution eine Gelegenheit, die dem Beherzten und Wagelustigen den Weg zeigte, um aus der unbedeutenden Stellung eines Buchhändlers in einer kleinen Stadt Connecticuts zu Ansehen, Reichtum und Ruhm, zu einer Stellung hoch über seinen Mitbürgern zu gelangen.

Es ist schon erzählt worden (II. S. 209), daß Arnold, nachdem er als Stadtkommandant von Philadelphia hatte abtreten müssen, unlauterer Geschäfte halber vor ein Kriegsgericht gestellt und verurteilt worden war zu einem Verweis, den ihm der Oberbefehlshaber erteilen sollte. — Es gibt wenige Urkunden, deren Sprache eine so hohe, vornehme Gesinnung verrät, als der Wortlaut dieses Verweises, in welchem Washington zu dem alten Waffengefährten fast mehr von seinen Verdiensten spricht

als von seinem tadelnswerten Verhalten. „Unser Dienst," so sprach Washington zu dem Freunde, „muß der reinste von allen sein. Selbst der bloße Schatten eines Fehlers verdunkelt unsere rühmlichsten Taten. Das geringste Versehen kann uns des öffentlichen Vertrauens, das so schwer zu erwerben ist, verlustig machen. Ich spreche eine Rüge gegen Sie aus, daß Sie vergessen haben, sich in demselben Maße, als Sie sich bei unseren Feinden gefürchtet gemacht haben, bei unseren Mitbürgern geliebt und geachtet zu machen. Beweisen Sie künftig von neuem die edlen Eigenschaften, die Sie in den Reihen unserer Kameraden unter die Ersten gestellt haben. Ich selbst werde, so viel ich vermag, Ihnen Gelegenheit geben, die Achtung Ihres Vaterlandes zu erwerben."

Und Washington war nicht der Mann, der schöne Worte machte; er gab wirklich Gelegenheit. Auf seine Bitte hin, da er seiner Wunden halber immer noch nicht ganz felddienstfähig sei, wurde General Arnold zum Kommandanten der Festung West Point ernannt. Es geschah das im Sommer 1780 und Arnold hatte damit den Schlüssel zu der ganzen Stellung der Amerikaner am Hudson und zu allen Magazinen in der Hand.

Kurz bevor Arnold sein Kommando antrat, war eine Entscheidung des Kongresses gegen ihn ausgefallen. Bei seinem Zug nach Kanada hatte er eine Reihe von Ausgaben machen müssen und die Rechnungen dem Kongreß eingegeben. Nach kleinlicher Prüfung derselben entschied der Kongreß zu Ungunsten des tapferen Generals und leistete nur zu einem Teil für die in Rechnung gestellten Summen Ersatz.

Auf eine Bittschrift, die Arnold am 18. Februar 1780 dem Kongreß vorlegte, scheint kein günstigerer Bescheid erfolgt zu sein. Der General hielt sich vom Kongreß für vernachlässigt und verfolgt und stärkere Bitterkeit als zuvor kehrte in seiner Seele ein.

Um ein großes Haus zu machen, um seine schöne junge Frau, jene einst gefeierte Miß Peggy Shippen (II. S. 123), in vollem Glanze zeigen zu können, hatte Arnold sein Vermögen zugesetzt und befand sich nunmehr in gänzlich zerrütteten Ver-

hältnissen. Er war sich bewußt, welch große Dienste er seinem Vaterland geleistet hatte; fast zum Krüppel war er geschossen worden und noch machten ihm seine Wunden zu schaffen; so viele hatten weniger geleistet als er und schwammen oben und im Überfluß; nur gegen ihn benahm sich das Vaterland undankbar, ja der Kongreß feindselig. Mehr und mehr verbitterte und verfinsterte sich seine Seele. Ehrgeiz, Habsucht, Rache, alle diese Triebe gleichmäßig zu befriedigen, dazu lag die Gelegenheit nicht allzu ferne. — Hatte er nicht als Befehlshaber der wichtigsten Befestigungen am Hudson die ganze amerikanische Hauptarmee in der Hand? Werden seine Dienste dort drüben im englischen Lager auch so gering angeschlagen werden als hier? Ja, er hatte bis jetzt, namentlich bei Saratoga, viel zum Niedergang der Sache Englands beigetragen, er galt als eine Stütze dieser jungen Republik, dieses ihm feindselig gesinnten, undankbaren Kongresses. Aber hatte nicht diese erst heranwachsende Republik, hatte nicht dieser Kongreß, hatte nicht dieser Oberbefehlshaber eine ganz neue Lage geschaffen durch den Abschluß des Bündnisses mit Frankreich? Mußte denn jeder mit hinüberschreiten in dies neue Verhältnis? War es nicht zehnmal besser und natürlicher, Englands Freund zu sein, als Frankreichs? — Frankreich, der alte Feind vom alten Kriege her. War es denn nicht lobenswert, die Aussöhnung mit England zu fördern, dies Blutvergießen zwischen Verwandten zu endigen und sich nicht helfen lassen von Fremden? Wie sollte er selbst zur Höhe gelangen, wenn die Undankbarkeit des Vaterlandes, die Feindseligkeit dieses Kongresses fortdauerte?

Durch Revolutionen werden Geister großgezogen, die sich Gedanken darüber machen, wie es wohl gelingen könnte, aus dem ehrlichen Mühen nach Freiheit Stufen herauszuhauen für das eigene Emporsteigen. Auch Charles Lee war ein solcher Geist gewesen. Als einer vom kolossalsten Zuschnitt erwies sich später Bonaparte. Reiner von solcher Streberei hat sich kein Republikaner gehalten als Georg Washington. Arnold war schon von Sprosse zu Sprosse aufwärts gestiegen; nun schien das Steigen sich zu verlangsamen und er stand mit seinen

zerrütteten Verhältnissen vor einer Kluft, über die er nur hinüberkam, wenn er einen anderen Weg versuchte.

Schon zu Anfang des Jahres 1779 hatte Arnold sich an den englischen Oberbefehlshaber, General Clinton, gewandt in Briefen, die mit „Gustavus" unterzeichnet waren. Zu diesem Schritt aber entschloß er sich erst, nachdem er den französischen Gesandten in Philadelphia um Geld angegangen hatte, und von diesem mit freundschaftlichen Ratschlägen abgespeist worden war. Also, wenn eine Änderung geschaffen werden sollte, blieb nichts anderes übrig als das englische Lager und der Oberbefehlshaber in demselben, Clinton. Zunächst machte Arnold dem Engländer noch keine positiven Eröffnungen und bemühte sich nur, seine Abneigung gegen das französische Bündnis auszusprechen. Allmählich entwickelte sich ein regelmäßiger Schriftwechsel Clintons mit dem Mann, der den Monk der amerikanischen Revolution zu spielen sich bereit zeigte. Von seiten Clintons wurde zur Führung der Korrespondenz der Generaladjutant Major André (II. S. 122) bestimmt, ein junger Mann von ehrenhaftem Charakter, überall beliebt und fast arglosen Wesens. Arnold schritt weiter und weiter: wenn man ihm persönliche Sicherheit und vollen Schadenersatz für seine Verluste gewähre, dann möchte er sich entschließen, die Partei der Rebellen zu verlassen und zur Treue zurückzukehren. Jetzt schon machte er Mitteilungen, die den Engländern große Vorteile brachten; aber das alles war nichts gegen den Hauptschlag, den Arnold zu Gunsten seiner neuen Freunde führen konnte, nachdem er Befehlshaber von West Point geworden war und zur täglichen Umgebung Washingtons gehörte.

Man hat Clinton getadelt, daß er die Anträge Arnolds annahm. Mit Unrecht. Jeder General hätte an seiner Stelle den gebotenen Vorteil ausgenützt; und Clinton hatte gerade für solche Gelegenheit besondere Weisungen (II. S. 226) von seiner Regierung. Der Verräter Arnold vollends mag sich bei Niederkämpfung seines Gewissens in seiner unersättlichen Streberei und bitteren Geldnot als ein wahrer Tugendheld vorgekommen sein, wenn er seinen Abscheu vor dem französischen Bündnis in erste Linie stellte und sich für berufen hielt, seinem Vaterland die frühere Stellung und den Frieden wiederzugeben.

Alle Anschläge schienen bestimmtere Gestalt anzunehmen, als General Arnold im August 1780 das Kommando von West Point übernahm und bald darauf Washington Anstalten machte, den Hudson für ein paar Tage zu verlassen, um, 100 Kilometer entfernt, in Hartford den französischen Oberkommandanten zu treffen. Diese Tage sollten ausgenützt werden.

Bis jetzt hatte man wohl an Arnold getadelt, daß er eine Vorliebe für Tories habe, daß er gern mit solchen umgehe. Aber einen Mann zu beargwöhnen, der so verschwenderisch mit seinem Blut gewesen für die Sache der Freiheit, davon war man weit entfernt. Mit vollem Vertrauen ließ Washington bei seiner Abreise nach Hartford den Festungskommandanten zurück im Besitze des Schlüssels für alle Stellungen am Hudson. Und gerade jetzt hatte sich Arnold mit Clinton wegen Auslieferung der Festung verständigt. In der Tat, es gibt wenig große Komplotte, die dem Gelingen näher gewesen sind. Nur ein Zufall hat es verhindert. Ein paar einfältige Leute waren von dem Stern, der über der Freiheit Amerikas leuchtete, zu Rettern bestimmt.

Um alles mündlich zu bereden, entwarf Arnold den Plan für eine Zusammenkunft mit einem englischen Bevollmächtigten. Clinton bestimmte den Major André zu dieser Sendung. Eine englische Schaluppe, der „Vultur", segelte den Hudson hinauf bis einige Meilen von West Point. In der Nacht des 21. September trafen sich André und Arnold an einer einsamen Stelle auf dem rechten Ufer des Hudson. André trug seine englische Uniform und verbarg sich den nächsten Tag über im Hause eines Vertrauten von General Arnold, um die Unterredung fortsetzen und in der kommenden Nacht auf dem „Vultur" nach New York zurückkehren zu können. Der Abend kam, aber mit Schrecken gewahrte man, daß der „Vultur" seine Lage gewechselt habe, daß er überhaupt verdächtig geworden sei und scharf von den amerikanischen Vorposten beobachtet werde. So mußte Major André zu Fuß auf dem linken Hudsonufer zurückkehren. Er vertauschte seine Uniform mit der Kleidung eines Farmers, erhielt einen Paß von Arnold ausgestellt auf den Namen John Anderson, versteckte seine Papiere im Stiefel und machte sich

am 22. September Abends auf den Weg südwärts nach New York. Er schlief in einem Hause, das nach seiner Meinung schon außerhalb der amerikanischen Vorposten lag. Am anderen Tage, am 23. September, wanderte er ruhig weiter Tarrytown zu, das in der Nähe von Whiteplains und Dobbs Ferry liegt. Er dachte nicht daran, daß er hier noch einem Feinde begegnen könnte, und mochte schon triumphieren über die Auffindung der Mittel und Wege, um der Revolution ein Ende zu machen.

Eine Patrouille aber, aus 3 Mann Milizen bestehend, scheint besonders weit südwärts gegen die englischen Vorposten ausgegriffen zu haben; ihr kommt der einsame Wanderer verdächtig vor; sie hält ihn an, durchsucht ihn, findet seine Papiere und bringt ihn weiter zur Ablieferung ins amerikanische Hauptquartier.

Während dies alles vor sich ging, saß General Arnold ruhig in seinem Hauptquartier in Robinsons House nahe bei West Point und Washington befand sich eben auf der Rückreise von Hartford nach West Point. Letzterer kam am 25. September Morgens in der Nähe von Robinsons House vorbei, und seine Umgebung, namentlich Lafayette, bemerkte, daß Frau Arnold sicher mit dem Frühstück auf ihn warte. „Ah," sagte Washington lächelnd, „ihr jungen Herren seid alle in Frau Arnold verliebt und sucht so schnell als möglich in ihre Nähe zu kommen. Gehen Sie immer hin und sagen Sie ihr, man solle nicht auf mich warten; ich muß hinunter ans Ufer, um die Schanzen an dieser Seite des Flusses zu inspizieren." Die Offiziere von Washingtons Umgebung ritten auf dies hin mit ihrem Führer an Robinsons House vorüber, um erst später in Arnolds Familie vorzusprechen. So kam es, daß Washington und sein Stab bei einem außerordentlich wichtigen Ereignis am Tisch Arnolds fehlten.

Trotzdem Washington mit den Seinigen vorbeiritt, hatte Arnold doch Gesellschaft an seiner Tafel. Und während man zu Tische saß, kam Leutnant Allen mit einem Schreiben, in welchem die Gefangennahme des Major André gemeldet wurde. Nur ein Mann, der sich schon Monate hindurch mit dem Gedanken an Verrat und mit allen damit verknüpften Möglichkeiten vertraut gemacht hatte, konnte so die Fassung vor den Gästen

wahren, wie es Arnold gelang. Er stürzte fort mit dem Rufe, daß er rasch die Schanzen jenseits visitieren müsse, ließ seine Frau, der er in fliegenden Worten alles mitgeteilt, ohnmächtig zurück, eilte nach dem Ufer und entkam auf die immer noch im Hudson liegende Schaluppe „Vultur". So rettete sich der Verräter unter dem Schutz der britischen Flagge in denselben Stunden, in denen der unglückselige André als Spion ins Hauptquartier der Amerikaner verbracht wurde. — Arnold ist der einzige geborene Amerikaner, in dessen Seele der Gedanke an Verrat der großen Sache aufgestiegen ist; Charles Lee, der mit denselben verräterischen Gedanken umging, Horatio Gates und Conway, die wenigstens nur Verdacht auf sich lenkten, waren geborene Engländer. Jetzt trat Arnold in New York vor den englischen General, und obwohl er seine Tat nicht vollbracht, konnte er doch mit jenem Wallensteinischen Buttler sprechen:

— Ich habe eine gute Tat getan
— Und mache Anspruch auf Belohnung.

Und wäre Arnolds Anschlag gelungen, so überlieferte er, wie jener Buttler seinen königgleichen Feldherrn, seinen Wohltäter Washington einem sicheren Tode. Im englischen Heer wurde Arnold sofort als Brigadegeneral angestellt. Für seine der britischen Sache geleisteten Dienste empfing er etwa 6300 Pfund Sterl. und scheint sich ganz wohl dabei befunden zu haben. Seine gemeine Natur hatte keine Vorstellung von der unvertilgbaren Schmach, die er in den neuen Dienst hinübernahm.

Noch vom Bord des „Vultur" aus schrieb Arnold, um Schutz für seine Familie zu gewinnen; eine Reihe von Briefen ließ er abgehen, um seine Auffassung zu rechtfertigen, seinen Abscheu vor dem französischen Bündnis darzutun, und wie sein einziges Streben gewesen sei, seinem Vaterland die wahre Freiheit zurückzugeben. Von anderer Hand, aber auch vom Bord des „Vultur", empfing Washington ein Schreiben, das die sofortige Freilassung des verhafteten Major André verlangte, da er doch in der Eigenschaft eines Parlamentärs aufgetreten sei.

Zunächst traf Washington alle Vorbereitungen, um auf die

Anschläge Clintons, die im Gefolge von Arnolds Aussagen folgen konnten, gefaßt zu sein. „Wem können wir denn noch trauen?“ hatte Washington, zu Lafayette gewendet, ausgerufen, als ihm beim Zusammenhalten aller Berichte klar geworden war, an welch tiefem Abgrund er selbst mit der gesamten Armee gestanden hatte. — Sonst zeigten sich die Amerikaner bei weitem freier von den Ausbrüchen blutdürstiger Wut als die Engländer, bei weitem menschlicher gegen Gefangene und Treubrüchige. Aber jetzt durchbebte ein Gefühl der Entrüstung die ganze Armee. Es war klar, alle Bemühungen Clintons, den, wie er es nannte, „wahren Sachverhalt“ darzustellen, sich auf die Parlamentärflagge, auf den Paß zu berufen, konnten zu nichts führen; das ganze wahrheitsliebende, mannhafte Verhalten Andrés vermochte keinen Eindruck zu machen. Diese schrecklichen Tage, die klarer und klarer zeigten, wie nahe die Freiheit ihrem Untergang gestanden hatte, konnten unmöglich als die geeignete Zeit erscheinen, um Milde walten zu lassen.

Am 29. September ließ Washington den Major André zur Aburteilung vor ein Kriegsgericht stellen, in welchem die Generale Lafayette und Steuben, St. Clair, Parsons, Clinton, Knox u. a. saßen; der nächstälteste Offizier nach Washington, Greene, führte den Vorsitz. Die Sache lag klar: mit Einstimmigkeit wurde André zum Tod verurteilt. Am 30. September bestätigte der Oberbefehlshaber das Urteil. Die Vollstreckung wurde verschoben bis zum 2. Oktober, um die Einsprache des englischen Oberbefehlshabers noch zuzulassen. Sie war nicht im stande, Milderndes an den Tag zu fördern. So starb Major André, gefaßt und mannhaft, von seinen Richtern mit dem tiefsten Mitleid betrauert, nach englischem Recht den Tod am Galgen.

Washington setzte den Grafen Rochambeau von dem Geschehenen mit folgenden Worten in Kenntnis: „Ew. Exzellenz wird von der Hinrichtung des britischen Generaladjutanten gehört haben. Die Umstände, unter welchen er ergriffen wurde, rechtfertigen dieselbe, und die Politik forderte, daß ein Opfer falle. Da er aber mehr unglücklich als strafbar war und da in seinem Charakter viel Anziehendes lag, so konnten wir nicht

umhin zu beklagen, daß wir gezwungen waren, der Strenge des Gesetzes ihren Lauf zu lassen."

So wenig man es vom Standpunkt rechnenden Verstandes dem General Clinton verargen wird, die Vorschläge Arnolds angenommen zu haben, ebensowenig läßt sich für Washington ein Vorwurf daraus ableiten, daß er den beiden Lagern, hüben und drüben, den ganzen Ernst der Lage vor Augen führte und das Gesetz walten ließ bis in die letzte Einzelheit. Es ist eine ungemein zarte und schwankende Grenze, welche im Krieg Erlaubtes, Gesetzmäßiges von Unedlem und Verdammenswertem trennt. Zu den höchsten Lobsprüchen aber, welche der Kriegführung der Amerikaner gezollt werden können, gehört der, daß sie niemals blutige Leidenschaftlichkeit Herr werden ließen, daß sie unter allen, auch den gefährlichsten, Umständen den Gesetzen der Humanität und der Menschenrechte treu geblieben sind. —

Während das alles auf dem Schauplatz am Hudson vor sich ging, kamen Nachrichten von dem südlichen Kriegstheater, aus Südcarolina, des Inhalts, daß die Engländer immer größere Erfolge erfechten und die amerikanische Armee zurückdrängen, daß es nötig erscheine, an Stelle des unfähigen General Horatio Gates einen anderen Führer für den südlichen Schauplatz zu ernennen. Washington ließ sofort den General Greene dahin abgehen und setzte seinerseits die Rekognoszierungen der englischen Stellung bei New York fort. Die zahlreichen englischen Kriegsschiffe ließen aber einen Angriff höchst gewagt erscheinen und so führte er die Armee zu Ende des November 1780 in die Winterquartiere. Die Truppen aus Neuengland und aus dem Staat New York blieben in dem Bergland am Hudson in der Nähe von West Point; den pennsylvanischen Regimentern wurde Morristown (II. S. 51. 221) in New Jersey angewiesen. Washingtons Hauptquartier in New Windsor, einen kleinen Tagmarsch oberhalb West Point am Hudson.

Wieder beginnt der Kampf des Oberbefehlshabers mit den einzelnen Staaten, mit dem Kongreß wegen Beförderung der Offiziere, wegen Ergänzung der Mannschaften und ihrer Verpflegung. Die einzige Rettung scheint ihm in der aus Frankreich kommenden Hilfe zu liegen. Ja, wenn die Armee eine

einheitliche, in eins verschmolzene wäre, dann hätte die Beförderung der Offiziere, ihr Aufrücken in die höheren Chargen keine Schwierigkeiten, aber da er es mit 13 getrennten Armeen zu tun habe, so müssen notwendig Verwirrung und Mißmut entstehen. Besonders zu beklagen sei, daß die Staaten zum stehenden Heer nicht immer, wie jetzt doch vorgeschrieben, auf Kriegsdauer anwerben, sondern auf wenige Jahre, oft auf ganz kurze Zeit. Auch leiden die Soldaten wieder Mangel am Nötigsten, und doch sei ihre Geduld am Ende angekommen. „Die menschliche Geduld hat ihre Grenzen," schrieb Lafayette in diesen Tagen an seine Frau; „keine europäische Armee würde den zehnten Teil dessen erdulden, was die amerikanischen Truppen ertragen. Es bedarf Bürger, um Hunger, Blöße, Mühsal und gänzliches Fehlen der Löhnung zu ertragen, was alles bei unseren Soldaten zutrifft, den abgehärtetsten und geduldigsten, welche in der Welt zu finden."

In der Tat riß die Geduld, und der Neujahrstag 1781 brachte eine Meuterei von pennsylvanischen Linienregimentern, welche geeignet war, die Sache der Unabhängigkeit fast in gleicher Weise zu gefährden wie Arnolds Verrat. Und doch — diese Meuterei war echt amerikanischer Natur; nicht einer der Meuterer vergaß seine Pflicht als Patriot, in gewissem Sinn auch nicht als Soldat; was die Unzufriedenen unternahmen, erschien ihnen als ein Kampf um Recht und Gerechtigkeit. Leicht auch wurden die Meuterer, nach Gewährung ihrer gerechten Forderungen, ins Lager zurückgeführt.

Einzelne Regimenter der pennsylvanischen Linie hatten sich zum großen Teil aus frisch eingewanderten Nordirländern rekrutiert. Eine zweideutige Fassung bei der Anwerbung: „Auf drei Jahre oder auf Kriegsdauer" gab Anlaß zu einem Streit der Leute mit ihren Offizieren. Einige von diesen, welche den Streit zu schlichten suchten, wurden getötet oder verwundet, und die Meuterer, deren Sold seit einem Jahr im Rückstand war, zogen, 1300 Mann stark, mit ihren Waffen und 6 Geschützen aus dem Lager bei Morristown ab, um über Princeton nach Philadelphia zu marschieren, wo sie der Regierung von Pennsylvania ihre Beschwerden vorzutragen gedachten. Sie wählten

sich ihre Offiziere, hielten Ordnung und Disziplin, begingen keinerlei Räubereien und erklärten zurückkehren zu wollen, sobald man ihre Klagen abstelle; fest in Kompanien und Regimenter geschlossen, so zogen sie daher. Nachdem übrigens die pennsylvanischen Meuterer sich überzeugt hatten, daß die 20 Regimenter aus Neuengland, lauter geborene Amerikaner, ihrer Bewegung fernblieben und im stande waren, sie in einem Augenblick zu bewältigen, nachdem auch der Kongreß Amnestie und Abstellung der Beschwerden zugesagt hatte, legten sie die Waffen nieder und kehrten zu ihrem Dienst zurück.

Doch hatte die Bewegung lange genug gedauert und vermochte so hohe Wellen zu schlagen, daß die Kunde rasch in das englische Hauptquartier nach New York drang und den General Clinton bewog, sofort Boten an die Meuterer abzuschicken. Diese Sendlinge versprachen, daß alle Rückstände aus der englischen Kasse bezahlt, daß sie britischen Schutz und volle Amnestie erlangen sollen, falls sie herüberkommen ins englische Lager. Militärische Dienstleistung werde zunächst nicht von ihnen gefordert, wohl aber gerne angenommen. Da kamen aber die englischen Versucher an die ganz falsche Adresse; England bleibe nach wie vor der gemeinschaftliche Feind aller Amerikaner, erklärten die Meuterer; ihr Geschäft mit der Regierung von Pennsylvania habe mit Landesverrat nichts zu tun. Sie verhafteten denn auch die englischen Boten und lieferten sie ins Hauptquartier Washingtons ab, wo sie als Spione prozessiert und gehängt wurden. Die sehr hohe Belohnung für die Verhaftung und Auslieferung der englischen Boten wurde zurückgewiesen. So waren die schlimmen Anzeichen, welche das Jahr 1781 einleiteten, beschworen. —

Ohne weiteren Zwischenfall verstrich der Winter dem französischen Heer in Newport (Legion Lauzun in Lebanon, Connecticut). Die Offiziere hielten Feste ab und machten Besuche in der Umgegend bei den hervorragenden Grundbesitzern. Die Weihnachtsfeiertage brachte Rochambeau in Boston zu. Auch bei den amerikanischen Kameraden am Hudson wurden Besuche gemacht und von diesen erwidert. Am 6. März 1781 kam Washington selbst ins französische Lager, um sich wegen des

kommenden Sommerfeldzugs mit dem französischen Waffengefährten zu bereden. Er wurde mit allen Ehren, die für einen Marschall von Frankreich vorgeschrieben sind, empfangen und verabschiedet. Das hat Veranlassung zu dem Gerücht gegeben, daß Washington, um allen Rangstreit von vornherein abzuschneiden, von Ludwig XVI. zum Marschall von Frankreich ernannt worden sei.

Mit dem Beginn des Jahres 1781 erwies sich die Kriegslage noch eigentümlicher, als sie jemals gewesen. Und zwar zu Ungunsten der Engländer. Bis jetzt hatten die Engländer stets ein Hauptheer gehabt, das unter dem Oberbefehlshaber auf dem Hauptkriegsschauplatz am Hudson oder in dessen Nähe stand, in New York oder in Philadelphia. Allein nunmehr ergab es sich, daß die englische Armee in mehrere gleichwertige Stücke sich zerlegte, deren jedes an sich viel schwächer war als der Feind, wenn er sich vereinigte. Und diese Stücke der englischen Armee bedurften einer überlegenen Flotte, der unbedingten Herrschaft zur See, guten Windes, um sich gegenseitig unterstützen zu können. Dazu war eigentümlicherweise die Hauptarmee in New York unter dem Oberbefehlshaber Clinton vielleicht das schwächste der Stücke, kaum 10000 Mann. Viel stärker waren die detachierten Stücke der englischen Armee, die Stücke, welche in den südlichen Staaten zu kämpfen hatten, zusammen wohl 18000 Mann. Das stärkste dieser Stücke kommandierte Lord Cornwallis in den Karolinas; dazu kamen die Besatzungen von Savannah und Charleston und das Korps unter dem General Arnold in Virginia.

Es ist einleuchtend, daß der Landweg für die Engländer nicht vorhanden war, daß sie einzig und allein auf die Flotte angewiesen blieben, wollten sie eine Verstärkung oder eine Nachricht von einem ihrer verzettelten Armeestücke zum anderen bringen. — Dem gegenüber standen zu Anfang 1781 die verbündeten Amerikaner und Franzosen ungemein vorteilhaft: in der Mitte, auf dem Hauptkriegsschauplatz am Hudson, die amerikanische Hauptarmee, gegen 15000 Mann stark, unter Washington mit Front nach Süden, nach New York; links davon, in 200 Kilometer Entfernung, die Franzosen mit fast 5000 Mann;

rechts davon, in etwa 400 Kilometer Entfernung, die detachierte amerikanische Südarmee in Virginia. Es war klar, konnten die drei Armeen der Verbündeten sich vereinigen gegen irgend ein isoliertes Stück der englischen Armee, so war dieses verloren. Und die Amerikaner konnten sich in der Tat durch Landverbindung vereinigen, waren nicht abhängig von dem wechselnden Übergewicht der Flotten, von Wind und Wetter.

Es ist schon oben gezeigt worden, wie Washington sich in allen Lagen ganz wesentlich als den Hüter und Wächter der Hudsonlinie betrachtete. Auch jetzt, im Frühling 1781, konnte ihn nichts davon abbringen. Mit der Einnahme von New York den Krieg zu endigen, dahin ging wiederum sein Plan. Zwar schien alles darauf hinzuweisen, daß der Schauplatz in Virginia eine Hauptrolle spielen werde; *Washington blieb fest bei seinem Plan gegen New York.* Er wußte es, keine Täuschung war möglich, sein Vaterland näherte sich mehr und mehr dem Zustand völliger Erschöpfung; mit aller Schnelligkeit mußte das Ende herbeigeführt werden. Niemals verließ ihn das Schreckbild, es könnten durch Wegnahme der Hudsonlinie die Neuenglandstaaten abgetrennt werden von dem übrigen Körper der Republik. Also: Die Hudsonlinie festhalten, darauf liefen alle seine Berechnungen hinaus. Neuengland- und Virginiaregimenter waren es ja wesentlich, welche die anderen zum Angriff wie zum Widerstand mit fortrissen.

Alle seine trüben Ahnungen und Besorgnisse, wenn nicht bald eine Entscheidung herbeigeführt werde, stellte Washington zu Anfang 1781 in einem Schreiben an den Oberstleutnant Laurens zusammen, der eben im Begriff war, nach Paris abzugehen, um Hilfe an Geld und Mannschaft zu bringen: „Als ein ehrlicher und aufrichtiger Mann, dessen alles von der glücklichen und definitiven Beendigung dieses Kampfes abhängt, spreche ich die entschiedene Ansicht aus, daß unsere jetzige Streitmacht, die nur das Fragment einer Armee ist, nicht einmal diesen Feldzug über zusammengehalten werden kann, viel weniger aber für einen folgenden sich vermehren lassen wird." Ja, fährt Washington fort, wenn in den allgemeinen Kriegsplan aufgenommen werden könnte, immer eine überlegene

französische Flotte in den amerikanischen Gewässern zu halten, wenn Frankreich durch Geldvorschüsse Verpflegung und Anwerbung unterstützen könnte, dann wäre Aussicht vorhanden, die Anschläge des Feindes zu Schanden zu machen.

Schon bei früheren Betrachtungen hat Washington ausgeführt, wie zwar der weite, fast unermeßliche Raum der Republik am meisten zu ihrem Schutz beitrage, wie aber darin zugleich ein unüberwindliches Moment der Schwäche, des Auseinanderstrebens, des Zerfallens liege: an der weiten Küste entlang sehen sich die kecken Seeleute aufs Meer hinausgewiesen zu vorteilhaften Handelsunternehmungen und Kaperzügen; an der Landgrenze im Hinterwald stehen die Waffenfähigen alle auf Schildwache gegen die tückischen Anschläge der Indianer; in einzelnen Seestädten und Landstrichen sei das Volk gleichgültig oder sogar dem Landesfeind günstig gesinnt und gehe dem Geschäftsgewinn nach; — so komme es, daß die Last des Krieges nur auf einem Bruchteil des noch wenig zahlreichen Volks der Vereinigten Staaten liege und dieser Bruchteil fühle sich nach dem Erkalten des ersten Enthusiasmus allmählich müde und matt.

Alles mit einem raschen, einzigen Schlag zu endigen, das war der Gedanke, der Washington am 21. Mai 1781 nach Weathersfield in Connecticut führte, wo auch Rochambeau eintraf. Zu Mitte, längstens Ende Juli gedachte Washington seine Operationen gegen New York zu eröffnen. Es handelte sich also darum, das französische Hilfskorps an den Hudson zu führen und mit der amerikanischen Armee zu vereinigen. Sofort traf Rochambeau die nötigen Vorkehrungen, ließ seine Truppen von Newport nach Providence übersetzen und hatte, über Hartford und Northcastle marschierend, am 2. Juli 1781 den Hudson bei Peekskill erreicht. Auf dem ganzen Marsche standen die Einwohner am Weg und an den Eingängen ihrer Dörfer und Städtchen, um die Bundesgenossen zu bewillkommnen. Das Volk strömte in die Marschlager, mischte sich unter Offiziere und Soldaten und lauschte mit Entzücken dem Spiel der Regimentskapellen. Trommler und Pfeifer marschierten ja auch an der Spitze der amerikanischen Regimenter, aber zu Musikbanden vermochten sie sich noch nicht aufzuschwingen. Wenige

Tage darauf hatte sich Washingtons Armee mit dem französischen Hilfskorps vereinigt und lehnte ihren rechten Flügel an den Hudson bei Dobbs Ferry, in der Nähe von Whiteplains mit Front nach Süden, gegen Kingsbridge und New York; die Franzosen auf dem linken Flügel.

Denn das bildete einen wesentlichen Teil der Instruktionen, die Rochambeau in Paris empfangen hatte, daß bei allen Gelegenheiten die amerikanischen Truppen den Vorrang vor den französischen haben sollten; stehen beide vereinigt, im Lager oder Gefecht, so müssen sich die Franzosen mit dem linken Flügel begnügen. Es ist darauf, nach der Sitte jener Zeit, mit peinlichster Sorgfalt geachtet worden. Sind Kommandeure von gleichem Rang und Dienstalter, so geht das Kommando stets auf den amerikanischen Offizier über. Rochambeau selbst ist in allen Fällen, wie er ja schon selbst ankündigte (II. S. 233), den Befehlen Washingtons unterworfen. In hochherzigster Weise verzichtete so die Regierung Frankreichs auf einen eigenen Willen und hatte eben jetzt wieder zu dem bereits vorgestreckten und geschenkten Geld noch mehrere Millionen Livres als Anlehen bewilligt. — Vollkommene Eintracht herrschte nicht nur zwischen den Angehörigen der beiden Heere, sondern auch zwischen dem amerikanischen Volk und den französischen Soldaten und zwar von ihrer Ankunft in Amerika bis zum Ende des Kriegs. Alle Eigentümlichkeiten der amerikanischen Armee zogen die französischen Offiziere besonders an; aber nichts nahm ihre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch als die Persönlichkeit Washingtons.

Die Kriegsmänner, welche gewohnt waren, in den blasierten Kreisen des Hofes, in der frivolen Atmosphäre der Pariser Lebewelt zu verkehren, die aber zugleich in gierigen Zügen die Lehren ihrer Philosophen einsogen, konnten nicht satt bekommen am Betrachten dieses Mannes, der eine urwüchsige Geradheit mit dem Takt eines vollendeten Weltmanns, Bürgertugend mit herben Soldateneigenschaften verband. Sie machten den großen Amerikaner zu ihrem Studium und verzeichneten jede Eigenschaft von ihm wie ein Wunder. Da hatten sie endlich einen Mann gefunden nicht nach der Pariser Schablone, einen Mann, an dem man noch emporblicken konnte, an dessen festem Gefüge

schwächere Seelen sich anzuranken vermochten. — Eine französische Feder zeichnet Georg Washington aus diesen Tagen so:

„Dieser General ist von hohem schönem Wuchs; sein Gesicht ist viel einnehmender, als die Bildnisse erkennen lassen. Vor drei Jahren war er noch ein sehr schöner Mann, und obgleich diejenigen, die ihn seither nicht verlassen haben, sagen, er sei sehr gealtert, ist unbestreitbar, daß er noch frisch und rüstig ist wie ein Jüngling. Seine Gesichtsbildung ist sanft und offen, sein Wesen und Auftreten kalt, obgleich höflich, sein Denkerauge scheint mehr beobachtend als funkelnd, aber sein Blick ist mild, edel und zuversichtlich. In seinem persönlichen Benehmen beobachtet er jene feine, verbindliche Höflichkeit, die jedermann befriedigt und jene gemessene Würde, welche niemand verletzt. Er ist ein Feind aller Prahlerei und eitlen Rühmens. Sein Charakter ist immer sich selber gleich, nie hat er die mindeste Übellaune gezeigt. Bescheiden bis zur Demut, scheint er sich seines vollen Wertes nicht bewußt. Freundlich nimmt er die Huldigungen auf, die man ihm spendet, aber er sucht sie nicht, sondern meidet sie. Immer ernst, niemals zerstreut, immer schlicht, ungezwungen und zugänglich, ohne vertraulich zu sein, wirkt er durch die Achtung, die er einflößt, niemals drückend. Im allgemeinen spricht er wenig und mit sehr leiser Stimme. Mit einer unerschütterlichen Seelenruhe verbindet er ein ausgezeichnetes Urteil und kaum kann man ihm etwas anderes als einige Langsamkeit des Entschlusses und selbst des Handelns vorwerfen. Hat er aber einmal seinen Entschluß gefaßt, dann ist er von ruhiger, ja blendender Unerschrockenheit. Um jedoch den wahren Umfang seiner Gaben zu ermessen, um zu wissen, ob er den Namen eines großen Soldaten verdiene, müßte man ihn an der Spitze eines größeren Heeres, mit größeren Mitteln und einem weniger überlegenen Feinde gegenüber gesehen haben.

„Herr Washington erhält als General kein Gehalt. Nur die Kosten seiner Tafel bestreitet der Staat. Jeden Tag hat er einige 30 Personen bei Tisch, führt eine recht gute Feldküche und ist sehr aufmerksam gegen alle Offiziere, die er zur Tafel ladet. Das ist die Zeitspanne seiner Tagesordnung, wo

er am heitersten ist. Beim Nachtisch verzehrt er eine Masse von Nüssen, und wenn die Unterhaltung ihn freut, trinkt er auch stundenlang und bringt nach englischem und amerikanischem Brauch verschiedene Gesundheiten aus. Man nennt das ‚Toasten'. Zuerst trinkt man da regelmäßig auf die Vereinigten Staaten von Amerika, dann auf den König von Frankreich, auf die Königin, auf die Erfolge der vereinigten Heere. Dann bringt man ein sogenanntes Sentiment aus: z. B. auf unsere Siege über die Feinde und über die Schönen; auf unsere Vorteile im Krieg und in der Liebe. Einmal schlug ich dem General Washington vor, auf den Marquis von Lafayette zu trinken, den er wie seinen Sohn behandelt. Mit den Offizieren seiner Armee steht er offenbar auf dem besten Fuß. Er behandelt sie sehr höflich, aber von vertraulichem Umgang mit ihm sind sie weit entfernt." —

Während der Oberbefehlshaber am Hudson im Laufe des Sommers 1781 die günstige Gelegenheit abwartete für einen gemeinschaftlichen Angriff auf New York, des Feindes Hochburg, wurde seine Aufmerksamkeit zugleich nach allen Seiten in Anspruch genommen: aus dem Süden kamen die Berichte seiner Unterbefehlshaber, Greene, Steuben, Lafayette, Mühlenberg, welche dem Lord Cornwallis und dem General Arnold gegenüberstanden und immer mehr den Eindruck erhielten, daß das Schwergewicht des Krieges nach Virginia sich verschiebe; von den nördlichen Grenzen liefen Nachrichten ein über Angriffe der Engländer von Kanada her. Überall verlangte man Verstärkungen; nach allen Seiten hin mußte Washington vom Hudson aus Detachements entsenden und an seiner schwachen Hauptarmee abbröckeln.

Umsomehr hatte er Grund, mit dem Angriff auf New York zu zögern und ihn erst dann auszuführen, wenn die Engländer sich durch Entsendungen ganz wesentlich geschwächt haben würden. In späterer Zeit hat Washington geschrieben: „Wir (das heißt, er selbst und Rochambeau) dachten nie im Ernst daran, New York anzugreifen, bevor die Garnison sich so vermindert hätte, daß wir sicher darauf rechnen konnten, die Stadt wegzunehmen, insoweit man überhaupt im Krieg einen Erfolg zum voraus be-

rechnen kann. Denn ich wiederhole es und bleibe bei dieser Meinung, irgend ein glänzender Gewinn, mochte er uns nun viel oder wenig Nutzen bringen, war durchaus notwendig, um die absterbende Hoffnung und die ermattenden Anstrengungen des Volks in diesem entscheidenden Zeitpunkt von neuem zu beleben. Deshalb hätte ich nie meine Einwilligung zu einer Unternehmung gegeben, wo mir nicht aus einem wohldurchdachten Plan und genauer Berechnung der Kräfte ein glücklicher Ausgang so hell entgegenleuchtete wie das Licht des Tags. Ein mißlungener Angriff auf den Feind hätte in keinem Augenblick während des ganzen Kriegs uns so verderblich werden können wie gerade jetzt."

Die kriegerischen Ereignisse am Hudson beschränkten sich auf Scharmützel und Vorpostengefechte, die aus dem Aufbringen von Vorräten oder aus kleinen Rekognoszierungsexpeditionen hervorgingen. Zahlreiche Boote wurden in Albany hergestellt, um die verbündeten Armeen bei ihren Landungsversuchen auf Staten Island, auf Long Island und auf die New Yorkinsel zu befördern. Tag für Tag verging und immer noch wartete Washington sehnsüchtig auf Nachricht von der französischen Flotte, daß sie mit Übermacht heranrücke und die Engländer aus der Bai von New York hinausfege. — Während Washington hinausblickt aufs Meer, während die Verbündeten im Lager bei Dobbs Ferry in diesen Sommertagen 1781 stehen bleiben, wird es notwendig, nach dem Kriegsschauplatz in den südlichen Staaten und nach den Grenzgebieten zu wandern und nachzuholen, was sich in den letzten Jahren dort ereignet hat.

IV. Feldzug im Süden und Art der Kriegführung

In den südlichen Staaten der jungen Republik sich festsetzen und von hier aus den Krieg weiter nach dem Norden tragen, war kein neuer Gedanke bei den englischen Führern. Schon im Sommer 1776 sollte Charleston, die reiche Hauptstadt von Südkarolina, weggenommen werden. Nur die tapfere Ver-

teidigung von Fort Moultrie (I. S. 375), der improvisierten Palmettofeste, hatte den Anschlag vereitelt. Aber immer wieder kam man gerne auf den Plan zurück. Dort im Süden saßen die reichen Pflanzer und lebten herrlich und in Freuden von der Arbeit ihrer Sklavenherden; unter ihnen gab es manche Freunde der englischen Sache, zahlreichere noch Schwankende, die sich leicht einschüchtern und für den König gewinnen ließen und sich nicht so herb und abweisend verhielten wie die kleinen Freisassen und Farmer im Norden, absonderlich in Neuengland; dort war Gelegenheit, die Sklaven gegen ihre Herren zu bewaffnen. So ließ sich am Ende doch noch das Ideal der englischen Staatsmänner in der Kriegführung erreichen oder man kam doch der Verwirklichung ganz nahe, indem man die anmaßenden Republikaner niederzwang durch Scharen von Negern, Indianern, aufgebotenen Tories, verstärkt durch gemietete Hessen und andere Deutsche. Dann genügten ein paar englische Regimenter, denen es, mit energischen, keine Rücksicht und Versöhnung kennenden Anführern an der Spitze, mehr nur oblag, die Aufsicht über die Operationen zu führen und da und dort Nachdruck zu geben. Auch war es möglich, in dem halbtropischen Süden Winter wie Sommer Krieg zu führen, ununterbrochen zu hetzen und zu quälen und den Gegner niemals zur Ruhe kommen zu lassen.

So kam der Süden in Gunst, und der Umstand, daß die Engländer von Anfang an hier Erfolge zu verzeichnen hatten und äußerst schneidige Führer besaßen, schien das Schwergewicht des Kriegs vom Hudson an die Flüsse und Küsten der Karolinas und Virginias zu verschieben und durch Elend aller Art die Bevölkerung einzuschüchtern.

Schon der erste Schritt, mit dem die Engländer zu Ende 1778 und zu Anfang 1779 am Strand der Südstaaten Fuß faßten, bedeutete einen Sieg. Die Hauptstadt von Georgia, des südlichsten der 13 Staaten, Savannah, fiel in die Hände der Engländer; bald darauf auch Charleston und die Stellung der glücklichen Eroberer wurde immer stärker an der Küste entlang wie im Inneren. Dem gegenüber tröpfelten die einzelnen Entsendungen und Verstärkungen von der stehenden Armee

der Amerikaner am Hudson, zunächst ohne bestimmten und großen Plan, in die Ebenen des Südens, zumeist nur, um sofort wieder von dem übermächtigen und systematisch vorgehenden Gegner zum Rückzug genötigt zu werden. Es ist klar: Washington schätzte ohne Seesieg die Vorgänge im Süden noch nicht allzu hoch, und glaubte durchaus am Lauf des Hudson, als der alles entscheidenden strategischen Linie, festhalten zu müssen. Endlich kommt er auf den Gedanken, von New York abzulassen und die verbündeten Heere da zu vereinigen, wo in Verbindung mit Frankreichs Flotte dem isolierten Armeeteil der Engländer gegenüber ein sicherer Erfolg in Aussicht steht. Und damit ist der Krieg im großen und ganzen zu Ende geführt worden. —

Als der englische Oberbefehlshaber, General Clinton, im Herbst 1778 seine vom Delaware und aus Philadelphia zurückgeführten Kräfte in New York (II. S. 201) konzentriert fand, erreichte ihn ein von dem Staatssekretär Germain sorgfältig ausgearbeiter Plan für einen Feldzug in den südlichen Staaten. Es war ja an sich schon eigentümlich, daß die große englische Armee an der Mündung des Hudson festgenagelt bleiben sollte, festgenagelt durch die weniger zahlreiche Armee Washingtons, der zwei Märsche nördlich von New York stand und die Geschicklichkeit besaß, durch Anlage von Schanzen und durch einzelne Unternehmungen die Engländer auf eine schmale Küstenstrecke zu beschränken und zugleich in Atem zu erhalten. Was die Engländer nach dem Süden lenkte, war zunächst einfach das Bedürfnis, sich Luft zu machen, aus dem engen Winkel bei New York herauszukommen. An die Küsten des Nordens konnten sie sich nicht wagen, hier konnten sie niemals festen Fuß fassen, Land und Leute für sich gewinnen; diese Lehre hatten sie schon von Boston mitgenommen. Also auf nach dem Süden!

Dieser Süden der Vereinigten Staaten aber stellt einen ungemein weiten Begriff dar. Von der buchtenreichen Chesapeakebai, in welcher der Susquehannah, Potomac und Jamesriver münden, dehnt sich die Küste 1000 Kilometer weit zu dem sandigen Strand von Karolina und Georgia. Die größte, reichste und lockendste von allen Hafenstädten an dieser Küste war Charleston in Südkarolina mit 15 000 Einwohnern; vergleichs-

weise unbedeutend sind die anderen Städte in diesem Süden: Savannah in Georgia, Wilmington in Nordkarolina, Williamsburg, Richmond, Petersburg in Virginia. Offenbar zerlegte sich der ganze weite Süden wieder in drei einzelne kleinere Kriegstheater: in das von Virginia an der gesegneten Chesapeakebai, in das der beiden Karolinas und in das südlichste von allen, in das von Georgia. Welches sollte die englische Leitung wählen? In Virginia traf man sicherlich auf den kräftigsten Widerstand; an Charleston hatte man sich vergeblich versucht. Also mit dem südlichsten beginnen, mit Georgia, und von hier aus nordwärts systematisch fortschreiten, um so allmählich die Widerstandskraft und die Nährquellen der Revolution abzugraben. In der Tat ist die Unternehmung auch in dieser Weise ausgeführt worden von den letzten Tagen des Jahres 1778 bis zum Entscheidungstag im Oktober 1781; von dem südlichsten Hafenplatz Savannah in Georgia bis zum Strande Virginias in der Nähe des Eingangstors in die Chesapeakebai. Drei Landungsstellen hat es gegeben: die südlichste bei Savannah Ende 1778; die mittlere bei Charleston 1779 und die nördlichste an der virginischen Küste in der Chesapeakebai zu Ende 1780. Demnach auch drei von Süden nach Norden fortschreitende Kriegstheater: das in Georgia, das in den Karolinas und das in Virginia. Und das Kennzeichnende ist: mit Abrechnung weniger Rückschläge blieb das Kriegsglück den Engländern treu in Georgia und in den Karolinas; erst auf dem virginischen Kriegstheater ergab sich ein Umschlag zu Gunsten der amerikanischen und französischen Waffen und zwar ein Umschlag zu Land und zur See.

Auf ein methodisch durchgeführtes Eroberungswerk, vom äußersten Süden angefangen, scheint auch der von Lord Germain bearbeitete Plan hingewiesen zu haben. So faßte man bei der Ausrüstung des Expeditionskorps, das zu Ende 1778 die Bucht von New York verließ, die Hafenstadt von Georgia, Savannah, ins Auge. In den letzten Tagen des Dezember 1778 landete die Expedition unter dem General Campbell mit 3500 Mann, darunter zwei hessische Regimenter, in der Nähe von Savannah, dessen Besatzung durch einen englischen Überläufer von der herannahenden Gefahr unterrichtet worden war.

Nicht einmal 1000 Mann stark setzten sich die Amerikaner zur Wehre, wurden aber am 29. Dezember 1778 zurückgedrängt und Savannah fiel den Engländern in die Hände. Die Stadt bestand nur aus etwa 600 leicht gebauten Häusern und auch als Hafenplatz war sie keineswegs bedeutend. Aber der leichte Sieg schwellte das Herz der Eroberer, welche sich nach etlichen Expeditionen ins Innere bald als Herren der ganzen Kolonie betrachteten und die Einwohner in ihren Schutz nahmen unter der Bedingung, „daß sie die königliche Regierung mit ihren Waffen unterstützen". Im Januar 1779 übernahm General Prevost das Kommando des englischen Korps, dem gegenüber General Lincoln die Amerikaner in Südkarolina befehligte.

Ziemlich untätig verfloß der Sommer; mit dem Herbst 1779 aber näherte sich die französische Flotte der Mündung des Savannahflusses. Sie setzte französische Truppen ans Land, die sich mit den aus Südkarolina anmarschierenden Amerikanern vereinigten, um Savannah den Engländern wieder abzunehmen. Die Franzosen hatten Laufgräben ausgehoben; man näherte sich den Schanzen der Engländer; in zwei Kolonnen sollte am 9. Oktober der Sturm unternommen werden. Ein Feldwebel von der Südkarolinamiliz aber machte den Verräter. Er desertierte zu den Engländern und setzte sie über Vorhaben und Örtlichkeit in Kenntnis. Wohl stürmten die Verbündeten mit außerordentlicher Tapferkeit an; Franzosen und Amerikaner pflanzten schon ihre Fahnen auf den Wall; da rückten die englischen Reserven mit Übermacht vor und trieben die Angreifer zurück. Savannah verblieb in englischem Besitz; die französische Flotte, zu dieser Jahreszeit jene fatalen Küsten fürchtend, stach in See und die Amerikaner kehrten nach Charleston zurück.

Washington durchschaute die Lage klar, wenn er sich in einem Schreiben vom Mai 1780 äußerst besorgt wegen der Vorgänge im Süden aussprach, und fürchtete, es möchten hierher die meisten der neuen Anwerbungen gezogen werden müssen. In der Tat veranlaßten die glänzenden Erfolge in Georgia und die wiederholte Kundgebung königstreuer Gesinnung im Süden die englische Oberleitung, die beiden Karolinas zum Hauptziel ihrer Unternehmungen zu machen. Hatten sich doch bei der erfolg-

reichen Verteidigung Savannahs gegen Franzosen und Amerikaner fast 1000 königstreue Georgier und Südkaroliner beteiligt. Auf solchem Erfolge ließ sich weiterbauen; deshalb bereitete Clinton gegen Ende 1779 eine neue Expedition nach dem Süden vor. Er selbst stellte sich an die Spitze und übertrug das Kommando in New York dem General Knyphausen (II. S. 220. 223). Das Ziel sollte Charleston in Südkarolina sein. Das Expeditionskorps, 8000 Mann stark, setzte sich zusammen aus englischen Regimentern unter Cornwallis, aus königstreuen Amerikanern (Tories) und zählte an deutschen Truppen 4 hessische Grenadierbataillone, 1 Infanterieregiment und 250 Jäger. Nach stürmischer Fahrt landeten die Engländer erst Mitte Februar 1780 bei Charleston und näherten sich vorsichtig der Stadt. Ende März 1780 standen ihre Vorposten etwa 2 Kilometer von den Schanzen. Vor ihnen lag eine flache sandige Ebene, ohne Haus, ohne Baum oder Busch, während die Amerikaner um die Stadt her Schanze um Schanze aus dem Boden wachsen ließen. In der Nacht auf den 31. März eröffneten die Engländer ihre erste Parallele vor Charleston.

Zur Verteidigung der Stadt hatte General Lincoln gegen 3000 Mann zusammengebracht, darunter 2500 Kontinentaltruppen. Mit Hilfe der Neger und auch der weißen Einwohner war die offene Stadt in eine Art provisorischer, mit Schanzen umgürteter Festung umgewandelt worden. Es geschah hier zum ersten Male, daß die Amerikaner versuchten, eine größere Stadt zu verteidigen; New York und Philadelphia waren ja ohne weiteres dem Feind überlassen worden. Der Versuch, den Platz zu halten, konnte bei der ungenügenden Besatzung und der Mangelhaftigkeit aller vorhandenen Mittel nicht gelingen. Nach vierzigtägiger Belagerung und tapferer Gegenwehr mußte Charleston am 12. Mai 1780 kapitulieren.

Fast betäubend wirkte die Nachricht vom Fall Charlestons in ganz Südkarolina bis nach Nordkarolina hinein. Für den Augenblick war jeder geregelte Widerstand zu Ende. Da und dort hielt noch ein Trupp die Fahne der Republik aufrecht; durch die englischen Streifparteien von Ort zu Ort gehetzt, wurden die letzten Verteidiger der Freiheit niedergemacht. Ganz Süd-

karolina, oder doch der größte Teil des Staats fand sich als englische Kolonie wiederhergestellt; die bis daher königstreu geblieben waren, jubelten; kleinlaut fügten sich die Unentschiedenen, manche Verteidiger der Freiheit fielen ab. Nach den Proklamationen der englischen Führer gab es nur eine einzige Tugend: Königstreue und Denunzierung aller Ungetreuen; nur ein einziges, mit dem Strick bedrohtes Verbrechen: „Rebellion" gegen die englische Oberhoheit. So brach der Widerstand im Lande selbst nieder und Tausende ließen sich in die unter englischer Fahne zusammentretenden Toriesbataillone einreihen.

Von Küstenplätzen waren jetzt Charleston, Savannah, samt den benachbarten Georgetown und Beaufort für die Engländer gesichert. Nach dem inneren Lande drangen sie etwa 200 Kilometer weit vor. Fast direkt nördlich von Charleston, 170 Kilometer entfernt, liegt Camden, eine kleine Stadt, aber jetzt wichtig durch ihre Lage und Verbindung mit Nordkarolina. Hierher legten die Engländer ihren äußersten Vorposten; weitere gegen Georgia hin nach Ninetysix und nach Augusta. So erschien der Besitz gesichert, als General Clinton sich zu Anfang Juni nach dem Hudson einschiffte und den General Cornwallis an der Spitze von etwa 6000 Mann zurückließ, die sich aus englischen und deutschen Regimentern zusammensetzten. Dazu gesellten sich mehrere Tausend Tories. „Die Einwohner von Südkarolina," konnte Clinton bei seiner Abreise aus Charleston berichten, „erklären überall ihre Bereitwilligkeit, dem König zu huldigen und für uns zu fechten. Es gibt wenig Männer in Südkarolina, die nicht entweder unsere Gefangenen sind oder in unserem Heere stehen." Der Eindruck, den der Fall Charlestons in Europa machte, war ein ganz gewaltiger: „Wir betrachten Amerika als zu unseren Füßen liegend," hörte man selbst Urteilsfähige sagen.

Wenn also Rettung für Südkarolina kommen sollte, so mußte sie von außen kommen. Und sie kam von außen, von Norden her; denn Washington hatte die Schwere der geschlagenen Wunde wohl erkannt und säumte nicht, seine Armee zu teilen. An diese Stücke der stehenden Armee schlossen sich die Milizen

von Virginia und Nordkarolina an, während die Engländer mit Erfolg unter den beschäftigungslosen Weißen in Südkarolina und Georgia rekrutierten. Der Krieg nahm demzufolge einen ganz anderen Charakter an.

In den nördlichen Staaten gab es ja auch Tories, die in den Reihen der Engländer fochten. Aber hier im Süden waren sie zahlreicher und setzten sich namentlich aus wohlhabenden Kaufleuten zusammen und aus Pflanzern, die an reichen Gewinn und an gutes Leben gewohnt waren. Dazu kam, daß hier im Süden die arbeitslustige Klasse der kleinen freisitzenden Farmer fehlte. Was an Weißen vorhanden war außer Kaufleuten und Pflanzern, stellte ein abenteuerlustiges, müßiggängerisches Proletariat dar, gierig auf jede Gelegenheit lauernd, welche reiche Beute und ein lustiges, ungebundenes Leben verhieß. Dazu kamen schottische, aus den Hochlanden stammende Ansiedler, die sich durch fanatische Königstreue hervortaten. So bekam der Krieg in diesen südlichen Staaten mehr als anderswo das Gepräge eines Bürgerkriegs und die Kriegführung zeichnete sich durch besondere Wildheit aus.

Am Hudson und Delaware konnten für die seitherige Kriegführung nur verhältnismäßig kleine Räume in Betracht kommen; hier im Süden handelte es sich stets um weite Strecken, um lange Märsche in der Sonnenglut, um ein gewaltiges Hin- und Herwogen des Kampfes. Alle Leidenschaften sahen sich entfesselt. Durch ein offen ausgesprochenes Schreckensregiment suchten die Engländer sich Land und Leute zu sichern; massenhafte Hinrichtungen sollten vor weiterer „Rebellion" abschrecken. Familien trennten sich; Brüder standen gegeneinander im Feld; Mordbrennerbanden traten auf und fanden bei den vogelfrei erklärten und gehetzten Whigs reiche Beute. Ja, es ereignete sich, daß die amerikanischen Truppen beim Anblick des mutwillig verwüsteten Landes, der durch den Übermut des Siegers verhöhnten, gequälten und ausgeraubten Landsleute, beim Anblick so vieler, die für die Freiheit sterben mußten, — daß selbst Amerikaner auf einen Augenblick die Gesetze der Humanität vergaßen und Gleiches mit Gleichem vergalten. Aber nur für einen Augenblick; dann faßten sie sich wieder. — Es ist auch

erstmals in diesem südlichen Krieg geschehen, daß auf beiden Seiten größere Mengen Reiterei, berittene Infanterie und reitende Schützen zur Verwendung kamen.

Drei Männer waren es insbesondere, welche als Träger der englischen Gewaltherrschaft und einer außerordentlich energischen, rücksichtslosen Kriegführung anzusehen sind: Lord Cornwallis, der Oberbefehlshaber, und seine beiden Gehilfen, Lord Francis Rawdon und der Oberst Tarleton. Cornwallis wurde dadurch, daß er jeden Gedanken an Aussöhnung hinter sich warf und nur auf Gewalt und Schrecken Hoffnung setzte, der Liebling des englischen Kabinetts, während der nach New York zurückgekehrte General Clinton in der allgemeinen Wertschätzung mehr und mehr sank. Bald sah sich Cornwallis auch zum durchaus selbständigen Oberbefehlshaber in den südlichen Kolonien ernannt und hat in späteren Jahren auf einem hohen Posten in Ostindien durch die Energie seiner Verwaltung viel Anerkennung gefunden. — Lord Rawdon, besser bekannt unter dem Namen Marquis Hastings (nicht Sir Warren Hastings), ist in Amerika wie nachmals in Ostindien unbarmherziger Härte und Habgier angeklagt worden. Tarleton tat sich überall als höchst unternehmungslustiger und tätiger Kriegsmann hervor. Der kecke Führer der Reiterei erschien im Fluge bald da, bald dort; überall verbreitete er Schrecken und „Tarletons Quarters" pflegte man im Sprichwort noch lange ein Verfahren zu nennen, bei dem kein Pardon gegeben wird.

Viele Kolonisten hatten deshalb ihre Unterwerfung angemeldet, weil sie hofften, nach solcher Demütigung wenigstens in Frieden leben zu können. Dem Frieden aber standen sie jetzt ferner als je; hatten sie als britische Untertanen den Treueid geleistet, so sahen sie sich genötigt, in die englischen Milizbataillone einzutreten. Und waren sie verdächtig, irgendwie noch republikanische Ideen zu unterstützen, so folgte Auspeitschen oder Deportation nach Westindien. Wer aber den Treueid brach und in der Folge unter den Fahnen der Republik diente, der war, sobald er gefangen wurde, dem Galgen verfallen unter Einziehung seines gesamten Vermögens zum Besten der englischen Regierung.

Sollten nicht die beiden Karolinas in Bälde zu engliſchen Provinzen herabſinken, ſo tat ſchleunige Hilfe dringend not. Auf die Nachricht von den bedrohlichen Bewegungen der Engländer hin hatte Waſhington die virginiſchen Linienregimenter vom Hudſon nach dem Süden abgehen laſſen. Im April 1780 folgten die Maryländer Diviſion und das Regiment von Delaware nach und Waſhington ſchrieb dazu: „Baron von Kalb wird dieſe Diviſion befehligen. Vorausſichtlich wird ſie aber zu ſpät eintreffen, um noch Einfluß auf das Schickſal Charlestons auszuüben; allein wenn dieſer Platz fallen ſollte, ſo wird ſie wenigſtens die Fortſchritte der engliſchen Truppen aufhalten und ſie verhindern, vom ganzen Staate Beſitz zu ergreifen; denn wenn die Engländer Charleston nehmen, ſo iſt alle Ausſicht vorhanden, daß die ſüdlichen Staaten das Hauptkriegstheater ſein werden."

„Hoffentlich komme ich noch zu rechten Zeit an," meint Kalb, „um Charleston retten zu können." Er hatte ſeine drei ſchwachen Brigaden, darunter Major Lees Reiterkorps und ein Artillerieregiment mit 12 Geſchützen, in Richmond und Petersburg im ſüdlichen Virginia vereinigt und befand ſich zu Anfang Juni auf dem Marſch durch Nordkarolina, als er den Fall von Charleston erfuhr. So war der Hauptzweck der Expedition verfehlt, aber nun galt es, den Widerſtand im Lande ſelbſt zu ermutigen und die Tories niederzuhalten.

Unter dieſen Umſtänden erſchien es notwendig, alle vereinzelten Kommandos im Süden durch einheitlichen Oberbefehl zu verbinden. Waſhington hätte gern zu dieſem Zweck ſeinen Waffengefährten Nathanael Greene dorthin geſchickt; aber der Kongreß war anderer Anſicht und ernannte zum Oberbefehlshaber im Süden den General Horatio Gates, der bei ihm beſonders wohl angeſchrieben ſtand und noch von ſeinen Lorbeeren bei Saratoga zehrte. Waſhington ſeinerſeits ſetzte niemals Vertrauen in die Fähigkeiten des Mannes, der durch ſeine Intrigen ſich zum Liebling des Kongreſſes zu machen wußte. Der Kongreß aber ſtellte ſeinen neuen Feldherrn im Süden faſt unabhängig von Waſhington und erteilte ihm ſogar Vollmacht, Offiziere bis einſchließlich der Stabsoffiziere zu er-

nennen. Von seinem Mitintriganten Charles Lee erhielt Gates vor seinem Abgang zur Südarmee noch die Warnung: „Hüten Sie sich, daß sich Ihre nördlichen Lorbeeren nicht in südliche Trauerweiden verwandeln."

Aber Gates hütete sich nicht. Am 25. Juli traf er im Lager Kalbs ein und drängte nun mit aller Macht Südkarolina zu, um den Feind zu fassen. Lord Rawdon stand damals in Camden; ihn dachte Gates zu überraschen und nach Charleston zurückzudrängen. Doch mühselig gestaltete sich der Zug für die kleine durch Milizen auf 3000 Mann verstärkte Armee; wegen Mangels an Pferden konnten nur sechs Geschütze weitergeführt werden. Die Mannschaften litten furchtbar durch Hitze; allein das gute Beispiel der Offiziere hielt alle aufrecht. Am 7. August verstärkte sich Gates durch Vereinigung mit Caswells Milizen; virginische Milizen unter Stevens kamen am 14. August dazu, als Gates nur 20 Kilometer nördlich von Camden stand.

Lord Rawdon kommandierte in Camden und konzentrierte hier alle Detachements und zerstreuten Posten der englischen Armee. Auch legte er einen Kranz von Befestigungen um das Städtchen; denn längst hatte er Nachricht von dem Anmarsch der amerikanischen Armee und von den bedrohlichen Bewegungen der Parteigänger aus Südkarolina, Sumter und Marion, welche, im Vertrauen auf die unter Gates heranrückende Hilfe, das Volk zu den Waffen riefen. Gates selbst hatte einen Kriegsrat zusammenberufen und diesem seinen Plan, den Angriff auf Camden, vorgelegt. Kalb scheint der einzige gewesen zu sein, der dringend riet, eine abwartende Stellung einzunehmen und bei der bunten Zusammensetzung der amerikanischen Armee vorerst auf jede angriffsweise Bewegung zu verzichten. Vergeblich. Die kleine Armee begann am 15. August mit Einbruch der Nacht ihren Marsch gegen Camden. Voraus die Kavallerie von Armand, auf den Flanken die leichte Infanterie im Indianermarsch, darauf die Maryland- und Delawarelinie, zuletzt die Miliz und freiwillige Kavallerie.

Es schien sich für die Amerikaner alles Ungünstige vereinigt zu haben, was es geben konnte. Ungewohnte Lebensmittel hatten Diarrhöe und Schwächezustände verbreitet; ein riesiger Troß mit

den Kranken mußte zurückbleiben; nur 3052 Mann standen in Reih und Glied. Der ungeschickte Führer ließ sich beigehen, noch am 14. August 500 Mann mit zwei Geschützen zu dem Parteigänger Sumter zu detaschieren, statt den letzten Mann für die Schlacht zu sparen. Im Gegensatz dazu war an demselben Tag Lord Cornwallis mit Verstärkungen von Charleston her bei Rawdon in Camden angekommen. Der englische Führer erkannte sofort, daß er entweder Camden räumen und alle Vorteile aufgeben oder eine Schlacht liefern müsse. Er gibt die Stärke seiner Truppe selbst auf 2233 Mann an; zu schwach, um die weitläufigen Schanzen zu verteidigen, aber stark genug, den Feind im offenen Feld anzugreifen. Also dem Feind entgegenrücken. Wunderbar genug, um dieselbe Stunde am 15. August, 10 Uhr Abends, als Gates nach Süden aufbrach, rückte Cornwallis aus Camden nordwärts vor. Voraus ein Teil der berittenen Legion, dann leichte Infanterie, darauf 23. und 30. Regiment; es folgten die irischen Freiwilligen, Milizen aus den Karolinas, 71. Regiment; am Schluß Dragoner; dazu kamen sechs Geschütze.

Die beiderseits angeordneten Märsche machten es notwendig, daß auf halbem Wege die Spitzen etwa um zwei Uhr Morgens am 16. August aufeinanderstießen und zwar zu nicht geringem Erstaunen auf beiden Seiten. Unter dem Feuer der Vorposten wurde der Anbruch des Tages abgewartet. — An ein Vermeiden der Schlacht war nicht mehr zu denken. Schon stellten die Amerikaner ihre Schlachtlinie her: auf dem rechten Flügel die Linientruppen aus Maryland und Delaware, in der Mitte karolinische, auf dem linken Flügel virginische Miliz, als Reserve die erste Brigade der Maryländer; von Armands Reitertrupp war ein Teil während der Nacht beim ersten Zusammenstoß zersprengt worden, der Rest stellte sich auf dem linken Flügel auf; vier Geschütze im Zentrum. Die Straße lief durch die Mitte der Aufstellung. — Auch die kleine englische Armee entwickelte sich zu beiden Seiten der Straße: rechter Flügel leichte Infanterie, 23. und 30. Regiment, linker Flügel unter Rawdon Freiwillige und Milizen; in der Mitte sechs Geschütze; in Reserve Tarletons Reiterei und 71. Regiment. Von

der Bodenbeschaffenheit sahen sich wesentlich die Engländer begünstigt, deren Front durch enges Zusammentreten von Sümpfen gedeckt war.

Sich gegenseitig beobachtend standen eine Zeitlang die beiden Fronten; und zwar die Engländer auf ihrem rechten Flügel noch nicht vollständig aufmarschiert. Gates gedachte den virginischen Milizen Mut zu machen, wenn er sie vorrücken und auf die noch in Bewegung befindlichen englischen Regimenter feuern ließ. Kaum aber hatte der rechte englische Flügel die Bewegung unter den amerikanischen Milizen wahrgenommen, als die Regimenter 23 und 30 auch schon sich fest zusammenschlossen und in aufmarschierter Linie mit solchem Lärm, Hurrarufen und Ungestüm auf die in Bewegung kommenden Milizen anstürmten, daß diese in Verwirrung gerieten und in haltloser Flucht davonstürzten. Da half es nichts, daß General Stevens die Flüchtlinge durch Flehen und Drohen aufzuhalten suchte, daß er sie erinnerte an ihr Bajonett, mit dem sie leicht den Feind zurücktreiben könnten. Die Leute hatten ja erst am Tage vorher die Bajonette in Empfang genommen und wußten kaum, wie man sie aufpflanzte. In ihrer Flucht rissen sie den kommandierenden General mit sich fort und Gates verschwand eilenden Laufes, um sich nicht mehr auf dem Schlachtfeld blicken zu lassen.

General Kalb blieb als Höchstkommandierender zurück an der Spitze der sechs Regimenter aus Maryland und des Regiments von Delaware, zusammen 1400 Mann, in einer keineswegs beneidenswerten Lage. Windstill, schwül, brütend lagerte der Morgen auf der teils sandigen, teils sumpfigen Ebene; der Pulverdampf blieb am Boden haften und hüllte die Kämpfenden ein. Schwer hatte Kalb zu erkennen, was auf seiner Linken vorging. Als er das ganze Mißgeschick erfuhr, zog er die erste Maryländer Brigade unter General Smallwood von der Reserve in die Gefechtsfront vor. Während dies geschah, hielt sein rechter Flügel tapfer stand und wies den Angriff der Engländer zurück; es schien unsicher, wohin der Sieg sich neigen wolle, auf die Seite der jetzt übermächtigen Engländer oder auf die kleine Schar der Amerikaner. Mit dem Bajonett vor-

gehend warf Kalb auf seinem rechten Flügel den Gegner zurück, machte sogar einige Gefangene; sein linker Flügel dagegen kam der Überzahl gegenüber mehr und mehr ins Gedränge; das bisher regelmäßig geführte Gefecht ging in Einzelkampf und Handgemenge über. Dadurch ballten sich die beiden Brigaden der Amerikaner zusammen und schufen eine Lücke in der Front fast 200 Meter breit. Tarleton brach mit seinen Dragonern vor und begann in Verbindung mit der leichten Infanterie den amerikanischen linken Flügel, die erste Marylander Brigade unter General Smallwood, zu umzingeln. An der Spitze der zweiten Marylandbrigade des General Gist kämpfte Kalb weiter; Angriff um Angriff glückte ihm; noch behauptete er hier das Übergewicht. Da fiel ihm das Roß unter dem Leib und er wurde am Kopf verwundet. Noch einmal führte er seine von edlem Mut entflammten Marylander zu Fuß gegen den Feind. Jetzt aber machte sich auch hier die Übermacht geltend. Der Kampf wurde zum blutigen Handgemenge. Zu einem letzten Stoß riß die mächtige Stimme Kalbs die Seinigen mit sich fort; da stürzte der tapfere Führer, von mehreren Kugeln getroffen, zusammen. Die Generale Gist und Smallwood standen zwar mit ihren kleinen Haufen noch fest und wehrten noch einmal den Anprall des Feindes ab; jetzt aber drangen Tarletons Dragoner in das Kampfgewühl und die amerikanischen Regimenter lösten sich in einzelne Gruppen auf, von denen die meisten zusammengehauen oder gefangen wurden, die wenigsten entkamen. Nur General Gist hielt ein paar hundert Mann beisammen und zog sich in Ordnung und einigermaßen gedeckt durch die wiedergesammelte Legion Armand auf der nordwärts nach Charlotte führenden Straße zurück.

Das war der Todeskampf der tapferen Linienregimenter von Maryland und Delaware. Fast die Hälfte von ihnen, 650 Mann, war getötet oder verwundet; außerdem hatten die Amerikaner 800—1000 Gefangene verloren, zum allergrößten Teil von der Miliz Virginias und Nordkarolinas. Die Engländer haben gegen 500 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt. General Kalb war von den englischen Soldaten bis aufs Hemd ausgezogen worden;

erst die Ankunft des Lord Cornwallis entriß ihn seinen Peinigern und verschaffte ihm noch ein Lager, auf dem er nach drei Tagen starb, die schwindenden Kräfte dazu benützend, seinen tapferen Waffengefährten die letzten Grüße und Dankesworte zuzurufen.

Von Charlotte zog sich Horatio Gates weiter nordwärts gegen die virginische Grenze zurück; Cornwallis besetzte Charlotte und sah jetzt die englische Herrschaft fast unbestritten in den Karolinas sich ausbreiten. Gerade diejenigen Offiziere, welche als rechte Bluthunde bekannt waren, durchstreiften das Land, brannten Ortschaften und Pflanzungen nieder, vernichteten die Ländereien und ließen hinrichten, wen sie wollten. Durch solche Schrecken sollte der Patriotismus in Südkarolina ausgerottet werden. Flüchtige Weiber, Kinder und Greise suchten den Schutz der westlichen Gebirge von Nordkarolina und Virginia auf und brachten mit sich den Schrei des Entsetzens und die Erzählung ihrer Leiden. Das drang zu den Herzen der Hinterwäldler und einsam im Urwald lebenden Jäger. Man berichtete, wie auch gegen ihre Wälder ein englisches Korps unter dem Major Ferguson dringe, der zugleich den Auftrag habe, die jungen Mannschaften als Rekruten für englische Regimenter einzureihen. Rasch warfen sich die Hinterwäldler auf ihre Pferde, scharten sich um selbstgewählte Führer, und begannen, gegen 2000 Reiter stark, in die Ebene hervorzubrechen. Da erfuhren sie, daß Fergusons Detachement sich in einer festen Stellung auf einer steilen Anhöhe, Kings Mountain genannt, befinde. Es galt rasch zu handeln; 900 Reiter auf den flüchtigsten Pferden wurden deshalb herausgezogen und die ganze Nacht reitend, waren sie am 7. Oktober 1780 am Fuße von Kings Mountain angekommen. Die amerikanischen Reiter stiegen ab und begannen sofort den Angriff auf die Höhen, die von mehr als 1100 Mann verteidigt wurden. Die fest entschlossenen, rauhen Männer aber drangen trotz aller Gegenwehr hinauf und zwangen die ganze Schar der Engländer und Tories, nachdem Ferguson gefallen war, sich zu ergeben. Einige der bekanntesten Mordbrenner unter den Gefangenen wurden von den Siegern auf dem Schlachtfeld selbst hingerichtet; die übrigen aber sahen sich durch die Offiziere gerettet.

Dieser große Sieg der amerikanischen Waffen richtete die Herzen in den Südstaaten wieder auf und wirkte als ein gewaltiger Dämpfer auf den siegesfrechen Übermut der englischen Eindringlinge. Die Märtyrer der Freiheit hatten ihre Rächer gefunden.

Gegen Horatio Gates ließ der Kongreß Untersuchung anstellen und ernannte am 30. November 1780, endlich auf den Vorschlag Washingtons eingehend, den General Nathanael Greene zum Oberbefehlshaber in den Südstaaten. Als Sohn eines Handwerkers, der zugleich Quäkerprediger war, hatte Greene nur wenig höheren Schulunterricht genossen. Was er wurde, kam ganz aus dem eigenen Inneren heraus. Er zählte zu den Autodidakten großen Stils und begeisterte sich vorzüglich an Cäsar und Plutarch.

In der Eigenschaft eines militärischen Ratgebers gab Washington dem neuen Oberbefehlshaber den Generalinspektor der Armee mit, den General v. Steuben. Mit Greene war Steuben längst befreundet, schon von Valley Forge her, und beide verehrten in Washington einen gemeinschaftlichen Freund. Steuben selbst blieb zunächst mit den Generalen Mühlenberg, Weedon und Nelson in Virginia; Greene begab sich zu Anfang Dezember von Richmond nach dem amerikanischen Hauptquartier zu Hillsborough in Nordkarolina, um hier alles für einen neuen Feldzug vorzubereiten.

In dieser Zeit des Parteihasses und der aufeinander platzenden Leidenschaften des Bürgerkriegs in den Südstaaten ist es außerordentlich schwer, Wahres und Tatsächliches von Übertreibungen und reinen Erfindungen zu unterscheiden. Daß das unter gesitteten Völkern übliche Recht des Kriegs von den Engländern den Amerikanern gegenüber mit Füßen getreten wurde, ist sicher.

Eine Zeitlang pflegte man die von englischer Seite begangenen Taten barbarischer Grausamkeit als durch die politische Notwendigkeit bedingt darzustellen; in neuester Zeit hat Lecky eingeräumt: abgesehen von der indianischen Kriegführung scheine nichts in Amerika geschehen zu sein, was nicht

auch in europäischen Kriegen vorfalle; „doch wurden ohne Zweifel viele Handlungen begangen, deren sich zu schämen die Engländer alle Ursache haben".

Die Spanier ausgenommen hat wohl kein Volk auf dem Boden von Amerika, von Ostindien, von Afrika, bei dem Negerhandel, seinen Namen so mit Greueltaten besudelt wie das der Engländer. Bei keinem Volke wird aber auch im Laufe der Zeit so unbarmherzige Kritik geübt, bei keinem treten so offene Eingeständnisse hervor, bei keinem läßt der Geschichtschreiber so in alle Falten blicken als bei demselben Volk der Engländer, sobald einmal die Zeit gekommen ist. Mag das zusammenhängen mit dem Wechsel der Parteien in der Oberherrschaft oder mit einer natürlichen, nach einer gewissen Zeitspanne sich hervordrängenden Aufrichtigkeit, kurz, die Eingeständnisse liegen endlich vor und manche Schmach, seither verdeckt, wird ans Licht gezogen. Die Aufrichtigkeit im Bekennen der eigenen Mängel kann im preußischen Lager nach dem Tage von Jena nicht größer gewesen sein, als sie zu gewissen Zeiten in England hervorgetreten ist. Die Offenherzigkeit nach Jena hat für Preußen die wohltätigste Revolution geschaffen, die es je gegeben hat. England ist der Welt eigentlich noch eine Revolution schuldig. Seine von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Selbstanklagen sind es vielleicht, welche diese Revolution, religiös, politisch, wirtschaftlich, in einzelne Stücke zerlegen und allmählich durchführen. — „Es wurden Vorschläge gemacht," fährt Lecky fort, „zur Prägung von Medaillen, die auf der einen Seite die Frevel der Engländer, auf der anderen die schönen Taten der Amerikaner darstellten; ja man wollte die Barbarei der Briten auf die gewöhnlichen Münzen gebracht sehen und man wollte sie als Illustrationen in die Schulbücher einführen, damit die amerikanische Jugend zu unauslöschlichem Hasse gegen England erzogen werde."

Ein Mann, der wie der General Kalb in den Reihen des französischen Heeres als tägliche Vorkommnisse die Erpressungen und Brandschatzungen auf den Zügen in Deutschland gesehen hat, mußte gewiß sein Auge an manches gewöhnen; er wird nicht allzu zimperlich und übertrieben feinfühlig geurteilt haben. Seine Empörung über die von den Engländern auf ihren Ver-

heerungs- und Plünderungszügen in Connecticut, New Jersey, in den Karolinas bezogenen Zügellosigkeiten erscheint durchaus ungekünstelt und ist der beste Beweis dafür, daß das durchschnittliche Maß von Roheit, das die damalige Kriegführung für gestattet hielt, bei weitem überschritten wurde. — „Der hiesige Krieg," schreibt Kalb, „ist der schrecklichste und barbarischste, den es nur geben kann; was die Feinde auf ihren Raubzügen nicht mitschleppen können, wird zerstört oder verbrannt. Die Engländer können unmöglich auf die Dauer Erfolg haben. Ihre Grausamkeit und Unmenschlichkeit muß früher oder später die himmlische Rache auf ihr Haupt herabbeschwören und eine Regierung treffen, welche Unwürdigkeiten aller Art befiehlt. In der Tat scheint diese Aufführung die Wirkung von Drohungen zu sein, welche die vor kurzem aus England geschickten Friedenskommissäre gemacht haben. Da ihre Vorschläge von den Amerikanern verworfen wurden, so erklärten sie, daß, da Amerika einmal bei seinem Bündnis mit dem natürlichen Feinde Englands beharre, der Krieg fortan so geführt werden müsse, daß das Land wenig Wert für Frankreich behalten solle. Es wäre sehr zu wünschen, daß Frankreich, um Rache an England zu nehmen, einige Expeditionen dahin mache und auch Städte und Dörfer verbrenne, weil eben das Bündnis mit uns Franzosen es ist, das den Amerikanern diese Verheerungen auf den Hals zieht."

Nur das rasch lebende Kolonistenblut konnte vergessen, was ihm von den Engländern aus grausamer Lust Leides zugefügt worden ist, und Bande der Freundschaft mit eben diesem Volke wieder knüpfen.

An herrlichen Zeugnissen für die von den Amerikanern geübte Humanität fehlt es nicht. Der Engländer Lecky läßt ihr volle Gerechtigkeit widerfahren. „Man konnte den Amerikanern nicht vorwerfen, Gefangene schlecht behandelt zu haben, wie das leider mit zu gutem Grund den Engländern zur Last gelegt wird. Das Verhalten Washingtons zeichnete sich durch stetige und achtsame Humanität aus und ebenso trug Franklin viel zur Milderung der Kriegführung bei." „Nie machte sich Washington solcher Räubereien schuldig, wie die

Engländer sie in Connecticut und Virginia verübten." Und den Engländern ergebene Städte und Dörfer fanden die Republikaner genug. Die Instruktionen bestimmten, daß die Amerikaner sich fern von dem englischen Beispiel halten sollten. Freilich man sprach auch einmal von Repressalien, von der Verbrennung englischer Städte in Großbritannien (geheime Expeditionen nach Liverpool und Glasgow) und Westindien; aber der Anschlag kam nie zur Ausführung.

Wie kaum ein anderes junges Volk hatten es die Amerikaner verstanden, recht im Gegensatz zum Volk in England, sich ihr geistiges Leben auszubauen. Jedes Dorf hatte seine Volksschule, fast jede Stadt eine höhere Schule; dazu reiche Bibliotheken, öffentliche Leseräume, Sternwarten. Gerade diese Sammlungen und Institute scheinen die englischen und deutschen Soldknechte für ihre Brandstiftungen ausersehen zu haben; in stillem Grimm mußten die mißhandelten Bewohner ihre Lieblingsschöpfungen in Schutt versinken sehen.

Es schien eine klare Rechnung zu sein, daß, wenn der Kampf ein günstiges Ende für England nehmen sollte, dies am schnellsten erreicht werde durch die völlige Erschöpfung des feindlichen Landes, durch Verwüstung der Farmen, Dörfer und Städte, durch Wegschleppung des Wohlstandes, durch Beseitigung der Führer des Volkes, durch Einschüchterung und Verarmung dieses Volkes selbst. In Wirklichkeit erwies sich die Rechnung falsch.

Hätte die englische Regierung die Absicht gehabt, ihren eigenen Vorteil zu untergraben und die ganze Bevölkerung von Amerika im Gefühle des Hasses gegen sich zu einigen, so konnte sie kein wirksameres Mittel zur Anwendung bringen, als sie jetzt in den Karolinas und in Virginia tat, wo jedes Eigentum gefährdet war, wo jeder als vogelfrei erklärt wurde, der nicht mit seinem Treueid für den König von England zu prangen wußte. An dem Übermut und an der Härte des siegreichen Eroberers stählte sich die Lust zum Widerstand. Bald kam der kleine Krieg in Blüte, wie unter den Volkshelden Sumter und Marion in Südkarolina. Bald da, bald dort sahen sich englische Detachements unversehens überfallen und niedergemacht. Die Eindringlinge hatten sich geschmeichelt,

über eine eingeschüchterte Herde gebieten zu können; statt dessen sahen sie ein stolzes Volk sein Haupt erheben.

Oben ist schon gezeigt worden, wie General Washington in seiner umfangreichen Korrespondenz nicht müde wurde, sich an den Präsidenten des Kongresses, an befreundete Kongreßmitglieder, an die Gouverneure der einzelnen Staaten zu wenden, um Klage zu führen über die langsame und zweckwidrige Art der Anwerbung, über die Anstellung der Offiziere, über die Gleichgültigkeit mancher Kreise, über die finanzielle Not und Entwertung des Papiergelds. Eine besondere Rolle spielen noch in diesem Briefwechsel die an die englischen Generale gerichteten Schreiben, welche sich mit Behandlung der Gefangenen beschäftigen. Kurz bevor er das Winterlager von Valley Forge bezog, am 14. November 1777, schrieb Washington an den General Howe:

„Da wir von Beschwerden dieser Art sprechen, sehe ich mich genötigt zu bemerken, daß ich viele Beschreibungen gehört habe, nicht nur von entwichenen Gefangenen, sondern auch von Personen, die von Philadelphia kamen, wie unsere gemeinen Soldaten, die in Ihrer Gewalt sind, eine Behandlung erfahren, vor der die Menschheit schaudern muß, und daß viele von ihnen nur durch die menschenfreundlichen Gaben der Einwohner vom Hungertot errettet werden. Diese Anklagen werden noch dadurch erschwert, daß man sagt, diese Härte solle die Armen bewegen, sich unter Ihre neugeworbenen Truppen einreihen zu lassen."

Es mag ja ursprünglich mit einigem Recht gegen die in ihrer Rebellion verharrenden amerikanischen Untertanen streng verfahren worden sein, wenn sie als Gefangene in die Hände der sich als Herren fühlenden Engländer gerieten. Aber ein ganz anderes Gesicht nahm die Sache an, nachdem die Engländer für die Gefangenen, welche sich in der Gewalt der Amerikaner befanden, das Recht des Kriegs in Anspruch nahmen und damit stillschweigend die Amerikaner als kriegführende Macht anerkannten; ein anderes Gesicht vollends, nachdem die Amerikaner ihre Unabhängigkeit erklärt und Bundesgenossen gefunden hatten. Aber mit der Wildheit der englischen Krieg-

führung scheint sich auch ihre schlechte Behandlung der Gefangenen gesteigert zu haben. — Bei dem verunglückten Zug Montgomerys nach Kanada (I. S. 370 f.) im Jahr 1775 fiel Ethan Allen, der Eroberer von Ticonderoga (I. S. 237) den Engländern in die Hände. Er wurde sofort in Ketten gelegt und mußte Beineisen tragen, die gegen 30 Pfund wogen. Die daran befestigte Stange war 8 Fuß lang und die Ringe, welche seine Knöchel umschlossen, so eng und fest, daß er sich nur auf den Rücken niederlegen konnte. In diesem Zustand wurde der tapfere Mann nach England geschleppt. — Der aus Deutschland stammende Hauptmann Johann Paul Schott wurde als Gefangener der Engländer nach New York gebracht, wo der berüchtigte Profoßkommandant (Feldgendarmerieoberst) Cunningham die armen Gefangenen entsetzlich malträtierte. Die gräßlichen Zustände in diesem Profoßgefängnis sind vielfach geschildert worden. Auch Paul Schott, der Kommandant der deutschen Dragoner im Dienst der Vereinigten Staaten, mußte sechs Monate lang entsetzlich leiden, Hunger und Kälte ertragen. Als er ausgewechselt wurde, berichtete er, daß ihm die Engländer eine Majorstelle angeboten hätten, wenn er in ihren Dienst trete.

Vom 5. Februar 1777 berichtet Washington: „Eine Tatsache muß ich zu Gunsten der Hessen anführen und die ist, daß unsere Leute, die gefangen genommen waren, im allgemeinen darin übereinstimmen, daß sie von den Hessen eine viel bessere Behandlung erfuhren als von den englischen Offizieren und Soldaten.“ In einigem Gegensatz dazu erzählt freilich das Tagbuch eines hessischen Offiziers von der Schlacht auf Long Island (August 1776): „Solange wir keine Pferde hatten, wurden die Gefangenen an unsere Geschütze vorgespannt, später an Bord der Kriegsschiffe gebracht.“ — Der Engländer Lecky sagt über dies Kapitel: „Wahrscheinlich weil es an Leitung und zweckmäßiger Organisation fehlte, waren die amerikanischen Gefangenen, welche nach der Schlacht von Long Island in New York und Fort Washington eingesperrt wurden, durch skandalöse Vernachlässigung oder schlechte Behandlung so abgemagert und zusammengebrochen, daß Washington sich weigerte, sie zur

Auswechslung gegen eine gleiche Anzahl gesunder englischer und hessischer Soldaten anzunehmen." Mehr als einmal dachte Washington daran, Vergeltung zu üben, aber immer wieder behielt ein unbesiegbares Gefühl für Humanität in seiner Brust die Oberhand. Auch zeigten sich die englischen Kommandeure sehr empfindlich, sobald sie Grund zu haben glaubten, über Gefangenenbehandlung zu klagen; daß es englische Gefangene gut haben, schienen sie für ebenso selbstverständlich zu halten, als daß gefangene „Rebellen" allen Leiden unterworfen werden.

Die Zahl der auf den von den Engländern benützten Gefangenenschiffen Verstorbenen ist nie genau festgestellt worden. Doch wird behauptet, daß allein auf dem „Jersey-Gefangenenschiff" gegen 11000 Menschen umkamen. Durch Anhäufung einer großen Menschenmasse in engen Räumen entstand eine giftige, verpestete Luft; dazu elende Kleidung und Kälte, verdorbene Lebensmittel und selbst diese in spärlichen Rationen.

Solchen Quälereien gegenüber spielen die Vorwürfe von englischer Seite wegen der Festhaltung der bei Saratoga gefangenen Engländer und Braunschweiger (II. S. 104), der sogenannten „Konventionisten", kaum eine Rolle. Es ist richtig, die Kapitulationsbedingungen vom 16. Oktober 1777 bestimmen in ihrem zweiten Punkt: „Freie Überfahrt nach Großbritannien unter der Bedingung, in diesem Krieg nicht mehr gegen Amerika zu dienen. Der Hafen von Boston soll der Ausgangspunkt für den Heimtransport sein."

Der Kongreß hat diese Bedingung der Kapitulation nie erfüllt, unter dem Vorwand, die Kapitulation sei zuerst von englischer Seite, durch Unterschlagung von Staatseigentum, gebrochen worden; auch erscheine die Zurückhaltung der Gefangenen notwendig: „bis eine klare und unumwundene Ratifikation der Kapitulation von seiten des englischen Hofes dem Kongreß in angemessener Weise notifiziert worden sei." Ein solcher Schritt war von seiten Englands sehr unwahrscheinlich, denn er hätte eine Anerkennung des Kongresses in sich geschlossen. Er war aber nach der Konvention selbst gar nicht notwendig. Die amerikanische Regierung fand einfach, daß die Zurückbehaltung

der Gefangenen in ihrem Interesse liege, daß, wo diese auch fechten mochten, es zum Schaden der Republik geschehe. So kam es, daß die Gefangenen von Saratoga in Haft blieben bis zum Ende des Kriegs. Ein Mann von Washingtons streng rechtlicher Art mußte das mißbilligen; allein er hatte hier nichts zu sagen. Lafayette scheint es nach den von General Riedesel gegebenen Andeutungen gewesen zu sein, der den Amerikanern klar machte, wie es nützlich sei, die Gefangenen zurückzuhalten, damit die Engländer sie nicht in Europa gegen Frankreich verwenden könnten; ohnehin sei der Bruch der Konvention von Saratoga nicht sündhafter, als der Bruch des Vertrags von Kloster Zeven, der auf Rechnung der Engländer komme. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Rücksicht auf Frankreich den Ausschlag im Kongreß gegeben hat.

Zunächst wurden die Gefangenen von Saratoga in die Nähe von Boston gebracht, zu Ende des Jahres 1778 aber mußte die Küste von Neuengland mit dem Aufenthalt in der Nähe von Charlotteville in Virginia vertauscht werden. Marsch und Aufenthalt im Gefangenenlager mögen für den gemeinen Mann manche Unbequemlichkeiten gehabt haben. Die höheren Offiziere aber befanden sich offenbar sehr wohl dabei. Denn Frau von Riedesel, die stete Begleiterin ihres Gatten, weiß über einen glänzenden Ball am 3. Juni 1778 und über die Feier von Königs Geburtstag zu berichten. „Nie, glaube ich, ist das ‚God save the King' mit mehr Enthusiasmus und mit aufrichtigeren Gesinnungen gesungen worden." Auch in Virginia ging es den Leuten gut. „Die Soldaten legten sich Gärten und Hühnerhöfe an; die Offiziere kauften sich gute Reitpferde."

Manches Bemerkenswerte ist den Aufzeichnungen eines braunschweigischen Offiziers zu entnehmen: „Die Frauen in Neuengland sind schlank und gerade gewachsen, wohlgenährt, ohne plump zu sein. Sie haben hübsche, kleine Füße, eine sehr weiße Haut und gute Gesichtsfarbe, so daß sie sich nicht zu malen brauchen. Kaum eine von denen, die ich gesehen habe, hatte Pockennarben auf dem Gesicht; denn das Impfen ist hier schon seit vielen Jahren gebräuchlich. Ihre Zähne sind sehr weiß,

ihre Lippen schön und die Augen lebhaft und lachend. Obendrein haben sie natürliche und ungezwungene Manieren, eine freie und fröhliche Miene und natürliche Sicherheit im Auftreten. Sie geben viel auf Reinlichkeit und gutes Schuhwerk. Sie ziehen sich sehr hübsch an und locken ihr Haar jeden Tag, machen es von hinten zu einem Chignon zurecht und vornüber ein Kissen von mäßiger Höhe. Hie und da läßt eine Landnymphe ihr Haar fliegen und schmückt es mit einem Band. Obschon die Hütte, in der sie leben, ärmlich sein mag, so tragen sie doch einen seidenen Mantel und Handschuhe, wenn sie ausgehen. Sie wissen sich sehr hübsch in den Mantel zu hüllen, so daß ein kleiner, weißer Ellbogen daraus hervorguckt. Dann tragen sie eine Art gut gearbeiteten Krempenhuts, unter welchem sie mit ihren schelmischen Augen kokett hervorsehen. — So standen sie zu Dutzenden den ganzen Weg entlang, ließen uns auf unserem Marsch Revue passieren, lachten mokant über uns oder ließen von Zeit zu Zeit eine boshafte Bemerkung fallen und händigten uns einen Apfel ein. Wir dachten erst, daß es Mädchen aus der Stadt wären, aber sie sind die Töchter armer Bauern." Es scheine, daß in Amerika die Männer den Frauen völlig untertan seien.

Von den Männern in Neuengland weiß General Riedesel zu berichten, daß sie in ihren dicken Stutzperücken außerordentlich gravitätisch aussehen und sich nach der ganz alten englischen Mode kleiden. „Sie sind im allerhöchsten Grade neugierig, leichtgläubig und bis zur Raserei für die Freiheit eingenommen, dabei aber auch zugleich so blind, daß ihnen das schwere Joch der Sklaverei unter ihrem Kongreß bisher noch ganz unsichtbar geblieben ist."

Über den Marsch der gefangenen Hessen von Trenton (II. S. 44) nach dem inneren Land von Pennsylvania und Virginia liegen genaue Berichte vor. Da und dort hatten die Soldaten Beschimpfungen zu ertragen, namentlich in den Städten, aber doch wußte die Begleitmannschaft sie meist zu schützen. Viele der gemeinen Soldaten vermieteten sich als Knechte auf die Farmen und erhielten Verpflegung nebst Lohn. Die Offiziere aber wurden von Washington und anderen Generalen mit der

freundlichsten Teilnahme aufgenommen. Einer von ihnen erzählt seinen Besuch bei dem General Israel Putnam: „Er schüttelte jedem von uns die Hand und wir mußten ein Glas Madeira mit ihm trinken. Dieser alte Graubart mag ein guter, ehrlicher Mann sein, aber niemand anders als die Rebellen würde ihn zum General gemacht haben." Nicht selten hatten die hessischen Offiziere an den ihnen angewiesenen Wohnplätzen so feste Bande der Freundschaft und Liebe geknüpft, daß sie sich am Tag der Auswechslung nur ungern losrissen.

Eine eigentümliche Stellung nahmen die Negersklaven als Gefangene ein. Ursprünglich hatte man in England die Absicht, aus ihnen Regimenter zu bilden, um ihre alten Herren zu bekämpfen. Zu dem Ende hätte man ihnen die Freiheit versprechen müssen. In England aber war man noch weit entfernt von jedem Gedanken an eine Emanzipation der Sklaven. So ergab es sich von selbst, daß die als Eigentum der Rebellen konfiszierten Sklaven gerade so behandelt wurden wie die übrige Kriegsbeute: sie wurden verkauft. Jedes Regiment bekam eine Anzahl Neger zum Arbeiten, zum Lasttragen; die übrigen wurden zu Tausenden in den Seehäfen zusammengetrieben und nach Westindien versendet.

Das blutigste Kapitel im Revolutionskrieg der Amerikaner bildet dasjenige, das die Überschrift trägt: Grenzkriege und Indianerkämpfe. Dem englischen Minister für die Kolonien, Lord George Germain, schwebte stets der Gedanke vor, Amerika durch einen Indianerbund zu zermalmen, durch einen Indianerbund, dem die Haufen von Tories und von England gesandte Führer eine gewisse Stetigkeit und ein festes Ziel geben sollten. Das englische Volk erfuhr von diesen Missetaten nichts und ist unschuldig an den dadurch verursachten Greueln. Der Minister, welcher wußte, daß er damit durchaus im Sinne des Königs vorging, handelte ganz auf eigene Rechnung. — Da wo sich das Gebiet des Staates New York im Süden des Ontariosees weit nach Westen erstreckt, sitzen die Sechs Nationen der Indianer: Oneidas, Onandogas, Cayugas, Senecas, Potowatamies, Wyandots rings um die Ansiedlungen der Weißen, welche am Schoharie, am Mohawk, am oberen Susquehannah ihre

Hütten gebaut hatten. Dort lagen die blühenden Niederlassungen Wyoming und Cherry Valley.

Weiter gegen Süden hin wohnten die Cherokesen, die Creeks und Choctaws, an den Grenzen von Virginia und Nordkarolina. „Die Cherokesen," schrieb Germain seinen Agenten zu Ende 1776, „müssen unterstützt werden, denn sie haben sich für uns erklärt; ich erwarte mit einiger Ungeduld, von Ihnen den Erfolg Ihrer Unterhandlungen mit den Creeks und Choctaws zu vernehmen über den vollzogenen Anschluß an die Cherokesen. Ich kann nicht bezweifeln, daß Sie unter so günstigen Umständen im stande sein werden, sie zu einem allgemeinen Bund gegen die Rebellen zu vereinigen zur Verteidigung jener Freiheiten, auf welche sie so ungemein eifersüchtig und in deren vollem Genusse sie stets vom König geschützt worden sind." Von New York bis Georgia sollte ein fester Indianerbund die Grenzen der jungen Republik umschließen und mit seinen Bedrängnissen und Bluttaten die von der Küste aus vordringenden englischen Regimenter unterstützen.

Allein die südlichen Stämme der Indianer erwiesen sich weniger kriegerisch und bei weitem schlaffer als die nördlichen. Zudem waren sie selbst schon in Bedrängnis gekommen durch die zahlreichen Ansiedler, welche die Alleghannies überschritten hatten und jetzt eben im Begriff waren, die Staaten Kentucky und Tennessee zu gründen. Auch fehlte ihnen der Sinn für Einheit und ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Bei den nördlichen Stämmen an den großen Seen, insbesondere bei den Sechs Nationen, lagen die Dinge für die Engländer bei weitem vorteilhafter. Dort stand ihr Freund, der Häuptling Joseph Brant (II. S. 77), in hohem Ansehen und hatte sich schon beim Zug Bourgoynes 1777 als Führer bewährt. Auch hatten diese nördlichen Stämme stets einen Rückhalt an den benachbarten Indianern Kanadas; von daher kamen auch ihre Waffen und Führer, wie die fanatischen Royalisten, welche der aus dem Mohawktal stammenden Familie Johnson angehörten (I. S. 271. 272). Germains Agenten waren es jetzt wieder, welche die Einschüchterung durch die Erfolge der Amerikaner im Jahr 1777 zu verwischen und die Häuptlinge zu

neuen Taten gegen die sorglosen Hinterwäldler zu ermuntern suchten.

Mit einer Bande von Wilden, hauptsächlich Senecas, hatten sich im Sommer 1778 unter dem Namen von Tories allerlei Landstreicher und englische Sendlinge verbunden, um über die blühenden Niederlassungen im Tal von Wyoming am Susquehannah herzufallen. Es mögen 700 Wilde und 200 weiße Banditen gewesen sein. Die amerikanischen Ansiedler waren nicht unvorbereitet geblieben. Zwar ihre besten Mannschaften, zwei Kompanien, befanden sich in Washingtons Lager. Allein sie hatten eine Anzahl kleiner Forts, feste Blockhäuser, errichtet und brachten noch 230 waffenfähige Männer zusammen, welche durch Hinzutreten von Greisen und mutigen Knaben auf 300 anschwollen. In den ersten Tagen des Juli 1778 waren die Wilden ins Tal eingefallen, zwei der festen Häuser hatten sie durch Überfall genommen. Jetzt, am 3. Juli, beschloß man ihnen entgegenzuziehen. Allein die Wilden und weißen Landstreicher hatten einen Hinterhalt gelegt und die Farmer ließen sich täuschen. Bald sahen sie sich von allen Seiten in nächster Nähe angefallen und überwältigt. Die Wilden und weißen Banditen prahlten mit 225 Skalpen, darunter die von 2 Stabsoffizieren und 7 Hauptleuten. Rache für den Tag von Oriskany (II. 78. 79) hatte die Wilden aufgestachelt und nun sättigten sie sich in Blut, in Mord und tausendfacher Todesqual ihrer Opfer. Der größere Teil von Weibern und Kindern vermochte noch durch Flucht das nackte Leben zu retten; das blühende Tal aber war verwüstet und die freundlichen Häuser lagen in Asche.

Durch ihre Erfolge nur noch blutgieriger gemacht, fielen die Indianer über die Grenzhäuser von Schoharie, Mohawk und Cherry Valley her, bis sie nach dem Bericht eines ihrer englischen Führer „mit Beute, Gefangenen und Skalpen übersättigt waren". Längst war den Indianern eine Züchtigung zugedacht; die Vorbereitungen nahmen unerwartet viel Zeit in Anspruch. Washington bestimmte den General Sullivan zum Führer und teilte ihm 3000 Mann von der stehenden Armee zu. Aber die günstigste Zeit war schon verstrichen, als Sullivan sich zu seinem Rachezug am 31. Juli 1779 von Wyoming aus in

Bewegung setzte. Mehr noch als die Erfolge des amerikanischen Generals gegen die englischen Buschklepper und Indianer, mehr noch als das Niederbrennen ihrer Dörfer machte auf die Wilden der Umstand Eindruck, daß sie sich jetzt in der Stunde der Gefahr vom König von England, auf den sie treuherzig gehofft, den sie gewissermaßen zu den Ihrigen gerechnet, verlassen sahen. Als sie die vielen Regimenter der amerikanischen Soldaten und die Schützenhaufen der aufgebotenen Farmer sich gegenübersahen, wandten sich die Wilden sofort an den Gouverneur von Kanada: „Bruder," so flehten sie, „wir stehen immer noch im Feld für den König von England, wenn Ihr uns zeigen wollt, daß er ein Mann ist, der sein Wort hält und seine Brüder, die Sechs Nationen, nicht verlassen will."

Allein der König hatte eben an zu vielen Orten Geschäfte; so blieben die Wilden ohne seinen Schutz und bekamen die Schärfe des amerikanischen Schwertes zu spüren. Das veranlaßte viele Stämme, für die nächsten Jahre neutral zu bleiben. Nicht alle. Noch immer war Joseph Brant die Seele der feindlichen Bewegungen, der große Indianerkrieg schien zwar durch den Zug Sullivans beendet. Desto erbitterter tobte der kleine Krieg. Nachdem vollends die englische Regierung einen Preis von acht Dollar auf jeden Skalp gesetzt hatte, wurde das Überfallen der Ansiedler, das Skalpieren von Männern, Weibern und Kindern als regelmäßiges Geschäft betrieben. Überall unterhielt der schlaue Indianerführer seine Spione und führte seine Angriffe aus, sobald er irgendwo Sorglosigkeit gewahrte. Weder in der Kirche noch bei der Arbeit durften die Ansiedler ihre Gewehre weit von sich stellen. So fiel Brant im August 1780 mit 500 Wilden und Tories in Canajoharie ein und richtete eine furchtbare Verwüstung an; 16 Männer blieben tot auf dem Platze, 60 Frauen und Kinder wurden in Gefangenschaft fortgeschleppt; die Kirche, die Wohnhäuser samt Scheunen und Ställen sanken in Asche. Auf das, was diese Ansiedler jetzt erlitten, mußten alle Hinterwäldler täglich, ja stündlich gefaßt sein. Ganze Bände könnte man füllen, wollte man die Leiden, die Angst, die tägliche Sorge dieser aus deutschem und englischem Blut stammenden Ansiedler erzählen. Ja,

der kleine Krieg an der Indianergrenze setzte sich fort, auch nachdem der Krieg zwischen den Armeen an der Küste wenigstens zu einem faktischen Abschluß gekommen war.

In Schellsbusch hauste der Hinterwäldler Christian Schell mit Frau und sechs Söhnen. Am 6. August 1780 wurde die Niederlassung von einer 64 Mann starken Bande, 48 Indianer, 16 Tories, unter Führung eines Schotten Macdonald überfallen. Zwei von Schells Knaben konnten das feste Blockhaus nicht mehr erreichen und wurden gefangen. Schell selbst mit Frau und vier Söhnen wehrte sich tapfer; die Frau lud die Gewehre und sang das alte Lutherlied: „Ein' feste Burg" — um den Mut der Ihrigen trotz des teuflischen Geheuls der Feinde aufzurichten. Vor solch entschlossener Gegenwehr zogen die Feinde ab; aber schon ein Jahr darauf wurde Schell im Busch von seinen alten Feinden überfallen und getötet.

Der Angriff auf die vereinzelte Niederlassung bildete nur das Vorspiel. Wenige Monate später fielen Joseph Brant und Guy Johnson, der alte Toryführer und bewährte Freund der Engländer, mit etwa 1000 Mann, zur Hälfte Tories, zur Hälfte Indianer, in Schoharie und Mohawk ein. Im ersteren Tal flüchteten sich die Bewohner in ihre Forts und mußten von hier aus der Zerstörung ihrer Habe und ihrer Häuser zusehen; im Mohawktal leisteten die Obersten Fischer und Brown und der General Rensselaer Widerstand in offenem Feld und der Feind zog endlich ab nach vielen Bluttaten und schwerer Heimsuchung des Bodens, auf dem Held Herckheimer gefallen. Obwohl nach dem Herbst 1781 von der englischen Oberleitung der Befehl erging, keine Indianerexpeditionen mehr auszurüsten, trieb Hoffnung auf Rache und Beute die Wilden und Tories immer wieder zu neuen Raubzügen an, zum Sammeln und Verkaufen von Skalps. Wehe dem Ansiedler, der sich zu weit hinauswagte oder nicht auf seiner Hut war; Gefangenschaft, meist Tod am Marterpfahl war sein Los; aus reinem Mutwillen ward das schönste Mädchen des Mohawktals, Katharina Merckle, erschossen. Endlich bei dem Siege des Obersten Willet im August 1782 wurde einer der ersten Toriesführer und hervorragendsten Peiniger der Kolonisten, Butler, erschossen und die Heimsuchungen

begannen seltener zu werden. Erst der Friede des Jahres 1783 brachte ein Ende der Leiden.

In welch ausgiebigem Maße aber von Tories und Indianern Auflauern, Morden und Skalpieren betrieben worden waren, das bewies ein Fang, der im Februar 1782 einer gegen die Wilden ausgesandten neuenglischen Expedition gelang. Es waren acht Pakete mit zusammen 1062 getrockneten Skalps von Männern, Frauen und Kindern. Alle diese schaurigen Kriegstrophäen sind in verschiedener Weise gefärbt und gezeichnet je nach ihrem Herkommen. Nur 43 dieser Skalpe sind von Farmern oder Soldaten, die im Gefecht gefallen sind, mehrere Hundert aber von meuchlings Erschlagenen oder am Marterpfahl Getöteten; 85 stammen von Frauen her, 407 von Kindern, 122 von kleinen Kindern und Säuglingen. Die grausenhafte Sendung war mit einem genauen Verzeichnis für den englischen Gouverneur in Kanada bestimmt, um den für jeden einzelnen Skalp ausgesetzten Preis zu erhalten. Und so redete der Häuptling den Gouverneur an in Worten, die zweifellos ein Tory, James Crawford, zu einem Briefe zurechtgemacht hatte:

„Vater, wir wünschen, daß Du diese Skalps an den großen König sendest, auf daß er sie betrachten und durch ihren Anblick erfrischt werden möge, daß er die Treue, die wir bei der Vernichtung seiner Feinde gezeigt haben, daraus erkenne, und damit er sich überzeuge, daß seine Geschenke einem dankbaren Volke gemacht worden sind."

Selbst solche Menschenverächter und geschworenen Feinde der Freiheit, wie es der König von England und seine Ratgeber Lord Germain und Thurlow waren, mögen damals, als William Pitt die indianischen Höllenhunde verdammte, kaum geglaubt haben, daß ein Bündnis mit ihnen so grausenhafte Formen von Treue und Ergebenheit annehme. Nach allem Hetzen von seiten der Agenten der englischen Regierung und der Tories aber konnten die Indianer keiner anderen Meinung sein, als daß es auf die Ausrottung aller amerikanischen Ansiedler abgesehen sei. Wer Wind säet, wird Sturm ernten.

Der Waisen gab es viele Tausende, der Witwen zu Hunderten im Tal von Mohawk und Schoharie; unter 50 Häusern

war kaum ein einziges der Einäscherung entgangen. Auch an den Grenzen von Pennsylvania, von Virginia bis südwärts zu denen von Florida wurde ein räuberischer Guerillakrieg geführt mit abwechselndem Glück. Unter den englischen Truppen, welche zur Beihilfe für die Indianer nach Pensacola in Westflorida gesandt wurden, befand sich auch das Regiment Waldeck, nach dessen Journal die Engländer den Indianern für jeden Skalp drei Pfund Sterling bezahlten. Aber trotz aller Anstrengungen mißlang es der englischen Leitung doch, einen Bund aller Indianer vom mexikanischen Meerbusen bis zum Ontariosee herzustellen. Im Gegenteil, die Notwendigkeit, die Indianer zurückzudrängen, führte immer mehr Ansiedler westwärts an die großen Seen und über die Alleghannies und brachte der Republik statt Verderben neuen Kräftezuschuß.

Alles Kriegselend aber, alle vertierte Roheit, die mittelalterliche Finsternis, religiöser Fanatismus und Herrschsucht der Könige über das alte Europa brachten, finden sich für das junge Volk der Amerikaner zusammengedrängt in den Indianerkriegen.

Kings Mountain (II. S. 273), der Sieg der reitenden Schützen aus dem Hinterwald, hatte eine Wendung zum Guten geschaffen, wenn es auch den Unglückstag von Camden (II. S. 269 ff.) nicht vergessen machen konnte. General Greene fand nach seiner Ankunft zu Ende 1780 im Hauptquartier in Nordkarolina Arbeit genug, um die amerikanische Armee, die unter 2300 Mann nur noch 900 reguläre Soldaten zählte, zu verstärken und neu auszurüsten. Es galt, Zeit zu gewinnen und den Gegner zu beschäftigen; deshalb sandte Greene den General Morgan mit einem Detachement nach Südkarolina in der Richtung auf Camden und Augusta. Unter denen, welche zum Erfolg von Saratoga beigetragen hatten, neben Arnold, Stark, Herckheimer ist General Morgan als einer der verdientesten Führer genannt worden. Wenige haben durch ihre Hingebung der Republik so wichtige Dienste geleistet. Seine Streitkräfte betrugen jetzt, da er in den ersten Tagen des Januar 1781 seinen Marsch süd-

wärts antrat, 400 Mann Maryländer Linie, 100 Dragoner und etwa 600 Milizen aus Virginia und Nordkarolina.

Cornwallis, mit der englischen Armee in der Stärke von 3500 Mann noch immer in der Nähe von Camden, war entschlossen, nach Nordkarolina zu rücken, um Greene anzugreifen. Vorher aber sollte Morgan sein keckes Unternehmen büßen. Zu dem Ende schickte ihm Cornwallis den Obersten Tarleton mit 1000 Mann auserwählter Truppen entgegen. Am Morgen des 17. Januar 1781 stieß denn auch Tarleton bei Cowpens (einem Platz, wo die Farmer ihre Kühe zusammenzutreiben pflegten) auf die Amerikaner und griff sofort an. Allein die Maryländer Linie hielt tapfer aus, zog sich zunächst auf kurze Strecke zurück, brachte das wundervolle Manöver zu stande, im feindlichen Gewehrbereich die Front wieder herzustellen und veranlaßte durch heftiges Feuer bei den Engländern eine Verwirrung. Als die virginische Miliz zum Bajonettangriff überging, begann die englische Schlachtlinie zurückzuweichen. Mit 50 Reitern sich entgegenwerfend brachte Tarleton die Verfolgung zum Stehen. Aber nur für einen Augenblick. Die englische Reiterei rettete sich mit Tarleton selbst vom Schlachtfeld; aber Infanterie und Artillerie (zwei Geschütze) fielen, 500 Mann stark, als Gefangene in die Hände der Amerikaner, die nur 75 Mann verloren hatten, während die Engländer 100 Tote zählten.

Für Cornwallis war der Ausgang des Gefechts ein harter Schlag; denn er hatte dabei den größten Teil seiner leichten Truppen verloren; allein schon am 18. Januar erhielt er eine aus New York zugesandte Verstärkung: zwei Bataillone englischer Garde und das hessische Regiment v. Bose. Trotz seines Sieges vermochte Morgan bei der Nähe der englischen Hauptarmee nicht weiter nach Süden vorzudringen und vereinigte sich wieder mit Greene, ohne daß es dem englischen Oberbefehlshaber gelungen wäre, ihm seine Beute abzujagen.

Kings Mountain und Cowpens scheinen bei Cornwallis den Entschluß nicht erschüttert zu haben, den Krieg durch Nordkarolina zu tragen und in Virginia zur Entscheidung zu bringen, wenn ihm nur Clinton durch eine Diversion in Virginia beistand. Ein so mutiger Mann schreckte vor keinen Hindernissen

zurück. Und Hindernisse gab es auf dem Marsche genug. Zahllose große und kleine Flüsse rinnen gerade auf dieser Strecke des Küstenlandes von den „Blauen Bergen" zur See herab. Brücken sind selten; Sümpfe wechseln mit Sandflächen. Höchste Geduld und Ausdauer waren nötig. Der Aufruf des englischen Oberbefehlshabers brachte zwar wie in Südkarolina, so jetzt in Nordkarolina und später in Virginia zahlreiche Haufen von Tories auf die Beine. Sie scharten sich zusammen, schlossen sich zum Teil auch der englischen Armee an. Gleichzeitig aber hatten sich die Whigs, die Freunde der Freiheit, bewaffnet und im wilden Hin- und Herwogen des Bürgerkriegs pflegten sich beide Teile das Gleichgewicht zu halten. Alles kam darauf an, wie die Entscheidung fallen würde, wenn sich die beiderseitigen Armeen auf dem Schlachtfeld messen.

Greene verstärkte seine Armee auf ungefähr 4000 Mann, darunter 1650 reguläre Soldaten. Nach allen Seiten schickte er Aufrufe, zumeist mit mäßigem Erfolg. Die Disziplin hatte unter dem Oberbefehl von Gates gelitten; ohne weiteres pflegten die Leute das Lager zu verlassen, um ihre Heimstätten zu besuchen. Greene erklärte das für einen Akt der Desertion und ließ den ersten, der wieder auf dem Heimweg ertappt wurde, erschießen. Bei den weiteren Märschen durch zum Teil öde Räume spielte das Pferd und die Reiterei eine größere Rolle als bisher in der amerikanischen Kriegführung. Greene ließ deshalb auf den Farmen nah und fern gute Reiter und kräftige Pferde auftreiben, um die von Washington gesandte Reiterei zu verstärken, Geschütze und Packwagen in ausgiebiger Weise zu bespannen.

In meisterhaft durchgeführtem Marsch entzog sich zunächst Greene, über angeschwollene Flüsse setzend und mit langen Schritten die Ebenen durcheilend, an der Spitze seiner rasch zusammengerafften Truppen dem Griff des englischen Oberbefehlshabers während des Monats Februar und der ersten Tage des März 1781. Er sammelte eine Reihe von Verstärkungen, rückte wieder südwärts vor und bezog am 14. März eine Stellung bei Guilford mit mehr als 4000 Mann, darunter über 2000 Milizen. Am 15. März rückte Cornwallis

an mit kaum 2000 Mann, aber lauter englische und deutsche Veteranen.

Es war ein Unglück für Greene, daß er einen ganzen Tag und damit fast allzu reichliche Zeit hatte, seine Vorbereitungen für die zu erwartende Schlacht zu treffen. Er tat dies in höchst unnatürlicher, künstlich studierter Weise. Wäre er unversehens auf den Feind gestoßen, so hätte der tüchtige Soldat seine Sache wohl viel besser gemacht. Es lag in Greenes Plan, den Gegner, dessen Angriffslust er kannte, auf seine Stellung anlaufen zu lassen. Diese Stellung selbst setzte sich zusammen aus drei teilweise bewaldeten Höhenzügen, von denen berichtet wird, daß sie in Entfernungen von 300—400 Meter hintereinander lagen. Diese Entfernungen waren für die damalige Waffenwirkung zu groß, um durch Gewehrfeuer von rückwärts die vorderen Treffen unterstützen zu können. Der Anlauf gegen die vorderste Anhöhe sei der gefährlichste gewesen, weil er den Angreifer über ein offenes, glacisförmig ansteigendes Terrain führte. Es kam also hauptsächlich auf diesen Abschnitt an; hier mußte der Feind abgeschmettert werden. Danach war natürlich auch die Verteilung der Streitkräfte vorzunehmen, wenn man sie überhaupt auf die drei hintereinander liegenden Höhenzüge verzetteln wollte.

Ja, Greene hatte die Absicht, alle drei Höhenzüge von vornherein zu besetzen und zwar den vordersten mit der Miliz von Nordkarolina, den mittleren mit der von Virginia und den hintersten endlich mit den Linientruppen von Maryland und Virginia. Also an Qualität der Truppen aufsteigend von vorn nach hinten; denn die Miliz von Nordkarolina galt als die am wenigsten zuverlässige Truppe. In jener Zeit haben die großen Autodidakten Amerikas, Greene ganz besonders, vielfach römische Kriegskunst studiert. Wie ein Schüler römischer Feldherrnkunst stellte der Amerikaner seine drei Treffen hintereinander: Hastati, Principes, Triarii, an Qualität der Truppe von vorn nach hinten aufsteigend. Die römischen Meister aber brachten ihre Treffen ganz nahe hintereinander, so daß eines auf das andere sich stützte; Greene ließ zwischen seinen Armeesplittern viel zu große Zwischenräume; ein Schüler in der Form, nicht im Wesen.

Nun erscheint zwar die Rechnung als einigermaßen plausibel und für sich einnehmend: wenn alles bricht und weicht, so werden doch die Linienfoldaten der letzten Stellung das Ganze über Wasser halten und den Erfolg verbürgen.

Und doch ist der Kalkul außerordentlich anfechtbar. Von vornherein ist es grundfalsch, das Stück einer Stellung zu besetzen mit der Voraussetzung, daß es nichts ausmacht, wenn hier zurückgewichen wird. Ja, es macht aus; jeder vorgeschobene Posten, der fechten soll, aber sich auch ohne Schaden für das Ganze zurückziehen darf, bedeutet eine Ausgabe von Kräften am ganz falschen Platz. Denn die Leute selbst werden es mit dem Zurückweichen ziemlich leicht nehmen und reden sich ein, daß die Entscheidung doch wo anders liege; und das Zurückweichen dieser Vordersten ist auf die übrigen Truppen immer von üblem Einfluß; ermutigt aber den Feind. Wäre die vorderste Anhöhe zugleich eine schlechte, leicht zu bewältigende Stellung gewesen, so möchte es noch entschuldbar scheinen, hier durch minder wertvolle Truppen den Feind aufzuhalten und zur Entwicklung zu zwingen. Das Stück der Stellung aber, das dem Verteidiger am günstigsten ist und das Abschmettern des Angreifers durch Aushalten erleichtert, fast verbürgt, erfordert mit Notwendigkeit eine Besetzung durch die zuverlässigsten Truppen. Zudem muß mit einem Schlachthaufen von so winzigem Umfang, wie ihn Greene besaß, ganz anders gerechnet werden als mit einer großen Armee; denn je kleiner der in Tätigkeit tretende Körper ist, desto leichter teilt sich eine einzelne Bewegung, ein einzelner Eindruck dem Ganzen mit und tritt ein solcher Eindruck gleich zu Anfang des Treffens an den Tag, so mag er allein im stande sein, die Entscheidung zu bringen.

Dem General Greene beliebte es, gerade gegenteilig zu entscheiden und die Folgen ließen denn auch nicht auf sich warten.

Der unglückliche Gates hatte bei Camden den linken Flügel aus Milizen gebildet und sein Unglück schrieb sich wesentlich davon her, daß gerade diesem schwachen Flügel gegenüber Cornwallis seinen starken hatte. Heute, bei Guilford am 15. März 1781, erwies sich die Art der Kräfteverteilung bei den Amerikanern noch günstiger für den englischen Führer. Mit

seinen kaum 2000 Mann hätte Cornwallis gar nicht wagen können, die vereinigte Kraft des Gegners in der Stärke von 4000 Mann anzugreifen, obgleich unter diesen nur 1600—1700 reguläre Soldaten staken, denen aber an Diensterfahrung viele der virginischen Milizen gleichkamen. Diesen vereinigten Kräften gegenüber hätte Cornwallis unterliegen müssen. Nun machte aber Greene drei getrennte Stücke aus seiner Einheitlichkeit und erlaubte dem Gegner, mit seinen fast 2000 Mann jedesmal höchstens 1400 Amerikaner anzugreifen. Gelang es Cornwallis, mit seiner Übermacht die vordersten 1400 zu schlagen, so kamen die nächsten 1400 daran und so fort.

Auf der vordersten der drei Anhöhen befand sich ein Holzzaun; hinter ihm stellte Greene, wie schon gesagt, die Miliz von Nordkarolina auf, seine mindest zuverlässige Truppe; auf der Höhe 300 Meter rückwärts die virginische Miliz, auf welche er großes Vertrauen setzte; 400 Meter rückwärts endlich die regulären Regimenter und zwar auf dem rechten Flügel eine virginische Brigade, dann Artillerie, darauf das ruhmbedeckte 1. Regiment von Maryland; diesem schloß sich das neuformierte 2. an; die Front der gesamten dritten Linie mit den Flügeln etwas zurückgebogen. Auf die beiden Flanken stellte Greene leichte Infanterie, Scharfschützen aus dem Hinterwald, Reiterei und den Rest des Delawareregiments, das bei Camden sich verblutet hatte.

Es war ein Uhr Nachmittags, als Cornwallis, in zwei Angriffskolonnen formiert, sich der vordersten Linie von Greenes Schlachtordnung näherte. Heute hatte Cornwallis nur Veteranen ins Gefecht zu führen; auf die Mithilfe der Tories verzichtete er und heute verzichtete er sogar auf eine nennenswerte Reserve; nur Tarletons Dragoner folgten als zweite Linie. Fast alle seine Regimenter standen in der Front. Auf dem rechten Flügel hessisches Regiment v. Bose, dann das 71. englische und das 1. Bataillon Garde, letzteres etwas zurückgehalten als Unterstützung; weiter nach links schlossen sich 23. und 30. Regiment, Grenadiere und 2. Bataillon Garde an; auf dem äußersten linken Flügel leichte englische Infanterie und hessische Jäger.

So trat Cornwallis zum Sturme auf die vorderste Linie an. Als die Miliz von Nordkarolina den Gegner so entschlossen und geregelt anrücken sah, gab sie nur eine einzige Salve ab und begann sofort zu weichen. Einzelne Schützen mögen auch länger gefeuert haben; allein Cornwallis bemächtigte sich mühelos dieser vordersten Stellung. — Mehr Arbeit machte der Angriff auf die zweite Linie. Die Virginier standen zumeist in Wald und Busch gedeckt und wußten vortrefflichen Gebrauch von ihren Gewehren zu machen. Nach großen Verlusten aber trieben die Engländer auch diesen Feind zurück.

Obwohl ermüdet und mit gelichteten Reihen, setzten doch die englischen Regimenter ihre Angriffsbewegung fort und stießen so auf die dritte Linie der Amerikaner und zwar zunächst auf das 1. Regiment von Maryland. Wie immer stand es fest, überschüttete den Feind mit Feuer und trieb ihn dann mit dem Bajonett zurück. Im selben Augenblick aber wurde das 2. Marylandregiment von der englischen Garde durchbrochen. Das 1. Regiment aber und Washingtons Dragoner stellten die Ordnung in der amerikanischen Schlachtlinie wieder her. Der kritische Augenblick war gekommen; wer jetzt etwas von Bedeutung in die Wagschale zu werfen hatte, dem gehörte der Tag. Es hatte fast den Anschein, als müßten die Amerikaner triumphieren; die Maryländer vom 1. Regiment gewannen immer mehr Boden. Es war am Handgemenge, Freund und Feind begannen sich zu mischen. In diesem Augenblick entschloß sich Cornwallis zu schonungslosem Handeln; er ließ seine Artillerie auffahren und ohne Unterschied in die dichten Haufen feuern. Dabei wurden Engländer und Amerikaner gleicherweise niedergemäht; aber das Vordringen der Maryländer kam ins Stocken. Rasch schlossen sich wieder die englischen Linien und drangen mit neuem Mut auf die hinterste Stellung der Amerikaner ein. Greene, der offenbar eine letzte Entscheidung scheute, ordnete, nachdem seine Artillerie durch Verlust der Pferde bewegungslos geworden war, jetzt den Rückzug an, der einige Ähnlichkeit bekam mit jener bedenklichen Maßregel, die man „Abbrechen eines Gefechtes“ nennt. Immerhin gelang es ihm nach Verzicht auf den letzten Einsatz, den wichtigsten Teil seiner Truppen ungebrochen vom Wahlplatz wegzuführen.

So verlief die Schlacht bei Guilford; sie stellt das letzte rangierte und größere Treffen des Revolutionskriegs im freien Felde dar.

Eigentümlich, wie das Gefecht verlaufen ist, gestalteten sich auch die Verluste: die Engländer ließen an Toten und Verwundeten 506 Mann liegen; die Amerikaner nach einer Nachricht 263, nach einer anderen 419 Mann, und zwar 326 von den Regulären und 93 von der Miliz.

Cornwallis hatte also reichlich ein Viertel seiner Streitmacht verloren, sah vor sich einen überlegenen ungebrochenen Feind und sich selbst tief im Inneren eines feindlichen Landes. Grund genug für ihn, um sich der Küste wieder zu nähern und Verstärkungen an sich zu ziehen. Er machte also kehrt und es gelang ihm, von Greene eine Strecke weit verfolgt, am 7. April Wilmington, den Hafen von Nordkarolina, zu erreichen.

Greene seinerseits richtete seinen Marsch nach Südkarolina, wo Cornwallis seinen Gehilfen, Lord Rawdon, mit hinreichenden Streitkräften zurückgelassen hatte. Ende April stießen Greene und Rawdon bei Camden zusammen und, obwohl die Engländer anfänglich Erfolge erfochten, sahen sie sich doch genötigt, das Innere von Südkarolina zu räumen und sich gegen Charleston an die Küste zurückzuziehen. Lange wogte der kleine Krieg in Südkarolina hin und her, den ganzen Sommer hindurch, bis es endlich, am 8. September, Greene gelang, mit seinem etwa 1200 Mann starken Heere die Engländer bei Eutaw Springs, zwischen Camden und Charleston, zu fassen und ihnen empfindliche Verluste beizubringen, wobei er selbst freilich auch so viel verlor, daß ein entscheidender Sieg, trotz der 500 gefangenen Engländer, nicht in Anspruch genommen werden konnte. Damit kamen die Amerikaner doch in den Besitz von Georgia, Süd- und Nordkarolina mit Ausnahme der Häfen Savannah, Charleston und Wilmington. Vor Greene lag nunmehr die Aufgabe, die wiedergewonnenen Südstaaten in möglichster Ausdehnung dem Einfluß der Republik zu unterwerfen, eine Arbeit, die dadurch erleichtert wurde, daß der Arm der englischen Gewalt nicht mehr lang genug war, um von der Küste ins Innere zu reichen, die eigenen Anhänger zu schützen und die Republikaner zu ver-

folgen. Indessen hatten auf einem anderen Punkt die fremden Eindringlinge angefangen, sich im inneren Lande auszubreiten und diese Unternehmungen erwiesen sich umso gefährlicher, je näher sie dem jungen Staat an seine Lebensquellen gingen; es handelte sich um den Besitz von Virginia.

Längst hatte Cornwallis den Wunsch ausgesprochen, Clinton möge von New York aus durch eine Diversion in Virginia die Eroberung der Karolinas erleichtern und das amerikanische Hauptheer des Südens abziehen; „ein ernstlicher Angriff auf Virginia würde der solideste Plan sein". Und Lord Germain säumte nicht, von London aus, den General Clinton in New York dahin zu instruieren: „Die Meinung des Lord Cornwallis, daß es von großer Bedeutung sei, den Krieg mit der ganzen Streitmacht, die entbehrt werden kann, nach Virginia hinüberzuspielen, stimmt völlig mit der meinigen überein." — Ja, Cornwallis ging noch weiter und meinte, daß die Küsten der Chesapeakebai, insbesondere Virginia, das Kriegstheater abgeben müßten, wenn nötig, selbst auf Kosten einer Aufgabe New Yorks. Allein Clinton dachte nicht daran, New York zu verlassen, klebte vielmehr fest an der alten Hochburg englischer Herrschaft und sandte bloß Detachements unter verschiedenen Führern zur See nach der Chesapeakebai und nach Virginia.

Noch in den letzten Tagen des Jahres 1780 segelte der Verräter Arnold, im englischen Lager als Brigadegeneral aufgenommen (II. S. 248), mit 1600 Mann ab, darunter 100 hessische Jäger unter dem tapferen Kapitän Ewald. Arnold landete am 4. Januar 1781 am Jamesfluß und konnte fast ungehindert in Richmond einmarschieren. Hier und in der Umgegend zeigte er sich bemüht, dem Namen eines Verräters auch noch den eines Mordbrenners und Banditen beizufügen. General Steuben, von Washington mit dem Schutz jener Gegenden beauftragt, besaß nicht Truppen genug, um den Eindringlingen entgegenzutreten; er mußte sich begnügen, einen Teil der Vorräte aus den virginischen Städten zu retten, wo sich die hauptsächlichsten Kriegsmagazine, Pulverfabriken und Geschützgießereien befanden. Um seine Verbindung mit der Flotte wieder herzustellen, verließ Arnold die Stadt Richmond und zog sich nach Portsmouth

zurück, einem Küstenplatz in der südöstlichsten Ecke von Virginia. Hier verschanzte sich Arnold, bis einige Zeit später im März 1781 neue Streitkräfte, 2000 Mann stark, unter General Philipps von New York ankamen. Philipps übernahm nun das Oberkommando über die jetzt reichlich 3000 Mann starke virginische Armee der Engländer, welche im Monat Mai 1781 bis auf 5000 Mann verstärkt war. Dadurch wurde Virginia zum Hauptkriegsschauplatz gemacht, der mit dem Hauptstützpunkt New York so lange gute Verbindung hatte, als die englische Flotte das Meer beherrschte.

Es erscheint zweckmäßig, sich gerade für diese Frühlingszeit 1781 die Verzettelung der englischen Armee in einzelne Brocken von neuem vorzuhalten. — Die Schlacht bei Guilford (II. S. 291 ff.) war geschlagen Mitte März. Kurze Zeit darauf befand sich Cornwallis mit einem Brocken von vielleicht 2000 Mann in Wilmington (II. S. 296) an der Küste von Nordkarolina; Rawdon mit etwa 3000 Mann in Südkarolina, bald auf Charleston beschränkt; eine Besatzung in Savannah und etlichen Plätzen von Florida. Der nominelle Oberbefehlshaber aller englischen Streitkräfte, Clinton, saß in New York mit vielleicht 7000 bis 8000 Mann und hatte den General Philipps mit 5000 Mann nach Virginia auf etwa 600 Kilometer Landweg abgezweigt.

Freilich auch die Amerikaner standen verzettelt, auf endlosen Landwegen durch eilige Kuriere unter sich verbunden: jetzt eben marschierte Greene auf seinem wunderlichen Verfolgungszug eines unbesiegten Feindes in Südkarolina ein, 1000 Kilometer Landweg von Washingtons Armee am Hudson entfernt; und von dieser tröpfelten langsam Verstärkungen nach dem virginischen Kriegsschauplatz hinein.

Washington betrachtete die Gegenwart eines so kühnen Führers, wie es Arnold war, in Virginia mit großer Besorgnis. Er ließ deshalb den General Lafayette mit 1200 Mann Neuenglandtruppen nach Virginia abgehen unter der Weisung, den Verwüstungen des Feindes Einhalt zu tun und die Gefangennahme Arnolds herbeizuführen. Der Gouverneur des Staates Virginia, Jefferson, bot für die Ergreifung Arnolds eine Belohnung von 5000 Guineen. Sie würden, sagten die Ameri-

kaner, dasjenige der Beine Arnolds, das verwundet wurde, als er sich noch im Dienst der Vereinigten Staaten befand, mit allen Ehren begraben, den Rest aber hängen.

Arnold mochte wohl denken, was Schiller seinen Buttler sagen läßt:

„In Glanz und Ehr und Überfluß könnt ihr
Der Menschen Urteil und Gered verlachen."

Erst im Frühjahr 1782, als in London ein dem Frieden günstiges Ministerium ans Ruder gelangt war, kam man darauf, dem Unschicklichen, das in der Verwendung des bezahlten Verräters gerade auf amerikanischem Boden lag, ein Ende zu machen und ihn in England zu behalten.

Lafayette setzte sich nach seiner Ankunft in Virginia mit den Generalen Steuben und Mühlenberg in Verbindung; allein auch die vereinigten Streitkräfte dieser drei Führer, die wenig über 2000 Mann betragen mochten, waren nicht im stande, den jetzt weit überlegenen Eindringling von seinen Plünderungszügen abzuhalten.

Um diese Zeit stand Cornwallis in Wilmington, Nordkarolina, und mochte sich überlegen, wo seine Gegenwart mit den Kerntruppen, die unter ihm standen, am nötigsten erscheine. Es ist richtig, Südkarolina stand den Amerikanern in seiner ganzen Ausdehnung offen; das innere Land war für die englische Herrschaft verloren. Aber konnten solche Erwägungen aufkommen gegen die verlockenden Aussichten in Virginia? Auf diesem Boden stand offenbar jetzt die bedeutendste Feldarmee; hier mußte in Bälde die Entscheidung fallen.

Cornwallis hatte selbstverständlich als ältester General nach Clinton hier im Süden das Oberkommando zu beanspruchen. So bestimmte er die Stadt Petersburg, 40 Kilometer südlich von Richmond, zum Vereinigungspunkt für alle in Virginia stehenden und von Nordkarolina kommenden englischen Streitkräfte; er selbst brach von Wilmington auf und führte seine Truppen nach Petersburg. Damit hatte Cornwallis eine überaus tüchtige Feldarmee von über 7000 Mann versammelt und trat nun auf als englischer Oberbefehlshaber in Virginia.

Die englische Gewaltherrschaft schien eine Zeitlang für Virginia unabwendbar zu sein. Allerorten zeigten sich die Engländer in beträchtlicher Überzahl; an ernsthaften Widerstand war nicht zu denken. Alle bedeutenderen Städte erhielten englische Garnisonen: Richmond, Petersburg, Portsmouth, Charlotteville, Williamsburg; die virginische Legislatur flüchtete; alle Gefangene mußten von den amerikanischen Behörden nach den Bergen in Sicherheit gebracht werden. Die Verwüstungen gingen weiter, wie sie unter Arnolds Kommando angefangen. In kurzer Zeit konnte man den Schaden auf zehn Millionen Dollar berechnen.

Lafayette hatte genug zu tun, um einer Hauptschlacht, nach der Cornwallis lechzte, auszuweichen. Im Juni 1781 brachte General Wayne, der Held von Stony Point, 1000 Mann Verstärkung aus Pennsylvania; Lafayette zählte jetzt unter seinem Kommando die Detachements und Divisionen von Steuben, Mühlenberg, Wayne; in allem 2000 Mann stehender Truppen und 3200 Milizen.

Der Übergang der englischen Armee über den Jamesfluß am 6. Juli schien eine günstige Gelegenheit zum Angriff zu bieten. Lafayette versuchte ihn auch, wurde aber nach hitzigem Gefecht mit großem Verlust zurückgeschlagen. Immerhin aber hatte die wachsende Unternehmungslust und Stärke der amerikanischen Armee bewiesen, daß Cornwallis es nicht mehr wagen dürfe, seine Truppen vereinzelt auf Raubzüge und Verwüstung auszuschicken; daß es sich für ihn darum handle, sie zusammenzuhalten und zugleich, dem Wunsche Clintons entsprechend, in nächste Verbindung mit der Flotte zu bringen.

Um diese Zeit war Clinton in besondere Sorge wegen New Yorks gekommen. Man hatte im englischen Lager längst eine Vereinigung der Amerikaner und Franzosen gefürchtet, und jetzt lag die Vereinigung als fertige Tatsache vor: am Hudson (II. S. 256) standen Rochambeau und Washington in demselben Lager und bedrohten New York. So mußte es Clinton ungemein willkommen sein, daß Cornwallis endlich sich fügte und seine Armee an der Küste von Virginia konzentrierte. Von da konnte sie wieder ins Innere des Landes vorbrechen oder, je

nach Bedarf, mit ganzer Kraft oder teilweise dem gefährdeten Posten New York zu Hilfe kommen.

In weiten Trichtern erstrecken sich Meeresarme und erbreiterte Flußmündungen auf der Ostseite Virginias tief ins Land hinein und schneiden eine Anzahl schmaler Halbinseln heraus. Auf einer derselben liegt als ziemlich bequemer Landeplatz das Dorf Yorktown gegenüber von Gloceſter, das auf einer benachbarten Landzunge gelegen ist.

Man fand, daß die Lage von Yorktown den Absichten der beiden Feldherren, Clinton und Cornwallis, in besonderem Maße entspreche; am 1. August 1781 wurde die Besetzung vorgenommen; drei Wochen später sah sich die ganze in Virginia bisher zerstreute englische Armee mit 7000 Mann hier vereinigt und begann sich zu verschanzen.

V. Entscheidung im Feld

Bei Dobbs Ferry, unfern Whiteplains, stand also (II. S. 256) die verbündete Armee im Lager unter dem Oberkommando Washingtons auf dem linken Ufer des Hudson. Der rechte Flügel der Amerikaner lehnte sich an den Strom und links von ihnen schlossen sich die Franzosen an. Erstere mochten 9000, letztere fast 5000 Mann stark sein. Alles blickte nach Süden, nach der Stadt New York, und erwartete mit Sehnsucht die Ankunft der französischen Flotte, um den Angriff auf den Hauptstützpunkt der Engländer beginnen zu können.

Immer wollte nichts verlauten von dem Eingreifen der Seemacht; dagegen überbrachten die Kuriere Nachrichten von der Not in Virginia, von den Raubzügen Arnolds, von der verstärkten Streitmacht des General Philipps, und wie Cornwallis die Oberleitung in die Hand genommen, um mit einer Feldarmee von 7000 Veteranen die Unterwerfung eines der mächtigsten Staaten der Republik zu vollenden.

Washington seinerseits ließ bis daher niemals einen Zweifel

darüber aufkommen, daß die endliche Entscheidung des ganzen Kriegs sich knüpfen werde an den Hudson, an die Möglichkeit einer Bezwingung New Yorks. Dennoch hatte er sich gezwungen gesehen, die zwei südlichen Kriegstheater, das in Südkarolina und das in Virginia, als wichtige Faktoren mit in seine Rechnung aufzunehmen. Schon früher mußte er die Kontingente der Südstaaten, einschließlich Maryland und Delaware, dorthin abgeben und von ihren tapferen Taten sprach man in der ganzen Armee. Jetzt waren unter Lafayette und Wayne auch Stücke der pennsylvanischen und neuengländischen Linie dorthin in Marsch gesetzt. Wenn es mit Entsendungen so fort ging, so befand sich die amerikanische Hauptarmee gar nicht mehr am Hudson, sondern in Virginia. Aber Washington dachte nicht daran, seinen Lieblingsplan, die Bezwingung von New York, aufzugeben. Fest vertraute er auf die Geschicklichkeit von Lafayette, Steuben, Wayne, Mühlenberg, um die Feinde in Virginia hinzuhalten und einer Entscheidung aus dem Weg zu gehen, während er hier den Hauptschlag führe.

So verging unter mancherlei Vorbereitungen und kleinen Scharmützeln der Monat Juli und ein Teil des August 1781. Der englische Obergeneral in New York, Clinton, der sich durch Entsendungen nach Virginia geschwächt, sah durch deutsche Ersatztruppen seine Streitmacht in und um New York auf rund 10000 Mann verstärkt und konnte sich auf Mitwirkung der englischen Flotte verlassen.

Während Clinton sich zur Verteidigung der englischen Hochburg rüstete und Washington Vorbereitungen zum entscheidenden Angriff traf, segelte eine französische Fregatte in den Hafen von Newport mit einem für den amerikanischen Oberbefehlshaber bestimmten Brief des französischen Admirals de Grasse. Am 14. August kam Washington in Besitz dieses Schreibens, welches sofort der ganzen Kriegführung einen anderen Schauplatz anwies. Lange genug hatte Washington auf eine Nachricht von der Flotte gewartet; da war sie endlich und brachte eine Enttäuschung. Der Brief des Admirals war am Cap Français auf San Domingo geschrieben. Denn Westindien bildete für die Flotten das Hauptkriegstheater. Der Inhalt

aber besagte: in Bälde werde der Admiral mit seiner Flotte, die allein 26 Linienschiffe zähle und Landungstruppen an Bord führe, von Westindien nach der Chesapeakebai absegeln, um Lafayettes Unternehmungen in Virginia zu fördern; allein seine Gegenwart in Westindien sei derart dringend nötig, daß er dort schon Mitte Oktober wieder eintreffen müsse.

Jetzt endlich vermochte Washington klar zu sehen: durchaus fest stand vor allem, daß die französische Flotte niemals in die Bai von New York einlaufen werde, um den Angriff auf diese Stadt zu unterstützen. Und ohne Flotte war an einen Angriff nicht zu denken. Also ein Verbleiben vor New York, ein Verharren beim Angriffsgedanken, hatte keinen Sinn mehr.

Zweifellos fand zum anderen jetzt an der Chesapeakebai eine derartige Anhäufung von Land- und Seestreitkräften statt, daß schon dadurch der Hauptkriegsschauplatz an die Küste von Virginia verlegt wurde.

Endlich war aus dem Schreiben mit aller Deutlichkeit zu entnehmen, daß sich das verbündete Landheer einer Unterstützung der Flotte nur auf eine Reihe von wenigen Wochen, bis Mitte Oktober, zu erfreuen habe, daß es somit gelte, die Gelegenheit beim Schopf zu packen, daß Eile not tat.

Lange, für eine gewöhnliche Geduld fast allzulange, hatte Washington schon auf diesen Moment gewartet: die Armee vereinigt und die Flotte Frankreichs zur Mithilfe parat; aber freilich jetzt zur Mithilfe auf einem anderen Kriegsschauplatz, als auf dem von Washington ins Herz geschlossenen. An Unterhandeln war nicht zu denken; wer hätte denn der über die Gewässer Westindiens segelnden Flotte eine Nachricht mit einiger Zuverlässigkeit überbringen sollen? Also auf zur Vereinigung des Landheeres mit der Flotte an der von dieser gewählten Küste! Auf vom Hudson nach Virginia!

Vor kurzem war ein Schreiben von Lafayette bei Washington eingelaufen, worin der junge Franzose seinen Oberbefehlshaber beschwört, mit so viel Truppen als irgend tunlich nach Virginia zu marschieren; wenn dazu noch eine französische Flotte in die Chesapeakebai einlaufen würde, dann müßte sich das englische Landheer ergeben. Diese Worte mögen den

Entschluß Washingtons beschleunigt haben. Er war keine Minute mehr im Zweifel, daß sofort aufzubrechen sei, daß die Armeen sich in Marsch setzen müssen, um über Philadelphia den Kriegsschauplatz zu erreichen und sich mit Lafayettes Truppen und der Flotte unter de Grasse zu vereinigen. Es gelte nur, für eine Reihe von Tagen den General Clinton sowohl wie die eigene Armee zu täuschen.

In späterer Zeit hat Washington hierüber sich so ausgesprochen: „Tatsache ist allerdings, daß man alle Listen und Mittel anwandte, um Sir Henry Clinton in Bezug auf den wirklichen Operationsplan ganz im Unklaren zu lassen. Ausgesprengte Gerüchte, Errichtung von Öfen, Anschaffung von Proviant, Herbeibringung von Booten sollten den Feind täuschen. Auch gab man sich nicht wenige Mühe, unsere eigene Armee in Ungewißheit zu erhalten; denn ich war immer der Ansicht, daß es nur dann gelingt, die Gegner vollkommen zu täuschen, wenn es zuvor bei der eigenen Partei gelungen ist."

Demzufolge begann Washington am 18. August bei Kings Ferry auf das rechte Ufer des Hudson hinüberzugehen; die Franzosen unter Rochambeau folgten am 25. August nach.

Den General Clinton zu täuschen, fiel nicht allzuschwer. Er war so fest überzeugt, daß New York und nur New York das Ziel alles Pläneschmiedens im Lager der Amerikaner und Franzosen sei, daß er sogar Verstärkungen von Cornwallis aus Virginia verlangte und erst nach dem Einrücken deutscher Ersatztruppen diesen Befehl widerrief. Hätte er freilich wie Washington Nachricht von den Absichten der französischen Flotte gehabt, so wäre er wohl bekehrt worden. Oberstleutnant Wurmb von den hessischen Jägern, der die nächste Fühlung am Feind unterhielt, meldete schon am 18. August, daß der Feind den Hudson überschreite; allerlei Anzeichen scheinen dafür zu sprechen, daß Franzosen und Amerikaner sich auf dem Marsch nach Virginia befinden. Clinton ließ sich nicht überzeugen, bis es zu spät war, um dem Gegner Hindernisse zu bereiten und ihn von seinem neuen Ziele abzulenken. Er begnügte sich damit, Vorbereitungen zur Einschiffung eines Verstärkungskorps für Cornwallis nach Yorktown zu treffen und ein paar englische Regi-

menter mit hundert hessischen Jägern nach Neuengland zu entsenden. Das Kommando übertrug er dem Verräter Arnold, der denn auch die Verwüstung gründlich besorgte.

Im alten Lager am Hudson ließ Washington etwa die Hälfte der amerikanischen Armee, 4—5000 Mann, unter dem General Heath zurück, um die Täuschung Clintons möglichst fortzusetzen; er selbst schloß sich ungefähr mit derselben Truppenzahl an die Franzosen an, gab sich zu Ende August den Anschein, als bedrohe er Staten Island von Elisabethtown oder Amboy aus, und setzte sich dann endgültig auf die Straße nach Philadelphia; voraus die Amerikaner, am Ende der Kolonne die Franzosen. Jetzt erst scheint das neue Ziel der eigenen Armee mit Sicherheit bekannt geworden zu sein.

Am 26. August schreibt Prinz Wilhelm von Zweibrücken in sein Tagbuch: „Ich kann über unseren Marsch mit mir noch nicht ins reine kommen und glaube, daß die Amerikaner den einen oder anderen der von ihnen bedrohten Punkte angreifen werden. Daß sie das nicht ohne unsere Hilfe tun, davon bin ich überzeugt." Erst am Abend dieses Tages erfuhr der Prinz unter dem Siegel der Verschwiegenheit durch einen Freund, daß die Manöver vor New York nur Finten seien, daß das wahre Ziel viel ferner liege, daß ihr Zug dem Lord Cornwallis gelte.

Der Generalissimus der verbündeten Armee, Washington, ging der Marschkolonne voran, hielt sich kurze Zeit am Sitz des Kongresses in Philadelphia auf und eilte dann nach seinem Wohnsitz Mount Vernon, den er seit länger als sechs Jahren nicht mehr gesehen. Nur zwei Tage aber widmete er seiner Häuslichkeit; dann ging er weiter nach Baltimore, wo der Waffengefährte Rochambeau ihn erwartete.

Der Marsch durch Jersey auf der Straße nach Trenton ging indessen rasch von statten. Washington wußte es, daß seine Soldaten, großenteils aus den östlichen Staaten stammend, nur ungern nach dem Süden marschieren. Er hatte deshalb dem Kongreß vorgeschlagen, einen Monat Sold im voraus verabreichen zu lassen und zwar in gemünztem Geld. Glücklicherweise fand der neue Finanzminister Morris, selbst ein großer

Geldmann, Wege, so viel Hartgeld zu borgen und der Leere der öffentlichen Kassen auf kurze Frist abzuhelfen. — Am 1. September 1781 war Trenton erreicht und am 3. der Einzug in Philadelphia gehalten. Am darauffolgenden Rasttag stellte sich die Armee in Parade vor dem Kongreß auf und Abends war die Stadt illuminiert.

Der Marsch führte am 5. September weiter auf der Straße nach Chester und Baltimore. Freudige Nachrichten gelangten an diesem Tage zur Armee und hoben die Erwartungen zur kühnsten Höhe: Der Admiral de Grasse war in der Chesapeakebai angekommen und hatte schon zu Ende des August das französische Verstärkungskorps, eine Brigade von reichlich 2000 Mann unter dem General St. Simon, ans Land gesetzt unter der Weisung, sich mit Lafayette im Lager bei Williamsburg zu vereinigen. Ein Zusammentreffen so glücklicher Art, wie man nie zu hoffen gewagt hatte. Aber die Lage gestaltete sich noch freundlicher.

Die Amerikaner, seither von dem, was man „Zufall" oder „Glück" im Kriege nennt, nur ausnahmsweise begünstigt, sahen jetzt mit einem einzigen Schlag ihre Unternehmung durch eine Reihe von Begleitumständen umrahmt, die einen glücklichen Ausgang fast schon von Anfang an verbürgten. „Die Freude," schreibt Prinz Wilhelm von Zweibrücken in seinem Tagbuch, „welche durch diese Nachricht im ganzen Heer hervorgerufen wurde und die den General Washington und den Grafen Rochambeau erfüllte, ist leichter zu empfinden als zu schildern. Der Augenblick, der uns für alle unsere Leiden und Beschwerden entschädigen soll, und die Stunde unserer Heimkehr ist nahe und ich hoffe, daß wir uns ihrer freuen dürfen." Prinz Wilhelm fügt bei: „Gerührt war ich von der ungeheuchelten Freude des General Washington. Sonst von einem kalten und ernsten Temperament, gepaart mit dem edelsten Anstand, der in ihm die echte Würde kennzeichnet, die das Haupt einer Nation so trefflich ziert, kündigten nun plötzlich seine Physiognomie, sein Ausdruck, sein ganzes Benehmen einen mächtigen Wechsel an. Er setzte die Stellung eines Schirmherrn von Nordamerika beiseite und begnügte sich für den Augenblick

damit, ein Bürger zu sein, der sich über das Glück seines Landes freut. Ein Kind, dem alle Wünsche befriedigt worden sind, hätte keine lebendigere Freude empfinden können; und ich glaube, daß ich den Gefühlen dieses seltenen Mannes nur Ehre erweise, indem ich ihre ganze Wärme schildere."

Am 7. September erblickte die Armee das Meer, den nördlichsten Zipfel der Chesapeakebai bei Head of Elk. Von dieser ihrer nördlichsten Ecke dehnt sich die buchtenreiche Bai 250 Kilometer weit nach Süden bis zu ihrem Tor ins Atlantische Meer. Unweit dieses Tores auf jener Halbinsel zwischen dem Yorkfluß und dem Jamesstrom befand sich Lafayettes Hauptquartier in Williamsburg und 20 Kilometer davon entfernt erhoben sich die Schanzen der Engländer unter Cornwallis bei Yorktown.

So hatte die verbündete Armee von Head of Elk noch eine Entfernung von 250 Kilometer zurückzulegen, um sich mit Lafayettes Heeresteil zu vereinigen und an den Feind zu gelangen. Die Führer mußten darauf denken, den langen Marsch durch Seefahrt zu ersetzen. Allein in Head of Elk waren nur wenige Transportschiffe vorhanden; so auch in Baltimore. Nur ein Teil der Armee, die leichten Truppen, konnte eingeschifft werden. Der Rest setzte den Fußmarsch bis Annapolis fort, das am 16. September erreicht wurde. Hier konnte sich die ganze Armee einschiffen; hier verbreitete sich auch die Kunde von dem Sieg, den die französische Flotte über die englische davongetragen. So beherrschten also von da an die Verbündeten die ganze Chesapeakebai und die anliegenden Küsten.

„Am 19. und 20. September," erzählt Prinz Wilhelm von Zweibrücken, „waren wir mit dem Einschiffen des Geräts unserer Armee beschäftigt, allein wir kamen nicht vor dem Morgen des 21. an Bord. Unser kleines Geschwader besteht aus dem ‚Romulus', den Fregatten ‚Gentille', ‚Diligente', ‚Aigrette', ‚Iris', ‚Richmond' (die beiden letzteren soeben den Engländern abgenommen), sowie neun Transportschiffen. Ich wurde auf der ‚Diligente' eingeschifft, wo ich den Lord Rawdon, den Obersten Doyle und den Leutnant Clark antraf, welche mit dem Paketschiff ‚Queen Charlotte' in die Gefangen-

schaft der Franzosen gefallen waren. Die beiden letzteren hatten ihre Frauen bei sich."

Am Abend des 24. September war die Transportflotte in der Nähe der Halbinsel angekommen, auf der Williamsburg und Yorktown liegen. Die eingeschifften Truppen wurden ans Land gesetzt, formierten sich aufs neue und am 26. September war die Vereinigung der verbündeten Heere in Williamsburg vollzogen. Am 28. September setzte sich die ganze Armee Washingtons, die Franzosen jetzt auf 7000 Mann verstärkt und die Amerikaner mit 9000 Mann, darunter 3500 virginische Milizen, in allem 16000 Mann, in Marsch und kam Nachmittags vor den befestigten Linien der Engländer bei Yorktown an.

Die Vereinigung des verbündeten Heeres mit der siegreichen französischen Flotte gab zu einer Reihe von Festlichkeiten Veranlassung. Am 17. September wurde Washington an Bord des französischen Admiralschiffes vom Grafen de Grasse empfangen. Und nun wetteiferten die französischen Offiziere miteinander in der Veranstaltung von Banketten und Prunkmahlzeiten. Washington erwiderte die Höflichkeiten; von den ältesten Offizieren nach Washington war Lafayette durch Geldsendungen, die mit der Flotte kamen, in Stand gesetzt, die Gastfreundschaft zu erwidern; Greene war abwesend bei seinem Kommando in Südkarolina; so glaubte Steuben, der sich ganz als Amerikaner fühlte, verpflichtet zu sein, als Vertreter der amerikanischen Generalität zu handeln. Schon früher hatte er geklagt, daß der schmale Beutel der amerikanischen Offiziere nicht erlaube, die französischen Waffenfreunde auch nur zu einer Bratwurst einzuladen. Jetzt schuf er sich durch Verpfändung einiger Pretiosen Mittel, den üppigen Bundesgenossen etwas vorzusetzen, das sich sehen lassen konnte. Dies Vorgehen Steubens hat dem Pinsel von Charles Sealsfield die Farben zu einem rührenden Bilde geliehen.

Die Kriegslage gegen das Ende des September 1781 gestaltete sich so günstig, wie es niemals der Fall gewesen im ganzen seitherigen Verlauf der Revolution. Es gab jetzt zwei englische Hauptarmeen, eine größere unter Clinton in New York

und eine kleinere unter Cornwallis in Virginia, 7000 Mann stark. Letztere zusammengedrängt in einen unbedeutenden Küstenplatz und, was die Hauptsache war, durchaus getrennt von der Hauptarmee in New York und ohne Verbindung mit ihr. Denn in denselben Monat September 1781, der all dies Glück gebracht hat, fällt ja die Krönung des Ganzen, der Seesieg der französischen Flotte unter de Grasse über die Engländer.

Schon im März 1781 war Admiral de Grasse mit einer außerordentlich sorgfältig ausgerüsteten Flotte von 200 Kriegs- und Transportschiffen von Brest nach Westindien ausgelaufen, um die englische Flotte unter Rodney aufzusuchen. Von Westindien aus hatte der französische Admiral, der noch weitere Kriegsschiffe an sich gezogen, seine Absicht kundgetan, in die Chesapeakebai einzulaufen und kurze Zeit an der nordamerikanischen Küste zu verweilen, um dann wieder nach Westindien zurückzukehren. Die Nachricht von diesem Plan des französischen Admirals hatte Washington, wie oben (II. S. 302) erzählt, am 14. August erreicht und die nächste Veranlassung gegeben zu dem Aufbruch aus dem Lager am Hudson und zum Marsch über Philadelphia, Baltimore, Annapolis nach Williamsburg zu Lafayette.

Nun kam ein weiterer Glücksfall dazu; der englische Admiral Rodney, der eine starke Flotte in Westindien kommandierte, versäumte es, seine Pflicht zu tun und den Franzosen von Westindien aus auf ihrer Seefahrt nach dem Norden zu folgen. Er verließ den Kriegsschauplatz vollständig, schützte allerlei Gründe vor und segelte nach Europa ab. So traf es sich, daß der französische Admiral in den ersten Tagen des September ungehindert in die Chesapeakebai einlaufen, Truppen ans Land setzen und mit Lafayette in Verbindung treten konnte. Jetzt kam freilich eine englische Flotte unter Hood und Graves von New York angesegelt, aber nur mit 14 Linienschiffen, denen der französische Admiral de Grasse deren 25 entgegenzustellen hatte. Am 5. September kam es am Eingang in die Chesapeakebai zur Seeschlacht, die zwei Stunden dauerte und damit endete, daß die Engländer gezwungen wurden, ihre schlimm zugerichteten Schiffe aus dem

Gefecht zu ziehen und mit dem ganzen Geschwader nach New York zu segeln, wo die nötigsten Reparaturen vorgenommen werden sollten. Damit sah sich die französische Flotte als unbestrittene Herrin der Chesapeakebai und der umliegenden Küsten, wenigstens für eine Reihe von Wochen, vielleicht für Monate. Der siegreiche Admiral zeigte aber ungemein viel Neigung, wieder aufs hohe Meer hinauszufahren, und nur Washingtons persönliches Ansuchen veranlaßte ihn, an der Küste zu bleiben und bei der Einschließung des englischen Heeres in Yorktown teilzunehmen.

Diese durch eine Reihe von Glücksfällen wie von wohlberechneten Operationen herbeigeführte günstige Kriegslage gab dem General Steuben, der sich im Lager Lafayettes in Williamsburg befand, Veranlassung, sich in einem Schreiben an den in Südkarolina stehenden General Greene gegen Ende September so auszusprechen: „Alle Vorbereitungen für unser großes Unternehmen sind im Gange und bisher hat das Glück unserer Arbeit zur Seite gestanden. Zwei britische Fregatten wurden von unseren tapferen Verbündeten genommen, worauf sich die feindliche Flotte entfernte. Cornwallis befestigte sich in Yorktown wie ein tapferer General, der fallen muß; aber ich denke, er wird mit Ehren fallen. Sobald alle unsere Truppen beisammen sind, werden unsere Operationen beginnen. Dies, mein lieber General, ist der entscheidende Moment, die glücklichste Zeit, welche ich in Amerika verbracht habe. Jeder Vorteil scheint sich auf die Seite der guten und gerechten Sache zu neigen. Der junge Oberst Laurens besuchte mich gestern; er ist soeben aus Frankreich zurückgekehrt und bringt alles mit, was zur Beendigung des Kriegs notwendig ist. Der französische Hof hat dem deutschen Kaiser auf seinen Vermittlungsvorschlag geantwortet, daß er sich ohne Zustimmung seiner Verbündeten (also der Amerikaner) in keine Negoziationen einlassen könne, und da der hochmütige Brite diesen Verbündeten nicht als eine unabhängige Macht ansehen will, so sind die Verhandlungen abgebrochen. Ich bin überzeugt, daß der Erfolg dieser Kampagne unsere Feinde gefügiger machen wird." —

Das siebente Jahr des Kriegs, der im Frühling 1775

mit dem Treffen bei Lexington begonnen, begann sich dem Ende zuzuneigen. Ein so bunter Wechsel der Kriegslage mag kaum bei irgend einem anderen Völkerstreit gefunden werden als hier auf diesem amerikanischen Boden, an diesen amerikanischen Küsten. Der Wechsel ist wesentlich herbeigeführt durch die Streitkräfte zur See.

Zunächst nach dem Tag von Lexington das kleine Kriegstheater vor der Stadt Boston mit den Nebentheatern bei Ticonderoga am Champlainsee, in Kanada und vor Charleston; endlich, im Sommer 1776, die Hauptkriegsbühne an der Mündung des Hudson, eröffnet durch die Besetzung von Long Island und der Stadt New York; alles nur möglich durch die Mitwirkung der englischen Flotte.

Zur Herrschaft über die Hudsonmündung fügte das Jahr 1777 für die Engländer noch diejenige über die Delawaremündung mit Philadelphia hinzu durch die Seeexpedition des General Howe. Die Kriegslage schien so günstig für England, daß eine Niederwerfung der Revolution fast zur Gewißheit geworden wäre, wenn die Katastrophe bei Saratoga auf dem von den Engländern vernachlässigten Hauptkriegsschauplatz am Hudson nicht einen Umschlag herbeigeführt hätte.

Das Bündnis mit Frankreich brachte zunächst noch keine weitere Besserung der Kriegslage. Im Gegenteil: der Krieg am Hudson kam ins Stocken; ihre noch unbestrittene Herrschaft auf dem Meere gestattete der englischen Oberleitung, durch die über See nach dem Süden gesandten Expeditionen in Georgia, in den Karolinas, in Virginia eine Überlegenheit der englischen Waffen zu erreichen. Und diese Überlegenheit blieb so lange bestehen, als die Herrschaft der englischen Flotte über die See dauerte, als es möglich war, dahin, dorthin Verstärkung und Entsatz zu werfen.

Auf eine andere Melodie als auf die absolute und selbstverständlich angenommene Herrschaft zur See war das englische Lied überhaupt nicht gestimmt.

Da kam die über alles Erwarten große Anstrengung Frankreichs zur See; da trafen verschiedene Glücksfälle für die Amerikaner zusammen: die Oberherrschaft über das Meer an den

nordamerikanischen Küsten ging auf Frankreich über und damit traten vollständige Hilflosigkeit und Ratlosigkeit auf englischer Seite zu Tag.

Freilich, der Hauptkriegsschauplatz am Hudson, auf dessen Festhaltung Washington so viel gehalten, war jetzt, im September 1781, nebensächlich geworden; die amerikanisch-französische Hauptarmee befand sich, 16000 Mann stark, auf einer sonst kaum genannten Landzunge Virginias einem nur 7000 Mann starken Feind gegenüber. Jetzt fand sich Washington recht in der Mitte zwischen den durch weite Räume getrennten amerikanischen Kriegsschauplätzen; eine Strecke von 500 Kilometer trennte ihn vom Hudson, wo General Heath stand mit 4—5000 Mann; eine gleich lange Strecke von Südkarolina, wo General Greene mit einer kleinen Armee die Wiederherstellung der republikanischen Regierung durchführte. Zahlreiche Kuriere unterhielten von Washington aus die Verbindung nach beiden Seiten hin.

Der Engländer Hauptheer stand noch in New York, wahrscheinlich 10000 Mann unter Clinton, und wußte nicht recht, was beginnen, um das gefährdete nach Virginia detachierte Heer unter Cornwallis zu unterstützen oder zu entsetzen. Alle Verbindung zwischen diesen beiden Heeren, wie auch mit den englischen Garnisonen in den eroberten Küstenplätzen Savannah, Charleston, Wilmington war abgebrochen. Jedes Schicksal dieser Heere und Plätze konnte sich vollziehen, ohne daß der Nachbar oder die englische Oberleitung Kenntnis erhielt.

Unter so günstigen Vorzeichen begannen Amerikaner und Franzosen vom 28. September 1781 ab die *Einschließung der Engländer in Yorktown.*

Yorktown, das kleine Städtchen oder vielmehr Dorf am Yorkfluß, wurde nun mit seiner Umgebung Schauplatz angestrengtester militärischer Tätigkeit. Durch den Yorkfluß von Yorktown getrennt liegt diesem Ort gegenüber Gloceſter, wo Cornwallis einen Posten unterhielt, der durch die Legion des Herzogs von Lauzun und eine Milizbrigade eingeschlossen wurde. Um Yorktown selbst gestaltete sich die *Aufstellung der verbündeten Armee* halbkreisförmig. Und zwar nach der

getroffenen Übereinkunft Amerikaner auf dem rechten, Franzosen auf dem linken Flügel. — Auf dem äußersten rechten Flügel die Generale Lincoln und Lafayette mit leichter Infanterie in vorderer Linie und virginischer Miliz dahinter. An sie schlossen sich gegen die Mitte Neuenglandlinie, und gegen das Zentrum hin Pennsylvania-, Maryland- und Virginialinie unter Steuben. Dahinter Ingenieurkorps (Sappeure, Mineure), Artillerie unter Knox mit Artillerielaboratorium und Magazin. Von diesem Zentrum weiter nach links französische Artillerie, dahinter das Hauptquartier von Rochambeau, weiter rückwärts Washingtons Hauptquartier. Auf dem linken Flügel: die Regimenter Bourbonnais und Zweibrücken unter Baron Viomenil, weiter nach links die Regimenter Soissonnais und Saintonge unter Vicomte Viomenil und auf dem äußersten linken Flügel die eben angekommenen französischen Regimenter Agenois, Touraine, Gatenois unter dem Marquis St. Simon, der sich bei der Landung zunächst unter General Lafayette gestellt hatte, weil dieser, als amerikanischer General, ihm selbst an Rang vorging. — Die Amerikaner im allgemeinen mit Front nach Norden, die Franzosen nach Osten.

So scharte sich das alte königliche Frankreich unter seinen Grafen und Vizegrafen und Baronen zusammen mit den jungen Republikanern zum Entscheidungskampfe.

Die englischen Linien umzogen das Dorf Yorktown in ziemlich starken Profilen mit einer Reihe von vorgeschobenen Redouten und Fleschen, hinter denen Cornwallis entschlossen war, eine ernste Belagerung auszuhalten; allerdings immer in der Voraussetzung, daß die englische Flotte wieder die Oberhand gewinne und Entsatz aus New York bringe. Unter seinen 7000 Mann zählte Cornwallis fast 2000 Deutsche in den Regimentern Baireuth und Ansbach samt den hessischen Regimentern Erbprinz und v. Bose nebst einer Abteilung hessischer Jäger. Das Gros von Cornwallis' Heerteil aber bestand aus 5000 Engländern. — Auf seiten der Verbündeten fochten 1000 Deutsche im französischen Regiment Zweibrücken; diese wie die Regimenter Ansbach-Baireuth und die hessischen auf englischer Seite redeten unter sich nur deutsch, hatten nur deutsche Offi-

ziere und deutsches Kommando. Weitere Deutsche mögen noch in den anderen französischen Truppenteilen (II. S. 236) gesteckt haben, von einem französischen Regiment Ansbach jedoch, wie einzelne wollen, ist keine Rede; denn es hat wohl ein Regiment „Anhalt", aber nicht „Ansbach" im französischen Dienst gegeben. In Amerika geborene Abkömmlinge von Deutschen oder auch vor kurzem angekommene deutsche Einwanderer waren selbstverständlich zahlreich vertreten in den Regimentern von Pennsylvania, Maryland, Virginia, New York. Aber den amerikanischen Führern galten sie eben mit Recht als Amerikaner und die Deutschen im Regiment Zweibrücken erschienen als Franzosen trotz des deutschen Kommandos. — Auf jeder von beiden Seiten fochten noch etwa 900 Seeleute. — Reste der englischen Flotte ankerten im Yorkfluß nahe den Schanzen von Yorktown und Gloceſter, diese verstärkend und selbst wieder Schutz von ihnen empfangend. Die französische Flotte bewachte das Ausgangstor von der Chesapeakebai in den Ozean.

Es ist eigentümlich, wie Lord Cornwallis gerade auf die Landzunge von Yorktown, auf die schmale, zwischen dem Jamesfluß und dem Yorkfluß eingezwängte Erdscholle kam. Sie bot nur den einen Vorteil, daß das tiefe Fahrwasser des Yorkflusses bis nahe ans Land heranreichte und sogar Linienschiffen eine Teilnahme an den Gefechten auf dem Land gestattete. Schon im Frühjahr 1781 hatte General Clinton geäußert: „In Betreff einer Station zum Schutz der königlichen Schiffe kenne ich keinen geeigneteren Platz als Yorktown." Wenn dagegen der Feind die Gewässer beherrschte, so war die Situation eine ganz hoffnungslose.

Ursprünglich scheint Cornwallis den Hafen Portsmouth in der Südostecke von Virginia ins Auge gefaßt zu haben, um alle seine Streitkräfte zu sammeln. Von hier aus wäre in einer Notlage der Rückzug, ein Durchschlagen nach dem benachbarten Nordkarolina möglich gewesen. Allein der Hafen von Portsmouth mag für große Kriegsschiffe nicht dieselben Vorteile wie Yorktown geboten haben. So befreundete sich Cornwallis allmählich mit der letzteren Stellung, die freilich einen Rückzug, ein Durchschlagen nach keiner Seite hin gestattete.

Lafayette jubelte, als er den Feind so weit hatte und seine Aufstellung auf der schmalen Landzunge bei Yorktown wahrnahm: „Nun war mein Plan vollkommen gelungen," schreibt er, „darin lag der Endzweck aller meiner Manöver. Ich wollte zum Meere hinabdrängen, weil mir bekannt war, daß eine französische Flotte nächstens hier erscheinen mußte. Der Feind sollte derart umschlossen werden, daß ein Entkommen unmöglich war."

Durch seine eigene Stellungnahme bei Williamsburg vermochte Lafayette die Tür, welche von Yorktown, von der schmalen Scholle nach dem inneren Land führte, vollkommen zu schließen. Den ganzen Sommer dieses Jahres 1781 hindurch hatte er Mühe genug gehabt, mit seinen wenigen Truppen, stehendes Heer und Miliz unter Steuben und Mühlenberg, dem überlegenen Gegner auszuweichen; jetzt hatte sein kleiner Heerteil einen mächtigen Kräftezuschuß erhalten durch die Landung der französischen Brigade Agenois unter St. Simon. Jubelnden Herzens stand er zu Williamsburg und sah der Ankunft von Washington und Rochambeau entgegen. Diese erfolgte, wie oben gezeigt (II. S. 308), am 26. September und am 28. standen die Verbündeten den Außenschanzen von Yorktown gegenüber.

Schon seit Wochen arbeitete Cornwallis an seinen Befestigungslinien, an einer inneren und an einer äußeren, beide halbkreisförmig um den Ort Yorktown gezogen. Der Boden ist teils fest, teils von Sümpfen bedeckt, allermeist flach, zum Teil sandig; wenige Gruppen von Bäumen und Büschen, zumeist offen. Die innere Linie war stark durch ziemlich hohes Profil, durch Palissaden und Verhaue; die äußere Linie noch nicht tief genug in den sandigen Boden gewühlt. Je länger Cornwallis in seiner Stellung an der flachen Küste verweilte, desto mehr scheint sein Vertrauen in sie erschüttert worden zu sein. „Wenn Sie mich nicht sehr bald entsetzen können," rapportierte er an Clinton, „so müssen Sie sich gefaßt halten, das Schlimmste zu vernehmen." Ein von Clinton in New York gehaltener Kriegsrat entschied denn auch, daß Cornwallis auf alle Fälle vor Ende Oktober entsetzt werden müsse. Nach dem Sieg der französischen Flotte am 5. September, nach der Besetzung von Williamsburg durch Lafayette, nach der Umschließung von Yorktown und Gloceſter

vollends am 28. September war auf eine Verbindung mit New York nur in besonderen Glücksfällen zu zählen. Ein solcher brachte am 10. Oktober einen englischen Offizier mit Depeschen von Clinton in den Hafen von Yorktown. Er hatte in einem Walfischboot New York verlassen, lief am hellen Tage beim Eingang in die Chesapeakebai Spießruten zwischen der französischen Flotte und erreichte glücklich Yorktown. —

Am 28. September also war das verbündete Heer vor den feindlichen Schanzen angekommen und verteilte sich, wie oben (II. S. 313) angegeben, im Halbkreis zur Vollendung der Einschließung. Die Rekognoszierungen, durch Washington, Rochambeau, Lafayette, Steuben unternommen, ergaben, daß es durchaus nötig sei, eine regelmäßige Belagerung zu beginnen. Während dieser Vorbereitungen von seiten der Belagerer scheint Cornwallis das Gefühl bekommen zu haben, daß die äußere Linie seiner Werke zu ausgedehnt sei, um wirksam verteidigt werden zu können; er räumte sie freiwillig in der Nacht vom 30. September. Prinz Wilhelm von Zweibrücken schreibt darüber: „Die verlassenen Plätze gaben uns Gelegenheit, das ganze Terrain, welches die belagerte Stadt und deren Verteidigungswerke umgibt, kennen zu lernen. Es scheint mir, daß schon aus diesem Grund der Feind diese Werke so lange hätte halten sollen, bis er gezwungen worden wäre, sie aufzugeben, obwohl sie an und für sich nicht von besonderer Wichtigkeit waren." Namentlich seien sie nach seinem Dafürhalten zu ausgedehnt gewesen. „Wir untersuchten die verlassenen Werke genauer; sie sind nicht solid, ihre Brustwehren nicht dick genug, und aus sandiger Erde aufgeworfen, so daß es nötig ist, sie zu stützen, falls sie nicht zusammensinken sollen. Die Verhaue sind indessen vorzüglich, haben jedoch den Fehler, daß sie aus Fichtenholz gemacht sind und deshalb leicht in Brand gesetzt werden können."

Die Kriegsmittel jener Zeit, die ganze Kriegsweise und der Bildungsgang der Offiziere, besonders in der französischen Armee, waren ganz wesentlich auf die Herstellung von Befestigungen und auf deren Bekämpfung zugeschnitten. Einigermaßen war diese Richtung der Kriegsweise schon zur Geltung gekommen vor Boston, auf Long Island, am Hudson, vor Savannah und

Charleston; jetzt vor Yorktown hatte man vom Feind das ganze Vorterrain ausgeliefert erhalten; französische und amerikanische Ingenieure konnten nun darangehen, im Wettbewerb miteinander, ganz methodisch, den bewährten Lehrsätzen entsprechend, von Linie zu Linie den feindlichen Werken näher auf den Leib zu rücken. In der Nacht vom 5. zum 6. Oktober wurde die erste Parallele eröffnet in der Entfernung von 500 Meter.

Der erste Zusammenstoß aber fand auf der anderen Seite des Yorkflusses, vor den Schanzen von Gloceſter, statt. In diesen Schanzen lag ein englisches Regiment, hessische Jäger, Simcoes Rangers und die Dragoner von Tarleton. Eingeschlossen sahen sich die Engländer hier durch 2—3000 Verbündete, Milizen unter General Weedon und die Legion des Herzogs von Lauzun zu Fuß und zu Roß, verstärkt durch französische Infanterie unter Choisy. Am Morgen des 3. Oktober hatte Lauzun die Meldung erhalten, daß die englischen Dragoner vor ihre Schanzen ausgerückt seien. Beim Vorreiten zur Rekognoszierung sah Lauzun eine hübsche Frau vor der Türe ihres Hauses stehen. Lauzun müßte nicht Lauzun gewesen sein, wenn er vorübergegangen wäre, ohne sie anzureden. Sie teilte ihm mit, daß Tarleton eben bei ihr im Hause gewesen sei und den dringenden Wunsch geäußert habe, sich „die Hand mit dem französischen Führer zu reichen". „Ich versicherte ihr," erzählt Lauzun, „daß ich zu dem Zweck komme, um ihm diese Befriedigung zu gewähren. Sie bedauerte mich sehr, indem sie, wie ich glaube, als selbstverständlich annahm, daß es unmöglich sei, Tarleton Widerstand zu leisten." Lauzun ließ denn auch aufsitzen und attackieren; die französischen und englischen Dragoner stießen aufeinander. Tarleton erhob eine Pistole und sprengte auf Lauzun los. Ein Zweikampf sollte beginnen, als Tarleton mit dem Pferde stürzte. Englische Dragoner brachten ihren Führer in Sicherheit, mußten sich aber schnell vor dem Anprall der Franzosen in ihre Schanzen zurückziehen.

Am Nachmittag des 9. Oktober war die erste Parallele vor Yorktown so weit ausgebaut, daß schwere Geschütze eingeführt werden konnten; die Kanonade auf die englischen Werke begann und dauerte von da ab bis zum Ende der Be-

lagerung fast ununterbrochen fort. — In der Nacht vom 11. zum 12. Oktober hatte man sich mit den Laufgräben dem Feind so weit genähert, daß die zweite Parallele eröffnet und bis auf 280 Meter an die feindlichen Werke herangeschoben werden konnte.

Auf der äußersten Rechten aber befanden sich zwei Redouten, welche diese Parallele enfilierten und deshalb in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober mit Sturm genommen werden sollten. Das kleinere dieser Werke lag ganz zur rechten der Belagerer nahe dem Ufer des Yorkflusses; die größere Redoute aber mehr landeinwärts. Die Wegnahme der ersteren war der Division Lafayettes zugewiesen und durch Alexander Hamilton ausgeführt; die zweite größere Redoute aber sollte durch die Franzosen erstürmt werden unter dem Kommando des Generals Baron Viomenil durch den Oberstleutnant Prinz Wilhelm von Zweibrücken. Noch vor Tagesanbruch waren die zwei englischen Redouten mit stürmender Hand genommen und in die zweite Parallele eingefügt. Die Amerikaner verloren nur wenige Leute hiebei, die Franzosen aber fanden in der größeren, stärker besetzten Redoute heftigen Widerstand und ließen beim Sturm fast 100 Mann.

Prinz Wilhelm von Zweibrücken schreibt über den Hergang: „Solange diese beiden Werke im Besitz des Feindes sind, wird unsere Parallele einseitig bleiben." Indessen seien immer mehr Faschinen, Flechtwerk und Schanzkörbe im Vorrat gearbeitet worden; Washington habe seine große Zufriedenheit mit dem Fortgang der Annäherungswerke ausgesprochen. Am 14. Oktober hätten die Regimenter Zweibrücken und Gatenois den Dienst in den Laufgräben gehabt. Baron Viomenil habe die Grenadiere und Jäger aus beiden Regimentern herausgezogen und zu einem Bataillon unter Kommando des Prinzen Wilhelm zusammengestellt. „Der Baron gab mir dann den Auftrag," berichtet der Prinz, „ich solle die eine der Redouten, welche unserer Parallele im Wege war, wegnehmen. Ich rief die Hauptleute meines Bataillons zusammen und kündigte ihnen den Dienst an, mit welchem wir beehrt worden. Ich hatte nicht nötig, ihren Mut anzufeuern und ebensowenig den der Mannschaften,

die ich befehligte; allein ich hielt es für meine Pflicht, ihnen den Wunsch des Generals mitzuteilen, sowie die genauen Ordres, nach welchen wir den Feind angreifen sollten."

Der Abend des 14. Oktober kam heran. Es war verabredet worden, daß das Abfeuern von sechs Bombenschüssen das Signal zum gleichzeitigen Angriff von seiten der Amerikaner und Franzosen geben sollte.

„Endlich," fährt der Prinz fort, „wurden die sechs Schüsse abgefeuert und ich ging in der größten Stille vorwärts. Als wir 120 oder 130 Schritte marschiert waren, wurden wir entdeckt und der hessische Soldat, der als Schildwache auf der Brustwehr postiert war, rief: ‚Werda?', worauf wir jedoch nicht antworteten, sondern in größter Eile vordrangen. Der Feind gab sogleich nach dem Werda? Feuer auf uns. Wir verloren jedoch keine Zeit, den Verhau zu erreichen, der stark und wohl gesichert, etwa 25 Schritt von der Redoute entfernt, uns viele Opfer kostete und uns einige Minuten aufhielt. Er wurde indessen mit tapferer Entschlossenheit hinweggeräumt, worauf wir uns sofort in die Gräben warfen. Ein jeder versuchte nun das Pfahlwerk zu durchbrechen und auf die Brustwehr zu steigen. Endlich gelang es uns, anfänglich freilich nur in geringer Zahl, und ich gab sogleich den Befehl zum Feuern. Der Feind unterhielt mittlerweile ein scharfes Feuer und versuchte, uns mit einem Bajonettangriff zurückzuwerfen, allein niemand wich."

„Die Zimmerleute, welche tapfer arbeiteten, hatten indessen einige Breschen in die Palisaden gemacht, was unsere Hauptmacht in dem Erklimmen der Brustwehr unterstützte, die nun rasch sich füllte. Unser Feuer wurde stärker und räumte schrecklich unter dem Feinde auf, der sich hinter eine Art Verschanzung von Fässern warf, wo er dicht zusammengedrängt war und unsere Schüsse alle als Treffer zählten. Eben wollte ich den Befehl geben und einen Angriff mit dem Bajonett machen, als der Feind die Waffen streckte. Wir sprangen nun rasch und mit größter Ruhe in die Redoute und ich rief sogleich: ‚Es lebe der König!' was von den Jägern und Grenadieren kräftig wiederholt wurde und ebensowohl von sämtlichen Truppen in den Laufgräben. Der Feind erwiderte darauf mit einem allgemeinen Kanonen- und

Musketenfeuer. Ich sah nie einen herrlicheren und majestätischeren Anblick."

Von fremden Brotherren aufeinander gehetzt, zerfleischten sich so unter deutschem Kommando und Rufen in gemeinschaftlicher deutscher Sprache Hessen und Pfalz-Zweibrückener auf fremdem Boden für eine fremde Sache. Recht ein Bild deutscher Vaterlandslosigkeit und deutscher Zwietracht. Hier Frankreich, dort England als um die Weltherrschaft, um Ruhm und Ehre streitende Mächte und von ihnen an der Leine geführt die Deutschen als unseres Herrgotts Stiefkinder. — Nach einer Bemerkung in einem hessischen Tagbuch wurde es für eine Kriegslist angesehen, daß bei den Sturmkolonnen der Franzosen deutsch kommandiert wurde: Vorwärts Marsch! Halt! Kanonen vor! — Allein deutsches Kommando und deutsche Rufe waren ja bei den deutschen Regimentern im französischen Dienst (II. S. 236. 237) vorschriftsmäßig.

Der General Baron v. Viomenil, als oberster Leiter des Angriffs, berichtete so an den Grafen Rochambeau: „Der Graf (Prinz) Wilhelm von Zweibrücken, welcher die 400 Grenadiere und Jäger befehligte, die ich für den Angriff auf die große Redoute bestimmte, sowie der unter seine Ordre gestellte Oberstleutnant des Regiments Gatenois, M. de L'Estrade, marschierten mit solcher Ruhe und Festigkeit dahin, daß sie in weniger als sechs Minuten Herren der Redoute waren, die sie sogleich besetzten. Diese entscheidende Attacke kostete uns fast 100 Mann, allein sie wird auf den Prinzen Wilhelm von Zweibrücken, den Herrn de L'Estrade, den Grafen de Rostaing (welcher die Reserve befehligte) und die Offiziere und Truppen, welche daran teil nahmen, die größten Ehren häufen. Es herrschte Freude und Zuversicht vor dem Abmarsch, Ruhe und Energie bei der Überwindung von Gefahren während des Angriffs, Ordnung und Umsichtigkeit nach dem Erfolg. Das ist es, Herr General, was ich von dem Volke („Nation") und den Grenadieren von Zweibrücken nach zwanzigjährigem Frieden gesehen habe, und was ich erfreut bin, Ihnen berichten zu können. Der Graf (Prinz) Wilhelm von Zweibrücken wurde im Gesicht, obwohl nur leicht verwundet. Seine Haltung war so vorzüglich und er zeichnete sich durch

Tapferkeit so hervorragend aus, daß ich Sie, Herr General, ersuche, von der Gunst des Königs für ihn die Beförderung zum Rang eines Brigadegenerals zu erbitten."

Graf Rochambeau zollt in seinem Bericht an den König dem Prinzen ebenfalls die höchste Anerkennung; auch ordnete er an, daß unter die vier Kompanien Grenadiere und Jäger der Regimenter „Zweibrücken" und „Gatenois" zwei Tage Löhnung verteilt werde neben einer bedeutenden und speziellen Belohnung, welche den Sappeurs und Zimmerleuten, die mit der Axt den Zugang durch Verhau und Palissaden gebahnt hatten, verabfolgt wurde. Auch Washington erkannte die Tapferkeit der 400 braven Männer, die unter dem Prinzen von Zweibrücken die große Redoute genommen hatten, in einem besonderen Tagesbefehl an, wobei er den Regimentern „Zweibrücken" und „Gatenois" je eines der erbeuteten Bronzegeschütze zum Geschenk machte „als ein Andenken für die Tapferkeit, mit welcher sie die feindliche Redoute in der Nacht des 15. September erstürmt haben".

Mit der Wegnahme dieser beiden Redouten schien das Schicksal der in Yorktown Belagerten entschieden zu sein. Am 15. September konnte die zweite Parallele ausgebaut und mit schwerem Geschütz versehen werden.

Cornwallis seinerseits war sich bewußt, wie sehr es in seinem Interesse lag, die Belagerung hinauszuziehen, um für die englische Flotte Zeit zu gewinnen, zum Entsatz anzusegeln. Diesem Gefühle entsprachen zwei Versuche, sich Luft zu schaffen: ein Ausfall am Morgen des 16. Oktober und das Wagnis, in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober den Yorkfluß zu überschreiten und von Gloceſter aus sich nach Philadelphia und New York durchzuschlagen. — Der Ausfall im Morgendämmer des 16. Oktober schien anfangs Erfolg zu haben; einige amerikanische und französische Kanonen konnten vernagelt werden, allein die Reserven der Laufgrabenwachen eilten herbei und trieben die Engländer zurück. Im Laufe des 16. Oktober brachten die Belagerer gegen 100 Stück schwerer Geschütze in Tätigkeit; sie beherrschten fast das ganze Lager; Stück um Stück der Schanzen sank zusammen. Aber immer hatte Corn-

wallis für das letzte verzweifelte Wagnis noch einen Rest der englischen Flotte bei Yorktown und Gloceſter zur Verfügung. Dort drüben über dem Yorkfluß bei Gloceſter ſtand der Feind nur in geringer Zahl, von dort aus war vielleicht ein Durchſchlagen möglich. Alſo Kranke und Verwundete zurücklaſſen und mit den Dienſttüchtigen — es waren kaum noch 4000 Mann — hinüber über den Yorkfluß und dann in kühnem Zug ſich durchſchlagen, bis Clinton von New York aus die Hand reicht! Ein Plan, würdig der ſeither bewieſenen Umſicht und Kühnheit eines Cornwallis und Tarleton. Er ſchien gelingen zu wollen. Schon hatte ſich ein Teil der Truppen in Yorktown eingeſchifft; die Luft mit Sonnenuntergang am 16. war vollkommen ruhig und der Bootfahrt günſtig. Da verfinſterte ſich plötzlich der Himmel; ein Sturmwind wühlte die Waſſer in dem weiten Mündungstrichter des Yorkfluſſes auf; kein Boot vermochte ſich zu halten; das Wagnis mußte aufgegeben werden.

Mit neuer Wucht begann von ſeiten der Belagerer das Bombardement am Morgen des 17. Oktober. Die meiſten engliſchen Werke waren dem Boden gleich gemacht; es konnte kaum mehr ein Geſchütz der Belagerten in Tätigkeit gebracht werden.

In den Laufgräben ſtanden eben von ſeiten der Franzoſen die Regimenter „Zweibrücken“ und „Bourbonnais“; von ſeiten der Amerikaner Steubens Diviſion (Pennſylvanier, Maryländer und Virginier Linie). Es war ungefähr zehn Uhr am Morgen des 17. Oktober. Da hörte man in den engliſchen Werken Chamade ſchlagen; ein Trommlerjunge erſchien auf der jämmerlich zerſchoſſenen Bruſtwehr und ſchlug zur Verhandlung. Es war der vierte Jahrestag von der Kapitulation des General Bourgoyne.

„Um zehn Uhr Morgens,“ erzählt Prinz Wilhelm, „ſandte Lord Cornwallis eine Parlamentärflagge an General Waſhington, um das Schickſal der Beſatzung von Yorktown und Gloceſter zu entſcheiden und eine Einſtellung der Feindſeligkeiten zu verlangen. Von da ab datieren ſich die Vorbereitungen zu einer Kapitulation; allein das Feuer wurde noch bis vier Uhr fortgeſetzt; erſt von da ab wurde es zufolge einer

neuen Parlamentärflagge eingestellt." Die Verhandlungen dauerten bis 19. Oktober fort, an welchem Tag endlich die definitive Übergabe abgeschlossen wurde.

Washington hatte erklärt, daß er zwar eifrigst wünsche, fernerem Blutvergießen Einhalt zu tun, daß er aber in der jetzigen Lage nicht einwilligen könne, auch nur einen Augenblick über nutzlosen Verhandlungen zu verlieren. Alles, was er tun könne, sei die Gestattung einer zweistündigen Frist, binnen welcher Lord Cornwallis seine Vorschläge einreichen möge. Cornwallis tat dies denn auch und sofort trat Waffenstillstand ein. Oberst Laurens und Vicomte de Noailles begannen am 18. Oktober die Verhandlungen mit zwei englischen Bevollmächtigten. Maßgebend waren im allgemeinen die Artikel, welche im Sommer 1780 von den Engländern der Besatzung von Charleston (II. S. 264) gewährt worden waren. Nach deren Maßgabe wurde denn auch verweigert, mit fliegenden Fahnen abzuziehen und als Kapitulationspunkte im wesentlichen bestimmt:

„Die englische Armee soll als kriegsgefangen der Verfügung des Kongresses, die Flotte aber der Verfügung Frankreichs unterliegen. Die Offiziere sollen ihr Seitengewehr behalten und auch all ihr Privateigentum, ausgenommen solches, das von den Landeseinwohnern als ihnen gehörig in Anspruch genommen wird. Die Soldaten sollen in Virginia, Maryland und Pennsylvania untergebracht und so verpflegt werden, wie die im Heer der Amerikaner dienenden Soldaten. Ein Teil der Offiziere soll bei den Soldaten untergebracht werden; den übrigen soll es auf Parole gestattet sein, nach irgend einem englischen Platze abzugehen."

Am 19. Oktober um neun Uhr Morgens wurden die Artikel der Übergabe unterzeichnet. Um zwölf Uhr Mittags überlieferten die Engländer ihre Redouten Nr. 7 und 8. Die eine an die Franzosen, die andere an die Amerikaner. In den Laufgräben lagen noch unter Kommando des Baron Viomenil die Regimenter „Bourbonnais" und „Zweibrücken"; rechts von ihnen Division Steuben und zwar virginische Linie unter Mühlenberg, pennsylvanische unter Wayne, maryländische unter Gist.

Denn nach damaligem Recht und Brauch blieben diejenigen Truppen in den Laufgräben, bei deren Dienst die Unterhandlungen begannen, so lange, bis entweder die Feindseligkeiten sich erneuerten, oder bis die Zeremonie des Waffenstreckens sich geendet hatte. So war es also jetzt an dem Baron Viomenil und dem Baron Steuben, die beiden überlieferten Redouten zu besetzen. Die britische Fahne des St. Georgkreuzes sank und an deren Stelle erschienen die amerikanischen Sterne und Streifen und das französische Lilienbanner. Um ein Uhr Nachmittags wurden die Werke von Gloceſter auf der anderen Seite des Yorkflusses dem Herzog von Lauzun und dem General Weedon übergeben.

Die Zeremonie des Waffenstreckens sollte am 19. Oktober Nachmittags vier Uhr stattfinden auf dem Stück Heideland, das vor dem Zentrum der alliierten Armee lag. Lord Cornwallis nahm aus Gesundheitsrücksichten nicht teil und übergab den Befehl an den General O'Hara, um die Truppen zum Waffenstrecken zu führen. Zur bestimmten Stunde rückten die Truppen mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, mit verhüllten Fahnen, aber mit Trommeln und Pfeifen aus ihren Linien ins offene Feld heraus. In Zügen mit geschultertem Gewehr führte der traurige Marsch durch die ganze Aufstellung der alliierten Armee, wobei die Tamboure einschlugen. Vor der Front der in Parade aufgestellten Amerikaner und Franzosen standen die Generale und Stabsoffiziere. „Wir Gefangenen," erzählt ein ansbachisches Tagbuch, „sahen diese Truppen mit Verwunderung und großem Erstaunen an, wegen der großen Menge, mit der sie uns belagert hatten; sahen auch wohl ein, daß sie uns hätten auffressen können. Bei unserem Durchmarsch wurde unsere geringe Macht vom Feinde sehr bewundert, indem er uns für zahlreicher gehalten."

Eine Schwadron französischer Husaren hatte auf dem Heidestück einen Kreis gebildet. In diesen marschierte Regiment für Regiment, um das Gewehr zu strecken. „Als unser Herr Oberst v. Seyboth (Regiment Ansbach) sein Regiment in den Kreis geführt hatte, ließ er uns in Front aufmarschieren, stellte sich vor die Mitte derselben und kommandierte zum Präsentieren;

hernach: ‚Streckt das Gewehr und legt Patrontaschen und Säbel ab!‘ wobei es bei ihm und uns nicht ohne Tränen abließ.“ — Ein anderer deutscher Offizier schreibt: „Die Szene, die nun folgte, wird mir stets eine traurige Erinnerung sein. Es war herzzerreißend, den Kummer und die unterdrückte Wut der braven Soldaten zu sehen, die hier die Waffen vor Leuten strecken mußten, die sie gewohnt waren, als Krämer und Bauern zu betrachten. Doch muß ich der Wahrheit die Ehre geben: die Amerikaner betrugen sich sehr würdevoll und militärisch; ebenso ritterlich, nur lärmender und eitler, waren die Franzosen.“

Und nun erzählt Bancroft eine Szene, aus der hervorgeht, wie die deutschen Soldaten, durch die Zerrissenheit ihres Vaterlandes und durch die Niederträchtigkeit ihrer Regierungen an die Krieg führenden Fremden überlassen, sich doch als Söhne einer und derselben Mutter fühlten. „Auf dem Weg zu ihrem Lager kamen (nach der Waffenstreckung) die Hessen, Baireuther und Ansbacher an der Front des Regiments ‚Zweibrücken‘ vorüber. Beim Anblick ihrer Landsleute vergaßen sie, daß sie in Waffen widereinander gestanden und umarmten sich mit Tränen in den Augen.“ — Von jener Stunde, da sich die feindlichen Brüder an der Küste von Virginia in die Arme sanken, mußte noch ein Menschenalter vergehen, bis sie in lockerem Bunde sich nahe gebracht sahen und die Mitte des 19. Jahrhunderts mußte vergangen sein, bis die Brüder sich wirklich im Deutschen Reiche geeinigt fühlten. — Bancroft fügt bei: „Die englischen Soldaten affektierten, die verbündete Armee der Amerikaner und Franzosen mit Verachtung zu betrachten. Ihre Offiziere, überlegter, benahmen sich mit Anstand, konnten aber nicht umhin zu empfinden, wie entscheidend ihre Niederlage war.“

Von anderer Seite (Blanchard) wird berichtet: „Die deutschen Gefangenen wahrten Ordnung und Disziplin. Im Gegensatz dazu herrschte sehr wenig Ordnung unter den englischen, die sich eitel und aufgeblasen betrugen.“ — „Das treffliche Aussehen der alliierten Armee, die Freude, die sich hier von Linie zu Linie verbreitete, kontrastierte mit dem unverhohlenen Ärger, der Niedergeschlagenheit und dem unsoldatischen Verhalten der Engländer. Die englischen Offiziere betrugen sich wie bestrafte

Schulknaben; etliche bissen sich auf die Lippen, andere machten saure Gesichter, wieder andere weinten; ihre runden, breiträndigen Hüte paßten vortrefflich für die Gelegenheit, indem sie die Gesichter derjenigen verdeckten, die sie zu zeigen sich schämten. Die deutschen Regimenter bewahrten ein viel besseres militärisches Aussehen und das Betragen ihrer Offiziere war weit männlicher und geziemender". (Frank Moore.)

Der General, welcher an der Spitze der zur Waffenstreckung marschierenden englischen Armee ritt, O'Hara, ging mit Schulknabenmanier voran. Rochambeau erzählt: „O'Hara, vor mir angekommen, bot mir seinen Degen an. Ich zeigte ihm den mir gegenüber stehenden General Washington und sagte ihm, daß die französische Armee nur als Hilfsarmee auftrete, daß es Sache des amerikanischen Generals sei, ihm Befehle zu geben." Matthieu Dumas berichtet das noch ausführlicher: er sei bestimmt gewesen, dem General O'Hara den Weg zu zeigen. „O'Hara fragte mich während des Herausreitens, wo der General Rochambeau stehe. ‚Auf unserer Linken,' antwortete ich, ‚vor der Front der französischen Armee.' Auf dies hin ritt der englische General in beschleunigtem Tempo, um seinen Degen dem französischen General zu überreichen. Ich im Galopp nach, um mich zwischen O'Hara und Rochambeau zu stellen, welch letzterer eben mit einer Handbewegung auf den General Washington hindeutete. ‚Sie täuschen sich, General O'Hara,' sagte ich, ‚der General en chef unserer Armee befindet sich zur Rechten.' Ich führte ihn hin und in demselben Augenblick, da der Engländer seinen Degen erhob, kam ihm General Washington zuvor mit den Worten: ‚Never from such good a hand.'" —

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Gefangennahme des Lord Cornwallis und seines Heeres durchs amerikanische Land. Der Kurier, den General Washington an den Kongreß nach Philadelphia sandte, kam hier zur Nachtzeit an und zwar lange nach Mitternacht. Der deutsche Nachtwächter scheint der einzige gewesen zu sein, der den Kurier zum Hause des Präsidenten geleiten konnte; dies getan, setzte der Wächter seine Runde durch die Stadt fort, blies die Stunde und rief in

seinem Deutsch-englisch: Pascht dree o glock and Cornwallis ischt daken (S' ist drei Uhr vorbei und Cornwallis gefangen). Sogleich kam alles aus dem Bett; die Glocken wurden geläutet und gewaltiger Jubel herrschte überall. Der Kongreß aber versammelte sich mit anbrechendem Tag zum Kirchgang in der deutsch-lutherischen Zionskirche, deren erster Pastor Heinrich Mühlenberg war, der Vater des Generals.

Auch im Lager der Verbündeten vor Yorktown Feststimmung und Dankgottesdienst. „Das Stück ist ausgespielt," schreibt Lafayette, „der fünfte Akt wurde soeben vollendet." Und Franklin, der Gesandte in Paris, an John Adams, der Gesandter in Holland geworden war: „Herzliche Glückwünsche wegen der ruhmvollen Neuigkeit. Der junge Herkules hat seine zweite Schlange in der Wiege erdrosselt. Die erste war Bourgoyne bei Saratoga. Seine künftige Geschichte wird diesen Anfängen entsprechen. Alle Hoffnung ist hiezu vorhanden." Dem gebrauchten Bild entsprach die Darstellung des Vorgangs auf der Denkmünze, die zum Andenken an den Erfolg der verbündeten Waffen geprägt wurde.

Im Laufe der Belagerung hatten die Engländer und Deutschen 541 Mann Tote und Verwundete verloren; eine große Zahl war durch Krankheit dem Dienst entzogen worden; die Verbündeten zählten 76 tot und verwundet bei den Amerikanern, 180 bei den Franzosen. Beinahe 100 schwere Geschütze gehörten zur Kriegsbeute der Amerikaner; eine beträchtliche Anzahl von Schiffen zu derjenigen der Franzosen. Der Kongreß erließ Danksagungsschreiben an jeden der beiden Befehlshaber, ein besonderes an Offiziere und Soldaten.

Die Gefangenen wurden zumeist nach Winchester in Virginia und nach Frederiktown in Maryland geschickt. — Noch war es nicht zu spät für weitere Unternehmungen in Südkarolina und Washington dachte zunächst daran, das Glück noch weiter zu verfolgen und einen Zug gegen Charleston auszuführen. Allein den französischen Admiral riefen gemessene Befehle nach Westindien; dorthin nahm er auch die Brigade des General St. Simon, die Regimenter Agenois, Touraine, Gatenois (als Auszeichnung für sein Verhalten beim Sturm am 15. Oktober

erhielt es den Namen Royal Auvergne) mit. Zum Zeichen seiner Achtung und Freundschaft beschenkte Washington den scheidenden Waffengefährten St. Simon mit zwei schönen Pferden. So fiel der Plan auf weitere Eroberungen und Washington ließ nur ein Detachement von 2000 Mann seines stehenden Heeres zur Verstärkung des General Greene nach Südkarolina abgehen. Mit den übrigen Truppen zog er in die Winterquartiere; und zwar die Amerikaner an den Hudson in ihre alten Stellungen; die Franzosen verblieben in Virginia.

Eifersucht, Zwist aller Art, Anfeindungen traten zweifellos in früheren Jahren oftmals hervor im Hauptquartier der Amerikaner, namentlich solange Horatio Gates, Conway, Charles Lee noch etwas bedeuteten. Jetzt herrschte dort Einigkeit, während bei der englischen Heeresleitung jene trennenden Gegensätze eingekehrt schienen. Cornwallis war durch seine Erfolge Liebling geworden; Clinton mußte in den Hintergrund treten. So ist es wohl zu erklären, daß der Opferfreudigkeit des einen für den anderen ziemlich enge Grenzen gezogen scheinen. Nachdem für Clinton der Abzug des alliierten Heeres vom Hudson nach Virginia längst feststehen mußte, säumte er doch, irgend welche energische Maßregeln zu ergreifen, um das sich zusammenziehende Gewitter nicht ungeteilt über dem Haupt von Cornwallis sich entladen zu lassen, trotzdem, daß er wissen mußte, wie seinen 10000 Mann bei New York nur 4000 Amerikaner gegenüberstehen. Die englische Flotte kam Mitte September, nicht gerade entschieden am 5. September geschlagen, aber übel zugerichtet, nach New York zurück. Man sagte, es fehle an Zimmerleuten, um rasch mit den Reparaturen fertig zu werden; so verging die Zeit bis zum 19. Oktober, an welchem Tag die Flotte endlich wieder in See stach, an Bord die hessischen Grenadiere und andere Kerntruppen, 7000 Mann stark. Es war just derselbe Tag, an dem Cornwallis aus seinen Linien zog unter den Klängen des alten englischen Marsches: The World turned Upside Down, um die Waffen zu strecken. Am 24. Oktober erreichte die Flotte den Eingang in die Chesapeakebai und kehrte, als sie vom Ufer aus die Kapitulation von Yorktown erfahren,

stracks nach New York zurück. „Diese zweite Bourgoynade," schreibt ein hessischer Offizier, „wird jedenfalls viel dazu beitragen, den Krieg zu einem unglücklichen Ende zu bringen."

Der Verzicht auf jedes weitere Eingreifen von seiten Clintons machte den Sieg der Amerikaner noch vollkommener. Washington hatte über diesen selbst schon an den Präsidenten des Kongresses berichtet: „Hauptquartier bei Yorktown den 19. Oktober 1781. — Ich habe die Ehre, dem Kongreß die erfreuliche Nachricht zu geben, daß die Unterwerfung des englischen Heeres, das Lord Cornwallis kommandiert, erfolgt ist. Der unermüdete Eifer, welcher bei dieser Veranlassung einen jeden Offizier und Soldaten in der verbündeten Armee beseelte, hat vor allem dies wichtige Ereignis herbeigeführt, das früher eingetreten ist, als die kühnste Hoffnung erwarten durfte.

„Der edle Wetteifer, der seit dem Beginn dieser Unternehmung die ganze Armee durchdrang, hat mich unbeschreiblich erfreut, meine höchste Bewunderung erregt und mir die schönsten Aussichten auf ferneres Waffenglück eröffnet.

„Am 17. Oktober erhielt ich einen Brief von Lord Cornwallis, der mir den Vorschlag machte, Bevollmächtige von beiden Seiten zu ernennen, welche sich über die Bedingungen beraten sollten für die Kapitulation der Posten von Yorktown und Gloceſter. Dieser Brief, der erste, den ich je von Cornwallis empfing, eröffnete eine Korrespondenz, von der ich die Ehre habe, Abschrift beizufügen. Der Korrespondenz folgte die Kapitulation, welche angenommen und am 19. Oktober unterzeichnet wurde.

„Ein jedes Gefühl von Dankbarkeit müßte in meinem Herzen erstorben sein, wenn ich bei dieser Gelegenheit nicht mit der wärmsten Anerkennung Sr. Exzellenz des Grafen Rochambeau gedächte, der mir bei dieser Unternehmung den wirksamsten und unermüdlichsten Beistand geleistet hat. Nichts läßt sich mit dem Eifer unserer Bundesgenossen vergleichen, ausgenommen die Nacheiferung unserer amerikanischen Offiziere, deren hochstrebender Geist es nicht ertragen hätte, in Kühnheit und Tätigkeit hinter unseren Bundesgenossen zurückzubleiben."

Mit ähnlichen Worten gedenkt Washington der Artillerie und des Ingenieurkorps und fährt fort:

„Ich weiß nicht, wie ich es dem Kongreß ausdrücken soll, in welchem Grad ich mich dem Grafen von Grasse und den Offizieren seiner Flotte verpflichtet fühle wegen des tätigen Beistands, den sie mir leisteten. — Ich werde die Ehre haben, dem Kongreß Verzeichnisse von den Gefangenen, den Kriegsvorräten, dem Geschütz, den Schiffen und anderen Gegenständen, welche wir erbeuteten, zu übersenden.

„Der Oberst Tilghman, einer meiner Adjutanten, wird die Ehre haben, Eurer Exzellenz diese Botschaft zu überbringen. — Ich bin so frei, Eurer Exzellenz und dem Kongreß meinen Glückwunsch zu diesem erfreulichen Ereignis darzubringen und verbleibe mit der vollkommensten Hochachtung — —."

Die Kunde von der Katastrophe in Yorktown erreichte England am 25. November 1781 und brachte eine Reihe von Veränderungen hervor: eine Wandlung in der öffentlichen Meinung, im Parlament und im Kabinett. Lord North als leitender Minister hatte den Krieg schon lange mit heller Verzweiflung betrachtet, aber sich immer durch Lord George Germain, durch Thurlow und den König zum Verbleiben auf seinem Posten bestimmen lassen. Jetzt war er nicht mehr zu halten; auch Germain erhielt einen Nachfolger; an Clintons Stelle übernahm General Carleton auf dem Posten New York das Amt eines englischen Oberbefehlshabers in Amerika. Zu Ende März 1782 trat North wirklich zurück und wurde durch Rockingham ersetzt. Die Whigs kamen wieder obenauf mit dem eingestandenen Ziel, den Krieg durch Anerkennung der Unabhängigkeit Amerikas zu endigen. Große öffentliche Meetings stärkten die neue Richtung des Kabinetts. Alles wechselte, alles erneute sich; nur der König wankte niemals; ein Friede um den Preis einer Anerkennung Amerikas als selbständiger Macht erschien ihm noch immer im Lichte einer Schmach für die von Gott als Amt verliehene Krone. New York und Charleston, oder wenigstens das erstere festzuhalten, galt ihm als Ehrensache.

Im Volke von Amerika aber wuchs der Glaube an eine große und glückliche Zukunft, an eine baldige Beendigung dieser

jahrelangen Kämpfe. Volkskriege freilich pflegen nicht frühzeitiger ein Ende zu finden, als bis einer von beiden Teilen am Boden liegt. Das aber war kein Krieg von Volk gegen Volk; das war der Krieg eines Volkes und seiner fest entschlossenen geistigen Führer gegen das Kabinett eines durch selbstherrliche Phantastereien aufgeblasenen Königs. Die Völker bleiben, Kabinette aber sind dem Wechsel unterworfen; so war alle Aussicht vorhanden, den Krieg zu endigen, bevor einer von beiden Teilen tatsächlich am Boden lag.

VI. Friede

Redlichen Willens mag Georg III. gewesen sein, den Krieg mit Aufbietung aller Kräfte weiterzuführen. Aber dieser persönliche Wille ging andere Wege als der öffentlich zum Ausdruck kommende Wille des Volkes, das gerade durch diesen öffentlichen Willen seine Leistungsfähigkeit begrenzte. Denn Monarchien sind nur stark, wenn es sich trifft, daß der Wille des Oberhaupts mit dem Willen des Volks zusammenfällt.

Macaulay sagt in dem Zeitbild, das er entwirft von der Stimmung des englischen Volkes zu Ende des 17. Jahrhunderts:

„Die Engländer waren wie der geographischen Lage, so auch der Seelenstimmung nach ein Inselvolk. Zumal in jener Zeit waren ihre Nationalantipathien unvernünftig und unliebenswürdig stark. Nie waren die Engländer an die Gewalt oder Einmischung eines Fremden gewöhnt gewesen. Das Erscheinen eines ausländischen Heeres auf ihrem Boden würde sie bewogen haben, selbst um einen König sich zu scharen, den sie keinen Grund zu lieben hatten."

Was zu Ende des 17. Jahrhunderts von der Stimmung des englischen Volkes gegolten, das ist fast unverändert stehen geblieben auch für das Ende des 18. Jahrhunderts. Bei der Einmischung Frankreichs — und bei jedem Krieg mit Frankreich trat für England als Schreckgespenst die Landung eines fremden Heeres an der englischen oder irischen Küste hervor — bei der Einmischung

Frankreichs in den Familienzwist mit Amerika zu Anfang des Kampfes wäre ein Schrei der Entrüstung durch ganz England gegangen und hätte zu den höchsten Anstrengungen aufgerufen. Aber jetzt, — jetzt schleppte der Krieg sich schon im achten Jahre fort; die Finanzwelt hatte ungeheure Verluste erlitten, die Schuld war zu schwindelnder Höhe gewachsen; Heer und Flotte, erst noch so stolz und siegestrunken, erschienen zusammengeschmolzen und niedergedrückt; keine Rekruten mehr aufzutreiben; kaum, daß dann und wann noch von den deutschen Lieferanten ein schwacher Ersatz herübertröpfelte. Kein Schimmer von Glück oder Kriegserfolg half hinüber über die traurige Monotonie von Unglücksfällen in Nordamerika und Westindien, half hinüber über die offene und heimliche Mißbilligung des Kriegs überhaupt.

Die unvernünftig und unliebenswürdig starke Nationalantipathie bestand nach der Katastrophe von Yorktown so gut, wie hundert Jahre vorher, aber der nationale Schwung fehlte durchaus, um Leistungen auch aus einem müden Körper herauszuquetschen. So kommt es, daß die englische Oberleitung sich verurteilt sah, mit untergeordneten Mitteln den Krieg weiterzuführen, den Kriegsschauplatz in Nordamerika zu vernachlässigen und mehr dahin zu streben, in Westindien und auf anderen Gebieten das Übergewicht zu wahren. Aber auch hier sprachen alle Anzeichen dafür, daß der Krieg bald zu Ende sein werde. Frankreich, schon zum Tode krank in seinem innersten Leben, hatte sich zwar noch einmal stattlich zusammengerafft, war aber keiner nachhaltigen Leistung mehr fähig; und in England nahm die Kriegsmüdigkeit immer mehr überhand.

Noch war zwar kein Friede für Amerika eingetreten, aber der Krieg zog sich in träger Weise hin. Ein höchst verderblicher Zustand für das wirtschaftliche Leben der jungen Republik, das, von der Bewegung auf dem Meere abgeschnitten, in die äußerste Hilflosigkeit versank.

Stille war es geworden auf dem virginischen Kriegsschauplatz. Fast bewegungslos standen die Truppen am Hudson; nur in Südkarolina schienen sich die kriegerischen Ereignisse in der seitherigen wilden Energie fortsetzen zu wollen. Zunächst, nach dem blutigen Nahkampfe bei Eutaw Springs (II. S. 296),

war Greenes geschwächte Armee, die nicht 2000 Mann zählte, der Erholung dringend bedürftig und zu einer ernsten Unternehmung mit der Richtung auf Charleston unfähig. Als die 2000 Mann Verstärkung von Yorktown anrückten, vor denen die Engländer sofort Wilmington geräumt hatten, war es endlich möglich, an ernstliche Schritte in Georgia und Südkarolina zu denken. Greene ließ sofort den General Wayne südwärts abmarschieren, um Savannah zu bezwingen. Es gelang dem amerikanischen General, die Engländer aus dem inneren Lande zu vertreiben und auf die Stadt Savannah selbst zu beschränken. Aber Wayne fühlte sich nicht stark genug, um mehr als eine Blockade durchführen zu können. So stand man sich gegenüber im Winter 1782. Die Engländer hofften immer noch auf Entsatz durch die Creek- und Choctawsindianer, welche unter englischen Führern sich einigermaßen organisiert hatten. Am 21. Mai machte die Besatzung von Savannah einen Ausfall, um die Verbindung mit ihren indianischen Freunden herzustellen. Allein Wayne war auf der Hut und schlug die Ausfallenden zurück. Gegen Ende des Juni fielen die Wilden unversehens über das Lager der Amerikaner her. Rasch sammelte Wayne seine Leute und ging dem Feind mit Bajonett und Degen zu Leib; in blutigem Handgemenge gelang es, den Häuptling zu töten und die Wilden zurückzuwerfen. Am 11. Juli 1782 wurde Savannah geräumt und damit befand sich ganz Georgia in den Händen der Amerikaner.

Länger wurde gezögert mit der Räumung von Charleston. Mit Gewalt oder regelmäßiger Belagerung es zu nehmen, wäre Greene nicht im stande gewesen. Er umlagerte es den ganzen Sommer unter vereinzelten Zusammenstößen der Vorposten, Scharmützeln und Raubzügen. Allein es lag nicht in der Absicht des englischen Oberfeldherrn, noch einen weiteren Posten an der amerikanischen Küste zu halten mit Ausnahme von New York. So wurde Charleston am 14. Dezember 1782 geräumt; der ganze Süden kehrte damit unter die Herrschaft der Republik zurück.

Es ist nicht zu leugnen, daß der wilde Geist, der von Anfang an die Kriegführung im Süden kennzeichnete, bis zuletzt

anhielt. Die Engländer pflegten alles zu verbrennen, was sich nicht fortschaffen ließ; Pflanzungen und kleine Städte zu zerstören, die gefangenen Neger nach Westindien zu verkaufen, mit der äußersten Strenge gegen republikanisch denkende Amerikaner zu verfahren. Nicht immer freilich ließen sich auf amerikanischer Seite Ausbrüche von Privatrache hemmen, aber der Abscheu vor dem Blutgeschäft, in dem sich viele englische Offiziere gefielen, war bei den amerikanischen Führern viel zu groß, als daß sie gleiches mit gleichem vergolten hätten. Die englischen Berichterstatter vermögen nur in vereinzelten Ausnahmefällen dies junge Kolonistenvolk eines Abweichens von den Gesetzen der Humanität zu beschuldigen. Auch auf dem nördlichen Kriegsschauplatz haben sich die Engländer durch ihre Raubzüge in New Jersey und an der Küste von Connecticut viele Verstöße gegen die Kriegsgesetze zu schulden kommen lassen; jetzt aber nahm die Kriegsweise auf dem Schauplatz am Hudson einen durchaus gemäßigten Charakter an.

Von der Mitte des April 1782 ab befand sich Washingtons Hauptquartier in Newburg auf dem linken Ufer des Hudson, etwas nördlich von West Point. Einen kleinen Teil des Winters hatte Washington auf seinem Gut Mount Vernon verbracht, die längste Zeit aber darauf verwendet, in Philadelphia sich über die Lage der Dinge und über die nächsten Maßnahmen mit den Kongreßmitgliedern ins Benehmen zu setzen.

Nach der Rückkehr an den Hudson, ja schon bei der beabsichtigten Rückkehr tauchte bei Washington der alte Plan zur Einnahme von New York auf. Der Oberbefehlshaber fragte nach dieser Richtung auch den Generalinspektor der Armee, den Baron Steuben, um seine Meinung. „Ehe ich die mir von Ew. Exzellenz vorgelegten Fragen beantworte," sagt Steuben, „halte ich es für notwendig, einen vergleichenden Blick auf die Truppen zu werfen, welche der Feind jetzt auf dem Kontinent hat und welche wir selbst für die Kampagne des Sommers 1782 ins Feld zu stellen vermögen. Dabei bringe ich unsere Miliz nicht in Anschlag, aber auch die englischen Truppen nicht, welche in Halifax und Quebec stehen."

Britische Truppen:

Reguläre in New York	9000	Mann
Miliz (Tories)	3000	„
Garnison in Charleston	3000	„
„ „ Savannah	700	„
	15700	Mann.

Amerikaner und Franzosen:

Nördliche Kontinentalarmee am Hudson . .	10000	Mann
Südliche Armee (Südkarolina)	2000	„
Französische Truppen	4000	„
	16000	Mann.

„Diese Bilanz wird zur Genüge beweisen, daß die numerische Übermacht uns nicht zu einem energischen offensiven Feldzug veranlassen kann, noch viel weniger aber zur Belagerung von Plätzen, die, wie Charleston und New York, durch Natur und Kunst gleich stark befestigt sind." — Der Feind in New York habe sich stark an drei Punkten verschanzt: bei Kingsbridge im Norden der Stadt, bei Brooklyn auf Long Island und auf Staten Island. Er könne nur angegriffen werden, wenn eine französische Flotte sich die Herrschaft über das ganze Hafenbecken verschafft habe und die stehende Armee Verstärkungen von 4000 Mann an sich ziehe nebst 10000 Milizen; so könne eine Angriffsarmee von 24000 Mann gegenüber von New York geschaffen werden. Alle diese Voraussetzungen aber trafen niemals ein, und so unterblieb jeder Versuch eines Angriffs auf New York; der Krieg am Hudson schleppte sich tatenlos hin.

General Steuben begann mit dem Frühling 1782 seine Musterungen, wie sie jedem Feldzug voranzugehen pflegten. Er fand dabei eine Stärke der Infanterie von 7937 Mann ohne Offiziere und Unteroffiziere. Beispielsweise zählten die 10 Regimenter von Massachusetts bei der Musterung: 7 Obersten, 10 Oberstleutnants, 13 Majore, 90 Kapitäns, 118 Leutnants, 56 Fähnriche, 10 Adjutanten, 10 Quartiermeister, 10 Zahlmeister, 10 Regimentsärzte, 10 Gehilfen, 10 Sergeantmajors, 10 Quartiermeistersergeanten, 10 Regimentstambours, 8 Pfeifermajors, 305 Unteroffiziere, 160 Tambours und Pfeifer, 3782 Ge-

meine unter dem Gewehr. An Artilleriemannschaften waren 798 vorhanden.

Einige Kavallerietrupps und leichte Truppen kamen dazu, und mit ihnen erreichte die stehende Armee am Hudson unter Washington die Stärke von rund 10000 Mann. Die Musterungen waren vorüber und der Oberbefehlshaber sprach sich in einem Armeebefehl aus dem Hauptquartier Newburg am 18. Juni 1782 so aus: „Der General benachrichtigt die Armee, daß er durch die Revue der zweiten Brigade von Connecticut sehr befriedigt worden ist und daß er sich gestern insbesondere über die Veteranenhaltung der Leute und über die Pünktlichkeit, womit das Feuern von statten ging, gefreut hat. Die Sauberkeit und Festigkeit des zweiten Regiments gewährte ihm besonderes Vergnügen; die Gewandtheit aber und der Eifer, den das Artilleriedetachement bei der letzten Revue betätigte, verdient Ermunterung und Beifall." Des weiteren erkennt Washington den unermüdlichen Eifer des General Steuben an, die lobenswerte Stimmung und das militärische Ehrgefühl. „Aus dem Geist des Wetteifers und aus dem erstaunlichen Kontrast des vergangenen und des gegenwärtigen Zustandes der Truppen schließt der General auf die erfreulichsten Folgen." — „Häufig wiederholte Exerzitien sind zur Herstellung einer vollkommenen Disziplin durchaus notwendig; deshalb verlangt der General, daß die Divisions- und Brigadekommandeure ihre Truppen pünktlich abwechselnd einen um den anderen Tag in Brigaden und einzeln exerzieren lassen."

Die 12000 Mann stehender regulärer Truppen, welche Steuben in seinem Musterungsrapport aufführt, erscheinen bei einer weißen Bevölkerung von über zwei Millionen auf den ersten Blick als eine nicht entsprechende Leistung. Allein, wie oben schon angedeutet, kommen zu diesen Truppen noch die Milizaufgebote der einzelnen Staaten, welche z. B. die Südarmee unter Greene verstärkten, die Plätze an der Küste besetzt hielten und, vereinigt mit regulären Regimentern aus New Hampshire, New York, Pennsylvania und Virginia, Wache standen an der Grenze nach Kanada und gegen die Indianer. Vollständige Ruhe herrschte niemals weder an der Grenze von Kanada, noch an den großen Seen, noch in den Bergen der

Alleghannies. Überall veranlaßten die englischen Indianerführer, durch kleine Detachements englischer oder gemieteter deutscher Truppen unterstützt, Raubzüge und Expeditionen gegen die amerikanischen Ansiedlungen; überall sahen sich die Regierungen der Grenzstaaten: New Hampshire, New York, Pennsylvania, Virginia, veranlaßt, feste Plätze und Posten zu errichten und sie mit Milizen und Mannschaften der stehenden Regimenter zu besetzen. Denn als Kriegsherr, und zwar als gesetzlicher Kriegsherr, trat ja neben dem nur zeitweise zum außerordentlichen Kriegsherrn erhobenen Kongreß jeder der dreizehn einzelnen Staaten auf. Die gesamten Streitkräfte der Vereinigten Staaten sind deshalb mindestens auf den doppelten, mitunter auf den dreifachen Umfang der Stärke der regulären Truppen, die unter Washingtons unmittelbarem Befehl vereinigt standen, einzuschätzen.

General Clinton war in dem Oberkommando zu New York am 8. Mai 1872 durch Sir Guy Carleton (II. S. 330) ersetzt worden, dessen versöhnliche Gesinnungen sich sofort darin zeigten, daß er in freundliche Beziehungen zu den Behörden der Vereinigten Staaten zu treten suchte. Er sprach den Wunsch aus, Feindseligkeiten aller Art einzustellen; und wenn auch der Kongreß seine Anträge auf einen Sonderfrieden abweisen mußte, so nahm er doch mit freudigem Dank die Mitteilungen Carletons über die Friedensbewegung im Parlament entgegen. Die Kriegsgefangenen wurden von jetzt ab durch die englischen Behörden menschlicher behandelt und auch wegen angeblichen Hochverrats eingekerkerte Amerikaner in die Kategorie von Kriegsgefangenen überführt. Indianische Bundesgenossen waren bis jetzt gewohnt gewesen, von den englischen Führern mit aufmunterndem Wort begrüßt zu werden; als jetzt wiederum 200 Irokesen, 200 Ottowas und 70 Chippeways sich auf kanadischem Grenzgebiet zu einem Raubzug in den von den Indianern am meisten heimgesuchten Staat New York sammelten, bedeutete sie Carleton, daß man ihrer Hilfe nicht weiter bedürfe, und lud sie ein, das Kriegsbeil zu begraben.

Washington war voll Sorge, das Volk von Amerika möchte dem bei Yorktown errungenen Erfolg eine zu große Bedeutung

zuschreiben, nicht mehr an die Fortdauer des Kriegs glauben und die fernere Notwendigkeit einer im Feld stehenden Armee in Zweifel ziehen. Er wurde deshalb nicht müde, dem Kongreß und den Regierungen der einzelnen Staaten auseinanderzusetzen, daß eine tüchtige Kriegsrüstung das beste Mittel sei, um beim Friedensschluß vorteilhafte Bedingungen zu erhalten. Man solle sich durch die jetzige Friedensströmung nicht sicher machen lassen. Allein die Truppenkontingente der einzelnen Staaten trafen weder pünktlich noch vollzählig im Lager ein, und Washington sprach sich im März 1782 dahin aus: „Es bleibt uns kein anderes Mittel, um uns Soldaten zu verschaffen, als daß wir nach der Zahl der Bevölkerung eine gewisse Anzahl Rekruten ausheben. Die Wohlfahrt eines jeden hängt von dem Glück unserer Waffen ab, und deshalb sollte ein jeder uns bei diesem Geschäft behilflich sein. Zwänge uns nicht die Not zur zwangsweisen Aushebung, so würde ich die freiwilligen Anwerbungen vorziehen; aber wie die Sachen jetzt stehen, kann uns nach meiner Überzeugung dadurch nicht geholfen werden."

Den vorsorglichen Maßnahmen des Oberbefehlshabers ist es denn auch zu danken, daß die junge Republik ihre Wehr in guter Verfassung erhielt bis zu dem Zeitpunkt des wirklichen endgültigen Friedensschlusses. —

Die finanzielle Lage war ja immer eine mißliche gewesen. Das Schatzamt wußte sich nur durch fremde Anleihen und Schenkungen Frankreichs über Wasser zu halten. Ein außerordentlich geschickter und ehrenwerter Mann, Robert Morris, hatte die Leitung des Finanzwesens übernommen und nicht selten durch seinen persönlichen Kredit dem Lande aufgeholfen. Jetzt aber fingen die Verbindlichkeiten der Vereinigten Staaten an, in besorgniserregender Weise sich geltend zu machen. Am 1. Januar 1783 schuldete die Republik beinahe 8 Millionen Dollars fremden und mehr als 35 Millionen Dollars einheimischen Gläubigern; eine Riesensumme für ein Land, dessen Kredit total erschöpft war. Frankreich allein hatte vom Bündnisvertrag im Februar 1778 bis zum Juli 1782 in barem Geld 18 Millionen Livres vorgestreckt; außerdem waren aus der Kasse des Königs noch 13 Millionen geflossen. Weitere Summen schoß neuer-

dings Holland vor. Die von Morris aufgestellten Voranschläge zu dem Krieg beliefen sich für 1782 auf 8 Millionen Dollars, für 1783 auf 9 Millionen. Eine Ordnung der Dinge schien nur möglich dadurch, daß der Kongreß eine Kriegssteuer auf die einzelnen Staaten umlegte. Da holte man aber das Selbstbesteuerungsrecht jedes Einzelstaates hervor: Niemand als die Abgeordneten jedes Staates haben die Befugnis, Steuern auszuschreiben. Ein derartiges Recht gestatten, sei gleichbedeutend mit Verletzung der Souveränität jedes Einzelstaates und werde der Freiheit des Volks verderblich. Was der Krone England bestritten worden war, und was zum Krieg den äußeren Anlaß gegeben, das gestanden die Staaten jetzt auch der Zentralgewalt des Kongresses nicht zu.

Die Unzufriedenheit der Offiziere und Soldaten wegen rückständigen Soldes wurde immer größer. Es schien, als stehe der Friede unmittelbar bevor, als könnte die Armee über Nacht entlassen werden, ohne daß der Kongreß Mittel fände, die Forderungen der Truppen zu befriedigen. Im ganzen Lager hörte man lautes Klagen und Murren über die Unsicherheit der gegenwärtigen Lage, über die trüben Aussichten für die Zukunft.

Washington hatte ganz recht, daß er die Kommandeure zu eifrigem Exerzieren ermahnte (II. S. 336), um Disziplin aufrecht zu erhalten. Wenn aber eine Armee im Felde steht und doch dabei Kriegsmärsche fehlen, Veränderung der Lager, wenn nirgends mehr ernstlich drohende Gefahr den Geist in Spannung erhält, da schleicht sich gerne, wenn nicht ein physischer, so doch ein geistiger Müßiggang ein. Die Leute füllen ihre unfreiwillige Muße mit Grübeleien aller Art aus und kommen auf Gedanken, die sonst weit abliegen. — Nach langem Schwanken hatte der Kongreß im Oktober 1780 den Offizieren der stehenden Armee einen lebenslänglichen Halbsold zugebilligt. Ob die Regierung auch im stande sein wird, ihre Zusage zu halten? Es erhoben sich Stimmen, namentlich in Neuengland, welche die Gründung einer Militärkaste mit den schwärzesten Farben malten, und gewissenhafte Rechner wollten feststellen, daß zu derartigen Zahlungen niemals die Mittel vorhanden sein würden.

Wo eine Regierung, die nicht durch ehrwürdiges Herkommen

überliefert, nicht durch allgemein gültiges Gesetz geheiligt, die nur für den Notfall improvisiert ist, wo eine solche Regierung von einer gewissen Klasse von Staatsbürgern in Bezug auf ihre Stetigkeit und Leistungsfähigkeit angezweifelt wird, da kommen die Vertreter eben dieser Klasse leicht auf den Gedanken, die Form der Regierung zu wechseln und eine andere an deren Stelle zu setzen, deren Gerechtigkeit und Dankbarkeit mehr Vertrauen zu erwecken vermöchte. Die Monarchie war in Amerika vor wenigen Jahren noch ein geläufiger Begriff gewesen; der stärkste Widerwille gegen republikanisches Regiment kam in manchen Landstrichen, in manchen Volkskreisen, durch vereinzelte Ausführungen der Presse unverhohlen zum Ausdruck.

In einem wegen seines Charakters hochgeschätzten Obersten fanden die Neuerungssüchtigen einen Anwalt und richteten durch diesen ein Schreiben an Washington, in welchem über die mancherlei Verwirrungen und besorglichen Zustände geklagt und so fortgefahren wurde: „Dies ist für alle ein deutlicher Beweis dafür, wie schwach eine Republik ist, und zugleich dafür, daß die Armee nur deshalb etwas ausrichten konnte, weil sie unter einem einzigen Oberhaupt steht. Deshalb zweifle ich keinen Augenblick daran, daß man sich für eine veränderte Regierungsform ohne Anstand entscheiden wird, sobald deren Vorzüge richtig dargestellt werden. In diesem Falle wird jeder eingestehen müssen, daß derselbe Geist, welcher uns durch Hindernisse hindurch führte, die, wie es schien, keine menschliche Macht überwinden konnte, und uns auf dem Weg zu Ruhm und Glück voranschritt, daß die Tugenden, welchen ein großes Heer ungeteilte Verehrung zollt, auch fähig sein werden, uns auf dem sanfteren Pfade des Friedens zu leiten. Bei vielen vermischt sich die Vorstellung einer Monarchie so mit dem Gedanken an Tyrannei, daß sie beide Begriffe nicht zu trennen vermögen, deshalb würde es zuträglich sein, dem Oberhaupt einer solchen Verfassung, wie ich sie vorschlage, einen dem Scheine nach ungefährlichen Namen zu geben. Ist aber alles übrige beseitigt, so werden sich gewiß überzeugende Gründe anführen lassen und der Benennung König wird nichts mehr im Wege stehen, woraus nach meiner Meinung bedeutende Vorteile entstehen."

Was Washington erwiderte, war eine von gerechter Empörung eingegebene strenge Zurechtweisung: Mit Staunen und Bestürzung habe er das ihm überreichte Schreiben durchgelesen; kein Vorfall im ganzen Krieg habe ihm solche Schmerzen verursacht als diese Kundgebung, die seinen Abscheu errege! „Ich begreife nicht," sagt Washington weiter in seinem Antwortschreiben vom 22. Mai 1782, „wie mein Verhalten Sie ermutigt haben kann, mir einen Vorschlag zu tun, der nach meiner Überzeugung das Vaterland mit dem größten Unheil bedroht, das es jemals treffen könnte. Es gibt keinen Menschen in Amerika, dem Ihre Vorschläge verhaßter sein könnten, als mir." — „Für jetzt soll das, was Sie mir geoffenbart haben, in meinem Busen verschlossen bleiben." Übrigens werde er allem auf verfassungsmäßigem Wege Erreichbaren aufbieten, um jedem zu seinem Recht zu verhelfen.

Der kalte Strahl scheint eine Zeit lang gut getan zu haben. Während des Sommers 1782 rückten die französischen Hilfstruppen unter Rochambeau aus Virginia heran und vereinigten sich im September mit der amerikanischen Armee. In gemeinschaftlichen Festen und gehobener Stimmung freute man sich des erreichten Erfolges; der Friede schien gesichert zu sein.

Die Franzosen schickten sich an, vom Hudson nach Boston abzumarschieren, um sich nach Westindien einzuschiffen. Der Winter kam und die immer noch im Lager am Hudson stehenden Amerikaner bekamen Muße genug, den eigenen Angelegenheiten ihre ganze Zeit zu widmen. Von neuem schien gerechte Unruhe sich der ihrer Entlassung entgegensehenden Offiziere zu bemächtigen.

Die ersten Schritte, welche die Offiziere in ihrer Mißstimmung taten, waren noch ganz ungefährlicher Natur und in gewissem Sinn zu rechtfertigen: ja, es sei richtig, eine lebenslängliche Pension in der Gestalt von Halbsold finde manchen Widerstand, man werde am Ende dadurch eine bevorrechtete, mit republikanischer Verfassung nicht verträgliche Klasse von Staatsbürgern schaffen. Deshalb gestatten sich die Offiziere, dem Kongreß durch drei Vertreter ihre Lage auseinanderzusetzen und statt lebenslänglicher Pension um eine einmalige Abfindung zu bitten.

Kongreßbeschlüsse waren in letzter Zeit erschwert worden durch das Gesetz, daß die Zustimmung von neun Staaten notwendig sein solle, um einen allgemein verbindlichen Beschluß hervorzubringen. Bis jetzt hatten sich noch niemals neun Staaten gefunden, welche ihre Stimmen durch die ihm Kongreß sitzenden Vertreter zu Gunsten der Offiziere vereinigt hätten. Die Auskunft, welche der Kongreß geben konnte, lautete demnach ausweichend.

Das Mißvergnügen unter den Offizieren im Lager wuchs; es wurden Stimmen laut, daß man mit Gewalt erzwingen solle, was als gerechte Forderung nicht gutwillig zugestanden werde. In leidenschaftlichem Ton gehaltene Aufrufe machten im Monat März 1783 die Runde: „Wollt ihr von dem Schauplatz des Ruhms scheiden, um in Dürftigkeit, Elend und Verachtung dem Alter entgegenzugehen? — Geht, verhungert und seid vergessen! — Wohlauf, so erwacht, überschaut eure Lage und helft euch selbst! Wird dieser Augenblick nicht benützt, so ist in Zukunft eine jede Anstrengung vergeblich, und eure Drohungen werden alsdann ebenso nichtig verhallen, wie bisher eure Bitten."

Durch eine Versammlung sämtlicher Offiziere oder ihrer Abgeordneten sollte eine letzte Eingabe an den Kongreß beschlossen werden als eine Art Ultimatum. Alles das wurde anfangs im geheimen betrieben, aber offen fortgesetzt; Washington befand sich in einer außerordentlich peinlichen Lage: auf der einen Seite mußte er die Forderungen der Offiziere billigen, auf der andern die Art ihres Treibens und Auftretens verurteilen. Eines aber war ihm von vornherein klar: er mußte Herr der Lage bleiben.

Oftmals schon hatte den Oberfeldherrn die geistige Überlegenheit seines Wesens, seine Herrennatur aus schwierigen Lagen gerettet. Auch jetzt trat Washington als der niemals Bezwungene auf den Plan. Am 15. März 1783 kam er dem eigenmächtigen Zusammentreten der Offiziere dadurch zuvor, daß er sie zu einer bestimmten Stunde um sich versammelte. — „Meine Herren!" redete er sie an, „durch eine anonyme Aufforderung ist der Versuch gemacht worden, Sie zu einer

Versammlung zu berufen. Wie unverträglich mit den Regeln des Anstandes und wie unmilitärisch ein solches Verfahren ist, wie es alle Ordnung und Kriegszucht vernichtet, das wird der Geist der Armee ohne mein Erinnern einsehen." Sie sollen ihrer Ehre und Vaterlandsliebe, ihrer hochherzigen Gesinnung eingedenk sein, welche sie in den Gefahren der Schlacht gezeigt und unter den beispiellosen Leiden eines langen Kriegs bewahrt haben. Er flehe sie an, den erworbenen Ruhm nicht zu verdunkeln. Die Billigkeit ihrer Klagen, die Gerechtigkeit ihrer Forderungen erkenne er an; aber er müsse ihr Mißtrauen gegen das Vaterland tadeln; er gebe jedoch sein Ehrenwort, daß ihm keine Mühe zu viel sein werde, Gerechtigkeit für sie auszuwirken; und zwar tue er das aus Dankbarkeit für ihre geleisteten Dienste und aus Liebe zu einem Heere, das nicht von ihm gewichen sei im Glück und Unglück.

Wie mögen des braven Soldaten, des edeldenkenden Menschenfreundes Worte in die Herzen gedrungen sein, wie mögen seine Herrscheraugen geleuchtet haben, als er so eindringlich, bald verweisend, bald flehend zu den Waffengefährten sprach!

Und den Worten folgte die Tat. Nach Prüfung aller eingereichten Papiere wandte sich *Washington als Vertreter seiner Offiziere am 18. März an den Präsidenten des Kongresses*. — „Ich erkenne mit Beschämung," sagt der Oberbefehlshaber im Verlauf seines Schreibens, „daß ich, indem ich die Sache einer Armee führe, welche in Verteidigung unserer Rechte und Freiheiten *für die Menschheit* mehr geleistet und mehr gelitten hat, als je ein anderes Heer, etwas ganz Überflüssiges versuchen würde, wenn ich die gerechten Ansprüche weitläufig erörtern wollte, welche sie auf eine vollständige Vergütung für ihre geleisteten Dienste machen kann. Denn die ruhmvollen Taten unserer Krieger sind der ganzen Welt bekannt, und obwohl nie zu viel davon gesagt werden kann, ist doch für den vorliegenden Zweck schon genug gesagt. — Sollen die Offiziere unserer Armee die einzigen sein, welche bei dieser großen Staatsumwälzung verlieren? Sollen sie den elenden Rest ihres Daseins, das der Ehre gewidmet war, dem Erbarmen verdanken? Ja, dann werde ich in der Tat erfahren, was Undank ist, und was

ich bisher nur für ein Märchen hielt, wird Wahrheit werden, um jeden noch übrigen Augenblick meines Lebens mit Bitterkeit zu erfüllen. Aber fern bleibe mir eine solche Furcht! Ein Volk, das durch Gewalt der Waffen vom unvermeidlichen Untergang gerettet worden ist, wird nimmer unterlassen, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen.

„Sollte etwa ein ungemäßigter oder unziemlicher Eifer mich bei vorliegenden Bemerkungen zu weit geführt haben, so bitte ich Eure Exzellenz und den Kongreß, diesen Ausbruch dem redlichsten Streben für die beste Sache beizumessen und meine gegenwärtige Lage mir zur Entschuldigung dienen zu lassen." Weit entfernt sei er selbst von persönlichem Eigennutz, da er ja schon bei Beginn des Kriegs auf jede Belohnung Verzicht geleistet habe.

Damit hatte Washington den Sturm beschworen. Der Kongreß zog die Angelegenheit nochmals in Erwägung, und nun fanden sich auch die erforderlichen neun Staaten, welche mit ihren Stimmen den Beschluß zum Gesetz erhoben, daß an Stelle lebenslänglicher Pension durch Halbsold den Offizieren bei ihrer Verabschiedung das Fünffache des jährlichen Gehalts als einmalige Abfindung zu zahlen sei.

Schon im August 1782 hatte General Carleton aus New York ein Schreiben an Washington gerichtet, um den Beginn der Friedensunterhandlungen auf Grund der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten mitzuteilen. Von diesem Zeitpunkt ab wurden die Feindseligkeiten beiderseits tatsächlich eingestellt.

Mit dem Frühling 1783 kam durch ein französisches Schiff die Nachricht, daß in Paris ein vorläufiger Friedensvertrag unterzeichnet worden sei. Eine offizielle Mitteilung Carletons bestätigte dies.

In solchen Frühlingstagen hatte ja auch der Krieg begonnen mit dem Tage von Lexington. Man näherte sich jetzt dem neunten Jahrestage dieses Gefechts, 19. April 1775. Diesen Jahrestag mag Washington für den geeignetsten Zeitpunkt gehalten haben, der Armee das Ende des Kriegs anzukündigen.

Der Armeebefehl vom 18. April 1783 sagt: „Der kommandierende General hat befohlen, am morgigen Tag um 12 Uhr

solle bekannt gemacht werden, daß alle Feindseligkeiten zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und dem König von Großbritannien eingestellt werden. Die Verordnung, in welcher dies enthalten ist, soll morgen abend bei einem jeden Regiment vorgelesen werden. Darauf soll jeder Feldgeistliche vor seiner Brigade ein Dankgebet verrichten, um Gott für die uns erzeigte Gnade zu preisen; denn zu seines Namens Ehre hat er den Zorn der Mächtigen besiegt und die Völker der Erde von der Wut des Kriegs erlöst."

Es ist eine den Gang fast aller Kriege begleitende Erscheinung, daß Friedensbemühungen neben den kriegerischen Taten herlaufen, und zwar durch den ganzen Krieg hindurch, von Moment zu Moment, von Jahr zu Jahr sich erneuernd. Ohne diese versöhnende Zugabe von immer wieder neu werdenden Friedenstönen und Friedenshoffnungen vermöchte ja das Herz der Völker und der Menschenfreunde das Ungeheuer „Krieg" gar nicht zu ertragen, das Ungeheuer, das immer neue Opfer verlangt an Menschenleben und Gesundheit, an Menschenglück und Gütern.

Die Brüder Lord Howe, der Admiral und der General, hatten 1776 gemessene Befehle erhalten, auf Friedenstiftung hinzuwirken. Damals wurden die „Rebellen" noch nicht voll genommen, der Krieg gegen sie erschien noch nicht als blutiger Ernst. Auch nach der von England als Frechheit betrachteten Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 hudelte man zwar die Rebellen von oben herab, ließ aber vorsichtig jede Türe zur Versöhnung offen. Den Anregungen des in der Opposition befindlichen englischen Liberalismus entsprechend kamen noch im Jahr 1778 Friedenskommissare zu den aufständischen „Kolonien"; allein die Tatsachen waren inzwischen über einfache Friedensversuche hinausgewachsen. Nach dem Tag von Saratoga im Herbst 1777 und nach dem Bündnis Amerikas mit Frankreich vom Februar 1778 hatte der Familienzwist ein ganz anderes Gesicht gewonnen, er war zum Weltkrieg geworden, zum Krieg ums Leben. Ein wilder Geist ersetzte die seitherige Versöhnungspolitik; Schrecken, drohende Verarmung, Ausrottung der Pa-

trioten, Raubzüge und Hochverratsprozesse sollten die Unterwerfung beschleunigen. Da kam die Katastrophe von Yorktown, welche der Liberalismus und die Kriegsmüdigkeit Englands zu einer scharfen Waffe umschmiedeten.

Jetzt, mit dem Herbst 1782, sahen sich die Engländer aus ganz Nordamerika verdrängt mit Ausnahme von Kanada und der Stadt New York. Es lag auf der Hand, daß die Zeit für den Frieden gekommen war.

Friedenssehnsucht, Kriegsmüdigkeit und demnach auch Friedensunterhandlungen hatte es eigentlich immer gegeben. Von Frankreichs Seite war der Krieg zunächst ohne bestimmten Plan geführt worden. Noch waren keinerlei Erfolge der Verbündeten erzielt, als man in den Finanzkreisen in Paris des kostspieligen Zeitvertreibs gründlich satt sich zeigte. Ein Mann wie der Minister Necker, der so deutlich das Gespenst des Staatsbankrotts herannahen sah, konnte nichts sehnlicher wünschen als das Ende eines Kriegs, dessen Aufwand die Kräfte des kranken Staatswesens weit überstieg. Im Februar 1779 war auf einen vom französischen Gesandten Gerard gegebenen Anstoß hin im Kongreß von Philadelphia erstmals die Rede davon, daß man scharf umrissene Bedingungen aufstellen müsse für eine Abgrenzung des Gebiets der Vereinigten Staaten durch einen etwaigen Friedensschluß. Eine Kommission ward mit der Aufstellung betraut, bestehend aus dem Gouverneur Morris (New York), Thomas Burke aus Nordkarolina, Witherspoon aus New Jersey, Samuel Adams (Massachusetts) und Merriwether Smith aus Virginia. So sahen sich Norden und Süden und Mitte gleichermaßen vertreten und man einigte sich dahin: die Grenzen gegen Kanada sollen dieselben sein wie zur Zeit, als Kanada französischer Besitz war; gegen Westen der Mississippi als Grenze mit freier Schiffahrt auf dem Strom und einem Hafen an seiner Mündung; des weiteren war die Rede vom Fangen und Pökeln der Fische an den Neufundlandküsten, von der Grenze zwischen Georgia und Florida.

Die Dinge schritten weiter; Holland hatte unmittelbar nach der Katastrophe von Yorktown die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten anerkannt und John Adams als deren Ge-

sandten bei sich aufgenommen; Benjamin Franklin als Gesandter in Paris fand Wege, um sich mit den englischen Ministern, namentlich mit Shelburne, der auf Rockingham folgte, ins Benehmen zu setzen. Der kluge Amerikaner erhielt Unterstützung durch die ihm zugeteilten Friedenskommissare John Adams, Jay und Henry Laurens.

Erleichtert wurde das Friedenswerk durch die allseitige finanzielle Erschöpfung. Diese gilt in erster Linie von Frankreich und Spanien. Bis zu welchem Grad von pekuniärer Hilflosigkeit die Vereinigten Staaten gekommen waren, ist oben gezeigt worden. Aber auch England fühlte seine Verbindlichkeiten in unheimlicher Weise wachsen. Der Krieg hatte bis jetzt 115 Mill. Pfund Sterling gekostet; die Staatsschuld wuchs ins Riesengroße; von seinen Nationalökonomen wurde England als ein Patient betrachtet, der aufgegeben werden müsse. Fördernd auf den Gang des Friedenswerks wirkte auch der Seesieg, den der englische Admiral Rodney über die französische Flotte unter de Grasse in den westindischen Gewässern bei Guadeloupe und Marie Galante am 12. April 1782 davongetragen. Erst der Sonnenuntergang endete den Kampf, der in der Frühe um 7 Uhr begonnen worden war. Rodney hatte mit seinen 36 Schlachtschiffen den Sieg über die minder starke Flotte der Franzosen erfochten und dadurch sein Vaterland einigermaßen mit dem Gedanken an Frieden ausgesöhnt.

Franklin hielt zwar noch immer fest an seiner Forderung, daß Kanada dem Gebiet der Vereinigten Staaten einverleibt werden müsse, aber bei Ordnung der europäischen Dinge zeigte er sich außerordentlich nachgiebig. „Es ist Amerika ganz gleichgültig, wer Gibraltar im Besitz hat." Demnach erblickte das englische Kabinett als tunlichsten Weg zum Frieden, wenn man zunächst, auf Grund der Unabhängigkeit, mit Amerika abschließe, und hernach erst an den allgemeinen europäischen Frieden denke. Das lief zunächst auf eine Trennung der Verbündeten hinaus.

Bei den Friedensunterhandlungen selbst gingen Amerikaner und Franzosen nicht selten auseinander, ja standen sich gegenüber. In vergangenen Jahrzehnten war der Kampf

um den Ohio (I. S. 101 ff.) geführt worden; jetzt gab es am grünen Tisch einen Kampf um den Mississippi. Dort in dem fernen Westen, in der großenteils noch unbesiedelten, von Indianerhorden durchzogenen Wildnis, lag für die junge Republik das Feld unermeßlicher Entwicklung; in diesem Gefühl war alles einig, was amerikanisch hieß. Frankreich und Spanien aber zielten darauf hin, die Grenzen der Republik nicht an den Mississippi gelangen zu lassen, das spanische Gebiet hier zu festigen und auf das linke Ufer des Stroms zu erweitern. Wunderlich ist es nun, wie der gemeinschaftliche Feind, England, leichten Herzens auf den Mississippi verzichtete, wie aber die Verbündeten sich über seinen Besitz stritten. Ähnlich stand die Frage mit den Neufundlandfischereien. Der Streit um diese Punkte wogte hin und her.

Durch englisches Entgegenkommen in den Verhandlungen zu Ende 1782 erhielt Amerika jede gewünschte Ausdehnung seiner Grenzen nach Westen und Norden nebst Anteil an der Fischerei. Die Anschauung Frankreichs sah sich dadurch wesentlich zurückgedrängt und die Innigkeit des Bündnisses litt nicht wenig. Der französische Minister gab sich der Besorgnis hin, die Amerikaner möchten einen Separatfrieden schließen und England wäre sodann im stande, das ganze Gewicht seiner Seemacht auf Frankreich allein zu werfen.

In der Tat unterzeichneten die amerikanischen Kommissare am 30. November 1782 die provisorischen Artikel des Friedens zwischen England und den Vereinigten Staaten, ohne ihre französischen Kollegen in Kenntnis gesetzt zu haben. Frankreich und Spanien folgten mit der Unterzeichnung der Präliminarartikel erst am 20. Januar 1783 nach.

Mit Recht zeigte sich der leitende Minister Frankreichs, Graf Vergennes, dem kecken, aber äußerst geschickten und vom Glück begünstigten Verfahren der Amerikaner gegenüber empfindlich. Franklin war nur mit Widerstreben auf die geheime Unterzeichnung eingegangen; sein Herz schlug in lebhafter Dankbarkeit für Frankreich und auch jetzt sprach er offen aus, daß das große Werk keine Dauer haben könne, wenn Frankreich seinen ferneren pekuniären Beistand verweigere. Er bekam

auch Vergennes gegenüber einen schweren Stand und vermochte nur hervorzuheben, daß in den Präliminarien nichts abgemacht sei, was den Interessen Frankreichs zuwiderlaufe.

Eine gewisse Machterweiterung erhielt Frankreich, namentlich in Ostindien; es hätte gerne Spanien entschädigt am Mississippi für das endgültige Aufgeben von Gibraltar, allein nur Menorca und Florida fielen dieser Macht zu, die in Zukunft auf das rechte Ufer des Mississippi zurückgedrängt blieb. England ging unter wesentlicher Schmälerung seines Reichs aus dem Kampfe hervor. Nur Amerika sah im Friedensschluß alle seine Forderungen, jeden nur mit einem Schatten von Billigkeit auftretenden Wunsch, erfüllt. Mit einem unermeßlich weiten, von der Natur reich ausgestatteten Gebiet sah es sich vor eine gewaltige Aufgabe gestellt — auf dem Wege zum Weltreich. Und alles durch die Kühnheit und das zähe Beharren seiner Vertreter.

Diese Zähigkeit zeigte nirgends eine nachhaltigere Wirkung als in dem Verhalten gegen die amerikanischen Tories, die sich in Massen mit den Engländern (I. S. 311) und nicht selten mit den Indianern gegen die amerikanische Freiheit verbündet hatten. In England hießen sie Loyalisten oder Treugesinnte, und der englische Liberalismus hegte den sehnlichsten Wunsch, diese treuen Waffengefährten in ihre Güter wieder eingesetzt zu sehen. Gerade aber durch die beträchtliche Anzahl und den Eifer dieser Tories hatte sich der Krieg in die Länge gezogen und dessen Wut sich gesteigert. Nichts konnte deshalb unpopulärer sein, als Entschädigung der geschworenen Feinde. So blieben die amerikanischen Vertreter dabei, jedes Ansinnen zu Gunsten der Loyalisten zurückzuweisen. In der Folge sollen sie in der Anzahl von 100000 Personen aus den Vereinigten Staaten ausgewandert sein und ein Asyl in Kanada gefunden haben.

Der endgültige Friedensschluß erfolgte zu Versailles am 3. September 1783 und wurde an demselben Tage zu Paris bestätigt: die Vereinigten Staaten erhalten im allgemeinen die Grenze gegen Kanada und die großen Seen, welche sie heute haben und alles Land bis zum Ufer des Mississippi und zum Golf von Mexiko, wo nur Spanien noch im Besitz

von Oſt- und Weſtflorida bleibt; dazu wird der Republik das Recht der Fiſcherei an der Neufundlandküſte und im Lorenzgolf zugeſtanden.

In England war der Friede außerordentlich unpopulär, und das Kabinett, das ihn ſchloß, ſchien ſeiner Auflöſung raſch entgegenzugehen; für Spanien und Holland brachte er nur Enttäuſchungen, beide Staaten zeigten ſich ganz zuſammengebrochen; in Frankreich ſchlug das Gefühl durch, daß man endlich wieder einmal einen ruhmvollen, wenn auch mit ſchwerem Geld (die Koſten betrugen 1250 Mill. Livre) erkauften Frieden geſchloſſen habe. —

Schon im Oktober 1782, alſo ziemlich lange vor dem förmlichen Friedensſchluß, marſchierte Rochambeau mit dem franzöſiſchen Hilfkorps (Regimenter Bourbonnais, Zweibrücken, Soiſſonnais, Saintonge und Legion Lauzun) vom Hudſon nach der Seeküſte, um in Boſton nach Weſtindien eingeſchifft zu werden. Mit dem Frieden kehrten ſie nach Frankreich zurück.

Aber es war ſchwer, in ihnen die Söldner des alten königlichen Frankreich wieder zu erkennen. In dem Grade hatte ſich ihr Sinn gewandelt durch die Waffenbrüderſchaft mit den Amerikanern. Nicht bloß die Offiziere, welche ſchon in hohen Graden ſtanden, ſahen jetzt die alte europäiſche Welt mit anderen Augen an, auch die Mannſchaften legten in ihren Gefühlen Zeugnis dafür ab, daß ſie länger als zwei Jahre im Land der Freiheit geſtanden. Mit Erſtaunen hatten ſie geſehen, wie mächtig dort das Geſetz daſteht, ohne daß ein Königswille ihm zu Hilfe kommt. Es wird erzählt, daß auf dem Marſch vom Hudſon nach dem Einſchiffungsplatz Graf Rochambeau, umgeben von ſeinem Generalſtab, vor der Marſchkolonne herritt und ſich leiſe auf der Schulter von einem Amerikaner berührt fühlte, der ihm ein Blatt Papier überreichte mit den Worten: „Im Namen des Geſetzes, Ihr ſeid mein Gefangener.“ — „So führt mich ab,“ gab Rochambeau, halb erſtaunt, halb beluſtigt, zurück, „wenn Ihr dazu im ſtande ſeid.“ — „Nein,“ meinte der Amerikaner, der ein Gerichtsbote war, „ich habe meine Pflicht getan und Eure Exzellenz kann Ihren Weg fortſetzen, wenn ſie ſich der Gerechtigkeit widerſetzen will; in dieſem Fall bitte ich

nur um ungehinderte Rückkehr. Soldaten von der Brigade Soissonnais haben nämlich mehrere Bäume für ihre Wachtfeuer verbrannt; der Eigentümer verlangt Entschädigung, er hat den Verhaftbefehl gegen Sie erwirkt und ich habe ihn vollzogen."

In den Ereignissen, die sich auf dem Boden der Neuen Welt abgespielt, in der Verfassung, die sich die Republik gegeben, glaubte das junge, das von innen heraus in Gärung kommende Frankreich eine Bestätigung seiner Ansichten, eine Bürgschaft seines Erfolgs erblicken zu dürfen. Offiziere und Mannschaften waren erfüllt von demokratischen Ideen; die Volkssouveränität galt ihnen als die alleinige rechtmäßige Grundlage eines staatlichen Gemeinwesens; allem von alters her Bestehenden glaubten sie feindlich entgegentreten zu müssen.

Als Kommandeur des Regiments Saintonge, das durch Grenadiere des Regiments Sarre (II. S. 235. 236) Verstärkung erhalten, war Graf Custine mit nach Amerika gezogen; zehn Jahre später stand er an der Spitze der Revolutionsarmee, welche 1792 Mainz wegnahm. Da war Graf Rochambeau selbst, der Herzog von Lauzun, Charles Lameth, die sich mit mehr oder weniger Vorbehalt dem Volkswillen zur Verfügung stellten; ihr Waffengefährte Mathieu Dumas hat nachher das Précis der Revolution geschrieben; Graf Fersen hat von sich in der Revolution reden gemacht, Duportail ist Kriegsminister des freien Frankreich geworden, Alexander Berthier der Generalstabschef Bonapartes. Sie alle sind aus dem engen Kreis der für die amerikanische Freiheit fechtenden Franzosen hervorgegangen.

Von den zurückkehrenden Regimentern mögen die Mannschaften da- und dorthin zerstreut worden sein und im Sinne der Freiheit, im Sinne der Revolution gewirkt haben. Es gilt das ganz besonders von dem deutschen Regiment Zweibrücken, das vor Yorktown sich seine Lorbeeren geholt hat. Ein Teil der fremdsprachigen Regimenter galt für eine Hauptstütze der französischen Monarchie; wir wissen, wie die Schweizer auf ihren Posten starben, wie das Regiment „Royal Allemand" sich zum Schutz des Königtums auf seiten der Österreicher schlug. Mit anderen deutschen Regimentern aber, mit La Marck, Berwick,

Heſſendarmſtadt, Naſſau ſtellte ſich 1791 und 1792 auch „Zweibrücken" in die Reihen der zum Schutz der Revolution aufgeſtellten Armee „du Nord et de la Moselle" unter Luckner. Hier erſcheint der Name wohl zum letzten Male. Mit der Monarchie verſchwanden auch die alten fremden Regimenter und wurden von neuen Formationen aufgeſogen.

Längſt hatten die franzöſiſchen Freiheitsmänner den deutſchen Soldtruppen zugerufen:

O Brüder, Teutſches Blut, ihr noch betörten Krieger
Sagt eurer Knechtſchaft ab, ſeid ferner Freiheitsſieger;
Erkämpft euch dieſes Recht, das man in Frankreich lehrt,
Sterbt frei, lehrt, ſucht und macht, daß euch die Nachwelt ehrt!

Durch die Geſetze vom Herbſt 1792 und der nächſtfolgenden Zeit wurden die Mannſchaften der deutſchen Regimenter in die neugeſchaffenen Halbbrigaden oder auch in die Legion germanique eingereiht. —

Unter den Gefeierten, die aus Amerika nach Frankreich zurückkehrten, ſteht der Marquis Lafayette allen anderen weit voran. Mit dem größten Enthuſiasmus wurde er in der Heimat begrüßt. Noch einmal, im Jahr 1784, ging er nach Amerika hinüber und ſagte ein letztes Lebewohl dem Freunde und Waffenbruder Waſhington. Im nächſten Jahr wurde er von Friedrich dem Großen in Berlin empfangen.

Wohl ſelten bot das Glück einem Manne ſo verſchwenderiſch ſeine Gaben als ihm. Im Alter von 20 Jahren als amerikaniſcher General von Waſhington mit offenen Armen aufgenommen, von ganz Amerika als Bürgſchaft franzöſiſcher Sympathien, franzöſiſcher Unterſtützung, als Bürgſchaft endlichen Erfolges betrachtet. Bald war der ſelbſtloſe, begeiſterte junge Mann die populärſte Erſcheinung in ganz Amerika; Waſhington ſchloß ihn ins Herz und jeder Amerikaner folgte ſeinem Beiſpiel. Das dankbare Volk hat ſein Bild mit einem Nimbus umgeben und ihn neben Waſhington unter die erſten Heldengeſtalten verſetzt.

Bei Lafayettes Wirken in Amerika ſind zwei Seiten wohl zu trennen: die politiſche und die militäriſche. Wenn er als General keine hervorragende Rolle ſpielte, ſo ſind daran nicht

Mangel an Tapferkeit, an gutem Willen oder an Opferfreudigkeit schuld, sondern lediglich seine Jugend und geringe Erfahrung. Aber politisch trat der liebenswürdige junge Mann, der mit offener Hand von seinem Reichtum mitteilte, in erster Linie als Einzelfigur weit vor die Masse der fremden Stellensucher. Durch Familienbeziehungen und einflußreiche Verbindungen am Hofe von Paris mag er recht als der bedeutendste Repräsentant jener glänzenden Schar französischer Edelleute gelten, die in ihrem Haß gegen England und in ihrer unklaren Schwärmerei für das vermeintliche Rousseausche Ideal eine Beteiligung Frankreichs am Krieg der Amerikaner durchsetzen halfen. Seinem edlen Enthusiasmus verdankt Lafayette den ehrenvollen Platz in der Geschichte Amerikas und in den Herzen des amerikanischen Volks.

Und dieser Enthusiasmus hielt noch jahrelang vor und setzte den jungen Freiheitskämpfer in den Stand, die Erklärung der Menschenrechte, so wie er sie von Amerika mitgebracht hatte, in der französischen Nationalversammlung durchzusetzen. Die weiteren Lebensschicksale Lafayettes sind schroffem Wechsel unterworfen, mehr und mehr begann das amerikanische Vorbild bei ihm zu erblassen; kopierte Lafayette auch den großen Amerikaner bis auf den Schimmel hinaus: den einen blieb er zu viel Marquis, den anderen zu viel Revolutionär.

Wenn unmittelbar neben Lafayette einem Deutschen ein Platz eingeräumt wird, und zwar Friedrich Wilhelm v. Steuben, so geschieht das nicht, weil dieser Deutsche auch von Paris aus, veranlaßt durch den französischen Kriegsminister, nach Amerika gelangte, hier vielfach für einen Franzosen galt, auch meist französisch schrieb und sprach; nein, Steuben erhält seinen Platz wegen des Gegensatzes zu Lafayette, weil er das frei gewordene Land nicht wie der junge Franzose wieder verließ, sondern es für sein ganzes Leben zum Vaterland erkor.

Im Grunde hatten Lafayette und Steuben während des Dienstverhältnisses in Amerika wenig miteinander zu tun. Mit Ausnahme eines Briefs (II. S. 137) von Lafayette an Steuben vom 12. März 1778, kamen die zwei Generale wenig in Berührung; jedenfalls nicht immer in freundliche. Nicht dadurch

entstand eine Art von Gegensatz, daß Steuben sich als Deutscher fühlte dem Franzosen gegenüber. Kaum irgend ein auf deutscher Erde Geborener mag damals ein energisches Gefühl nach dieser Richtung hin gehabt haben. Die Nationalität an sich trennte nicht notwendig und verband nicht notwendig, wie das sich an dem Fremdbleiben zwischen Steuben und Kalb und anderen Männern deutschen Ursprungs zeigt. Das Aufklärungszeitalter goß viel zu viel Kosmopolitismus in die Seele jedes einzelnen, um scharfe nationale Abgrenzungen aufkommen zu lassen. Das Trennende ist erst später geschaffen worden durch den nationalen Egoismus. In viel höherem Grad mag der Unterschied im Lebensalter und in den Lebensanschauungen die beiden Männer auseinander gehalten haben. Auch geht aus gelegentlichen Bemerkungen von Steubens Adjutanten, Walker und North, hervor, daß sie sowohl als ihr General sehr gering von Lafayettes militärischen Fähigkeiten dachten.

Lafayette war als gewichtige politische Persönlichkeit mit offenen Armen in Amerika empfangen worden; Steuben, anfangs viel verwechselt mit den allmählich in Mißkredit kommenden Abenteurern, war gezwungen, jeden Fußbreit seiner Stellung sich zu erobern, mit Anfeindungen und Mißtrauen zu kämpfen. Dafür lebte er sich aber auch ganz ins Amerikanertum ein. Ihn erfaßte das, als was er äußerlich erschien, zugleich mit innerer Gewalt. Er mag daher recht als Repräsentant des Deutschtums gelten, das amerikanisch wird, ohne seine angeborenen Eigenschaften zu verlieren, das vielmehr mit diesen das Große verbindet, das vom neuen Vaterland ausgeht. Lafayette streifte nicht allzu schwer sein Amerikanertum ab; Steuben blieb Amerikaner für sein Leben.

Die amerikanische Geschichtschreibung hat manche Klagen gegen die fremdländischen Offiziere vorzubringen; sie trugen ja auch durch ihre Ansprüche Verwirrung genug in die Armee herein, ohne in gleichem Maß durch ihre Leistungen zu entschädigen. Ja, einzelne fremde Offiziere haben Gutes gewirkt in den ihnen übertragenen untergeordneten Stellungen; aber von der allgemeinen Unbrauchbarkeit vermochten doch eigentlich nur Steuben und Kalb eine Ausnahme zu machen. Georg

Washington, sonst so einverstanden mit der Tätigkeit Steubens, ließ sich in einem Augenblick der Erregung, als Steuben durch sein heißes Blut in einen unerquicklichen Streit mit den virginischen Staatsbehörden geraten war, zu der Äußerung hinreißen: er achte und schätze den Baron als einen ausgezeichneten Offizier, aber er möchte doch wünschen, daß die Amerikaner keinen einzigen Fremden unter sich gesehen hätten als den Marquis Lafayette.

Wie es aber ans Scheiden ging, schrieb Washington unter dem 23. Dezember 1783 an Steuben: „Mein lieber Baron! Obgleich ich öffentlich und privatim schon vielfach Gelegenheit gehabt habe, Ihre großen Fähigkeiten, Ihren regen Eifer und Ihre verdienstvolle Tätigkeit in Ausübung Ihrer Pflichten anzuerkennen, so benütze ich doch diesen letzten Augenblick meines öffentlichen Lebens noch dazu, Ihnen nicht nur zu erklären, daß ich Ihr Verhalten in allen Stücken entschieden billige, sondern um Ihnen auch meinen wärmsten Dank für Ihre dem Land geleisteten treuen und ausgezeichneten Dienste auszusprechen."

Kurze Zeit nach dem Friedensschluß zog sich Steuben vom Dienst zurück. Er konnte noch seine Erfahrungen niederlegen für die Organisation einer militärischen Bildungsanstalt in West Point. Zu der endlich verwilligten Pension trat ein Ehrendegen und eine bedeutende Landschenkung. Auf dieser seiner Farm, in Oneida County, dem Urwald nahe, lebte der alternde Junggeselle im Verkehr mit den benachbarten Besitzern, häufig besucht von seinen früheren Adjutanten und sonstigen Waffengefährten. Im Urwald hatte er eine mächtige Tanne bezeichnet, unter der er einst bestattet sein wolle. Am 30. November 1795 brachte ihn dort sein Adjutant, Oberst North, von den Nachbarn begleitet, zur Ruhe.

Es ist schon oben (I. S. 334) gesagt worden, wie sich die Legislative History of the General Staff of the Army of the United States (Congr. Records. Senate. Doc. 229 S. 89) Wash. 1901 äußert: „Kein fremder Offizier hat für Amerika wichtigere Dienste geleistet als Friedrich Wilhelm August Steuben. Er hat seine ganze Stellung in Europa aufgegeben und

ist, rein nur aus Liebe zur Freiheit, als Freiwilliger in den Dienst der Vereinigten Staaten getreten."

Große Gedenktage bringen das Gedächtnis an verdiente Männer zurück. Der Jahrhunderttag der Kapitulation von Yorktown, 19. Oktober 1881, war gekommen. In den schmeichelhaftesten Ausdrücken ist dabei die in Preußen wohnende Familie Steuben durch den Staatssekretär Blaine eingeladen worden, als Gäste der Republik der Feier anzuwohnen: „Während der dunkelsten Periode des Revolutionskriegs widmete ein deutscher Soldat von Ruhm und Rang sein Schwert der Sache der amerikanischen Unabhängigkeit. Friedrich Wilhelm August Baron v. Steuben kam zu Washington in dem denkwürdigen und unglücklichen Winter des Jahres 1778, seinen Kopf und seinen Degen anbietend. — Die tüchtige Ausbildung, die straffe Disziplin und weitere Organisation, welche unter dem Kommando Washingtons bei der Armee eingeführt wurden, sie sind Steubens Werk, und die unerfahrenen Leute unserer Armee wurden hierdurch befähigt, den britischen Truppen erfolgreich Widerstand zu leisten." —

Schon gegen den Herbst 1783 hatte der Oberbefehlshaber Sir Guy Carleton den Abzug der Engländer von New York vorbereitet. Allein die Transportschiffe fanden genug zu tun, um die Loyalisten, die Tories, welche die Rache ihrer Landsleute fürchteten, nach Halifax überzuführen. Sobald Schiffe frei wurden, begann die Räumung des letzten Postens, den die Engländer noch in den Vereinigten Staaten besetzt hielten. Am 25. November endlich konnte Washington an der Spitze des Heeres seinen Einzug in die Stadt New York halten, wobei er dem Gouverneur Clinton die bürgerliche Gewalt übergab. In aller Ruhe begannen sich die letzten Engländer einzuschiffen; eine Reihe von Festlichkeiten in den amerikanischen Kreisen füllte die nächsten Tage.

Bevor die letzten Engländer vom Lande abstießen, konnten die Hessen und die anderen deutschen Miettruppen eingeladen werden. Acht Jahre vorher waren sie hier, in Staten Island, in Long Island, an den Landungsbrücken der Stadt New York ans Land gestiegen voll Übermut, voll Hoffnung, in aller Bälde das aufrührerische Volk niederwerfen zu

können. Immer kleinmütiger aber schritten sie einher und ein deutscher Offizier schreibt aus dem letzten Jahr des Kriegs: „Unsere Siege in Amerika helfen uns nichts, wir müssen die Länder immer wieder verlassen, die wir erobert haben, und der Geist der Amerikaner bleibt unbezwingbar."

Von New York aus gingen zunächst am 18. Juli 1783 die Waldecker, die Hessen-Hanauer, sowie die Anhalt-Zerbster Ersatzmannschaften an Bord. Diesen folgten am 2. August die Ansbach-Bayreuther. Am 5. August kam die erste, am 8. November die zweite hessische Division zur Einschiffung. Die hessischen Jäger waren die letzten, die am 21. November New York verließen. In der Zwischenzeit kamen auch die Gefangenen aus ihren Lagern heraus an die Küste und auf die Schiffe; von Quebec stießen andere ab. Bevor die Deutschen den amerikanischen Boden verließen, verkündigte eine Bekanntmachung des Kongresses, daß jeder bisherige Gefangene die Erlaubnis habe, in den Vereinigten Staaten zu verbleiben; er solle in allen Stücken als ein eingeborener amerikanischer Bürger betrachtet werden.

Im Laufe aller acht Kriegsjahre sind ungefähr 30000 deutsche Soldaten (I. S. 303) nach Amerika hinübergebracht worden. Dafür wurden an deutsche Fürsten bezahlt 1770000 Pfd. Sterl.

Zurückgekehrt nach Europa sind etwa 17313 Mann; also 58%. Ungefährer Verlust 12554 Mann. Vor dem Feind gefallen und schwer verwundet sind von diesen: 1200 Mann; an Krankheit gestorben 6354; desertiert und in Amerika geblieben 5000 Mann. — „Am Ende des Kriegs, wird geschrieben, war Amerika voll Hessen, die bei den Farmern dienten." —

So hatten nach und nach alle Fremden, Freund und Feind, den amerikanischen Boden verlassen und waren nach Europa zurückgekehrt. Mitgenommen hatten sie, namentlich auf den wohl vorbereiteten Boden von Frankreich, Eindrücke und Ideale, wie sie aus dem jungen Boden von Amerika von selbst herauswachsen. Dadurch hat Amerika, für die eigene Freiheit ringend, zugleich wohltätig auf die Geschicke der ganzen Menschheit eingewirkt und sich recht als Jungbrunnen bewährt, als die langgesuchte Quelle Bimini. Und wenn auch der erfrischende West-

wind sich zum verheerenden Sturme steigerte, als er Europa berührte, verjüngend hat er doch gewirkt und den alten Wust hinweggefegt. Jetzt, nach dem Abzug aller Fremden, gehörte Amerika sich selbst und das junge Volk fand nunmehr vollauf Gelegenheit, sich zurechtzufinden in seinen 13 unabhängigen Staaten, die, zunächst nur für den Krieg, sich durch ein lockeres Band verknüpft sahen.

Die Verabschiedung geworbener Truppen ist eine durchaus andere, eine viel schwierigere Sache als die Entlassung in die Heimat bei solchen Truppen, die nach Maßgabe des Gesetzes zum Waffendienst herangezogen worden sind. Das amerikanische Gesetz kannte eine Verpflichtung zum Kriegsdienst nur in der Form der Miliz. Was von Miliz aufgeboten war, hatte längst den Marsch zur Heimat angetreten.

Vorsichtig und langsam aber wurde verfahren mit der Verabschiedung der geworbenen, der stehenden amerikanischen Armee. Es galt ja hier im Grunde, den mit jedem einzelnen geschlossenen Vertrag zu lösen und allerlei Versprechungen nachzukommen. Mit Gewalt suchten 300 pennsylvanische Soldaten in Philadelphia dem Kongreß gegenüber ihre Ansprüche durchzusetzen und brachten die Versammlung der Volksvertreter nicht wenig ins Gedränge. Nur mit Mühe gelang es, Blutvergießen zu vermeiden und die Meuterer zu beruhigen. Durch Erlaß des Kongresses vom 18. Oktober 1783 sollte nur ein kleines Heer von wenigen tausend Mann auf den Beinen gehalten, die übrigen aber entlassen werden. Ein großer Teil der Offiziere und Soldaten war schon den Sommer hindurch nach der Heimat beurlaubt gewesen. Im Laufe des Herbstes 1783 wurde vollends mit ihnen abgerechnet und Washington sprach zu den Abschiednehmenden: „Sorgt auch in Zukunft dafür, daß die Ehre des Heeres selbst durch den Neid nicht befleckt werden könne; möge die Erinnerung an die großen Taten und an den errungenen Ruhm jedem, der zu dieser Armee gehörte, ein Antrieb sein, stets ein würdiges Leben zu führen; möge er den Glauben bewahren, daß Mäßigkeit, Klugheit und Fleiß im bürgerlichen Leben nicht minder achtungswürdig sind, als die glänzenden Eigenschaften der Tapferkeit, der Ausdauer

und Kühnheit es im Kriege waren. Jeder möge davon überzeugt sein, daß die künftige Wohlfahrt der Offiziere sowohl als der Soldaten von dem verständigen und sittlichen Benehmen abhängen wird, dessen sie sich befleißigen werden, wenn sie wieder zu der großen Verbrüderung des Volkes gehören." Nicht versagen konnte es sich der Oberfeldherr, die scheidenden Soldaten als Wahlmänner aufzufordern, in ihrem Teil darauf bedacht zu sein, daß das lockere Gefüge der 13 Staaten, das auf der Verfassung von 1778 (II. S. 156 ff.) beruhte, ersetzt werde durch einen engeren Verein; stets trieb die Sorge um die Zukunft den abgehenden Oberfeldherrn um; die Fortdauer als selbständiges Volk, meinte er, hänge für die Amerikaner von einem engeren Zusammenschluß unter sich ab.

Nach allen Triumphen, nach viel Enttäuschung und Schmerz blieb dem Oberfeldherrn noch übrig, einen Scheidegruß zu richten an die Offiziere und seinen ihm für den Krieg übertragenen Feldherrnstab in die Hände des Kongresses zurückzugeben. Zwei Szenen, herausgeschnitten aus den Vorstellungen der Griechen- und Römerwelt, und doch wieder getreu dem Zeitalter der Aufklärung mit der ihm anhaftenden Empfindsamkeit, dem Zeitalter, dem alle diese Regungen und Zuckungen der Volksseele entstammen.

Noch im Sommer, in der Vorbereitungszeit für seinen Rücktritt, wandte sich Washington in einem Rundschreiben an die Gouverneure der 13 einzelnen Staaten mit der Bitte, ihnen seine Ansichten und seine Pläne für die Zukunft vorlegen zu dürfen. Während des Geräusches der Waffen habe er sich oft nach jener lieblichen Verborgenheit gesehnt, die ihm jetzt für den Rest seiner Tage bevorstehe. „Es drängt mich, am Schluß meiner Laufbahn Abschied von Eurer Exzellenz zu nehmen und den reichsten Segen dem Lande zu wünschen, in dessen Dienst ich meine Jugend verbracht, für dessen Wohl ich alsdann so manchen mühevollen Tag arbeitete, so manche sorgenvolle Nacht durchwachte." Es sei eine ernste Zeit, in welche sich jetzt das freigewordene Amerika hineingestellt sehe. „Sein politisches Probejahr geht jetzt an; die Aufmerksamkeit von ganz Europa wendet sich auf uns. Der Zeitpunkt ist gekommen, wo die Amerikaner

ihre Nationalehre auf immer begründen oder vernichten werden." Es sei Gefahr vorhanden, daß Amerika ein Spielwerk in den Händen europäischer Politiker werde, wenn sich die Staaten nicht enger zusammenschließen. Deshalb wolle er vier Punkte von besonderer Bedeutung hervorheben:

1. Eine unauflösliche Union der Staaten unter einem Bundesoberhaupt.

2. Strenge und gerechte Beachtung öffentlicher Verbindlichkeiten.

3. Passende Militäreinrichtungen für den Frieden.

4. Freundliche und selbstlose Gesinnung der Volksgenossen unter sich, Zurückschieben aller Lokalinteressen, um das Gedeihen des Ganzen zu fördern.

Eine Reihe von freien Tagen benützte Washington, um die Schlachtfelder zu besuchen, auf denen im Sommer und Herbst 1777 gefochten worden war: Saratoga, Ticonderoga, Crown Point, das Tal des Mohawk (II. S. 78. 79) bis zum Fort Stanwix. Im November 1783 kehrte er nach der malerisch am rechten Ufer des Hudson gelegenen Festung West Point zurück, wo lange das Hauptquartier gestanden. Von hier aus fand am 25. November die Besetzung der von den Engländern geräumten Hochburg New York statt. Zum letzten Male fand sich hier Washington umgeben von den Offizieren, die ihm näher standen.

Am 4. Dezember versammelten sich die Offiziere im großen Saal von Frances Gasthof; bald trat Washington unter sie. „Seine Bewegung war zu stark, um sie verbergen zu können. Er füllte ein Glas mit Wein und sprach: ‚Mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von Ihnen und bitte Gott, Ihre späteren Tage mögen so freudvoll und beglückt sein, wie Ihre früheren rühmlich und ehrenvoll waren.' Er trank darauf und fuhr fort: ‚Ich kann nicht zu einem jeden von Ihnen gehen und ihm Lebewohl sagen; es wird mich aber freuen, wenn Sie zu mir kommen und mir die Hände reichen wollen.' General Knox, der ihm am nächsten stand, trat hinzu. Washington, unfähig zu sprechen, ergriff seine Hand und umarmte ihn. Auf dieselbe liebevolle Weise nahm er dann von jedem Offizier Abschied. Die Tränen eines männlichen Schmerzes

glänzten in aller Augen und kein Wort unterbrach die feierliche Stille."

„Washington verließ den Saal; eine Abteilung leichter Infanterie war zu beiden Seiten des Wegs aufgestellt, auf dem er sich nach Whitehall begab, wo ihn eine Barke erwartete, um ihn nach Paulus Hook zu bringen. Die ganze Gesellschaft folgte in stummem, feierlichem Zug. Nachdem Washington das Schiff bestiegen, wandte er sich nochmals um, schwenkte den Hut und winkte ihnen ein stummes Lebewohl zu. Sie begrüßten ihn auf dieselbe Weise."

Bevor die Offiziere auseinander gingen, hatten sie schon während des Herbstes in Steubens Hauptquartier einen Bund unter sich geschlossen, den Bund der Cincinnati, dargestellt durch das äußere Zeichen des Cincinnatusordens. Washington hatte auf Wunsch der Offiziere den Vorsitz übernommen und sandte das Band des Ordens auch an verschiedene französische Offiziere, die sich verdient gemacht hatten. Die Mitglieder verpflichteten sich, die Freiheiten und Rechte des menschlichen Geschlechts, für welche sie die Waffen getragen, hochzuhalten, brüderliche Freundschaft unter sich zu pflegen, bedürftige Mitglieder zu unterstützen und für eine enge Union der Staaten zu wirken.

Obwohl der Bund so ideale Ziele verfolgte, obwohl er im Grund nur hervorgegangen war aus dem Bedürfnis der Waffengefährten, auch für die Zukunft fest zusammenzuhalten, sich öfters wiederzusehen und den eigenen Geist weiterzupflanzen, sahen sich die Mitglieder des Bundes doch bald scheel angesehen und angefeindet; ein privilegierter Stand, eine Art von Adelskaste dürfe in diesem Lande nicht gestiftet werden. Dem Mißtrauen der Mitbürger zuvorzukommen, ließ Washington die Statuten ändern und namentlich die Erblichkeitsbestimmung in den Familien wegfallen.

In New York also hatte Washington Abschied von seinen Offizieren genommen am 4. Dezember. Er reiste von hier nach Annapolis in Maryland, wo eben der Kongreß seine Sitzungen hielt und den Oberfeldherrn wissen ließ, daß er am 23. Dezember bereit sei, seine Erklärungen entgegenzunehmen. Washing-

ton trat am bezeichneten Tage vor den Kongreß mit den Worten, daß er, nachdem das große Ziel erreicht sei, heute hier stehe, um das Amt, das ihm anvertraut worden, niederzulegen. „Da ich nun mein Werk vollendet habe, trete ich von der großen Schaubühne des öffentlichen Lebens ab; ich sage diesem ehrwürdigen Verein, nach dessen Befehlen ich so lange gehandelt habe, mein herzliches Lebewohl. Hier übergebe ich meine Vollmacht und nehme Abschied von allen Geschäften des öffentlichen Lebens."

Nach diesen Worten brachte der Präsident des Kongresses, General Mifflin, den Dank des Vaterlandes in warmen Worten zum Ausdruck und Washington trat ab, um als einfacher Bürger nach seinem Gut Mount Vernon (II. S. 145) zurückzukehren.

Bald nachdem diese Vorgänge zum vollen Frieden in dem weiten Gebiet der Vereinigten Staaten übergeleitet hatten, spielte sich eine andere Szene ab, die geignet schien, den Stempel auf all das zu drücken, was für den Frieden zwischen den Völkern geschehen war. Schauplatz dieser letzten Szene ist London. John Adams, seither Gesandter Amerikas in Holland, der große Volksredner und Freiheitskämpfer, war zum Gesandten in London ernannt und bei König Georg III. eingeführt worden. „Ich halte mich für glücklicher," sprach Adams, die übliche Anrede bei Überreichung seiner Beglaubigung beginnend, „als alle meine Mitbürger, daß ich die ausgezeichnete Ehre habe, als der erste Vertreter der Vereinigten Staaten vor Eurer Majestät zu erscheinen. Für den glücklichsten der Sterblichen aber würde ich mich schätzen, könnte ich mein Land mehr und mehr dem Wohlwollen Eurer Majestät empfehlen und zur Herstellung des Vertrauens zwischen Völkern beitragen, welche, obgleich getrennt durch das Weltmeer und verschiedene Regierungsformen, dieselbe Sprache haben, dieselbe Abstammung und die gleiche Religion." — Und der König darauf nicht ohne anmutige Würde und mit sichtbarer Bewegung: „Mein Herr! Die Umstände dieser Audienz sind so außerordentlicher Art, Ihre Worte waren so durchaus geeignet, daß ich mich nur freuen kann über die Wahl eines solchen ersten Gesandten. Glauben Sie mir, und alle Amerikaner mögen davon überzeugt

sein, daß ich im letzten Kampfe nichts getan habe, als was ich für unbedingt notwendig erachtete zur Erfüllung der Pflichten gegen mein Volk. Ich will ganz offen gegen Sie sein: Ich bin der letzte gewesen, der in die Trennung willigte."

Bei einem Rückblick auf den ganzen Krieg, bei der Herausbildung gemeinsamer Gefahr aus den Gefährdungen einzelner Kolonien, drängt sich ohne weiteres die Betrachtung auf, wie dieser jetzt zu Ende geführte Krieg lediglich zu betrachten ist als der letzte Schlag in einem Zwist, den die einzelnen Kolonien, an der Spitze Massachusetts und Virginia, schon viele Jahrzehnte vorher, ja ein Jahrhundert vorher geführt hatten, mit sogenannten gesetzlichen Mitteln, zur Aufrechterhaltung der alten englischen Gerechtsame von Selbstverwaltung und Selbstbesteuerung. Ganz unmerklich waren Bitten und Vorstellungen von Untertanen, juristische Ausführungen auf gegenseitige Stellungnahme mit dem Gewehr in der Hand übergegangen.

Das bedeutet die erste Kühnheit; die Rebellion von locker verbundenen schwachen Kolonien gegen eine der ersten Großmächte lag ausgesprochen vor. Bis zu diesem Entscheid sah sich die Seele des amerikanischen Volkes von seinen geistigen Führern, Schritt für Schritt, geleitet. Aber war denn die Bewegung, die von den Führern ausgegangen, zugleich so weit in die Tiefe gedrungen, daß sie fortfuhr ihre Kreise zu ziehen auch ohne die Führer? Das mochte zweifelhaft erscheinen, nachdem der erste Enthusiasmus verraucht war. Die Führer durften jedenfalls nicht lässig werden; sie galten im feindlichen Lager als die an der Rebellion Schuldigen.

Sie waren es, die zunächst um ihr Leben fochten; aber zugleich um ein Höheres, um die großen politischen Ziele, die sie sich für ihr Volk gesteckt. Fielen sie, die geistigen Führer, weg, war dieser Verein von Männern, wie ihn die Geschichte nur selten gesehen, zum Abtreten von der Schaubühne genötigt, dann mußte ihr Volk, noch in den politischen Kindheitsschuhen steckend, hilflos den fremden Drängern verfallen. Jetzt war der richtige Augenblick, jetzt die gegebene Stunde, wo sich alles

entscheiden mußte. Mit dem Wunderglauben an die Macht des freien Menschentums und seiner unveräußerlichen Rechte wußte der Schluß des Aufklärungszeitalters die Welt zu erfüllen. Nirgends war weniger darüber geschrieben, gedruckt, geredet und geschwärmt worden als unter dem nüchternen Kolonistenvolk von Nordamerika. Die praktischen Folgerungen aber, welche aus all den Träumen Europas hervorgingen, diese stahlen sich hinüber übers Meer und schufen hier mit der Erklärung der Menschenrechte den gewaltigen Hintergrund für einen Streit, der aus der Unzufriedenheit wegen weniger Steuerpfennige hervorgegangen war. Was in Europa Spekulation der Philosophie oder Traum der Menschenfreunde blieb, verdichtete sich in Amerika zur Forderung.

Damit war das Feldgeschrei ausgegeben, damit vermochten es die Führer, die Masse des Volkes, obwohl nicht selten widerstrebend, in seinem Widerstand gegen aufgedrungene Gewalt weiter zu schleppen von Jahr zu Jahr, von Leistung zu Leistung, von einem Opfer, von einem Schlachtfeld zum andern. War der Widerstand ausgegangen ursprünglich von dem Zusammentreffen zwischen den Zielen der Führer und einem Aufbäumen der Volksseele, so war bald die Fortsetzung des Widerstands fast einzig und allein übergegangen auf die Persönlichkeiten der Führer. Ähnliche Vorgänge spielen sich ja auch in Monarchien ab; eine gewaltige geistige und moralische Erhebung findet statt gegen den Feind des Landes durch ein Zusammengehen des Volksempfindens mit dem monarchischen Willen. Bald läßt die Spannung der Volksseele nach, die Opferfreudigkeit droht zu erlahmen und die ganze Leistungsfähigkeit des Volkes dem Feinde gegenüber wird nur noch auf der Höhe erhalten durch den monarchischen Willen.

Gleiches taten in Amerika die in der Regierung sitzenden Führer des Volks. Wenn es hierbei an Einheitlichkeit fehlte, so war das eine menschlich natürliche Erscheinung. Daraus erklärt sich auch die Schwäche, die im Auftreten des Kongresses lag. Denn die Kräfte des kleinen Volkes mußten von den Führern aufs äußerste geschont, durften nicht überanstrengt werden. Nur in

einem Punkt durften die Führer verschwenderisch sein, im Rechnen mit Zeit und Raum. Und dieser reiche Vorrat kam der Notwendigkeit am Festhalten des einmal aufgestellten Zieles und der natürlichen Zähigkeit zu Hilfe. So allein wurde es möglich, diese Revolution, die in ihren Anfängen wohl aus dem Inneren des Volksgemüts herausgewachsen war, aber in ihrem Verlaufe, wie keine andere, nur durch die an der Spitze stehenden gewaltigen Männer sich über Wasser hielt, zu glücklichem Ende durchzuführen durch einen Krieg, der acht Jahre dauerte, in dieser Zeit aus den mancherlei Streitkräften zusammen ungefähr 70000 Mann dahinraffte und sich über Schauplätze erstreckte, die auf dem Landweg in gerader Linie mehr als 1000 Kilometer voneinander lagen.

Man hat gesagt, dieser Revolutionskrieg habe kaum irgendwelche entscheidende große Schläge, wenige hervorragende Taten aufzuweisen. Bis zu einem gewissen Grad ist ja das wahr. Allein das Kennzeichnende dieses Kriegs liegt auf anderem Gebiet. Die außerordentliche Kühnheit, welche sich darin ausspricht, daß ein kleines Volk der unendlich überlegenen Großmacht den Handschuh hinwarf, verleugnete sich im ganzen Kriege nicht, in welchem doch nichts überstürzt werden durfte.

In der Tat kennzeichnen Kühnheit, gepaart mit strategischem Vorausblick, die gesamte Kriegführung der Amerikaner. Es war eine Kühnheit ohnegleichen, die Washington leitete, wenn er nach schweren Schicksalsschlägen doch dem Feind an der Klinge blieb, wenn er kaum einen Tagmarsch sich von ihm entfernte, fest das Auge auf ihn geheftet, um jedes Merkmal von Schwäche und mangelnder Wachsamkeit sofort ausnützen zu können. Auf Long Island entschieden geschlagen, gab er im Herbst 1776 die Stadt New York auf, entfernte sich aber nur langsam, Schritt für Schritt, von ihr, so daß er jedes Gefühl vermied, als befinde man sich auf dem Rückzug. Und in Whiteplains (II. S. 16) nahm er Stellung nur einen Tagmarsch vom Gegner entfernt. Sein stetes „Amfeindebleiben" lohnte sich bei Trenton und Princeton, bei der Wahl der Winterquartiere in Morristown, jenem strategischen Angelpunkt, dessen Wirkung weit in die Ferne reichte

(II. S. 50. 51). Ein altes römisches Sprichwort sagt: „Der Fechter faßt seinen Entschluß auf dem Sande, die Blicke geheftet auf des Gegners Miene."

Und nun kam das Feldzugsjahr, in welchem die Kühnheit des amerikanischen Führers am deutlichsten hervortrat, 1777. Sollte er den Hudson verlassen und an den Delaware ziehen? Möglich war beides, aber worin lag das Richtige? Da wählte Washington das Kühnste, das Gewagteste von allem: er marschierte an den Delaware, aber ein Auge ließ er stets auf dem Hudson, um mit hinlänglichen Kräften zur Stelle zu sein auf dem Punkt, auf den es ankam. Und er war zur Stelle durch seine Entsendungen im richtigen Augenblick und Saratoga war der Lohn. Währenddem aber entzog er sich mit weiser Vorsicht einem entscheidenden, vielleicht vernichtenden Schlag am Brandywine und bei Germantown und wählte für den Winter wieder das Kühnste, was es gab: das Winterquartier von Valley Forge mit einer der Reorganisation gar sehr bedürftigen Armee, nur einen Tagmarsch entfernt von den Schanzen, die sich um des Feindes Winterquartier in Philadelphia zogen.

Das Große solcher Kriegführung liegt darin, daß sie immer wieder einen Ausweg aus den schwierigsten Lagen findet, bald mit Vorsicht sich dem zutappenden Feinde entzieht, bald mit kecker Faust aus nächster Nähe auf ihn losschlägt. — Fast hundert Jahre nach den Taten Georg Washingtons hat Helmut Moltke gesagt: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen. Sie ist mehr als Wissenschaft, sie ist die Übertragung des Wissens auf das praktische Leben, sie ist die Fortbildung des ursprünglich leitenden Gedankens entsprechend den stets sich ändernden Verhältnissen, ist die Kunst des Handelns unter dem Druck der schwierigsten Bedingungen."

Ein natürliches Feldherrngenie, pflegt man zu sagen, hat sich sein eigenes strategisches System aufgebaut und das, was Moltke ausgesprochen, vorausgeahnt und zum voraus für sich zur Anwendung gebracht. Was an Georg Washington als Feldherrnbegabung bezeichnet wird, ging bei dem großen Autodidakten eben hervor aus der Mannhaftigkeit und Kühnheit seiner Seele, die sich in Verbindung setzte mit den Folgerungen

des Volkspsychologen und mit der Gewissenhaftigkeit seines Entschlusses, alles übertragen auf die Anforderungen von Raum und Zeit und auf die mit jeder Stunde sich ändernden Verhältnisse und Schwierigkeiten im Feld. Das Wissen an sich vermag keinen Ersatz zu bieten für raschen Entschluß, für sich gleichbleibenden Charakter. Bei dem Abwägen des Wertes zwischen Wissen und Charakter bleibt der letztere Sieger.

An körperlichen Anstrengungen war der Krieg ungemein reich gewesen; ein heldenmütiges Ausharren hatte er verlangt in Mangel und Hunger, in Winterkälte und Sommerhitze; ein geduldiges Einherziehen auf endlosen Märschen über Schneefelder und sandige Heide, auf schlecht gebahnten Pfaden. Denn Poststraßen und gebaute Wege dehnten sich in den Kolonien blos an der Küste hin und erstreckten sich ins Innere nur auf kurze Entfernungen. Und dabei galt es, Märsche vom Hudson nordwärts bis vor Quebec oder südwärts nach Virginia und weiter auf das Schlachtfeld von Camden in Südkarolina auszuführen, mehr als 1000 Kilometer oder ungefähr die Entfernung von Köln nach Königsberg. Gerade diese Märsche gehören zum großartigsten, was je im Krieg geleistet worden ist.

Wo eine weise Vorsicht entscheidende Schläge verbietet, ist wenig Raum für heroische Taten. Und diese heben sich mehr hervor durch zähes Ausharren in den schwierigsten Verhältnissen, durch mannhaftes Überwinden ungeahnter Hindernisse, wie das geschah auf dem Zug gegen Quebec im Jahr 1775 (I. S. 367) und im Lager von Valley Forge. Sprichwörtlich waren die Tapferkeit und der Todesmut der marylander Regimenter geworden, die unter Kalb auf dem rechten Flügel in der unglücklichen Schlacht bei Camden aushielten (II. S. 271. 272); wenn auch weniger geübte Regimenter und Miliztruppen wichen, immer fanden sich Soldatenherzen, wie die leichten Truppen unter Morgan und Arnold, welche die Ehre der Waffen zu retten wußten.

Daß mehr Verlaß sich zeigt auf gleichmäßiges Verhalten im Gefecht bei den durchexerzierten Regimentern der Engländer und Hessen, ist eine natürliche Erscheinung. Aber ihre Führer gingen mit ihren Plänen über die Bedürfnisse des Augenblicks

nicht hinaus, wußten kein System und keinen Plan zu schaffen, und wenn es je einen solchen gab, wie im Sommer 1777 für den Hudson, da versagten die Faktoren, welche durch ihr Ineinandergreifen bestimmt waren, den geplanten Erfolg herbeizuführen. Cornwallis erscheint fast als der einzige der britischen Befehlshaber, der sich als tüchtiger und rechnender Führer bewährte und sich über das Maß der Mittelmäßigkeit wesentlich erhob.

Wenn die Verwirrung in Rechnung gebracht wird, die unzertrennlich mit dem Aufbieten eines Volksheeres verbunden ist, das Sichkreuzen persönlicher Ansprüche, das Eindrängen fremder aus Europa kommender Elemente, der Mangel einer strengen Abgrenzung zwischen dem Feldlager und der Politik, so erklärt sich die mannigfache Unzufriedenheit in dem Lager der Amerikaner. Gekränkter Ehrgeiz, Selbstüberhebung, Vorurteile lassen Komplotte schmieden und opfern schonungslos das Wohl des Ganzen der persönlichen Befriedigung; Conway, Horatio Gates, Charles Lee sind Beweise dafür. Einen Verräter, der sich dem Feinde verkauft, um aus mißlichen Vermögensumständen und niederdrückenden Verbindlichkeiten herauszukommen, einen solchen Verräter, wie es Arnold war, kann der Krieg, der jahrelang unter wechselnden Verhältnissen sich hinschleppt, unter jedem Volke zeitigen. —

Nicht selten ist die Frage erörtert worden, ob das Volk von Amerika den mit Anerkennung seiner Unabhängigkeit verbundenen Frieden wohl auch erreicht hätte ohne die Bundesgenossenschaft Frankreichs. Nun, vielleicht nicht die volle Unabhängigkeit, vielleicht auf den ersten Anlauf eine solche nicht gleichmäßig für alle dreizehn Staaten. Der Geist der Freiheit ließ sich am Ende unterdrücken durch rücksichtslose Gewalt, aber gerade eine solche mußte die einmal entfachte Glut zu irgend einer gegebenen Zeit wieder aufflammen lassen. Die wachsende Unmöglichkeit, durch Rekruten aus Deutschland und aus eigenem Gebiet, die englische Landarmee auf achtunggebietender Stärke zu erhalten, mußte bald ihre Resultate aufweisen. Es ist kein Zweifel, ohne jede Bundesgenossenschaft, ohne Franzosen und ohne Deutsche, wäre mit der Zeit die Freiheit doch errungen worden.

Georg Washington erkannte für einen entscheidenden Schlag gegen New York oder sonstwo als hauptsächlichste Vorbedingung die Herrschaft über die See und die Küsten durch eine überlegene französische Flotte; und Franklin war von Anfang an bemüht, durch ein Bündnis mit Frankreich den Krieg, der ihm im Innersten der Seele verhaßt war, zu kürzen und mit Anerkennung der Freiheit zum Ende zu führen. So muß neben der Beihilfe, die der Bundesgenosse Frankreich hochherzig und selbstlos geleistet, der Anteil jedes anderen Volkes, namentlich auch der Anteil der Deutschen an der Erkämpfung der amerikanischen Freiheit, zurücktreten.

Das Ausschlaggebende für die Dankbarkeit der amerikanischen Nachwelt liegt ja eben darin, daß die Franzosen als Nation Schulter an Schulter neben die um ihre Freiheit Ringenden getreten sind, während die Repräsentanten der anderen Völker, voraus die Deutschen, nur als Einzelfiguren oder in kleinen Scharen gruppiert erscheinen.

Zunächst treten die Deutschen, die damals nichts Gemeinschaftliches besaßen als die Sprache, zunächst also treten die Deutschsprechenden den Amerikanern als Mietlinge der Engländer, als „Hessen", als Feinde entgegen. Darin liegt der erste Eindruck. Engländer und Deutsche stehen in gemeinschaftlichem Lager; Engländer und Deutsche sind von den Amerikanern, später von den Amerikanern und Franzosen zu bekämpfen; Engländer und Deutsche sind deren Kriegsgefangene. Um gegen diese natürliche Vorstellung ein Gegengewicht zu schaffen, um die feindselige Gesinnung gegen Deutsche in Freundschaft zu verwandeln, ist man bemüht gewesen, alle Truppenteile, alle Einzelnamen zusammenzustellen, die sich durch ihren Klang als deutsch verraten und sich als Mitkämpfer der Amerikaner bekunden. Dabei ist man in einzelnen Fällen vielleicht zu weit gegangen und hat eine Reihe von Männern als deutsch in Anspruch genommen, die, wie der General Peter Mühlenberg, als Amerikaner zwar von deutschen Eltern geboren sind, aber — unter Beibehaltung manches guten deutschen Zugs — sich ganz nach amerikanischem Vorbild gewandelt haben. Auch die Abkömmlinge der aus anderen Völkern in Amerika Eingewanderten:

der Holländer, Schweizer, der französischen Hugenotten, haben sich ihre Verdienste erworben; denken wir nur an den hochherzigen General Schuyler und an den tapferen Oberst Ganse-voort (II. S. 77. 78), beide holländischem Blut entsprossen. Darin liegt ja eben eine der großen Eigenschaften des amerikanischen Volks, daß in seinem Sammelbecken so vielerlei Quellen zusammenfließen, wenn auch der ursprüngliche und der mit der größten Energie sprudelnde Brunnen der angelsächsische geblieben ist.

Obgleich aber auf einzelnes verzichtet werden muß, so bleiben doch Persönlichkeiten und Taten genug übrig, um auf den deutschen Namen und auf das Verhalten deutscher Abkömmlinge im Freiheitskampf stolz sein zu dürfen.

Vor wenigen Monaten hat Präsident Roosevelt den Vertretern der deutschen Vereine bei der Feier des „Deutschen Tags" kund getan, wie unter den vielen Strähnen, aus denen das Band des amerikanischen Nationalcharakters sich zusammenflechte, der aus dem deutschen Element stammende beständig wichtiger geworden sei; „Herkimers Kämpfe im Mohawktal bildeten den Wendepunkt im Unabhängigkeitskrieg." — Die großen Tage für die Miliz waren ja gekommen, als Bourgoyne im Sommer 1777 mit seinem deutsch-englischen Heere und seinen indianischen Bundesgenossen von Kanada aus in die Landschaften am Hudson einbrach. Von den großen Seen her sollte für ihn durch gewaltiges Indianeraufgebot Unterstützung und Bahnung des Wegs bis Albany erfolgen durch das Mohawktal. Da rief General Herkimer (Herckheimer) mit gewaltiger Stimme die deutschen Wehrmänner zusammen. Der unverzagte Mann fiel an der Spitze seiner Tapferen bei Oriskany (II. S. 77 ff.), aber die drohende indianische Überflutung war damit zurückgedämmt und Bourgoyne sah sich, ohne auf Verstärkung hoffen zu dürfen, auf seine eigenen Mittel angewiesen.

Das will das amerikanische Staatsoberhaupt mit dem Ausdruck bezeichnen: „Herkimer hat mit seiner Tat den Wendepunkt im Krieg geschaffen." — Es läßt sich gar nicht ausdenken, welche Fülle von Schrecken, von Gefahren für die Freiheit eingeleitet worden wäre, wenn Bourgoyne Verstärkung

erhalten, wenn er wirklich Albany erreicht, wenn Herkimer mit den Seinen nicht als fester Damm gestanden hätte gegen die indianische Flut. Am Damme selbst aber lagen die Leichen von Herkimer und vielen hundert deutschen Männern, am Tag von Oriskany für die Freiheit gefallen.

Eine gleichgültige Sache ist es jedenfalls nicht gewesen, wenn die Vertreter deutschen Geisteslebens, deutsche Dichter und Denker, ihre innere Bundesgenossenschaft mit den amerikanischen Freiheitskämpfern bekundeten, wenn Friedrich der Große seine Sympathien mit dem sich emporarbeitenden neuen Gemeinwesen und seine guten Wünsche für dasselbe unverblümt gegen alle Welt frei aussprach. In diesem Verhalten mag ein anderer stiller Bundesgenosse Amerikas einen gewissen geistigen Rückhalt gefunden haben, — die Opposition im englischen Parlament. Und in diesem Parlament sind für die Amerikaner bedeutungsvolle Siege erfochten worden, während die Mithilfe anderer Faktoren, auf welche die Amerikaner gehofft hatten, die Mithilfe des Volks von Irland und desjenigen von Kanada, kaum in Anschlag zu bringen ist.

Wie Herkimers Mannen gestritten, so haben noch tausende deutscher Nachkommen in den Reihen der amerikanischen Regimenter gefochten. Es ist das schon oben (II. S. 238) ausgeführt worden. Zu ihnen tritt das ganze Regiment „Zweibrücken" und der deutsche Mann, der für die Freiheit vor dem Feind an der Spitze seiner Maryländer gefallen, General Kalb. Aus eigenem Antrieb, aber durch französische Vermittlung, ist, wie gezeigt worden, Steuben ins amerikanische Lager gekommen, der Führer, der sich nach Washington und Greene die größten Verdienste um die amerikanische Armee und damit um die Freiheit erworben.

Stehen die Franzosen als bundesgenössische Nation auch im Vordergrund, so können sich doch die Deutschen als Mitkämpfer für die Erringung der Freiheit stattlich sehen lassen. Aber erst beinahe 100 Jahre später, nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, hat der Bürgerkrieg, der um Erhaltung der Freiheit geführt worden ist, dem deutschen Blut Gelegenheit geschaffen, dem Vaterland seiner Wahl den Dank für seine Gastlichkeit,

für alle seine Gaben, für seine Erziehung zu freiem Sinn und zur Mannhaftigkeit in vollem Maße darzubringen und eine nationale Schuld, im Buch für Mietlinge Englands eingetragen, glänzend zu sühnen; jener Bürgerkrieg, der zugleich eine der letzten und wichtigsten Grundlagen zum Weltreich geschaffen hat.

Schluß

Auf dem Wege zum Weltreich

Gemeinschaftliche Gefahren vermochten die unter sich getrennten Kolonien bald nach dem Pariser Frieden 1763 in einen lockeren Verband zusammenzutreiben; gemeinschaftliche Gefahren waren es auch, die in dem Notwerk eines allgemeinen Kongresses eine Art von nationaler Regierung anerkennen ließen und die Verfassung vom Jahr 1778 schufen. Die größte Tat dieser improvisierten nationalen Regierung, die Erklärung der Unabhängigkeit, war in die Welt hinausgegangen. Vorüber war einstweilen auch der Krieg; die durch gemeinschaftliche Gefahr geschaffene Regierung und die Verfassung vom Jahr 1778 sollten stehen bleiben als dauernde, das staatliche Leben der jungen Nation regelnde Faktoren.

Durch Franklin hatte Friedrich der Große schon 1778 Mitteilung von dieser Verfassung und von den Formen der künftigen Regierung erhalten. Wenn auch sonst sich der König zumeist günstig über die Aussichten der jungen Republik auszusprechen pflegte, so scheint ihn das lockere, die Zentralgewalt zur Untätigkeit verurteilende Gefüge der Verfassung und Regierungsform wenig befriedigt zu haben. Nach einem englischen Gesandtschaftsbericht vom Oktober 1782 sprach sich Friedrich der Große über die nächste Zukunft Amerikas so aus: In ihrer gegenwärtigen Form könne die amerikanische Union unmöglich lange bestehen. Die große Ausdehnung des Landes sei allein schon ein Hindernis; dazu die lockere Verbindung der

Staaten unter sich, die mangelnde Spitze. Republikanische Regierungsformen hätten bekanntlich, fährt der König fort, nie lange existiert, wo das Gebiet nicht beschränkt und eng zusammengeknüpft — concentré — gewesen sei. Es würde ebenso abgeschmackt sein, als wenn man für die ganze Länderstrecke zwischen Brest und Riga eine einheitliche Demokratie gründen wollte. Venedig, Holland und die Schweiz seien nicht geeignet, Schlußfolgerungen zuzulassen, da ihre Lage und Verhältnisse durchaus von denen des neuen Freistaates in Amerika verschieden seien. England könne deshalb nichts Besseres tun, als die mildesten Mittel anwenden, um sich die freundliche Gesinnung aller Parteien zu sichern und aus einer dereinstigen Entzweiung möglichsten Nutzen zu ziehen. Es komme vielleicht die Zeit, wo sich einzelne der amerikanischen Staaten nach der englischen Herrschaft zurücksehnen und Abgeordnete ins Parlament nach London schicken.

So fremdartig unter sich, so locker verbunden, so zu gegenseitiger Anfeindung geneigt erschienen dem preußischen Monarchen die Elemente, aus denen der bunte Teppich der neuen amerikanischen Republik zusammengenäht war. Auch ein anderer Fremder, der leitende Minister des Bundesgenossen Frankreich, Graf Vergennes, blickte auf die Regierungsform, die sich die Amerikaner gegeben, mit einigem Mißtrauen. Seinen Gesandten in Philadelphia instruierte er 1779 dahin: „Während des Kriegs ist es sowohl für die Vereinigten Staaten wie für uns von Bedeutung, daß die Einheit derselben so vollständig wie möglich sei. Wenn sie sich selbst überlassen sind, wird der Bund große Mühe haben, sich zu behaupten; er wird vielleicht durch Sonderbünde gespalten werden. Solche Umwälzung würde die Vereinigten Staaten schwächen. Allein wir haben kein Recht, ihre Aufmerksamkeit auf diese Betrachtungen hinzulenken, und nicht das mindeste Interesse, Amerika die Rolle einer Großmacht spielen zu sehen.“ Und dem spanischen Hof schrieb Vergennes ungefähr zu derselben Zeit, um die Furchtsamen zu beruhigen über die Weltbedeutung der amerikanischen Republik und um für diese selbst die Stellung einer harmlosen neuen Schöpfung in Anspruch zu nehmen: „Prüfen Sie mit Über-

legung, insgesamt und im einzelnen, die Verfassungen, welche die Vereinigten Staaten sich gegeben. Ihre Republik wird, wenn sie die Fehler derselben nicht abstellen, was mir der Verschiedenheit, ja des Gegensatzes ihrer Interessen wegen sehr schwierig erscheint, nie etwas anderes als ein schwacher, nur geringer Tätigkeit fähiger Körper sein."

So also lauteten die Urteile europäischer Staatsmänner, die an sich das Aufsteigen des neuen Staatswesens in Amerika wohl begrüßten, aber nicht als einen Stern von dauernder Größe, sondern mehr als eine zu kurzem Dasein bestimmte Seifenblase.

Kaum gab es einen einzigen der amerikanischen Staatsmänner, der nicht mit Unwillen die Mißachtung des Auslands gewahrte, mit Schmerz und Mißbehagen die Anzeichen des Zerbröckelns im Innern, die Abwesenheit jegliches Zwingherrn zur Einheit, der nicht mit Sehnsucht nach einem dauernden, stetigen Regierungsprinzip ausschaute, um dem neuen Staatswesen nach außen und innen Respekt zu verschaffen. Überlegenen Geistes hatte sich Benjamin Franklin als der eigentliche Schmied des Bündnisses mit Frankreich erwiesen wie des endlichen Friedenswerkes. Jetzt erhob er seine Stimme als Warner, als Wächter über das Wohl seines Vaterlandes: „Von unserer Einigkeit und Bürgertugend hängt unser zukünftiges Wohlergehen ab. England wird noch lange auf eine Gelegenheit lauern, das wiederzugewinnen, was es verloren hat. Wenn wir die Welt nicht davon überzeugen, daß wir ein Volk sind, dem in allen völkerrechtlichen Angelegenheiten Glauben geschenkt werden darf, so werden neue Angriffe gegen uns nicht ausbleiben und sich besserer Erfolge zu erfreuen haben."

An Franklins Bestrebungen schlossen sich auf selbständigen Bahnen Alexander Hamilton, Washington, Madison, Thomas Jefferson an. Von allen diesen Lenkern des Volkes und Trägern der öffentlichen Meinung scheint Alexander Hamilton der klarste, der feurigste, der zielbewußteste gewesen zu sein. Er ist es wohl, der am stechendsten den Schmerz empfand, einem Staatswesen anzugehören, das von der Welt draußen nicht ernst genommen wird, dem aber zugleich die Mittel ver-

sagt sind, die in eins zusammengeballte innere Volkskraft zu einem wirksamen Machtfaktor umzubilden. — Auf einer der englischen Antillen geboren, studierte Hamilton an dem Kingskollege, das heute Columbiakollege heißt, in New York, als die Bewegung mit dem Programm „Los von England!" ausbrach. Nach dem Gefecht bei Lexington griff der Achtzehnjährige begeistert zu der Waffe; zwei Jahre später war er Oberst, Washingtons Adjutant und Liebling. Am 31. März 1783 schrieb Washington an ihn: Der Friede eröffne vor den Blicken ein ganz neues Feld, welches, wenn mit Weisheit angebaut, Amerika zu dem Rang eines mächtigen, geachteten und glücklichen Volkes erheben werde. „Dies Feld muß aber durch andere Mittel, als das vernunftwidrige gegenseitige Mißtrauen der Staaten angebaut werden, sonst gehört kein prophetischer Geist dazu, um vorherzusagen, daß wir nur ein Werkzeug in den Händen unserer Feinde sein werden, welche unseren Bund durch Uneinigkeit trennen."

„Mein Wunsch, die Vereinigung dieser Staaten durch freisinnige, feststehende Gesetze begründet zu sehen, ist nicht stärker als die Neigung, auch mein Scherflein dazu beizutragen, um die Mängel unserer jetzigen Verfassung zu verbessern. Kein Mensch in den Vereinigten Staaten kann eine so innige Überzeugung davon haben wie ich, daß unser gegenwärtiger Bund einer Verbesserung notwendig bedarf, da keiner vielleicht so oft Gelegenheit hatte, die nachteiligen Wirkungen schmerzlicher zu empfinden; denn diesen mangelhaften Einrichtungen und der beschränkten Macht des Kongresses können wir es mit Recht zuschreiben, daß der Krieg so lange gedauert hat und die Ausgaben damit so sehr gestiegen sind. Aus diesen Mängeln entsprang der größte Teil aller der Beschwerden, die ich während meines Kommandos zu ertragen hatte, und alle Leiden und Entbehrungen der Armeen kamen daher. Demungeachtet zwingen uns noch immer die Vorurteile vieler, mit Schonung und Geschick zu Werk zu gehen, um unser Vorhaben durchzuführen." — „Ich werde Ihnen für die Mitteilungen über diesen Gegenstand, welche Sie mir versprochen haben, sehr dankbar sein."

Als der Friede zu Ende 1781 gesichert war, verließ Hamilton die Armee, verheiratete sich mit der Tochter des General Schuyler, wurde Rechtsanwalt und von 1782 ab einer der Vertreter des Staates New York im Kongreß. Im Bunde mit den Freunden Madison und Jay begann er jetzt seine publizistische Tätigkeit, um dem Volke von Amerika deutlich zu machen, was gemeinschaftlich sein müsse, was dagegen ohne Schaden für das Ganze dem Einzelwillen der Staaten überlassen bleiben dürfe.

Hamilton stellte sich dabei ganz auf den Boden der Tatsachen und der Geschichte. Ja, es sei richtig, die Herrschaft Englands sei beseitigt, es finde kein „Muß", kein Zwang mehr statt nach dem Willen des Königtums, als des seitherigen Souveräns. Und doch habe keinerlei Unterbrechung in der Fortdauer der Souveränität stattgefunden; in derselben Stunde, da der Kongreß die Unabhängigkeitserklärung erließ, sei zugleich alle Souveränität auf diesen Kongreß selbst übergegangen. Es brauche keine neue Souveränität geschaffen zu werden, sondern die vorhandene, vom englischen Königtum übernommene, werde jetzt einfach vom Kongreß ausgeübt. — „Der Kongreß muß in allem, was sich auf Krieg, Frieden, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten, Heer, Flotte, Festungen, Münze, nationale Bank, Auflegung von Steuern, Zöllen und Verfügung über herrenlose Ländereien bezieht, volle Souveränität besitzen. Die innere Politik der einzelnen Staaten aber fällt den gesetzgebenden Körpern dieser Staaten zu." — „Der Bund muß gewisse dauernde Einkünfte, Steuererträge und Zölle, haben, die ihm eine feste Existenz verschaffen." Es werde zu allen Zeiten die Bemerkung gemacht, daß freie Länder die schwersten Steuern entrichtet haben. „Was uns für alle Fälle nottut, das ist ein kräftiger Bund."

Geradezu entgegengesetzte Ansicht sprach Thomas Jefferson aus. Als Verfasser der Unabhängigkeitserklärung (I. S. 384) hatte er viel von sich reden gemacht. In volltönenden Worten gab er dabei all dem, was freie Menschen bewegt, Ausdruck, ohne den Einfluß zu verleugnen, den Rousseau auf ihn gehabt hat. In der Folgezeit trat er in den Bann der von der fran-

zösischen Revolution ausgehenden Lehren und glaubte in den Anhängern der aus englischem Recht abgeleiteten Souveränität Despoten und Verächter des Volkswillens erblicken zu müssen. Ja, es ist wahr, Hamilton und die mit ihm gingen, hielten es für notwendig, die Freiheit auch gegen den von unten kommenden Druck schützen zu müssen, gegen den Byzantinismus nach abwärts, gegen die Willkür der Menge. Für Jefferson blieb der Wille des auf seine Kraft angewiesenen Individuums der Ausgangspunkt für alles politische und wirtschaftliche Leben. Es entstand bei ihm die Fiktion, daß die Revolution auf dem Boden Amerikas alles weggefegt, tabula rasa gemacht habe; der freie Wille der einzelnen Individuen schaffe nun den neuen Staat und baue eine neue Souveränität. In freiem Entschluß gebe der einzelne so viel von seiner individuellen Freiheit ab, als nötig sei, um ein staatliches Zusammenleben zu ermöglichen. So entstehe erst der Gesamtstaat, dessen Anforderungen an den einzelnen in möglichst enge Grenzen gebannt bleiben müssen. Ja, wenn der Einzelstaat finde, daß der Gesamtstaat und dessen Wille Grund zu Beschwerden gebe, dann könne der Einzelstaat dem Gesamtstaat kündigen und ihm den Rücken kehren. So kommt Jefferson schließlich zu der Theorie, daß die Summe der Einzelwillen alles bedeute und der Gesamtstaat keinen eigenen Willen und keinen Besitz habe, sondern stets von der Summe der Einzelwillen abhänge. Ein abstrakter Republikanismus, mit dessen reichem Schatz an Schlagworten und blendenden Bildern sich trefflich Propaganda machen ließ, der aber in der Praxis notwendig eine bedenkliche Leere aufdecken mußte. Dennoch stehen beide Staatsbegriffe, derjenige Hamiltons und der Jeffersons, auf dem gemeinschaftlichen Boden der repräsentativen Demokratie; beide streben die Verwirklichung der Größe des Vaterlandes an, unterscheiden sich nur in der Wahl der Wege zu diesem Ziel.

Für die Auffassung Hamiltons ist es ein Vorzug, daß Theorie der Lehre und Praxis der Anwendung in eins zusammenfallen; bei der gegensätzlichen Auffassung Jeffersons ist der politische Theoretiker vom politischen Praktiker zu unterscheiden. Der letztere nähert sich ganz bedeutend der Lehre

Hamiltons, während es ihm doch an Aufrichtigkeit fehlt, dieſelben Grundſätze auch in der Theorie zu bekennen, und es für notwendig gehalten wird, durch allerlei demagogiſches Blendwerk die Härte und den Zwang der Praxis zu verſchleiern.

Die beiden Grundrichtungen, die zentrifugale, durch die Theorie Jefferſons vertreten, und die zentripetale, durch den auf poſitiven Tatſachen fußenden Hamilton ausgeſprochen, beherrſchen übrigens heute noch das politiſche Leben des Bundesſtaats; insbeſondere hat die Richtung Jefferſons die Vorausſetzungen geſchaffen, welche in der ſpäteren Geſchichte der Union eine Trennung des Südens vom Norden denkbar gemacht haben.

Jeder abſtrakten und künſtlich aufgebauten Theorie abgeneigt, wußte Hamilton klarer als alle anderen Staatsmänner zu erfaſſen, was für den Augenblick nottat. Mit ſchöpferiſch ordnendem Geiſte ſtellte er Punkt für Punkt feſt und hatte die Genugtuung, ſich von den Beſten der Nation als den von der Vorſehung erkorenen Schickſalsmann, als den künftigen Geſetzgeber anerkannt und als Parteihaupt auf den Schild erhoben zu ſehen.

Noch ſtand Waſhington im Feldlager, als er ſchrieb: „Wir können uns in dieſem alten Schlendrian nicht weiter fortquälen; der eine Staat bewilligt die Forderungen des Kongreſſes, der andere zur Hälfte, ein dritter weigert ſich. Fruchtlos vergeuden wir unſere Kräfte, indem wir uns beſtändig bergan abmühen. Ich ſehe, wie aus einem Haupte dreizehn Häupter hervorwachſen, und fürchte, daß die Nichtachtung des Kongreſſes noch ſchreckliche Folgen hervorbringt.“ Mit dieſem ſeinem Glaubensbekenntnis hatte Waſhington nie hinter dem Berge gehalten. Vielfach iſt er darob angefeindet worden (II. S. 49); auch im Bürgereid (II. S. 124. 125) wußten es die Partikulariſten zu richten, daß der Vereinigten Staaten nur ganz nebenſächlich Erwähnung geſchah. Dann und wann fand Waſhingtons Gegnerſchaft gegen jeden Sondergeiſt auch die Billigung der Patrioten. Erſtmals auf der Umſchrift der Medaille, welche der Kongreß zur Feier der Einnahme von Boſton prägen ließ (I. S. 364). Es heißt dort: supremo duci exercituum adsertori libertatis, welche zwei letzteren Worte offenbar be-

deuten: dem Verteidiger der einen und wahren Freiheit, im Gegensatz zu den Sonderfreiheiten der einzelnen Staaten (dem Kantönlisgeist), die vielfach vorangestellt worden sind. — Ähnlich General Greene: „Da immer noch die Befugnisse des Kongresses den an denselben gestellten Pflichten so wenig entsprechen, habe ich geringe Hoffnung, daß sich die Lage unserer Angelegenheiten bessern wird; im Gegenteil fürchte ich, sie werden immer schlimmer werden, bis das Verderben uns ereilt."

So lange es sich noch um glückliche Beendigung des Kriegs handelte, mochte allen Einsichtigen die Union der Staaten als ein unumgänglich Notwendiges erscheinen. Mit dem Augenblick aber, wo der äußere Druck aufhörte, fing die lockere Form an, auseinander zu brechen. So wenig lästig auch der Druck der schüchtern auftretenden Zentralgewalt gewesen war, jetzt erschien es doch den meisten höchste Zeit zu sein, die letzten Spuren des Gemeinschaftlichen abzuschütteln und sich rückhaltlos der glücklich erkämpften Souveränität der Einzelstaaten zu erfreuen. In jeder Volksversammlung wurde die Frage mit ungeteiltem Beifall aufgenommen: ob man denn sich selbst eine Kette schmieden solle, nachdem man die der Fremden gebrochen?

Die Männer, welche mit ihrem reinen Patriotismus, mit ihren Idealen die Leiter der Revolution gewesen, welche die Unabhängigkeitserklärung durchgesetzt, hatten zumeist unbedeutenden Persönlichkeiten Platz gemacht, die nur die eine Sorge kannten, den eigenen Vorteil überall voranzustellen. Der Spruch im großen Staatssiegel: E pluribus unum war zu eitlem Wortgeklingel und zum Hohn geworden. Die Patrioten klagten, wo man hinblicke, herrschen Gehässigkeit, Selbstsucht und örtliche Vorurteile; niemand wolle gehorchen; der Staatenbund sei nur noch ein Schatten, der Kongreß sei schlecht besucht, zum bloßen Redeverein herabgesunken und werde kaum beachtet. In der Tat waren, als das wichtige Geschäft der Ratifizierung des Friedensvertrags mit England vorgenommen werden sollte, nur 23 Kongreßmitglieder zugegen. So erhielt also die Nation ein ganz lückenhaftes Bild ihrer Gemeinschaft und besaß ein sehr unvollständiges Organ ihres Gesamtwillens, der sich in dreizehn Einzelsouveränitäten zerlegte. Und doch standen vor der neuen

Gruppe von Kleinstaaten unermeßliche Aufgaben, denen sie nicht ausweichen konnte, denen sie aber nur gewachsen war, wenn der Gesamtwille als ein straff zusammengefaßter erschien.

Das Volk der Vereinigten Staaten lebte einige Zeit des treuherzigen Glaubens, es habe eine Regierung errichtet; nun aber, da das Zwingende des Kriegs fehlte, war keine Regierung da. Immer lauter und allgemeiner wurden die Klagen, die aus dieser Regierungslosigkeit erwuchsen. General Knox schreibt: „In jedem Staat sind Brennstoffe aufgehäuft, die ein Funke in Flammen setzen kann."

In Massachusetts zeigten sich die ersten Erschütterungen, welche bewiesen, daß tiefgreifende politische Reformen notwendig seien, wenn man dem finanziellen und sozialen Ruin entgehen wolle. Überall machte sich das Gefühl geltend, daß ein oberster Lenker der Nation fehle, der über dem Parteihader stehe und doch nicht hervorgehen dürfe aus der Unterdrückung irgend eines Volksteils.

Demokratische Völker und demokratische Zeiten bekümmern sich wenig um Altertum, um Mittelalter und die ganze Vergangenheit; sie wollen von der Gegenwart, sie wollen insbesondere von sich selbst hören. Dazu kommt des weitern, daß die große Mehrzahl der Menschen in politischen Dingen weder von der Vernunft noch vom Wissen, sondern von der Phantasie beherrscht wird. So kann es geschehen, daß es dem Patriotismus geht wie der Religion; er nimmt verschiedene Formen an und die eine Form kann so gut sein wie die andere; es entstehen Sekten und Parteien mit Glaubenshelden und Parteiheiligen, mit Dogmen und Lehrsätzen.

In seiner Schrift „Der Föderalist" spricht Hamilton mit einleitenden Worten so zum Volk von Amerika: „Nachdem die Unzulänglichkeit der bestehenden Bundesregierung durch die Erfahrung vollauf bewiesen worden, werdet ihr eingeladen, über eine neue Verfassung für die Vereinigten Staaten Beschluß zu fassen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes spricht für sich selbst; auf dem Spiele steht nichts Geringeres als das Dasein der Union, das Schicksal des in vielen Beziehungen bedeutungsvollsten Reiches der Welt." Nur eine einzige und unteil-

bare Souveränität gebe es, die Souveränität der Verfassung, die im Kongresse zum Ausdruck komme, der sich die Einzelstaaten, unbeschadet ihrer Selbständigkeit in lokalen Dingen, fügen müssen.

Um das Parteihaupt Alexander Hamilton sammelten sich die erprobten Patrioten Georg Washington, Madison, Jay und andere Geistesverwandte, alle mit dem Parteinamen „Föderalisten" zusammengefaßt.

Unter Thomas Jefferson stellten sich diejenigen, welche nicht der Meinung waren, daß die ganze Souveränität der Einzelstaaten an die Gesamtheit, an den Kongreß abgetreten werden müsse. Sie nannten sich zunächst „Antiföderalisten", später „Republikaner".

Politische Dogmen und Götzen wurden aufgestellt von beiden Seiten; Anklagen flogen hin und her. Von den Föderalisten werden monarchistische Intrigen gesponnen, so behauptete der Kreis der Antiföderalisten, ohne jemals einen Beweis dafür erbringen zu können.

In der ewigen Unruhe und Bewegung demokratischer Staaten entstehen eine Menge neuer Ideen und Bestrebungen, welche neue Parteinamen erheischen. Und diese Namen erhalten mit den Zeiten, in denen sie auftreten, und mit den Parteien, die sie bezeichnen sollen, vollständig neue Bedeutung. Am schnellsten verschwand der Parteiname „Föderalist"; mit der ursprünglichen Partei ging er unter zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Was übrig blieb von der alten historischen Whigpartei und was sich an diese angliederte, nahm den Namen „Republikaner" an, die straffe Zentralisation des Gesamtwillens in ihrem Programm beibehaltend. Diejenigen aber, die sich unter Jeffersons Leitung Republikaner genannt hatten mit Begünstigung eines lockeren Verbandes, nannten sich bald „Demokraten". Grundsätze und Namen haben sich fortgeerbt bis auf den heutigen Tag; und bis auf den heutigen Tag halten sich die Parteien durch gegenseitige Reibungen und Konflikte gesund. —

Was die Vereinigten Staaten während des Krieges besaßen, war die gemeinschaftliche Gefahr; neben diesem Zwang erschien die mangelhafte Verfassung fast als Nebensache. Jetzt nach dem Frieden erkannten die Patrioten mit Schrecken, daß sie keinen

ewigen festen Bund unter sich geschlossen hatten, sondern nur, wie ein vorübergehendes Auskunftsmittel, den Staatenbund. Für Reform war ja Raum gelassen, aber zu ihr gehörte die einhellige Zustimmung der Einzelstaaten. Damit war das Problem gestellt, durch Teilung der Gewalten neben der politischen Freiheit vor allem anderen Stabilität in die oberste Regierungsbehörde der Nation hineinzubringen und zugleich diese Regierung beliebt, im besten Sinne populär zu machen. Denn durch Feindseligkeit gegen eine unpopuläre oberste Leitung wird ein großer Teil der in der Nation ruhenden Leistungsfähigkeit dieser Nation selbst dauernd entfremdet und dadurch die Stärke der Nation verringert. Ja, die Bürger des Staats lernen, mit Gleichgültigkeit, vielleicht mit Wohlgefallen auf die Unfälle ihres Landes blicken und versuchen es, den politischen Bahnen desselben Hindernisse zu bereiten.

Wenn Ordnung in dieses Chaos kommen, wenn aus dem lockeren, ungestalten Staatenbund ein wirklicher Staat werden sollte, ein Staat, der mit stark ausgesprochenem Willen an seine Aufgaben herantreten kann, dann mußte eine durchaus neue schöpferische Idee zu Hilfe kommen.

Es schien zunächst nichts anderes übrig zu sein, als entweder bei dem seitherigen Staatenbund zu bleiben, oder den nationalen Einheitsstaat herzustellen. Mit dem Staatenbund hatte man ja Erfahrungen gemacht; man sah es nur zu deutlich: ihm fehlte die Einheit des Willens und der Tat; seine Annahme wäre Machtlosigkeit nach innen und nach außen für alle Ewigkeit gewesen. Also Einheitsstaat! Ja, wenn die Einzelstaaten sich in Zukunft begnügten, die Rolle von bloßen Provinzen in diesem einen Staatswesen zu spielen. Daran war nicht zu denken, geschichtliche Erinnerungen und republikanisches Selbstgefühl sträubten sich dagegen. Also galt es, einen Ausweg, ein Gemeinwesen zu finden, das die Kraft und Würde des nationalen Einheitsstaates besaß und doch den Einzelstaaten erlaubte, sich selbst als Staatswesen zu fühlen und frei sich zu entfalten. Die Sache war durchaus neu; wohin man auch blicken mochte, nirgends ein Vorbild dazu; höchstens Anfänge und Anklänge im hellenischen Altertum.

Der schöpferische Genius Alexander Hamiltons war es, welcher der Welt einen ganz neuen staatsmännischen Begriff schenkte: den Staat über Staaten. An die Gesamtheit sollten die Einzelstaaten einen Teil ihrer Befugnisse abgeben, um diese Gesamtheit nicht als bloße Gesellschaft, sondern als wirklichen Staat zu organisieren. So erschien der Gesamtstaat, der Staat über Staaten, den Einzelstaaten gegenüber als eine neue selbständige, mit eigenem Willen, mit eigenen Organen, mit eigener Gewalt und mit eigenen Einnahmen ausgestattete Staatspersönlichkeit. Und dieser Gesamtstaat erhielt den Namen: Die Union.

Eine Unionsregierung sollte geschaffen und dadurch die Macht und Einheit des Ganzen, wie die Einheit und Freiheit der Teile gesichert werden. Denn Ganzes wie Teil waren als Staat geordnet, so zwar, daß der Staat der Gesamtheit über dem Staat des Teils stand. Nun galt es, zu dem neuen Gedanken die staatliche Organisation und die erforderliche Autorität zu finden.

Der „Föderalist", jene von Hamilton geleitete Sammelschrift von Aufsätzen, ist das wichtigste Werk, das den Übergang vom Staatenbund zum Bundesstaat oder wie die Amerikaner richtiger sagen: zur Union, förderte und das Verständnis dafür in allen Schichten des Volks verbreitete. Von der Nützlichkeit der Union für die politische und wirtschaftliche Wohlfahrt war die Rede, von der Notwendigkeit des nationalen Zusammenschlusses, von dem Bau des Staates über Staaten. „Eine Nation ohne nationale Regierung ist ein beängstigendes Schauspiel. Die Aufrichtung einer Verfassung mitten im tiefen Frieden durch die freiwillige Zustimmung eines ganzen Volkes ist ein Wunder, dessen Verwirklichung ich mit bangem Zagen entgegensehe." Bis zum Sommer 1788 war eine Reihe von 84 Aufsätzen erschienen über die Wirkung und Tragweite der ganz neuen, aus föderalistischen und unionistischen Elementen gemischten politischen Lehrsätze. In lichtvollen Darstellungen ließ Hamilton frisch und klar seine Mahnungen hinausgehen ins Volk, eine Quelle der Belehrung für die Staatsmänner aller Zeiten, ein ewiges Denkmal staatsmännischer Einsicht, die Grundlagen für die Größe

der Union und ihrer neuen Verfassung als des Zwingherrn zur Einheit.

Von mehreren Staaten, von Massachusetts und Virginia, war kurz nach dem Frieden der Vorschlag ausgegangen, die Staaten mögen Vertreter zu einer Konvention schicken, um sich über die argen Mißstände der seitherigen Verfassung zu beraten und Abhilfe zu suchen. Es galt zunächst, die verwirrten Handelsverhältnisse zu ordnen und eine Art Zollverein zu gründen. Denn noch bestanden Schranken von Staat zu Staat, die schlimme Erbschaft aus der Zeit englischen Herrschertums. Zu Annapolis im Jahr 1786 trat ein solcher Konvent zusammen. Hier war es nun, wo Hamilton in feurigen patriotischen Ansprachen mit der ganzen Meisterschaft des Volksredners seine Reformpläne entwickelte und viele Herzen für sich gewann. Im Mai 1787 sollten sich die Vertreter der Staaten in Philadelphia treffen, um alle Schäden der Verfassung zu heilen und für das gemeinschaftliche Vaterland ein schützend Dach zu bauen. Den Ausführungen Hamiltons war die Überzeugung entsprungen, daß gemeinsame Handelsinteressen nur dann gedeihlich sich entwickeln können, wenn über dem geplanten Zollverein eine gemeinschaftliche nationale Regierung stehe.

Um die verfassungsmäßige Aufstellung einer nationalen Regierung also handelte es sich, als im Mai 1787 die konstituierende Konvention in Philadelphia zusammentrat.

Da stellten sie sich wieder auf den Plan, die alten Kämpfer für die Freiheit, die ausgesprochenen Feinde des frechen Partikularismus. Wenige Jahre hatte Georg Washington seiner ländlichen Ruhe in Mount Vernon am Potomac gelebt, da pochten die Freunde an seine Tür: er möge sich dem Werke nicht entziehen, das bestimmt sei, den Fortbestand der Union zu sichern. Und Washington versagte nicht seine Mitarbeit. Stets war er ja für eine kräftige Regierung in die Schranken getreten mit unzähligen mahnenden Schreiben und erst noch jüngst, als die Soldaten verabschiedet wurden (II. S. 359); eine derartige, über allem einzelnen stehende Regierung hatte er stets vermißt. Und auch jetzt, als von ihm verlangt wurde, mit seinem persönlichen Einfluß den partikularistischen Gelüsten ent-

gegenzutreten, mußte er antworten: „Einfluß ist nicht Regierung!" — Am 25. Mai 1787 konnte die Versammlung im Staatenhause zu Philadelphia eröffnet werden; Washington übernahm den Vorsitz und behielt ihn bis zum Schluß 17. September 1787.

Gleichgesinnte Freunde scharten sich um ihn; namentlich Benjamin Franklin, ob er gleich das 80. Lebensjahr schon überschritten hatte. Er war es insbesondere, der seine persönliche Ansicht von den Vorzügen des Einkammersystems unterdrückte, für die gleichmäßige Vertretung aller Staaten im Senat eintrat und all den Maßnahmen beistimmte, welche dem bisherigen losen Staatenbund einen festen und einheitlichen Charakter verliehen. — Da erschienen noch weiter: der Vater des Ganzen, Alexander Hamilton, für New York, Madison aus Virginia, Morris und Wilson aus Pennsylvania und Pinkney aus Südkarolina; ihm verdankten die Südstaaten den unheilvollen Sieg, der das Verbot der Sklaverei und des Sklavenhandels aus der neuen Verfassungsurkunde ausschloß; Thomas Jefferson, der in gewissem Sinn zu den Gegnern Hamiltons zählte, war abwesend als Gesandter in Paris.

Es ist kein Zweifel, alle Staaten sandten ihre erprobtesten Männer; an Stelle der Lässigkeit, die sonst in Dingen der Gesamtheit herrschte, war das volle Bewußtsein vom Ernst der Lage getreten.

Man verhandelte bei geschlossenen Türen und saß täglich fünf Stunden, manchmal auch länger; einmal gab es für zehn Tage Ferien.

Mächtig platzten die Gegensätze in der nur 55 Vertreter zählenden Versammlung aufeinander: Unionisten und Partikularisten, Sklavenstaaten und solche ohne Sklaverei. Nicht ein Ausgleich, eine Versöhnung dieser Strömungen und Gegenströmungen war es, was schließlich einen Mehrheitsbeschluß für die neue Verfassung herbeiführte; nein, den Ausschlag gab die ganz einfache vom gesunden Menschenverstand aufgestellte Rechnung, daß es nur die eine Wahl gebe: gegenseitige Nachgiebigkeit oder allgemeiner Ruin.

So erfolgte die endliche Annahme des neuen Verfassungsentwurfs am 17. September 1787 mit 39 Stim-

men; also nicht Einstimmigkeit, aber große Mehrheit. Gültigkeit aber als Gesetz erhielt der Entscheid erst nach Annahme durch die Einzelstaaten oder wenigstens durch neun von ihnen.

Jetzt aber, sobald der Entwurf veröffentlicht war, scharte sich die Masse der Partikularisten zur erbittertsten Opposition zusammen. Kein Zukunftsbild erschien zu entsetzlich, das nicht dem Volk in den einzelnen Staaten mit grausigen Prophezeiungen vorgemalt worden wäre, als unmittelbar bevorstehend, wenn die Einzelstaaten auf ihre Souveränität verzichten und die höchste Gewalt einer über allen Staaten stehenden Regierung übertragen. Statt des auswärtigen Tyrannen schaffe man sich einen einheimischen durch die Zentralgewalt, während man die Grundrechte des Volks ohne Schutz lasse. Gegenüber solchen und ähnlichen Deklamationen der Partikularisten bekamen die Föderalisten einen schweren Stand. Nur das Bewußtsein der Mehrheit, in einzelnen Staaten einer winzigen Mehrheit, daß es sich nicht um Verbesserungsvorschläge, sondern lediglich um glatte Annahme oder Verwerfung handle, damit zugleich um Wohlfahrt oder Ruin, nur dies Bewußtsein der Menge des Volks trug den Sieg davon.

Ende Juli 1788 hatten elf Staaten sich für die Annahme erklärt; nur wenige einstimmig; zwei Staaten, Nordkarolina und Rhode Island, verhielten sich ablehnend; erst in den nächsten Jahren beliebte es diesen zwei Staaten, dem Beispiel der anderen zu folgen. Aber durch Mehrheitsbeschluß war schon im Sommer 1788 die Ratifikation im Namen des Volkes geschehen; die neue Verfassung war Gesetz geworden. Damit sah sich das einheitliche politische und wirtschaftliche Gesamtleben der Amerikaner als einer Nation gesichert. Der ganzen Welt gingen sie voran auf einem Wege, der bis dahin nie beschritten worden war. Jeder Nordamerikaner erschien fortan als Bürger der Vereinigten Staaten und zugleich als Bürger seines besonderen Staates. Verdoppelte nationale Kraft vermochte aus dieser Doppelstellung für das Ganze herauszuwachsen wie für die einzelne Persönlichkeit. Und darin liegt das Vorbildliche und zugleich das Wunder der neuen Staatsschöpfung, welche die Kraft des Einheits-

staats verbindet mit der freiheitlichen Entwicklung sich selbst regierender Einzelstaaten.

Die letzten Wellenschläge der Revolution sind es, welche die Verfassung geschaffen haben. Damit gehört die erste und wichtigste der Grundlagen zum Weltreich noch der Revolution an.

Die Verfassung von 1778 hatte zugestanden: „Jeder Staat behält seine Souveränität." Die Verfassung von 1788 aber kannte das Wort „Souveränität" für die Einzelstaaten nicht mehr. In dröhnenden Worten, die Majestät des Volkes in seiner Gesamtheit voranstellend, beginnt die neue Verfassungsurkunde: „Wir, das Volk der Vereinigten Staaten, in der Absicht, eine vollkommene Einheit zu bilden, Rechtspflege zu stiften, dem Lande Ruhe im Innern und gemeinsamen Schutz nach außen zu schaffen, die allgemeine Wohlfahrt zu fördern und uns und unseren Nachkommen die Segnungen der Freiheit zu sichern, verordnen und errichten diese Verfassung für die Vereinigten Staaten von Amerika."

Ähnlich dem Parlament von England und doch wieder in selbständiger Abweichung, war jetzt in dem Kongreß für die Vereinigten Staaten eine Bundesgewalt geschaffen, als Inhaberin souveräner Rechts- und Machtvollkommenheit; eine Gewalt, die sich wieder in zwei Zweige spaltet: den Senat und das Repräsentantenhaus. Hier also ruht die Souveränität. Die ganze vollziehende Gewalt aber mit dem Oberbefehl über Armee und Marine war in die Hände des auf eine Amtsdauer von vier Jahren gewählten Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gelegt.

Vorbildlich hat das in Amerika neu Gefundene verhältnismäßig erst spät auf Europa hinübergewirkt. Mit gutem Erfolg hat die Schweiz im Jahr 1848 die Gesamtstaatsverfassung nach amerikanischem Muster auf ihre Verhältnisse übertragen; unter Anwendung der notwendigen Einschränkungen hat das auch Deutschland durchgeführt mit dem 1867 aufgerichteten Norddeutschen Bund.

In dem Deutschland des 18. Jahrhunderts, zu derselben Zeit, da in Amerika um die Freiheit und Einheit gestritten wurde, war das politische Leben erstorben. In Fetzen und

Splitter geteilt, erscheint der deutsche Boden untergeordnet unter alle Abstufungen von Macht und Ohnmacht. Die einen der Länderstücke wurden verwaltet als Jagdgründe, die anderen in der Weise von Korporalschaften, nur wenige erfreuten sich einsichtsvoller Regierung mit großen Zielen. Auseinandergehalten und entzweit sahen sich die verschiedenen Landstücke durch Wichtigtuerei, Neid und Mißgunst ihrer Herren, durch wirtschaftliche Hemmungen aller Art.

In widerlichem Gegensatz standen die wirklichen Zustände des Volks zu den Idealen von Freiheit, Sittlichkeit und Menschenwürde, um die sich die großen Geister des Volks von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab zu scharen begannen. Noch konnte niemand sagen, ob hier der letzte Abendschimmer eines hinsterbenden Volkes matt verglühe oder ob das Morgengrauen eines besseren Tags durchzubrechen beginne, ob hier eine geistige Gemeinschaft, ein unsichtbares Reich deutscher Nation im Aufsteigen begriffen sei. Die deutsche Bildung jener Zeit war überwiegend idealtheoretischer Natur; sie vermochte auf das öffentliche Leben kaum Einfluß zu gewinnen. Wenn die Genies Zeiten und Zustände hätten wenden können rein nur in ihrer Eigenschaft als Genies, dann wäre dem Geschlecht schon zu helfen gewesen. Allein das Alltagsleben des Volks verharrte in seiner pedantischen Borniertheit, weil die Männer des praktischen, kecken Zugreifens fehlten, um das von den Genies Gebotene dem Volk nahe zu bringen. So brachte die geistige Bewegung Volk und Staat nur immer mehr auseinander.

Gelangweilt durch die Eintönigkeit und Pedanterie im eigenen Land, jedes eigenen Erfindungsgeistes bar infolge der Vielregiererei und Bevormundung, unfähig zu jeder Leidenschaft, ohne Führer, gewöhnte sich das deutsche Volk an die Bewunderung alles Fremden und zeigte sich bereit, von jedem Fremden eine Gabe anzunehmen, der sich die Mühe nehmen mochte, sie ihm in den Schoß zu werfen.

Und die Gabe des Fremden kam. Mit breitem Pinsel fuhr Napoleon I. über den bunten Teppich der Hunderte von deutschen Herrschaftsgebieten und schuf Staaten von mehr Lebensfähigkeit. Der politische Geist, das Streben nach Einheit und

Freiheit wuchsen durch den Zwang des Fremden. Denn „nach der Literatur war die Hauptmacht, welche an der Einheit Deutschlands gearbeitet hat, Napoleon". Als die Ketten der Fremdherrschaft gebrochen waren, da hoffte der deutsche Patriot auf die Verwirklichung seines Ideals, mußte sich aber abfinden lassen mit dem in aller Hast aufgeführten Notbau des Deutschen Bundes, der jede Einzelsouveränität scharf abgrenzte, dagegen für die Gesamtheit keinen Sinn hatte. Ja, der deutsche Bundestag in Frankfurt war noch viel ohnmächtiger als der alte Kongreß in Philadelphia und die deutsche Bundesakte stellte noch viel weniger einen nationalen Gesamtwillen dar als die amerikanische Verfassung vom Jahr 1778.

Da kam endlich einmal ein Lichtblick für die deutsche Welt, der deutsche Zollverein. Das Bedürfnis erleichterten Verkehrs durchbrach die starre Geschlossenheit der Staaten und die Schranken, mit denen sich Nachbar von Nachbar abschloß. Das war der erste wichtige Schritt zur Einheit nach langem Träumen und Umhertasten. Man befand sich in Deutschland ungefähr auf derselben Etappe, wie die Amerikaner 1786 in Annapolis (II. S. 384), als sie begannen, die Zollschranken zwischen den Einzelstaaten niederzulegen. Handelsfreiheit aber hat ohne Einigung unter einer nationalen Regierung keinen Sinn, sprach damals Alexander Hamilton. Und Friedrich List, der deutsche Volkswirtschafter, der sich lange in Amerika umgesehen, meinte: auf die Handelseinigung müsse mit Notwendigkeit politische Einheit folgen. Allein der Vorgang, der in Amerika sich im Lauf eines einzigen Jahres vollzog, die Aufstellung einer verfassungsmäßigen nationalen Regierung, zerlegte sich auf deutschem Boden in eine Reihe von Schritten, welche durch Jahrzehnte hindurchführten und deren zögerndes Tempo nur durch den Zwang des Kriegs beschleunigt werden konnte.

„Die Aufrichtung einer Verfassung mitten im tiefen Frieden durch freiwillige Zustimmung eines ganzen Volkes ist ein Wunder," lauten die Worte Hamiltons, in denen er seine Zweifel ausspricht, ob das Verfassungswerk in Amerika so glatt sich abwickeln werde. Der gesunde Menschenverstand und der patriotische Sinn der Mehrzahl diktierte hier

das „Muß“. In Deutschland ging das „Muß“ hervor aus dem Krieg des Jahres 1866, in welchem Preußen den deutschen Zollverein rettete, politisch ausbaute und alle Fremden kurzer Hand vom deutschen Boden abwies. Was hier und jetzt geschah, hatte den Krieg mit Frankreich im Gefolge und das Deutsche Reich als Zwingherrn zur Einheit.

Allein der Vorläufer ist zuweilen von höherer innerer Bedeutung als das allendliche Ziel. So vollzog es sich hier. Die Frucht des Krieges vom Jahr 1866, der 1867 aufgerichtete Norddeutsche Bund, erscheint als der erste Grundstein für das Deutsche Reich und zugleich als eine neue Auflage der amerikanischen Verfassung vom Jahr 1788.

Und wie es in Amerika in den Jahren 1787 und 1788 sich vollzog, so geschah es jetzt in Deutschland achtzig Jahre später: die Partikularisten aller Glaubensbekenntnisse, namentlich in Süddeutschland, liefen Sturm gegen die jetzt wenigstens im Norden zur Wirklichkeit gewordene, wie sie fürchteten, bald auf den Süden überspringende, nationale Einheit. Alle Vernunft, alle Mäßigung schien den Partikularisten abhanden gekommen zu sein, als sie sahen, daß die Kräftigung der Bundesgewalt nicht mehr bloß ein Thema für anregende Diskussionen abgebe, sondern eine Tatsache geworden sei. Grausige Prophezeiungen ließen über die schwärzesten Ruinenfelder der Zukunft hinblicken.

Auch in Amerika suchten ja die Partikularisten jeden Einzelstaat mit Zaun und Mauerwerk zu umschließen, während andere den Plan besprachen, einen jüngeren Sohn aus der englischen Königsfamilie, den Herzog von York, Bischof von Osnabrück, herüberzuführen und auf den Thron Amerikas zu setzen. Das Gebiet der dreizehn Staaten sei viel zu ausgedehnt für irgend ein gemeinsames System, bald werde deshalb die Notwendigkeit herantreten, Sonderbünde zu gründen; denn auch die Interessen seien zu verschieden, zum Teil gegenläufig. — Und in Deutschland: wie man nur daran denken könne, den Preußen und Bayern unter einheitliche Oberleitung zu bringen, den Rheinländer und Ostpreußen, den Süden und Norden, die Kleinen und die Großen; nein, in lauter mäßige Stücke sei der deutsche Boden zu zerlegen; solche werden sich am Ende

vertragen, solange keine gewalttätige Zentralgewalt dreinspreche; was einmal heterogen sei von Natur und Stamm aus, das solle man nicht versuchen durch Zwang zusammenzuschweißen.

Solchen deutschen Partikularisten mußte das Wort eines geborenen und wirklichen Republikaners, nicht bloß eines eingebildeten, das sich für den neuen Norddeutschen Bund aussprach, höchst unbequem kommen. Georg Bancroft war damals Gesandter in Berlin. Der berühmte Geschichtschreiber hatte alles aus nächster Nähe mit angesehen: preußische Heeresreform, Krieg um Schleswig-Holstein, Feldzug 1866, Abweisung der Ansprüche Frankreichs, Eröffnung des aus allgemeinem geheimem Stimmrecht hervorgegangenen norddeutschen Parlaments, Verträge mit den süddeutschen Staaten. Jetzt, zu Beginn des Jahres 1868, ließ er sich dahin vernehmen: in der Aufrichtung des Norddeutschen Bundes erblicke er die reife Frucht von neunzehn Generationen fortwährender Leiden und Kämpfe; die Verfassung dieses Bundes müsse er preisen als ein Seitenstück zur republikanischen Verfassung seines Heimatlandes und die Stellung des Königs Wilhelm von Preußen vergleichen mit dem Amt des Präsidenten im Weißen Haus zu Washington.

Und darauf der Partikularismus: „Dieser transatlantische Treitschke scheint vom Berliner Hof im höchsten Grad geschmalzweichelt zu sein, sonst hätte er schwerlich einen so lächerlichen Bericht verfaßt, der ihn, der seither einen ehrlichen Schriftstellernamen genoß, nicht nur hinsichtlich seiner kritischen Fähigkeit, sondern selbst seiner Wahrheitsliebe kompromittiert."

Nach anderer Richtung hin macht sich freilich ein Unterschied zwischen den Vereinigten Staaten und dem Norddeutschen Bund, wie dem Deutschen Reiche, geltend. Das deutsche Staatensystem legt sich wesentlich um den Kern eines mächtigen Einzelstaates, Preußens, erhält von diesem Anstoß und Leitung. Die Republik jenseits des Meeres setzte sich ja auch, wenn man so will, aus Groß- und Kleinstaaten zusammen; aber da stand nicht ein einzelner Großstaat von überragender Bedeutung, sondern deren mehrere hielten sich das Gleichgewicht: Virginia, Pennsylvania, New York, Massachusetts; mehrere kamen an Bedeutung ihnen ganz nahe und weitere waren im Begriff, aus dem jungen

Boden zwischen den Alleghannies und dem Mississippi herauszuwachsen. —

Wieder klopfte der vom versammelten Volk gesandte Bote an der Tür des stillen Landhauses Mount Vernon an. Es war im April 1789. Georg Washington war fast einstimmig zum ersten Präsidenten der durch ihre Verfassung neu gefestigten Republik gewählt worden. Verteidiger und Gegner der neuen Ordnung der Dinge einigten sich auf seinen Namen. Es kostete den Vielgeprüften einige Überwindung, aber wieder verließ er seine Heimat, um dem Ruf der jungen Nation zu folgen. So machte er sich auf den Weg nach New York, dem damaligen Sitz der Regierung. Die ganze Reise war ein einziger Triumphzug. Sobald er sich einer Stadt näherte, zogen die angesehensten Bürger ihm entgegen zum Willkomm. Kompanien der Miliz begleiteten ihn von Ort zu Ort und in den größeren Städten wurde seine Ankunft durch den Donner der Kanonen, das Läuten der Glocken und militärische Aufzüge angekündigt. Männer, Frauen und Kinder, Menschen von jedem Alter, Stand und Beruf kamen aus weiter Ferne herbei, versammelten sich auf den Landstraßen und öffentlichen Plätzen, wo sie wußten, daß er durchkommen würde. Eine unbeschreibliche Liebe zu Washington herrschte in allen Kreisen des Volks; die Begeisterung, die sein Ruhm und seine Tugenden angefacht hatten, war so groß, daß er sich an keinem Orte zeigen konnte, ohne daß Tausende von Menschen sich um ihn drängten, die sich für beglückt hielten, ihn auch nur einmal zu sehen und ihm ihre Liebe und Verehrung auf irgend eine Art zu beweisen.

Auf dem Weg zwischen Philadelphia und New York überschritt er den Delaware bei Trenton. Vor dreizehn Jahren, in der Winternacht der Weihnachtszeit 1776 war er hier zu kühner Tat auf schwankem Kahn durch die Eisschollen gefahren. Als er jetzt, im Frühling 1789, der erwählte Präsident, über die Brücke zog, wölbte sich über seinem Haupt ein Triumphbogen mit der Inschrift: „Der 26. Dezember 1776. Der Verteidiger der Mütter wird auch der Beschützer ihrer Töchter sein.“ Kleine weißgekleidete Mädchen standen in vorderster Reihe; hinter diesen die Jungfrauen und in dritter Linie die verheirateten Frauen

der ganzen Nachbarschaft. — In Erwiderung der Adresse der deutsch-lutherischen Gemeinde von Philadelphia und Umgebung sprach Washington: die Deutschen in Amerika haben sich immer durch Fleiß, durch Mäßigkeit, gesunden Sinn und Tugend ausgezeichnet, weshalb ihn die Versicherung ihrer Anhänglichkeit, ihres Vertrauens und ihres Eifers für die Wohlfahrt des gemeinsamen Vaterlandes ganz besonders freue.

Unter den günstigsten Vorzeichen betrat Washington von neuem die Laufbahn des öffentlichen Lebens, um eine neue Regierungsform erstmals in Anwendung zu bringen, namentlich auch um die Vereinigten Staaten unter die großen Handelsmächte der Erde einzuführen. Über alle Hindernisse verstand Washington zu siegen. Der Klang von Washingtons Namen war eine Macht geworden. Fast gegen seinen Willen wurde Washington 1793 zum zweiten Male auf den Präsidentenstuhl gesetzt. Eine dritte Wahl verbat er sich und legte 1797 sein Amt in die Hände seines Nachfolgers, John Adams, nieder, nachdem er jene denkwürdigen Abschiedsworte zu seinen Landsleuten gesprochen, die wie ein heiliges Vermächtnis lauten und deren wesentlicher Inhalt sich in der Mahnung zuspitzt: „In der nationalen Einheit liegt das Glück des Ganzen wie des Einzelnen; sie ist das Palladium eurer Sicherheit und Wohlfahrt; über ihrer Erhaltung wachet mit eifersüchtiger Sorgfalt!“

Von den drei Großen, welche die Freiheit für ihr Land erkämpft und den Wunderbau der Verfassung von 1788 aufgeführt haben, starb Georg Washington noch vor Ablauf des Jahrhunderts, am 14. Dezember 1799; Benjamin Franklin schloß die Augen, kurz nachdem er den ersten Präsidenten seines Vaterlands begrüßt hatte, am 17. April 1790; Alexander Hamilton aber fiel 1804 im Duell mit einem politischen Gegner. —

„Unser Reich,“ hatte Jay als Präsident des alten Kongresses gesagt, „unser Reich ist bereits zu groß, um gut regiert zu werden, und die Verfassung desselben ist unverträglich mit der Leidenschaft nach Eroberung.“ Nicht um Eroberungen auf dem Wege des Kriegs aber handelte es sich zunächst, es galt in erster Linie, Freundschafts- und Handelsverträge abzuschlie-

ßen, Gesandtschaften und Konsuln zu ernennen und sich in allen öffentlichen Angelegenheiten den übrigen Reichen mit gleicher Berechtigung an die Seite zu stellen. Schon im Mai 1784 wurde vom Kongreß eine Kommission aufgestellt, deren Aufgabe es war, mit allen europäischen Staaten Handelsverträge zu schließen, wie solche schon mit Frankreich, mit den Niederlanden und mit Schweden bestanden. Am längsten dauerten die Unterhandlungen mit England. Lange währte es hier, bis man an den Fortbestand der Union, der vom Mutterland losgelösten Republik, glauben lernte. Und dem Britenhaß der Amerikaner mußte der Handelsvertrag mit England förmlich abgerungen werden. Zu Ende des Jahres 1794 ist er wirklich zu stande gekommen. Erst ganz allmählich rang sich in Amerika die Ansicht durch, daß dasselbe England, welches das Recht des Kriegs mit Füßen trat (II. S. 275. 276) und dem Volk von Amerika unendlich viel Leid zufügte, daß dasselbe England auf allen Verkehrswegen in vorbildlicher Weise voranschreite, zuweilen zum Wohltäter der Menschheit werde und oftmals die edelsten Humanitätsbestrebungen in seine Hut nehme.

Vorbildlicher aber in Rücksicht auf die volkstümliche, freisinnige und den Weltfrieden sichernde Art im Verhalten der Vereinigten Staaten hat kein Übereinkommen gewirkt, als der mit Preußen abgeschlossene Freundschafts- und Schiffahrtsvertrag vom 10. September 1785. Benjamin Franklin, bis zum Mai 1785 Gesandter in Paris, hat selbst die Grundlagen zu diesem Vertrag geschaffen, der in der Geschichte des Völkerrechts eine besondere Berühmtheit erlangt hat. Was er in den Verhandlungen mit England vergeblich vorgeschlagen hatte, setzte Franklin hier durch, den Grundsatz: Frei Schiff, frei Gut. Seekaperei und der Krieg gegen unbewaffnete Menschen sollten gänzlich abgeschafft sein.

Friedrich der Große stimmte mit dem erleuchteten Amerikaner vollständig überein; auch er ging von der Voraussetzung aus, „daß der Krieg nicht zum Verderben des Einzelnen, sondern zu dem großen Endzweck geführt werden müsse, einen anständigen und dauerhaften Frieden zu erhalten, daß daher die Seekaperei vollständig abzuschaffen oder doch möglichst einzu-

schränken sei, und daß, wenn zwei Mächte Krieg führen, eine dritte nicht darunter leiden dürfe, daß folglich keiner der kriegführenden Teile ein Recht habe, die Waren solcher neutraler Untertanen, wenn sie nicht zum unmittelbaren Kriegsgebrauch dienen, aus einem feindlichen, freundlichen oder neutralen Schiffe zu nehmen."

Über den mit Preußen abgeschlossenen Handelsvertrag spricht sich Georg Washington in einem Schreiben an Lafayette vom 15. August 1786 (zwei Tage vor dem Tod des großen Königs) so aus: „Obgleich ich nicht besonders in kaufmännischen Angelegenheiten bewandert bin, noch die Zukunft vorauszusehen vermag, so kann ich doch als Bürger eines jugendlichen Weltreichs, als Philanthrop und, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, als Bürger der großen Republik der Menschheit, nicht umhin, meine Aufmerksamkeit diesem Gegenstand bisweilen zuzuwenden. Ich will damit sagen, daß ich mit Vergnügen über den Einfluß nachdenke, den voraussichtlich der Handel später auf die menschlichen Sitten und auf die Gesellschaft überhaupt ausüben wird. Ich gebe mich dann gerne einer, wenn auch enthusiastischen, Lieblingsidee hin, daß die Welt, weil sie jetzt viel weniger barbarisch ist als früher, täglich größere Fortschritte machen muß, daß die Völker in ihrer Politik stets humaner werden, daß die Gegenstände des Ehrgeizes und die Ursachen der Feindseligkeiten sich täglich verringern, kurz, daß die Zeit nicht mehr entfernt ist, in welcher die Wohltaten eines freien und liberalen Handelssystems ziemlich allgemein an die Stelle der Verwüstungen und Schrecken des Kriegs treten werden. Unter den neuen Handelsverträgen scheint mir besonders der mit dem König von Preußen abgeschlossene eine neue Aera in der Diplomatie zu bezeichnen und die glücklichen Folgen zu versprechen, die ich soeben erwähnt habe."

„Er ist der freisinnigste Vertrag, der je von unabhängigen Mächten abgeschlossen wurde, durchaus originell in verschiedenen seiner Artikel, und wenn seine Prinzipien später als die Grundlage des Völkerrechts gelten sollten, so wird er mehr als irgend eine seither versuchte Maßregel dazu beitragen, ein allgemeines Friedensreich herbeizuführen."

In dieſen Worten hat der Große in Amerika den mit dem Großen in Europa abgeſchloſſenen Vertrag bewillkommt. Ein allgemeines, die ganze Menſchheit umfaſſendes Friedensreich iſt es, was er anſtrebt, und zwar glaubt er, es verwirklichen zu können durch freiſinnige Handelsverträge, die keiner von beiden Teilen verletzen kann, ohne ſich ſelbſt ins Fleiſch zu ſchneiden. Damit ſteht Waſhington einer der Wirklichkeit anzupaſſenden Friedensidee zweifellos bei weitem näher als die Schulweisheit der Philoſophen. Aber auch der große Amerikaner konnte von ſeinem Standpunkt, von ſeiner kosmopolitiſchen Anſchauungsweiſe aus, noch nicht beurteilen, bis zu welchem Grad der nationale Egoismus und die überaus geſchäftige Phantaſie der Völker das Übergewicht gewinnen ſollten über alle idealen, allgemein menſchlichen Kulturbeſtrebungen.

Friedrich der Große, mitten im Getümmel der Völker ſtehend, ſah die Dinge, welche mit dem ewigen Frieden im Zuſammenhang ſtehen, bei weitem nüchterner an. Wenige Jahre vor dem Abſchluß mit Amerika ſchrieb er an ſeinen Freund d'Alembert nach Paris: „Man ſollte denken, daß die Mathematiker weit leichter in die Zukunft dringen als die Staatsmänner, welche oft ihre eigenen Naſenſpitzen nicht ſehen. Jene kommen mit drei krummen Linien weiter als ich mit eitlen Schlüſſen. Wenn man einen allgemeinen Kongreß der Fürſten Europas beriefe, ſo würde ich gewiß darauf antragen, daß alle untereinander Frieden halten. Doch hier gäbe es der „Aber" ohne Ende. Das Sicherſte unter ſolchen Umſtänden iſt, dem Schickſal die Schlüſſe der Zukunft zu überlaſſen und mit Ergebung aufzunehmen, was uns zukommt."

Das waren die Gewinne von Freundſchaft und Verkehr unter den Völkern der alten Welt; andere Eroberungen folgten nach. — Die Naivität und tolle Laune des halbmittelalterlichen Königtums hatte in Charten und Freibriefen während des 16. und 17. Jahrhunderts einzelnen Geſellſchaften und Anſiedlungen freigebig das Gebiet verliehen von Ozean zu Ozean (I. S. 9. 42), d. h. von der Küſte des Atlantiſchen Meeres weſtwärts bis zum Stillen Ozean, deſſen Küſten und Inſeln noch in Dunkel und Dämmer lagen. Mehr als 200 Jahre aber waren notwendig,

bis endlich die Nachkommen der Koloniſten, die in der Theorie als Eigner allen Landes bis zum jenſeitigen Meer anerkannt waren, dieſes wirklich erreichten. Allein zunächſt handelte es ſich um den ungeheuren Landbeſitz am Weſtabhang der Alleghannies, am Ohio mit ſeinen Zuflüſſen bis zum Miſſiſſippi. Grundlegend hat hier gewirkt die „Ordonnanz über die nordweſtlichen Gebiete," welche das Heranwachſen neuer Territorien und Staaten regelt, durchgeführt vom Kongreß in den Jahren 1787—1789. Von beſonderer Wichtigkeit iſt in dieſen Grundzügen, daß die Sklaverei weſtlich vom Ohio ausgeſchloſſen werden ſollte. Und um die Sklaverei drehte ſich bald, als um eine Lebensfrage, die innere Politik der Vereinigten Staaten. Endlich glaubte man ein Mittel zur Abhilfe gefunden zu haben, als durch den Miſſourikompromiß vom Jahr 1820 die Sklaverei nördlich vom 36. Grad 30 M. durchaus aufgehoben und verboten wurde. Allein bald zeigte es ſich, daß das neue Abkommen nur eine Brücke über die tiefe Kluft darſtellte, welche die Staaten ſchied in freie und ſklavenhaltende; die Kluft ſelbſt aber blieb. „Sollte die Frage der Sklaverei nicht einſtens Verwirrung und Bürgerkrieg, einen völligen Umſturz in unſeren Ländern erzeugen?" In ſolchen und ähnlichen Worten ſprachen ſich die Beſorgniſſe aus, die Thomas Jefferſon ſchon im Jahr 1784 hegte.

Durch die Verfaſſung des Jahres 1788 war nicht bloß die Regierung des Landes mit ſeiner überaus kräftigen Zentralgewalt auf einer feſten Grundlage aufgebaut; nein, daneben war ein eben ſo Großes ſichergeſtellt: Die Anwachsfähigkeit und Dehnbarkeit des Staates. Der lebendige Organismus, der zunächſt die dreizehn alten Staaten umfaßte, arbeitete bald mit ſeinem einigenden Zwang ſo ſicher und ruhig, daß es eine Stärkung der Geſamtheit bedeutete, wenn neue Staaten als gleichberechtigt zu den alten hinzutraten. Der Beitritt von Vermont (1791), von Kentucky (1792) und Tenneſſee (1796) brachte die Zahl der Staaten und Sterne auf 16. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kamen als neuaufgenommene Staaten noch Ohio und Indiana dazu. Zugleich vollzog ſich eine weſentliche Gebietserweiterung. Bis an den Miſſiſſippi

waren ja die Vereinigten Staaten gelangt durch den Frieden von 1783. Man stand am linken Ufer und blickte sehnsüchtig hinüber aufs rechte. Dort lag „der ferne Westen," der Weg zur geheimnisvollen Südsee. Für Frankreich, auf das der Besitz des weiten, Louisiana genannten, Landes im Westen des Mississippi übergegangen war, hatte das Gebiet nicht den mindesten Wert. So konnten es die Vereinigten Staaten 1803 um den Kaufpreis von 15 Millionen Dollar an sich bringen. Das Mündungsland des gewaltigen Stromes bildete bald den 19. Staat der Union, als Staat Louisiana. Florida wurde 1819 von Spanien erworben.

Nun aber schien in die Ausdehnungsfähigkeit ein gewisser Stillstand gekommen zu sein. Da regte sich 1844 die Unabhängigkeitsbewegung in Texas. Es kam zum Krieg mit Mexiko, dessen Hauptstadt 1847 von den Truppen der Vereinigten Staaten besetzt wurde. Der Friede des nächsten Jahres brachte als außerordentlich wichtige Erwerbungen außer Texas noch Neumexiko und Kalifornien. Aus der vertrocknenden Herrschaft eines Mestizenstaates gingen diese mit einer märchenhaften Fülle natürlichen Reichtums gesegneten Gebiete über in die Gemeinschaft arbeitsfroher Staatspersönlichkeiten, welche nicht säumten, die neuen Ankömmlinge mit dem Wasser ihres Jungbrunnens zu laben. Schon 1846 war es den Vereinigten Staaten gelungen, durch kluge Unterhandlungen mit England den Oregonbezirk mit der Pazifikküste nördlich von Kalifornien zu erwerben.

Damit war der, nächst der Verfassung, wichtigste Schritt zum Weltreich getan. Die kleinen Häufchen von Ansiedlern, welche unter harter Arbeit, manchmal vom scheußlichen Indianerkrieg umheult, zuweilen hungernd und frierend mit ihrem Schenkungsbrief „von Ozean zu Ozean" in der Tasche, an der Küste des Atlantischen Meers ihre Dörfer und kleinen Städte bauten, aber zugleich auch ihre Universitäten und Schulen einrichteten, diese Ansiedler, jetzt hatten sie endlich in ihrer Nachkommenschaft den verheißenen Strand erreicht. Sie auf den schmalen Küstenstrich am Atlantischen Meer zu beschränken, war das eifrigste Bemühen zunächst der Franzosen gewesen, welche Kanada und Louisiana zu einem einheitlichen überseeischen Reich zu ver-

einigen strebten. Daraus entbrannte der Kampf um den Ohio. Ihm folgte der Streit mit England und das Fortschreiten westwärts bis an den Mississippi; und jetzt diese glorreichen neuen Erwerbungen, das Durchqueren der ganzen Breite des Weltteils gerade da, wo die klimatischen Verhältnisse die allergünstigsten sind. —

Einen ähnlichen Kräftezuschuß wie die Ausdehnung des Staatsgebiets brachte der jungen Republik die Einwanderung. Aber beide Kräftezuschüsse hatten das miteinander gemein, daß sie gewissermaßen verdaut, in eine neue Form gebracht sein wollten.

Durch das Abstreifen kolonialer Abhängigkeit hat das Wort Franklins besondere Bedeutung erlangt: „Nicht England, sondern Europa ist das Mutterland Amerikas." Wenn auch die angelsächsische Rasse mit der reichen Erbschaft eines hochentwickelten Volkstums als Grundstock in der Zusammensetzung des amerikanischen Volkes anzusehen ist, wenn auch einzelne Splitter fast aller Nationen Europas dazukommen, wenn auch ein ganzer Strom keltischen Blutes aus Irland hereinflutete, so kommt doch keine Beimischung der breiten Woge gleich, die von dem Boden Deutschlands ausging. Unmittelbar nach der Revolution kam die Einwanderung im allgemeinen, namentlich die Einwanderung Deutscher, ins Stocken. Es machte sich das bemerklich durch einen auffallenden Rückgang im Gebrauch der deutschen Sprache. Denn diese geht naturgemäß schon in der zweiten Generation zum Teil verloren, sobald der frische Zustrom aus dem alten Vaterland aufhört. Schon 1819 waren die Deutschen Philadelphias, der damals deutschesten Stadt, nicht mehr im stande, die Protokolle ihrer Gesellschaft deutsch zu führen; viele deutsche Zeitungen und Schulen gingen ein; in den deutschen Kirchen wurde englisch gepredigt.

Erst im Laufe der Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts schickte Deutschland seine Auswanderer wieder in größeren Massen hinüber übers Meer. Zugleich war es eine andere Art von Auswanderern, die jetzt den Boden Amerikas betrat. Vordem war es eine religiöse Bewegung gewesen, was die Massen ins Weite trieb, oder aber der Hunger schuf Ausreißer.

Immer als Heimat für Flüchtlinge galt der freie Boden; so im Grunde auch jetzt wieder; nur waren es politische Flüchtlinge, welche in diesen Jahren der Demagogenverfolgung die Heimat verließen. Viele Tausende folgten in den Dreißigerjahren und die deutsche Revolution der Jahre 1848 und 1849 trieb Hunderttausende von Mißvergnügten nach Amerika, wo sie für einzelne Staaten und Städte ein geradezu bestimmendes Element wurden. Die Zeiten der Reaktion und des Mißwachses zu Anfang der Fünfzigerjahre steigerten die Auswanderung aus Deutschland ins Ungeheure. Es werden geschätzt:

1841—1850 mindestens 485000 Auswanderer; 1851—1860 gab es deren 1130000; in den Jahren 1861—1870 wiederum 970000; in neuerer Zeit haben sich die Summen vermindert; aber im ganzen sind von 1821—1885 mindestens 4186000 Personen von Deutschland nach den Vereinigten Staaten von Amerika ausgewandert.

Unter denen, welche Amerika als das alte Flüchtlingsland (I. S. 12) sich zum neuen Vaterland erkoren, spielen eine besondere Rolle diejenigen, die man unter dem Namen der „Achtundvierziger" begreift. Bis daher bestanden die aus Deutschland stammenden Zuflüsse für die Vergrößerung des amerikanischen Volks wesentlich aus Handwerkern und Landbauern, allesamt gern gesehen im neuen Lande als willige und geschickte Arbeiter. Wenn sich auch einmal ein geistig überlegener Führer — wie Pastorius, Heinrich Mühlenberg und andere — unter ihnen befand, so spielte er doch in Friedenszeiten, von kleineren und kirchlichen Kreisen abgesehen, keine führende Rolle im geistigen oder politischen Leben.

Die neuere deutsche Einwanderung aber tritt politisch und geistig selbständiger auf, empfängt manches Neue und Vorzügliche vom neuen Vaterland, läßt sich aber nicht unbedingt das Gesetz in jedem einzelnen Fall aufdrängen, sucht vielmehr von sich aus einen gewissen Einfluß zu gewinnen. „Die achtundvierziger und neunundvierziger Schnurrbärte, welche die europäische Reaktion hierher trieb (Aus großer Zeit. Beiträge zur Geschichte der Achtundvierziger in Amerika. Chicago 1900), sind der neuen Heimat kein Schaden gewesen, sondern ein Nutzen.

Sie haben redlich zur freiheitlichen Entwicklung dieser Republik und zur Hebung ihres deutschen Elements beigetragen. Sie haben deutsch-amerikanische Gesangvereine mitbegründet und der Nordamerikanische Turnerbund verdankt großenteils ihnen sein Entstehen und seine Grundsätze. Der überraschend große Aufschwung der deutsch-amerikanischen Presse wurde zum großen Teil durch sie bewirkt. Der Adoptivbürger, welcher es in der politischen Arena dieses Landes am weitesten gebracht, Karl Schurz, war ein Freischärler in Baden und ein Gefangener in den Kasematten von Rastatt. Auch in der Schule, auf den Gebieten des Handwerks, in der Arzneikunde und auf anderen ebenso nützlichen Feldern haben die Achtundvierziger hier segensreich gewirkt."

Es ist richtig, die unruhigen Geister vom Jahr 1848 eröffneten alsbald eine rege politische und gesellschaftliche Tätigkeit nach allen Seiten hin.

Der erste deutsche Turnverein, der auf amerikanischem Boden entstand, war der im Oktober 1848 in Cincinnati gegründete. Einen Monat später konnte die Turngemeinde in New York errichtet und schon 1851 in Philadelphia ein allgemeines Turnfest gefeiert werden. — In Demokratien bilden die öffentlichen Schulen das wichtigste Stück der für das Volkswohl getroffenen Einrichtungen; sie sind der Stolz jedes Vaterlandsfreundes; jede Stadt, jede noch so entlegene und kleine Gemeinde sucht es der anderen in umfassenden Einrichtungen für die Schule zuvorzutun. Dabei haben deutsche Pädagogik und Herbartsche Ideen einen bedeutenden Einfluß auf amerikanische Methodik in Schulangelegenheiten ausgeübt. Für die Organisation deutsch-lutherischer Kirchengemeinden hat sich die Missourisynode seit mehr als fünfzig Jahren für die Staaten Indiana, Ohio, New York, Illinois, Missouri und andere besondere Verdienste erworben. — Es ist gezeigt worden, wie die Amerikaner, als sie kaum die ersten materiellen Bedürfnisse befriedigt und keinen Groschen übrig hatten, schon den Grund legten zu Colleges und Universitäten (I. S. 153), durchaus selbständig vorgehend, ohne von Deutschland oder Frankreich beeinflußt zu sein. Vor kurzem (24. Januar 1900. Aus großer

Zeit ꝛc.) hat Professor Laughlin von der Universität Chicago in Anwesenheit des deutschen Botschafters Dr. v. Holleben so gesprochen:

„Unsere materiellen und politischen Beziehungen zu den Deutschen sind bedeutend, aber ohne Zweifel stehen wir zu ihnen in noch engeren intellektuellen und geistigen Beziehungen. Weit stärker als Verträge und politische Kombinationen sind geistige Dinge. Es gibt keine amerikanische Universität, die nicht durch das Feuer deutscher intellektueller Tätigkeit angesteckt wäre. Wir haben in Menge die Lehrsäle deutscher Universitäten besucht und die Leuchte unseres Wissens an ihren Altären entzündet. Die Liebe zur Wahrheit, den heiligen Trieb nach Wissen und Poesie haben die Amerikaner in Heidelberg, Göttingen, Tübingen, Bonn u. s. w. gefunden. Wenn wir auf die roten Dächer und Türme Göttingens wie auf die rote Wunderblume der Weisheit herabsehen, wie es umgeben von einem Kranz alter Lindenbäume daliegt, finden wir dort nicht nur das Studentenquartier Bismarcks, sondern auch die Plätze, wo Bancroft und Longfellow sich hinter ihren Büchern verschanzten. Gewiß, die deutschen Universitäten haben nicht als Modelle für unsere eigenen gegolten, aber wir haben den Geist des dortigen Wissens unseren Verhältnissen angepaßt."

In neuester Zeit sind manche der amerikanischen Universitäten noch weiter gegangen mit einer durchaus modernen Einrichtung: „American Institute of Germanics." Durch sie soll weiteres und tieferes Interesse für deutsche Kulturideale wachgerufen werden, um die Sprache der Deutschen, ihre Literatur, Musik, ihre Wissenschaften und Geschichte noch gründlicher als bisher zu lehren. — Jüngst bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Universität Chicago sprach Präsident Roosevelt in seinem Schreiben, auf Deutschland zielend, so: „Der Mutter der modernen Wissenschaft und Gelehrsamkeit entbieten wir heute unseren warmen Gruß." —

Empfangend und gebend, als Schüler wie als Lehrer, haben sich die Achtundvierziger am politischen Leben Amerikas beteiligt. Gerade die Fünfzigerjahre bis zur Wahl Lincolns bilden mit dem Obenaufkommen der republikanischen Partei

den Wendepunkt. Im Jahr 1860 standen wohl zwei Drittel der deutschen Einwanderer und ihrer Abkömmlinge auf seiten der Republikaner, d. h. auf seiten der alten Whigpartei, welche die von Georg Washington, von Alexander Hamilton ausgesprochenen Grundsätze weiter entwickelt und sich den Demokraten, die jetzt mit der Sklavenhalterpartei zusammenfielen, entgegengestellt hatte. Der sittliche Ernst, die gehobene Stimmung und die Begeisterung der Massen während der ausschlaggebenden Wahlen ist zum großen Teil dem deutschen Idealismus zuzuschreiben, der bei dieser Gelegenheit das nüchterne amerikanische Wesen belebend durchdrang und der ganzen Bewegung einen gewissen Schwung verlieh. Dadurch haben sich die amerikanischen Bürger aus deutschem Blut wohlverdient um die Freiheit Amerikas gemacht, sich des neuen Vaterlandes würdig gezeigt und sich als Macht erwiesen im Wandel der sittlichen Anschauungen. Der Sieg der Union über den Sonderbund, der Freiheit über die Sklaverei ist nicht in letzter Linie aus der Weisheit und Energie der deutschen Führer hervorgegangen.

Der Senator W. H. Seward sprach in seiner im Oktober 1860 in St. Louis gehaltenen Rede: „Man hat mir überall, wohin ich in Missouri kam, gesagt, daß die republikanische Partei dieses Staates hauptsächlich aus der deutschen Bevölkerung bestehe. Ich freue mich, daß dem so ist. Denn wo immer die Deutschen hinkommen, ist es ihre Aufgabe, der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Wer das Recht gegen das Unrecht verteidigt, ist überall an seinem Platze, wo er immer geboren sei. Laßt also getrost Missouri germanisiert werden. Es war der germanische Genius, der die Magna Charta in England erobert hat, es war die deutsche Philosophie, welche die Herzen aller freien Männer mit Hoffnung erfüllte. — Doch will ich nicht gerade sagen, daß man da und dort geboren sein müsse, um ein freiheitglühendes Herz im Busen zu tragen; aber ich behaupte, daß der deutsche Geist ein Geist der Toleranz und Freiheit ist, und daß er die Unterdrückung überall, in welcher Maske und Vermummung sie auch auftreten möge, bekämpft."

Auch ein nativistisches Organ sagt im Sommer 1859: Früher

seien die Deutschen gekommen, um zu hacken und zu graben. „Aber diese Achtundvierziger sind eine andere Sorte — Bursche voll von Musik, Ethik, Politik, Philosophie und Kritik — nur daß ihrem Charakter das wesentliche, das religiöse Element, fehlt. Ob diese Herren gut oder schlecht sind, das ist ein Problem, worüber Kirche und Staat sehr verschiedener Meinung sein werden. Was ihre Beziehungen zum Staate anbelangt, so sind sie ordnungsliebende Bürger."

Die schönsten Tage erlebte das Deutschtum während des großen Bürgerkriegs, als es im Staatsdienst der für die Freiheit kämpfenden Union und in deren Heeren die größte Anerkennung fand in den Jahren 1861—1865. Unter erprobten Führern nahmen 190000 Soldaten aus deutschem Blut am Kampfe gegen die Konföderation der Südstaaten teil. Hunderte von deutschen Namen, darunter Schurz, Sigel, Blenker, Osterhaus, sind im Buch der Geschichte verzeichnet; die Gebeine von Tausenden aber, für die Union und die Freiheit gefallen, bleichen auf den Schlachtfeldern am Tennessee und Potomac. — Und haben, fast 100 Jahre vorher, die Hessen, willenlos, auf fremden Befehl, der Freiheit eine Wunde zu schlagen versucht, so ist durch bewußte Tat willensfreier Männer der alte Frevel heute glänzend gesühnt.

„Im 17. Jahrhundert schon ist Jakob Leisler (I. S. 62), ein Frankfurter, in New York den Märtyrertod gestorben im Kampfe gegen englische Tyrannei. Hundert Jahre später hat an demselben Ort Peter Zenger (I. S. 76) im Kerker geschmachtet, weil er in der Presse für Gewissensfreiheit eingetreten war. Im Unabhängigkeitskrieg haben Kalb, Herckheimer, Steuben Schulter an Schulter mit den Patrioten gefochten und geblutet; aber im Bürgerkrieg war es, wo deutsch-amerikanischer Patriotismus in gewaltigen Flammen aufloderte und auf der politischen Rednerbühne, wie auf dem blutigen Schlachtfeld dem Lande unschätzbare Dienste leistete." (Evans, Beiträge zur Amerikan. Lit. und Kulturgesch. Stuttgart 1898.)

Der Boden, auf dem ein Volk wohnt, ist die Grundlage, die Voraussetzung für seine ganze Entwicklung, aus ihm wächst seine Eigenart heraus; die Summe all der Gesetze und

Vorbedingungen, die ein Volk aus der geographischen Lage und aus dem Boden seiner Heimat herausſaugt, zuſammengehalten mit ſeinem politiſchen und religiöſen Leben, bilden die Keime für den ſich entwickelnden Nationalcharakter. Es wäre deshalb wider die menſchliche Natur und Leiſtungsfähigkeit, wenn man ſagte: wir verpflanzen dich dahin und dorthin übers Meer, aber du biſt verpflichtet, ſo zu bleiben in all deinem Denken und Streben, wie wir, die wir zu Hauſe im alten Lande wohnen bleiben. Eine Generation oder zwei kann ja ein Koloniſtenvolk ohne Wechſel aushalten, aber dann beginnen um ſo ſicherer alle natürlichen Verhältniſſe zu wirken und einem unumſtößlichen Geſetze folgend das Koloniſtenblut anders fließen zu machen, als das im Mutterlande geſchieht. Solcher Wechſel vollzog ſich einſt bei den deutſchen Koloniſten, welche vom Rhein, von Franken, von Thüringen in den fernen Oſten zogen, in die Mark Brandenburg und weiter ins Gebiet des deutſchen Ordens längs des Oſtſeeſtrandes; ähnlicher Wechſel trat auch ein bei den Holländern, Niederdeutſchen, Hugenotten, die in Südafrika eine Heimat fanden; bei den Engländern, die in Virginia, in Neuengland ans Ufer ſtiegen. Der neue Boden verſchlang gewiſſermaßen einen Teil des alten Weſens, das die Einwanderer mitbrachten und ſetzte neue Eigenſchaften an deſſen Stelle. — Die Betrachtungen, in welche man ſich in England heute ſo gerne einwiegt, als ſeien die Kolonien von Auſtralien, Kanada, Südafrika beſonders eifrige, ſich gern unterordnende, ſelbſtloſe und hilfsbereite Mitglieder des engliſchen Reichs, dieſe Betrachtungen ſind eitel Wind und Wortgeklingel, verlangen eine Maſſe Geld, viele Bücklinge, große Beſcheidenheit von ſeiten des ſogenannten Mutterlands und dürften doch nicht auf die Länge über die natürliche, zwingende Lage der Dinge hinwegtäuſchen. Freilich, ſolange das Mutterland als Schirm und Schild gegen unbequeme Nachbarn für die Kolonien auftritt, ſo lange läßt man ſich eine Art Oberherrſchaft ſchon gefallen, wie das der Fall war in Amerika, wo der feindlich geſinnte Nachbar, der Franzoſe, aus Kanada und aus dem Ohiotal erſt mit dem Frieden von Paris 1763 vertrieben worden iſt. Jetzt konnte man des Schutzes entraten und das Koloniſtenblut begann ſich zu regen.

Auch wenn Deutschland auf eigenem Gebiet Kolonisten ansetzen könnte, würden diese doch von Generation zu Generation sich mehr und mehr von ihrem Boden beherrschen lassen, von den Anforderungen, die aus einem als Heimat betrachteten und nach eigenen Kolonistengesetzen regierten Erdfleck von selbst herauswachsen. Gewiß, mit der größten Selbstverleugnung könnte das Kolonistenblut es nicht fertig bringen, unverändert zu bleiben und den Gesetzen untertan, die von außerhalb kommen. Als Kolonien können freilich solche Länderstücke nicht gelten, nach denen einzelne Sendlinge von Regierungen oder Gesellschaften verpflanzt werden und den Anstoß für jede Tätigkeit von außen erhalten. Zum Wesen einer Kolonie gehört ein von den Kolonisten aufgestellter Regierungsapparat, wie er lebendig dastand schon vom ersten Tage der Besiedlung in Neuengland.

Deutsche Einwanderer treten auf amerikanischem Boden in ganz fertige, feste Verhältnisse herein: es gibt für sie kaum mehr etwas zu ordnen und zu bestimmen. Das Neue, schon das Erlernen der Umgangs- und Geschäftssprache, nimmt ihr ganzes Denken und Handeln in Anspruch. So war es schon, als die ersten Deutschen mit Pastorius am Delaware ans Land traten, als die Pfälzer am Hudson ihr Tagewerk begannen. Einem mächtigen, schon durchgebildeten Gemeinwesen fanden sie sich gegenüber und es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich der Anziehungskraft der größeren und in politischem Denken weit überlegenen Masse zu fügen. So wurden die deutschen Einwanderer zu Amerikanern und so werden sie es noch. Ob sie Deutsch sprechen oder nicht, ist gleichgültig; sie denken und fühlen amerikanisch. Etwas vom Kosmopoliten steckt ja doch in jedem Deutschen; und das ist kein Unglück.

Der Amerikaner hat ein gut Stück Sitte und Unsitte von seinen angelsächsischen Ahnen geerbt. Jeder fühlt sich belastet von der Bürde des geschäftlichen Lebens; daher geht dem Amerikaner jene Naivität im besten Sinne des Wortes ab, jene Hingebung an den Augenblick; deshalb erhalten durch die Herrschaft des Arbeitsfanatismus auch seine Vergnügungen eine geschäftsmäßige Färbung. Ihm scheint die innere Freudigkeit zu fehlen.

Mit seiner besonderen Art in Turn- und Gesangvereinen, mit seinem Frohsinn, mit seinem Liede, mit seiner Wissenschaftlichkeit, die alle nur um ihrer selbst willen da sind, vermag der Deutsche gewaltig der griesgrämigen Richtung des neuen Landsmanns entgegenzuarbeiten. Ein allmähliches Hereintröpfeln deutschen Blutes in die amerikanische Eigenart ist deshalb ein außerordentlich wichtiger politischer und sozialer Faktor.

Dabei sei nicht von ferne daran gedacht, das Deutschtum vom Amerikanertum zu trennen. Eine Selbstüberschätzung ohnegleichen wäre es, zu glauben, daß es dem Deutschtum überhaupt möglich wäre, sich getrennt vom Amerikanertum zu erhalten als nationale Besonderheit. Nicht einmal wünschenswert ist das, auch wenn es sich durchführen ließe, wie eitle Schwärmer schon geglaubt haben. Nein, gerade um seine Aufgabe zu erfüllen, muß das Deutschtum sich aufgehen lassen im Wesen des Amerikanertums.

Aber warum sollten die Deutschen ihre Vergangenheit und humane Bildung, Schätze aus der alten Heimat übers Meer getragen, jetzt auf dem neuen Boden mutwillig hinter sich werfen? Sind sie nicht im stande, ihre jetzt beginnende praktische Tätigkeit zu veredeln durch Pflege und Hochhaltung des gewohnten geistigen Lebens, durch fortwährendes Schöpfen aus den Brunnen, deren Urquell im alten Lande weiter fließt? Deutsches Lied und deutsche Musik bildeten die Brücke, über welche Verständnis für deutsches Wesen ins Amerikanertum einzog. Zusammen Lieder singen, zusammen musizieren, zusammen in den Krieg und auf große Unternehmungen ziehen, zusammen Wissenschaft und Kritik üben auf den alten Stätten amerikanischen Kulturstrebens wie im täglichen Leben, darin liegen mächtige Bindemittel, mächtige Gründe auch zur Versöhnung, falls in irgend einer verborgenen Falte des amerikanischen Herzens noch ein Groll wegen der vormaligen „Hessen" festsitzen sollte.

Religiöse Toleranz ist gerade durch den Einfluß der Deutschen mächtig gefördert worden, freiere Religionsansichten haben sich gebildet. Die ehemals nur zu graben und zu hacken wußten, haben also auch gezeigt, daß sie im stande sind, in die Tiefen des geistigen Lebens zu dringen, hier Wandel zum Guten zu

schaffen und zu veredeln. Verwundert blickten die Amerikaner auf, als ihre Mitbürger, die Abkömmlinge aus deutschem Blut, am 10. November 1859 den hundertjährigen Geburtstag Schillers feierten, und zwar von Meer zu Meer, in den atlantischen Küstenstädten so gut wie am Gestade des Stillen Ozeans. Die Angehörigen anderer Völker pflegten die Amerikaner wohl als Zusammengehörige zu betrachten, die Deutschen aber als Vereinzelte, als solche, die kein gemeinschaftliches Band besitzen. Jetzt sahen sie diese Getrennten in edelster Harmonie um ein gemeinschaftliches Heiligtum sich sammeln und einem Unsterblichen aus ihres Volkes Mitte Huldigungen darbringen.

Die Geschlossenheit im Auftreten des Deutschtums, welche schon beim Schillerfest sichtbar wurde, erfuhr eine weitere Ausdehnung und feste Organisation seit dem Jahr 1883 durch den Verband deutscher Vereine, der sich auf dem Kongreß in Philadelphia 1901 zu einem „Deutsch-amerikanischen Nationalbund" zusammenschloß. Bei einem der Feste, welche „Deutscher Tag" genannt werden, hat jüngst ein Redner als Ziel des Bundes ausgesprochen: „Die Pflege deutscher Sprache, Sitten und Gebräuche wird uns deshalb zur heiligen Pflicht, weil wir nur so hoffen können, der amerikanischen Nation zu ihrem gerechten Erbteil deutscher Kultur zu verhelfen." Und der Präsident der Republik zu den Vertretern der deutschen Vereine: „Jedes Einwanderungselement hat zum amerikanischen Nationalcharakter beigetragen, aber keinem schulden wir mehr als dem deutschen."

Als ein beklagenswertes Unglück wird es häufig angesehen, daß das Deutschtum verloren geht im Wesen des Amerikanertums. In der Tat, es wäre ein Unglück, der Klage jedes Patrioten und Menschenfreundes wert, wenn das Deutschtum unterginge und versänke in der trüben Masse eines Mestizenstaates. Ein anderes aber ist es für das deutsche Blut, sich umgewandelt zu sehen in den Bestandteil eines Weltvolkes, dessen Größe eben darin besteht, daß seine historische Grundsuppe sich zusammensetzt aus den besten Elementen der vornehmsten Stämme Europas.

Der Deutsche gibt und empfängt rascher als die Angehörigen anderer Nationen. Für jedes Stück deutschen Denkens und

Fühlens, das er abgibt an den amerikanischen Volksboden, nimmt er ganze Wogen amerikanischer Anschauungen und Gebräuche in sich auf. So kann er nicht deutsch bleiben, auch wenn er es wollte. Von der engbegrenzten Aufgabe des Deutschbleibens geht er dem viel weiter gesteckten Ziele entgegen, deutsche Volksart mit dem reichen Inhalt deutschen Geistes- und Gemütslebens als Bestandteil in die amerikanische Nationalität hinüberzutragen.

Spanier und Portugiesen, Franzosen, Niederländer, Skandinavier, Engländer, zuletzt auch die Russen haben amerikanischen Boden in Besitz genommen und Kolonien gegründet. „Nur das deutsche Volk," sagt Georg Bancroft (II. S. 168), „hat keine Kolonien angelegt, aber es gab dem werdenden Staat teilweise seine Lebensgesetze."

Für die deutsche Nation und das Deutsche Reich kann es nicht gleichgültig sein, Vertreter seines Volkstums als untrennbaren wichtigen Bestandteil eines Weltreiches zu wissen, dessen Bedeutung mit jedem Jahrzehnt wächst. Zwei Sternen, die im Aufsteigen begriffen sind, gleichen die beiden Nationen, die Deutschen und die Amerikaner. Eine Bürgschaft für friedliches und freundschaftliches Zusammengehen mag in der Abzweigung des deutschen Völkerstromes liegen, der sich zum Amerikanertum gewandelt hat, ohne die Heimat ganz aus dem Gedächtnis verloren zu haben. „Das Ergebnis deutschen Einflusses," hat jüngst ein Gelehrter in Chicago gesagt, „auf unsere zukünftige innere und auswärtige Politik kann nicht leicht vorausgesagt werden, ebensowenig wie dieser Einfluß gering geschätzt werden darf." Zum Schaden der Republik dürfte es wohl niemals gereichen, wenn das Element, das aus deutschem Blut stammt, dem Land die Spuren seines Daseins und Wirkens möglichst tief und breit aufdrückt; daß sie zu den treuesten und aufgeklärtesten Stützen des Gemeinwesens zählen, das haben die Bürger aus deutschem Stamm bewiesen. —

Wie hatte sich die Welt ins Riesengroße gedehnt seit der Tat des Kolumbus! — Mit nicht geringer Befriedigung plätscherten viele Jahrhunderte vorher die Seeleute der Griechen und Römer und ihrer Zeitgenossen in der Kinderstube des Mittelländischen

Meeres herum, neben den Segeln als Beihilfe zumeist mit Rudern sich weiter schiebend. Voll Grauen blickte man nach dem Winkel des Schwarzen Meeres; für mehr als halb verloren hielt man den Abenteurer, den ein böses Geschick über die Säulen des Herkules hinaustrieb ins Endlose. Die Weltkarte malte sich einfach als Kranz der Küsten rings um die Schüssel des Mittelmeers und diese kleine Welt auf allen Seiten vom Okeanos umflossen.

Als sie wenige Jahrzehnte vor Christi Geburt durch Gallien hindurchgestoßen hatten bis an die Küste des Nordmeers, blickten Julius Cäsar und die Seinigen verwundert in die neue Welt hinaus, wie das Weltmeer atmend seine Brust hob und senkte mit Ebbe und Flut, wie die Uferbewohner kühn im Segelschiff dahinflogen, auf alle Mithilfe der Ruder verzichtend. An Stelle der durstigen Länder um das Mittelmeerbecken traten die Römer hier den saftigen Boden der Länder, durch welche schiffbare mächtige Ströme hineilen, um in weiten Trichtern sich in den Ozean zu ergießen.

Auf die Züge der Wikinger und Normannen folgten, durch eine Lücke getrennt, die Seefahrten der Italiener, Spanier, Portugiesen, der Niederländer und Hanseaten. Als der Kompaß zu Anfang des 14. Jahrhunderts erfunden war, kam allmählich Methode ins Seefahren und in das Entwerfen von Seekarten. Jetzt galt der nicht mehr für verloren, dem das Land aus den Augen entschwand, dem Nebel und Wolken die Sterne verdeckten; es gab Mittel, einen Weg zu finden durch die Öde des Meeres. Das Zeitalter der Seefahrer und Entdecker begann mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Noch vielfach an den Küsten von Afrika weiter sich tastend, fand man die Südspitze dieses Erdteils und den Weg nach Indien. Wer aber fühlte den Mut in sich, alle Küsten vermeidend, hinauszustoßen in das westwärts gelegene Weltmeer, wohin alte Sagen ahnungsvoll wiesen? Durch weite Meeresstrecken getrennt liege dort die Insel Antilia; dorthin führe der nächste Weg zu den Schätzen Indiens. Und hatte nicht eben der Nürnberger Martin Beheim, zurückkehrend von seinen Seereisen, das gesuchte Land auf seiner Karte verzeichnet?

Kurze Zeit vor Christi Geburt erwartet Horaz den Freund Virgil aus Griechenland und weiht ein Gebet dem Schiff, das den Herbeigesehnten trägt; denn ein gefährlich Gewässer sei der breite Meeresarm, der Italien und Griechenland trenne, und nicht gewöhnlichen Mut müsse der gehabt haben, der erstmals im Schiff vom Ufer abgestoßen:

„Hart wie Stein und von dreifach Erz
Starrte jenem die Brust, der das zerbrechliche
Schiff den Wellen zuerst vertraut —
— — —
Fruchtlos, ach! hat ein weiser Gott
Durch streng scheidende Flut Ländergebiet getrennt,
Wenn die frevelnde Barke doch
Über Sunde sich wagt, die unberührbar sind."

Da stieß, anderthalb Jahrtausende nach Horaz, die tapferste Seele unter dem Volke der Seefahrer, Christoph Kolumbus, in schwachen Segelkähnen vom Ufer ab, durch die Kunst und Kraft seiner Rede, durch die ruhige Zuversicht seiner Seele die Furcht der Gefährten entwaffnend, die jeden Augenblick glaubten, an der Kante des Weltalls angekommen zu sein, um rettungslos ins Unendliche abzustürzen. Durch die Tat des kühnen, aufgeklärten Mannes hob sich denn auch eine neue Welt heraus aus den Fluten des noch unberührten Weltmeers und füllte die Gemüter der Menschen mit neuen Ideen, Vorstellungen und Phantasien.

Ein Geschlecht von Entdeckern, Abenteurern und Staatengründern wuchs empor. Und endlich gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts stand er da, der erste selbständige Freistaat in dieser neuen Welt, das erste wohlgeordnete unabhängige Gemeinwesen von Amerika, als erste Frucht der Völkerwanderung, wie sie in der Neuzeit durch den Zug nach Westen ins Leben gerufen war; — nach allen Kämpfen die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkannt.

Um diese Zeit des Friedens von 1783, der die Freiheit für die Amerikaner brachte und die Niederlage Englands bestätigte, schreibt Friedrich der Große an den alten Freund d'Alembert nach Paris: „Ihr Franzosen tut das Eurige. Ihr erschüttert

nicht schlecht den britischen Thron. Diese Nation, die für so weise gilt, hatte leichtsinnige Minister, die ihr großen Reichtum raubten, ihre Besitzungen zu Grunde gehen ließen und ihre Erniedrigung fleißig herbeigeführt haben, wahrscheinlich um ihren Stolz und ihre Verachtung gegen das übrige Europa zu mäßigen. Wer von uns in hundert Jahren auferstehen könnte, würde unsere Länder nicht wieder erkennen."

In der Tat, der große König, wenn er im Jahr 1883 hätte auferstehen und um sich blicken können, würde die Welt kaum mehr erkannt haben. Vor ihm stand die amerikanische Republik, die er in ihrer ersten schwachen Gestalt mit einigem Mißtrauen betrachtet, als großes Weltreich, und das eigene preußische Vaterland als Kern eines Bundesstaats, dessen wieder jung gewordene Bewohnerschaft zu den Riesenvölkern der Erde zählt, welche durch ihre große Zahl, durch ihre Tatenlust und Vermehrungsenergie zu Weltmächten bestimmt sind.

Heute schon stellen sich die Vereinigten Staaten als ein Weltreich dar von einer so großartigen geographischen Weltstellung, wie es noch keines gegeben. An zwei großen Ozeanen in zusammenhängendem breitem Gebiet gelegen, kehrt es das eine Gesicht dem Mutterlande Europa zu, das andere dem noch entfernteren Asien, an dessen östlichen Gestaden es schon Fuß gefaßt hat, über die Inseln des Pazifik wie auf Trittsteinen sich nähernd. Und heute sehen wir die große Republik im Begriff, die Wasserstraße herzustellen, welche da, wo Amerika am dünnleibigsten ist, die beiden großen Ozeane verbinden und Jahrhunderte alte Träume verwirklichen soll. Ja, durch das Meer atmen die Seelen der großen Völker.

Vor ungefähr 80 Jahren, am 21. Februar 1827, hat Goethe in der Abendzeit seines Lebens über das Kanalsystem der Zukunft gesprochen. Die Wasserverbindung zwischen Rhein und Donau möchte er erleben, den Kanal von Suez und den von Panama. „Diese drei großen Dinge möchte ich erleben und es wäre wohl der Mühe wert, ihnen zuliebe es noch einige fünfzig Jahre auszuhalten." Im Gespräch mit Alexander v. Humboldt hob Goethe namentlich noch hervor: „Gelänge ein Durchstich der Art (durch die Landenge von Panama), daß man

auf Schiffen von jeder Ladung und Größe durch solchen Kanal aus dem mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean fahren könnte, so würden daraus für die ganze zivilisierte und nichtzivilisierte Menschheit ganz unberechenbare Resultate hervorgehen. Wundern sollte es mich aber, wenn die Vereinigten Staaten es sich sollten entgehen lassen, ein solches Werk in ihre Hände zu bekommen." — „Es ist vorauszusehen, daß dieser jugendliche Staat, bei seiner entschiedenen Tendenz nach Westen, in 30—40 Jahren auch die großen Landstrecken jenseits der Felsengebirge in Besitz genommen und bevölkert haben wird. Ich wiederhole also, es ist für die Vereinigten Staaten durchaus unerläßlich, daß sie sich eine Durchfahrt von dem mexikanischen Busen ins Stille Meer herstellen und ich bin gewiß, daß sie es erreichen."

So konnte sich Goethe keinen anderen Eigner der Weltstraße durch Amerika denken als eben die amerikanische Republik. Wenige Jahre, bevor Goethe so gesprochen, erschien es nicht unwahrscheinlich, daß die in der heiligen Allianz zusammengescharten europäischen Mächte einen Griff nach amerikanischem Gebiet wagen, nach dem Gewirr von Republiken, die aus den spanischen Kolonien hervorgegangen. James Monroe war eben Präsident der Vereinigten Staaten. Von den bewährten Politikern aus der Revolutionszeit lebte noch Thomas Jefferson, der geniale Verfasser der Unabhängigkeitserklärung. Bei dem hochgeschätzten Manne klopfte James Monroe an und erbat sich Rat über den einzuschlagenden Weg. Jefferson antwortete am 24. Oktober 1823: „Die Frage, die Sie mir vorlegen, ist die folgenschwerste, die meiner Beurteilung seit der Unabhängigkeitserklärung unterbreitet worden ist. — Es sollte unser erster Grundsatz sein, daß wir uns nie in die europäischen Verwicklungen einmischen; unser zweiter aber, daß wir Europa nie gestatten, daß es sich in unsere amerikanischen Angelegenheiten einmengt. — Wünschen wir für unseren Bund die Erwerbung eines Stücks vom spanischen Gebiet? Ich bekenne offen, daß ich immer auf Kuba als den wünschenswertesten Zuwachs geblickt habe. Die Kontrolle, welche diese Insel uns über den Golf von Mexiko und über den Isthmus von Panama gewähren

würde, müßte das Maß unseres politischen Wohlbefindens voll machen." — Noch bevor das Jahr 1823 abgelaufen war, ging die Jahresbotschaft des Präsidenten in die Welt hinaus, die nachmals Monroedoctrin genannt worden ist und heute noch für die amerikanische Politik als Richtschnur und Vermächtnis gilt. Ein Stück ihrer Verwirklichung liegt in der Tat, durch welche sich die Vereinigten Staaten den Besitz der Landenge von Panama gesichert haben, den Besitz der wichtigsten Erdscholle für den Verkehr auf dem ganzen Erdenrund, die mit dem Kanal von Panama in keine andere Hände kommen durfte, wenn die Vereinigten Staaten nicht auf ihre Stellung als Weltreich und auf das Vermächtnis von James Monroe, von Thomas Jefferson und Georg Washington verzichten wollten.

Eine republikanische Regierungsform auf weitem, unermeßlich sich dehnendem Gebiet hatte man bis daher in der neueren Geschichte nie gesehen; nur Berg- und Städterepubliken, Handelsrepubliken mit engen Grenzen in Italien, in Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden. Die Keime zu Großmächten pflegte man ausschließlich in Monarchien zu suchen.

Nachdem aber die neue Republik noch in ihren Jugendjahren den glücklichen Griff getan, als eine Gesamtregierung den Staat über Staaten zu schaffen, bekannte sie sich vor aller Welt für fähig, den ganzen Kontinent von Nordamerika mit Einzelstaaten zu füllen, die — alle untereinander gleichwertig — sich selbst regierten und zugleich ihren Anteil an der Gesamtregierung besaßen. In dem Geist dieser Einrichtungen liegt das Geheimnis der Anwachsfähigkeit, der Angliederungsfähigkeit verborgen, das Geheimnis vollster Freiheit für den Einzelnen neben fast unmerklichem Zwang zur Einheit.

Die großen Ideen, die ihre Quellen weit rückwärts herleiten aus den Zeiten der Revolution, die aber durch die stete Bewegung im politischen Leben der Republik immer wieder neu werden und frisch sich erhalten, diese Ideen sind es, welche die Grundlagen zum amerikanischen Weltreich von einem geschichtlichen Zeitraum zum anderen immer breiter und fester gestalten, welche das Angliedern von Fremdartigem möglich machen und zugleich die Mittel schaffen, halb abgestorbene, fast vertrock-

nete Land- und Volksbrocken mit dem belebenden Waſſer des Jungbrunnens zu übergießen, der aus dem Boden hervorquillt, von dem der Freiheitsgedanke ausgegangen. Aus demſelben Boden ſprudelt für die neuen Staaten der Republik wie für die geſamte Menſchheit der Wunderbrunnen hervor, aus demſelben Boden, auf dem ein Stück Weltgeſchichte anhob, als zu Ende des Jahres 1620 die erſten Anſiedler aus dem Seeſchiff zu ſteigen ſich anſchickten und ſo ſprachen, noch nicht zur Welt, ſondern nur in ihrem kleinen Kreiſe: „Wir, treue Untertanen unſeres Königs Jakob, vereinigen uns hiermit in Gegenwart Gottes zu einem ſtaatlichen Gemeinweſen;“ — ein Stück Weltgeſchichte leitete ſich dort ein, das ſich fortſetzte in der Erklärung vom 4. Juli 1776 und einen gewiſſen Abſchluß fand in dem ſtolzen Wort vom 17. September 1787: „Wir, das Volk der Vereinigten Staaten von Amerika, beſchließen und errichten — —.“

Regiſter

Abercrombie, engl. Gen. I, 111. 112. 114.
Abrahamshöhen I, 119. 120. 370.
Acadia I, 100.
Achtundvierziger I, 12. II, 400. 401. 404.
Ackland, engl. Major II, 89.
Adams, John I, 146. 203. 215. 234. 256. 275. 319. 359. 378. 380. 382. 384. II, 14. 22. 58. 129. 327. 346. Geſ. in London: 362. Präſ.: 393.
— Samuel I, 201. 202. 203. 230. 246. 251. 266. 275. 380. II, 346.
Adirondackgebirge I, 345. 346.
Affſtädt I, 71.
Alarmliſten I, 317.
Albany I, 57. 72. 73. 104. 106. 107. 109. 110. 114. 115. 118. 146. 148. 198. 214. 345. 347. II, 17. 23. 60. 70. 73. 75. 77. 80. 81. 95. 96. 97. 99. 118. 137.
Albemarleſund I, 41. 44.
Alleghannies, Gebirge I, 98. 100. 101. 111. 125. II, 284.
Alleghany, Fluß I, 102.
Allen, am. Leut. II, 247.
— Ethan II, 279.
Amboy II, 305.
Amerikaniſche Armee, ſ. auch Kontinentalarmee, I, 289. 290. 291. 317. 319. 320. 321. II, 5. 6. 26. 30. 31. 33. 34. 36. 125. 126. 128. 129. 132. 143. 144. 187. 210. 229. 250. Meuterei: 251. 252. — 253. 254. 335. 337. 338. 339. Verabſchiedung: 358. 359.
— Kriegführung I, 337. II, 141. 211. 276. 277.
Amherſt, engl. Gen. I, 111. 115. 119.
Andaluſien II, 102.
André, engl. Major II, 122. 123. Vermittlung mit Arnold: 245 bis 247. Verhaftung u. Verurteilung: 247—250.
Anhalt-Zerbſt I, 301. 302. 303. 306. II, 357.
Anna, Königin I, 63.
Annapolis I, 56. II, 307. 361. 384. 389.
Ansbach-Bayreuth I, 299. 301. 302. 303. 304. 306. II, 54. 313. 325. 357.
Antilia II, 410.
Armada I, 42. 174.
Armand, am. Off. I, 340. II, 146. 269. 270. 272.
Armſtrong, am. Gen. II, 61.
Arnold, Bened., am. u. engl. Gen. I, 264. 273. 367. 369. 370. 371. II, 14. 55. 60. 63. 80. 84. 85. 86. 89. 90. 100. 123. 190. In Philadelphia: 206. 208. 209. Seine Verdienſte: 241. 242. Komm. v. Weſt Point: 243. Verrat: 244 bis 248. Engl. Gen.: 248. 253. 258. 297. 298. 299. 301. 305. 367.
Aſiento I, 139.
Athen I, 376.
Auguſta II, 265.

Bacon, Nathanael I, 38. 39.
— Philoſ. I, 200.
Bajonett II, 37. 42. 271.
Balme, de la, am. Off. I, 328.
Baltimore, Lord I, 52. 53. 54. 55. 83.
— Stadt I, 56. 148. 348. II, 20. 32. 34. 305. 306. 307.
Bancroft, Georg I, 139. 140. 141. 374. II, 75. 168. 325. 391. 402. 409.

Barbados I, 143.
Barré, Isaak I, 208. 209. 210. 212.
Barren Hill II, 188.
Basedow II, 174.
Baum, Obstlt. II, 81. 82.
Bayern I, 307.
Baylen II, 103. 104.
Bayler, am. Obst. II, 36.
Beaumarchais I, 179. 389. 393. II, 136.
Beaune la Rolande I, 353.
Beheim II, 410.
Beissel I, 90. II, 148.
Bemishöhen II, 85.
Bennington II, 60. 81. 82.
Berkeley, engl. Gouv. I, 39. 41. — Georg I, 155. 156.
Berks, County I, 267. II, 145. 147.
Bernard, engl. Gouv. I, 205. 212. 215. 226. 232.
Berthier, Alex. II, 351.
Besteurung I, 135. 136. 192. 193. II, 154. 155. 339.
Bethlehem II, 147.
Bevölkerung 97. 179. 317.
Bibel I, 162.
Bimini I, 3. II, 210. 357.
Bischoffswerder II, 162.
Bismarck I, 243. II, 402.
Black Heath I, 67.
Blanchard II, 325.
Blattern I, 370.
Blaues Buch II, 141.
Blenker, am. Gen. II, 404.
Blusenmänner I, 373.
Bonn II, 402.
Bordentown II, 42. 43. 44. 46.
Bose, hess. Regiment II, 290. 294. 313.
Boston I, 14. 15. 19. 22. 32. 129. 145. 148. 151. 153. 158. 159. 184. 201. 203. 212. 225. 227. 229. 230. 232. Metzelei: 233—237. — 241. 242. Schließung d. Hafens: 245—249. — 254. 256. 260. 261. Belagerung: 264. 265. 267. 310. 318. 343. 344. 348. 358. 362. Einnahme: 363. — 367. 372. II, 23. 99. 100. 134. 163. 185. 189. 252. 280. 281. 311. 341. 378.
Bourgoyne, engl. Gen. I, 262. 266. 349. 363. 371. 399. II, 6. 56. 58. 59. 60. 63. 66. Seine Persönlichkeit: 69. 70. — 71. 72. 74. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. Kapitulation bei Saratoga: 93—100. — 102. 164. 165. 196. 198. 199. 322. 327. 370.
Boyer, Dragoner II, 145.
Braddock, engl. Gen. I, 105. 106. II, 68.
Bradford I, 75.
Bradstreet, Frau A. I, 162.
Brandywinefluß II, 61. 62. 147. 366.
Brant, Joseph I, 271. 399. 400. II, 71. 77. 284. 286. 287.
Braunschweig, Braunschweiger I, 301. 302. 303. 306.
Breedshill I, 349. 350.
Bremerlehe I, 306.
Brest II, 232. 239. 309.
Breton, Kap I, 111. 112.
Breymann, Obstlt. II, 82.
Bristol I, 143. II, 42. 43.
Broglie, Herzog I, 179. II, 109.
Brooklyn II, 4. 6. 7. 8. 9. 12. 335.
Brown, am. Obst. II, 85. 287.
Bunkershill I, 349. 350. 353. 358. 361. II, 48. 70.
Burke, Edmund I, 216. 218. 237. 252. 262. 316. 381.
Burnaby I, 147. 168.
Bute, Graf I, 124. 176. 186. 206. 215. II, 186.
Butler, engl. Obst. II, 77. 78. 287.

Cadiz II, 103. 104.
Cadwalader, am. Obst. II, 119.
Cambridge I, 153. 158. 247. 250. 261. 264. 282. 349. 351. 355. 357. 361. II, 24. 27.
Camden II, 265. 269. Schlacht: 270 bis 272. 289. 290. 293. 296. 367.
Campbell, engl. Gen. II, 262.
Canajoharie II, 286.
Carleton, engl. Gen. I, 122. 198. 313. 346. 365. 366. 369. 399. 400. II, 6. 70. 165. 330. 337. 344. 356.
Carmichael I, 392.
Cäsar II, 13. 410.
Castaños, span. Gen. II, 103.
Caswell, am. Gen. II, 269.
Caucus I, 240.
Chads Furt II, 61.
Champlainsee I, 98. 107. 110. 111. 113. 116. 117. 119. 272. 273. 345. 346. 347. 364. 365. 370. 371. 399. II, 23. 39. 84. 87. 89.

Charlesfluß I, 119. 120. 355.
Charleston I, 45. 148. 241. 278. 345. 372. 373. 374. 375. II, 60. 223. 226. 259. 260. 262. 263. 264. 265. 268. 296. 323. 327. 333.
Charlestown I, 348. 349. 350. 352.
Charlotte I, 272. 273. 278.
Charlotteville II, 281. 300.
Chartres, Fort I, 199.
Chastellux, franz. Gen. II, 235.
Chattertonhill II, 17.
Chaudièrefluß I, 365. 367.
Chaulieu II, 160.
Cherokesen II, 284.
Cherry Valley II, 284. 285.
Chesapeakebai I, 34. 41. 52. II, 261. 262. 303. 306. 307. 309. 310. 314. 328.
Chester II, 62. 306.
Chicago II, 402.
Choctaws II, 284. 333.
Church, Generalarzt I, 331.
Cincinnati II, 401.
Cincinnatusorden II, 361.
Clair, St., am. Gen. II, 39. 73. 83. 249.
Clinton, am. Gen. II, 87. Gouv. II, 337.
— engl. Gen. I, 262. 266. 315. 349. 351. 354. 363. 373. 374. 375. II, 8. 9. 60. 87. 88. 95. 96. 99. 106. 121. 124. 189. 192. 193. 196. 201. 212. 215. 220. 223. 225. 226. 231. 239. Verbindung mit Arnold: 245—250. — 252. 253. 261. 264. 265. 290. 297. 298. 300. 302. 304. 309. 314. 315. 328. 330. 337.
Cobb, Adj. II, 146.
Cochran, am. Arzt II, 220.
Cod, Kap I, 13.
Choiseul, franz. Min. I, 181.
Colleges I, 154. II, 401.
Common Sense I, 377. 378.
Concord, Schiff I, 84.
— Stadt I, 148. 249. 254. 255. 257. 258. 259.
Connecticut I, 15. 16. 25. 26. 27. 51. 61. 153. 202. 212. 213. 222. 323. 361. II. 336.
Conway, am. Gen. I, 328. 334. II, 50. 117. 119. 133. 198. 248. 368.
Cordova II, 103.
Cork I, 373.
Cornwallis, engl. Gen. I, 349. 374. 375. II, 19. 20. 42. 46. 47. 48. 62. 119. 124. 189. 193. 226. 253. 264. Befehlshaber im Süden: 265. — 267. 270. 273. 290. Bei Guilford: 291—296. — 297. 298. 299. 300. 301. 304. 307. 309. 310. 312. Bei Yorktown: 313—326. 328.
Cowpens II, 290.
Crawford, Tory II, 288.
Cromwell, Oliver I, 54. 185. 284. 294. 319.
Crown Point, Fort I, 119. 273. 346. 364. 371.
Cumberland, Fort I, 112.
Cunningham, Profoßkdt. II, 279.
Custine, franz. Gen. II, 235. 351.

D'Alembert I, 177. II, 161. 162. 396. 411.
Dalrymple, engl. Obst. I, 229.
Davis, am. Hauptm. I, 258.
Deane, Silas, am. Ges. I, 389. 391. 392. 393. II, 57. 136. 168. 170.
Delaware, Fluß I, 52. 82. 84. 147. 344. II, 20. 21. 42. 44. 46. 55. 62. 63. 65. 123. 190. 197. 366. 392.
— Staat I, 78. 79. 267. 383. II, 9. 271. 272.
Desertion I, 297. 308. 309.
D'Estaing, franz. Adm. II, 197. 205. 220.
Detroit, Fort I, 103. 118. 199. II, 77. 189.
Deutsch-amerikanische Presse I, 87. II, 401.
Deutsch-amerikanischer Nationalbund II, 408.
Deutsche Einwanderung I, 64. 77. 78. 87. 90. 91. 94. 163. 170. 268. II, 399. 400. 406.
— Gesellschaft I, 92. 93. II, 124. 399.
Deutsche Nationalversammlung I, 276. II, 176.
Deutsche Sprache II, 143. 399. 408.
Deutscher Bund II, 153. 158. 159. 389.
Deutsches Kommando II, 143. 236. 313.
Deutschland, Deutsches Reich I, 108. 176. 219. 299. 300. 301. 390. II, 387. 390. 399. 409.

Dickinson I, 163. 225. 275. 276. 378. 382. 383. 388.
Diderot I, 178.
Dieskau I, 107.
Diktator II, 37. 45.
Dobbs Ferry II, 240. 256. 301.
Domingo, San II, 169. 302.
Donop, heſſ. Obſt. II, 102. 103. 104.
Dorcheſterhöhen I, 355. 363.
Du Chatelet I, 184.
Duddingſton, engl. Leut. I, 239.
Dumas, Matthieu, franz. Off. II, 235. 326. 351.
Dünkirchen II, 169.
Dunmore, Gouv. I, 267. 314.
Dupont, franz. Gen. II, 102. 103. 104.
Du Portail, am. Obſt. I, 331. II, 351.
Duquesne, Fort I, 98. 101. 103. 105. 106. 111. 115. 116. 127.
Durand I, 184.
Durchfahrt, nordweſtl. I, 6.
Dwight, Tim. I, 162.

Eaſtriver I, 146. II, 12.
Ebenezer I, 48.
Edward, Fort I, 107. 110. 114. 115. 345. 346. 347. II, 73. 74. 75. 81. 83. 85.
Edwards, Jonathan I, 162.
Eid I, 336. II, 49. 124.
Eiſen I, 132. 133.
Eliſabeth, Kaiſ. v. Rußland I, 124.
— Königin I, 8.
— Äbtiſſin I, 83.
Eliſabethtown I, 77. II, 224. 231. 303.
Emden I, 391. II, 162. 165. 167.
England I, 185. 188. 190. 191. 193. 194. 195. 203. 204. 207. 221. 274. 292. Einwohnerzahl: 293. — 303. 395. 396. II, 104. 181. 182. 183. 184. 185. 331. 332. 347. 350. 367. 368. Handelsvertrag: 394. 404.
Engliſche Armee I, 199. 207. 289. 290. 291. 293. 294. 295. 296. 297. II, 120. 187. 188. 226. Verzettelung: 253. 335.
— Kriegführung I, 315. 316. II, 189. 275. 276.
Engliſchtown II, 193.
Ephrata, Kloſter I, 90. 161. II, 148.
Erbfolgekrieg, bayr. II, 166. 167.
Erieſee I, 72. 118. 123.
Erlangen II, 203.
Erziehung I, 156. 157.
Eutaw Springs II, 296. 332.
Ewald, heſſ. Hptm. II, 297.
Exulanten I, 54.

Fabriken I, 132.
Fahnen I, 335. 336. II, 98.
Fairfield II, 231.
Faucitt, engl. Obſt. I, 301. 307. II, 164.
Fear, Kap I, 41.
Ferguſon, engl. Off. II, 273.
Ferſen, franz. Off. II, 235. 351.
Fieffé II, 235. 237.
Finanzen I, 342. 343. II, 155. 338. 339.
Finck, preuß. Gen. II, 92. 93. 102.
Fiſcher, am. Obſt. II, 287.
Fiſhkill II, 90. 91. 93. 201.
Flatbuſh II, 7. 8.
Flatland II, 7. 8. 9.
Fleury, am. Obſt. II, 216. 217.
Florida I, 1. 7. 8. 42. II, 189. 201. 289. 298. 349. 398.
Flotte, am. I, 342.
Föderative Verfaſſung II, 150 ff. 156. 157. 374 ff.
Forbes, engl. Gen. I, 111. 112. 115.
Fox I, 194. 381.
Frankfurt I, 84. 162.
Franklin, Benj. I, 75. 88. 104. 106. 108. 131. 135. 157. 159. Erſter deutſcher Drucker: 160. — 162. 164. 176. 210. 216. 225. Perſönlichkeit: 243. 244. 245. — 252. 274. 275. 278. 288. 308. 358. 359. 370. 371. 377. 378. 382. 384. 388. 393. II, 22. 134. 136. In Paris: 170—179. — 232. 337. Beim Friedensſchluß: 347. 348. — 369. 372. 374. 385. 393. 394. 399.
Frankreich, Franzoſen I, 8. 16. 74. 99. 101. 117. 125. 177. 178. 179. 181. 290. 388. 389. 395. II, 105. 110. 143. 148. 169. Bündnis mit Amerika: 177. 179. 180. — 182. 201. 211. 332. 338. 348. 349. 350. 368. 369.
Franzöſiſche Hilfsarmee II, 231. 232. 235. 236. 239. 255. 256. Ab nach Weſtindien: 350.
Fraſer, engl. Gen. II, 71. 86. 88. 89.

Franzeska I, 8.
Frauenbildung I, 157.
Fredericksburg II, 201.
Freehold II, 193. 195.
Freemansfarm II, 86.
Freibrief I, 14. 19. 21. 32.
Freiheitsbaum I, 212. 335.
Freneau I, 162.
Friedrich der Große I, 108. 124. 128. 162. 175. 176. 177. 244. 284. 290. 300. 309. 333. Als Handelsminister: 390—397. II, 106. 136. Meinung über die Revolution: 160—167. — 230. 371. Über die Zukunft Amerikas: 372. 373. Über den Handelsvertrag u. ewigen Frieden: 394—396. 411. 412.
Frontenac, Fort I, 101. 105. 115.
Fulton I, 146.

Gage, engl. Gen. I, 118. 119. 199. 201. 214. 224. 227. 242. 245. Gouv. von Boston: 246—250. — 255. 256. 262. 264. 265. 266. 313. 315. 349. 358. 361. 362. 381. II, 68.
Galloway II, 120.
Gambetta II, 31. 32.
Ganfevoort, am. Obst. II, 77. 78. 370.
Garnier, franz. Ges. I, 268.
Gaspee I, 239.
Gatenois, franz. Rgt. II, 318 ff.
Gates, Horatio, am. Gen. I, 105. 280. 282. 321. 328. 356. II, 39. 43. 46. 50. 63. 66. 67. 83. Bei Saratoga: 85—100. — 116. 117. 118. 119. 142. 198. 242. 248. 250. Befehlsh. im Süden: 268 bis 271. — 273. 274. 291. 293. 368.
Gefangene I, 361. 362. II, 44. 45. 278. 279. 280. 281. 282. 337. 357.
Gemmingen, ansbach. Min. I, 304.
Generalstab, am. I, 327. 328. 329. 330. 331.
Georg II. I, 124, 305. 345. II, 21.
Georg III. I, 124. 134. 176. Persönlichkeit: 185—190. — 204. 218. 219. 237. 245. 248. 278. 288. 292. 298. 316. 336. 380. 385. 386. 387. 398. 400. II, 21. 22. 104. 105. 124. 186. 227. 228. 331. 362.
Georgia I, 47. 118. 230. 250. 267. 275. 288. 373. II, 260. 262.
Georgsee I, 98. 106. 110. 113. 115. 116. 119. 346. II, 74. 92.
Gerard, franz. Ges. II, 179. 182. 205. 218. 245. 346.
Germain, Lord, engl. Min. I, 381. 399. 400. II, 54. 57. 69. 70. 72. 76. 85. 87. 220. Empfiehlt Bestechung: 226. — 261. 262. 283. 284. 288. 297. 330.
— Graf, franz. Min. II, 135. 136.
Germantown I, 85. 86. 141. 160. 161. II, 62. 63. 64. 124. 147. 366.
Gibraltar I, 298. II, 197. 347. 349.
Gift, am. Gen. II, 272. 323.
Gloceſter II, 301. 312. 317.
Glover, am. Gen. II, 44.
Goethe I, 290. II, 412. 413.
Goldhunger I, 6.
Göttingen II, 402.
Governor Island II, 4.
Grammarſchulen I, 155.
Grant, engl. Gen. II, 8. 9. 42. 43.
Graſſe, franz. Adm. II, 302. 304. 306. 308. 309. 330. 347.
Graves, engl. Adm. II, 309.
Gravesend II, 7. 8.
Great Meadows I, 102.
Greene, Nath., am. Gen. I, 177. 264. 282. 359. 382. II, 6. 14. 15. 61. 62. 64. 113. 133. 142. 143. 194. 231. 249. 250. 268. Befehlsh. im Süden: 274. 289. 290. Bei Guilford: 291—296. — 298. 310. 312. 328. 333. 336. 389.
Grenville, engl. Min. I, 206. 211. 218. 220.
Großaſpach I, 69.
Guilford, Schlacht bei II, 291—296. — 298.
Guſtav Adolf I, 58.

Haag I, 288.
Hackenſack II, 223.
Halifax I, 110. 198. 226. 227. 228. 268. 364. II, 3.
Halle I, 151. 270.
Hamilton, Alex. I, 378. II, 67. 132. 134. 143. 205. 318. 374. 376. Neue Verfaſſungsideen: 377—384. — 385. 389. 393. 403.
— Andr. I, 76.
Hanau, Landgraf, Hanauer I, 298. 301. 302. 303. 306. 307. II, 71. 357.

Hancock, John I, 203. 238. 241. 246. 250. 256. 266. 275. 384. 398. II, 35.
Harlem II, 13. 26.
Harrison I, 358. 388.
Hartford I, 148. II, 232. 241.
Harvardcollege I, 153. 154. 158.
Hastati II, 292.
Hawkins I, 138.
Head of Elk II, 57. 61. 307. 311.
Heath, am. Gen I, 283. II, 18. 38. 233. 305.
Heer, am. Off. I, 340. II, 145.
Heidelberg I, 213. II, 402.
Heine, Heinrich I, 4.
Heinrich, Prinz II, 164.
Heister, hess. Gen. I, 269. 306. II, 6. 8. 10.
— am. Off. II, 147.
Henry, Patrick I, 51. 203. 211. 231. 239. 250. 251. 270. 275. II, 118. 119.
— William, Fort I, 110.
Herbart II, 401.
Herckheimer, Nikol., am. Gen. I, 73. 74. 75. 272. II, 63. 76. Heldentod bei Oriskany: 77—80. — 83. 100. 287. 370. 371. 404.
Herder I, 390.
Herkimer, Stadt II, 80.
Herrenhuter I, 89. II, 147.
Hessen-Kassel, Hessen I, 301. 302. 303. 305. 306. 307. 309. II, 65. 148. 279. 282. 313. 325. Ab von Amerika: 356. 357. — 367. 369. — 404. 407.
Hillsborough, engl. Min. I, 223. 236. — Stadt II, 274.
Hochkirche I, 36. 150. 379.
Hohenstein II, 19.
Hohenzollern-Hechingen II, 136.
Holland, Holländer I, 16. 61. 298. II, 167. 181. 339. 346. 350. 370.
Holleben, deutsch. Botsch. II, 401.
Hood, engl. Adm. II, 309.
Horaz II, 411.
Hospitäler II, 147. 148.
Howe, Lord, Adm. I, 262. II, 21. 22.
— — engl. Gen. I, 111. 112. 114. 116. 127.
— — Will., engl. Gen. I, 122. 262. 306. 315. 349. 351. 362. 399. II, 3. 6. 9. 13. 15. 16. 17. 18. 19. 20. Persönlichkeit: 21. 22. — 32. 42. 51. 53. 54. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 65. 67. 69. 75. 76. 81. 87. 101. 105. 106. 121. 123. 165. 188. 196. 212. 232. 278. 311. 345.
Hubertusburger Friede I, 125.
Hudson, Henry I, 56. 57.
Hudsonfluß I, 52. 68. 98. 100. 107. 113. 118. 146. 268. 271. 343. 344. Strateg. Bedeutung: 345 bis 347. — 364. 370. 399. 400. II, 3. 5. 6. 12. 18. 19. 21. 38. 39. 50. 51. 56. 57. 59. 60. 66. 70. 75. 81. 88. 90. 91. 93. 95. 97. 98. 101. 196. 200. 201. 212. 215. 216. 223. 229. 240. 243. 253. 254. 258. 259. 261. 301. 304. 312. 332. 334. 366. 367. 406.
Hugenotten I, 38. 46. 54. II, 370.
Humboldt, Alex. II, 412.
Hutchinson, Gouv. I, 212. 232. 234. 244. 248. 249. 262.
Hüte I, 133.
Hüttendorf II, 203.

Indiana II, 397.
Indianer I, 15. 28. 29. 38. 82. 100. 117. 144. 310. Englische Bundesgenossen: 312—314. 341. 372. 399. 400. II, 71. 81. 88. 121. 283. 284. 289. 336. 337.
Industrie I, 131. 132 ff. II, 52. 122.
Institute of Germanics II, 402.
Irland, Irländer I, 143. 277. 294. II, 144. 399.
Irokesen I, 110. II, 337.
Irvine, am. Obst. II, 195.
Jakob I. I, 13. 34. 186.
Jakob II. I, 19. 21. 22. 24. 25. 31. 60. 62. 77. 294.
Jamaika II, 7. 8. 9.
Jamesfluß I, 34. II, 297. 300. 307.
Jamestown I, 34. 35. 39.
Jay I, 388. II, 393.
Jefferson, Thomas I, 51. 142. 143. 181. 231. 267. 275. 286. 378. 383. 384. 387. 388. II, 170. Über die Verfassung: 376—378. — 381. 385.
Jenkinson, engl. Min. II, 186.
Jever I, 302.
Johnson, Guy I, 271. 272. 283. 311. 313. 314. 365. 371. 399. II, 76. 77. 79. 284. 287.
— Will. I, 73. 75. 107. 118. II, 72.
— Mitgl. d. Kongr. I, 388.

John, St., Fort I, 346. 366. II, 72.
Joseph II., Kaiser I, 175.
Juan Ponce de Leon I, 3.

Kakao I, 136.
Kalb, am. Gen. I, 169. 182. 183. 184. 227. 295. 318. 333. 334. II, 58. 109. 113. 125. 127. 128. 130. 133. 143. 149. 201. 202. 203. 204. 218. 221. 268. 269. Heldentod: 271. 272. — 275. 276. 371. 404.
Kalender I, 160.
Kalifornien II, 398.
Kalm, Reisender I, 168.
Kalteisen, am. Off. I, 374.
Kanada I, 8. 104. 117. 126. 158. 197. 198. 268. 272. 277. 283. 347. 364. 365. 367. 370. 372. 392. 400. II, 6. 39. 51. 70. 71. 94. 284. 285. 286. 336. 347. 349. 398.
Kant I, 390.
Karl I., König I, 14. 41. 52. 54.
Karl II., König I, 19. 41. 54. 60. 77. 81. 156. 158. 223. 387.
Karolina I, 41. 42. 43. 44. 138. II, 262. 263. 268.
Karten II, 52. 53.
Kartoffel I, 136. 137.
Katharina, Kais. v. Rußland I, 298. II, 181.
Kaunitz, österr. Min. II, 162.
Kavaliere I, 4. 6. 17. 21. 36. 131. 134. 294.
Kennebecfluß I, 365.
Kentucky I, 263. II, 284. 397.
Kerkyräer I, 376.
Kingsbridge II, 12. 335.
Kings Ferry, Königsfähre II, 18. 38. 212. 240. 304.
Kings Mountain II, 273. 289. 290.
Kingston, engl. Off. II, 94.
Kirche I, 150 ff. II, 153. 154. 399. 401.
Klopstock I, 390.
Knox, am. Gen. I, 112. 239. 249. II, 313. 360. 380.
Knyphausen, hess. Gen. I, 306. II, 19. 20. 61. 62. 124. 193. 196. 223. 230. 231. 264.
Kokarde I, 335. II, 235.
Kolumbus I, 3. 7. II, 409. 411.
Kongreß I, 104. 213. 214. 244. 250. 251. 273. 275. 276. 278. 279. Wahl des Oberbefehlshabers: 281. 283. — 288. 319. 320. 326. 327. 330. 332. 337. 343. 355. 358. 359. 360. 363. 364. 379. 380. 382. Unabhängigkeitserklärung: 383. 384. — 388. II, 4. 5. 22. 24. 25. 28. 32. 34. 35. 51. 55. 58. 107. 111. 114. 116. 130. 131. 132. 134. 141. Staatenbund: 150 bis 157. — 169. 177. 200. 204. 217. 241. 242. 243. 268. 306. 327. 329. 339. Forderungen der Off.: 341—344. Abschied Wash.: 361. 362. — 376. 387. 389.
Kontinent I, 213.
Kontinentalarmee (s. auch Amerikan. Armee) I, 280. 318. Erste Aufstellung: 321—326. — 332. 333. 334. 335. 336. 338. 340. 353. 354. 357. 360. II, 24. 27. 147.
Konventionisten II, 104. 280. 281. 282.
Kopenhagen I, 288.
Korinth I, 376.
Kosziusko I, 333. II, 85.
Kriegsartikel I, 325. II, 30.
Kuba II, 413.

La Corne St. Luc II, 72.
Lafayette, am. Gen., Marquis I, 179. 180. 268. 333. II, 57. 58. 61. 109. 113. 118. 119. 121. 130. 133. 137. 143. 147. 149. 170. 188. 191. 192. 193. 202. 224. 225. 247. 249. 251. 281. 298. 299. 300. 302. 303. 306. 307. 308. 310. 313. 315. 327. Laf. und Steuben: 352—356. 395.
Lancaster I, 148. 269
Landstraßen I, 148. II, 367.
Laughlin II, 402.
Laurens, am. Obst. II, 254. 310. 323.
— Präs. II, 118. 119.
Lauzun, franz. Obst. II, 233. 235. 240. 252. 312. 317. 351.
Leboeuf, Fort I, 101. 102.
Lecky, engl. Historiker I, 140. 143. 236. 298. 387. II, 274. 275. 276. 279. 280.
Lee, Arthur, am. Ges. I, 393. 396. II, 170.
— Charles, am. Gen. I, 280. 282. 321. 356. 373. 374. 375. 378. II, 18. 21. 39. 40. 50. 67. 83.

117. 142. Versuch des Verrats u. Aburteilung: 191—201. — 248. 269. 368.
— Fort II, 4. 19. 20.
— Henry, am. Off. I, 267. 383. II, 219. 231. 268.
Leger, St., engl. Gen. II, 70. 71. 75. 76. 77. 78. 80. 98.
Leibwache II, 145. 146.
Leisler I, 62. 63. II, 404.
Lessing I, 390.
Lexington I, 241. 254. 256. 257. 260. 262. 263. 266. 271. 278. 298. 318. II, 163. 185. 311. 344.
Ligny II, 61.
Lincoln, am. Gen. II, 63. 84. 263. 262.
— Präs. II, 402.
List, Friedr. II, 389.
Literatur I, 162.
Liverpool I, 139.
Locke I, 43.
Londonkompanie I, 8.
Longfellow II, 402.
Long Island, Long Island-Sund I, 51. 57. 59. 61. 146. 311. Schlacht auf L. J.: II, 3—10. — 15. 22. 23. 25. 201. 365.
Lorenzstrom I, 100. 101. 106. 117. 118. 119. 343. 345. 346. 347. 366. 318. 370. 371. II, 70. 71. 72.
Loudoun, engl. Gen. I, 109. 110.
Louisbourg, Festung I, 99. 111. 112. 113. 115.
Louisiana I, 99. 158. 174. II, 398.
Lübeck I, 270.
Ludwig XVI., König v. Frankreich II, 149. 178. 179. 181. 206. 253.
Ludwig, Christ. I, 269. II, 45.
Lutherisch I, 69. 151.

Macaulay I, 143. II, 331.
Macdonald, Tory II, 287.
Madison II, 385.
Madrid I, 288. II, 102.
Magaw, am. Obst. II, 18. 19. 20.
Mährische Brüder I, 48. 370. II, 147.
Maienblume I, 11. 12. 13.
Maine I, 26. 364.
Mais I, 136. 137.
Manhattan I, 16. 57. II, 3.
Marblehead I, 255. II, 44.
Maria Theresia I, 175.
Marie Antoinette II, 170. 178.
Marion, am. Off. II, 269. 277.
Martin, Gouv. I, 372. 373.
Maryland I, 51. 52. 156. 267. 269. 281. 323. 357. II, 9. 38. Bei Camden: 271. 272. Maryländer bei Guilford: 294—296.
Massachusetts I, 4. 14. 15. 17. 19. 20. 21. 22. 23. 27. 32. 33. 37. 57. 100. 126. 165. Widerstand gegen England: 225—227. — 230. 231. 240. 249. 254. 263. 276. 317. 321. 325. 343. 380. II, 335. 363. 380. 384. 391.
Massenbach, preuß. Off. II, 162.
Maxen II, 92. 102.
Maxwell, am. Gen. II, 188. 192.
Mayr, Freik. II, 136.
Mecklenburgh, County I, 278. 279.
Mercer, Fort II, 65.
Merckle, Kath. II, 287.
Merkantilsystem I, 173. 174. 179. 206. II, 162.
Methodisten I, 152. 378.
Metternich II, 153.
Mexiko I, 174. II, 398.
Meytinger, am. Off. II, 145.
Michilimakinac, Fort I, 199.
Middlebrook II, 202. 209. 212.
Middletown II, 196.
Mifflin, am. Gen. I, 331. II, 117. 119. 133. 362.
— Fort II, 65. 66.
Milborne I, 62.
Miliz I, 106. 109. 113. 115. 118. 127. 280. 289 290. 294. 317. 318. 321. 322. 338. 339. 340. 347. II, 4. 15. 24. 25. Verurteilung durch Washington: 28. 29. — 33. 60. 125. 126. 205. 358.
Minden I, 123.
Minutenleute I, 250. 318.
Mirabeau I, 309. II, 178. 182.
Mischianza II, 123. 188.
Missionare I, 28.
Mississippi I, 101. 116. 124. 125. 196. 197. 199. II, 181. 347. 348. 349. 398. 399.
Missourikompromiß II, 397.
Missourisynode II, 401
Mohawkfluß, -tal I, 67. 69. 72. 73. 74. 75. 107. 118. 268. 271. 272. 345. 347. 348. II, 283. 285. 287. 288. 360.
Mohawkindianer I, 67. 68. 241.
Mohegans I, 15. 25. 73.

Molly Pitscher (Maria Ludwig) II, 195.
Moltke II, 101. 366.
Monmouth II, 192. 195. 196. 197. 201.
Monongahela I, 102. 106.
Monroe, Präs. II, 413. 414.
Monroedoctrin II, 414.
Montcalm, franz. Gen. I, 109. 110. 113. 114. 117. 119. 121. 122. 123.
Montesquieu I, 222.
Montgomery I, 283. 288. 365. 366. 368. 369. II, 24.
Monopole I, 130. 132. 139.
Montmorencyfluß I, 120.
Montreal I, 98. 100. 107. 116. 118. 119. 123. 198. 268. 272. 343. 365. 366. 368. 370. 371. II, 71. 77. 227.
Montesſuy I, 391. 392.
Moore, Frank II, 326.
— George II, 201.
Morgan, Daniel, am. Gen. I, 358. 369. II, 14. 60. 63. 67. 84. 85. 86. 89. 94. 100. 118. 143. 241. Im Süden: 289. 290. — 367.
Morris, am. Min. II, 305. 338.
Morristown II, 39. 48. 49. 50. 51. 54. 221. 222. 250. 251. 365.
Moultrie, Fort I, 373. 374. 375. 376. 398. II, 199. 260.
Mount Vernon I, 127. 361. II, 145. 305. 334. 362. 392.
Mühlenberg, Heinr. Melch., Pfarrer I, 151. 157. 269. II, 327. 400.
— Peter, am. Gen. I, 157. 248. 269. 270. 271. 374. II, 62. 113. 274. 299. 302. 323. 369.
Musgrave, engl. Off. II, 64.
Mysticfluß I, 355.

Napoleon II, 13. 61. 388.
Naraganſettbai II, 240.
Naraganſetts I, 24. 73.
Narrows I, 56. 146. II, 3.
Navigationsakte I, 130.
Neceſſity, Fort I, 102. 103.
Necker, franz. Min. II, 177. 232.
Neger I, 341. II, 283 (ſ. Sklaverei).
Nelſon, am. Gen. II, 274.
Neuamſterdam I, 16. 19. 57.
Neuengland I, 2. 10. 11. 12. 13. Verein. Kol. von N.: 16. 17. — 27. 30. 32. 40. 59. 107. 150. 152. 153. 154. 156. 343. 355. 360.
Neue Niederlande I, 57.
Neufrankreich I, 8. 197.
Neumexiko II, 398.
Neuſchweden I, 58.
Newark I, 77. II, 18.
New Brunswick II, 38. 42. 48. 54.
Newbury II, 334. 336.
New Hampſhire I, 26. 27. 264. 323. II, 60. 82.
Newhaven I, 15. 148. 153. II, 213.
New Jerſey I, 61. 77. 78. 267. 323. 339. II, 15. 18. 20. 23. 24. 38. 40. 41. 42. 46. 47. 48. 50. 55. 111. 112. 189. 190. 197. 201. 202. 221. 223. 224. 230. 231.
New Orleans I, 103.
Newport I, 164. 398. II, 232. 239. 240. 252. 255. 302.
New Windſor II, 250.
New York I, 51. 57. Engl. Beſitz: 60. — 61. 62. 63. 64. 68. 75. 76. 100. 107. 145. 146. 148. 183. 199. 213. 214. 222. 266. 268. 271. 277. 282. 283. 310. 323. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 363. 364. 370. 383. 399. 400. II, 3. 4. 5. Am. Hptq.: 6—12. Einzug der Engl.: 13. — 15. 16. 20. 23. 24. 34. 40. 42. 51. 57. 60. 70. 87. 101. 189. 196. 213. 214. 220. 239. 250. 254. 258. 297. 298. 300. 301. 302. 303. 304. 311. 330. 337. Einzug Waſhingtons: 356. — 357. 365. 392. 401.
Niagara, Fort I, 72. 101. 103. 105. 117. 118. 119. 120. 199. 346. II, 70. 71.
Niederlande, Niederländer I, 9. 174.
Ninetyſix II, 265.
Norddeutſcher Bund II, 387. 390. 391.
Nordkarolina I, 44. 46. 156. 159. 267. 278. 279. 323. 372. II, 265. 273. 289. 386.
Nordweſtliche Gebiete II, 397.
North, Lord, engl. Min. I, 223. 235. 236. 237. 262. 277. 292. 293. 387. II, 105. 183. 227. 330.
— Will., am. Off. I, 330. II, 140. 354. 355.
Norwalk II, 213.

Oberer See I, 124.
Offiziere I, 327. 333. 336. 337. 338.

Reformen: 356. II, 26. 27. 29. — 34. 36. 117. Offizierverſorgung: 129. 130. 131. — 204. 205. 218. 228. Forderungen: 341—343. Abſchied von Waſh.: 360.
Oglethorpe I, 47.
O'Hara, engl. Gen. II, 324. 326.
Ohio, Fluß I, 98. 99. 100. Kampf um d. O.: 101—105. — 107. 111. 112. 115. 116. 197. 199. 325. II, 348. 399.
— Staat II, 397.
Ohiokompanie I, 101. 102.
Ökonomiſten I, 179.
Oneidaſee I, 272. II, 77.
Ontarioſee I, 72. 73. 107. 109. 110. 115. 117. 118. 272. II, 77.
Oregonbezirk II, 398.
Oriskany II, 78. 80. 81. 285. 370.
Orleansinſel I, 119. 120.
Osnabrück, Biſchof II, 390.
Oſterhaus, am. Gen. II, 404.
Öſterreich I, 175. 290.
Oſtindiſche Kompanie I, 240.
Oswego, Fort I, 72. 73. 107. 109. 118. II, 77.
Otis, James I, 168. 198. 203. 205. 212. 227.
Ottendorf, am. Off. I, 340. II, 146.

Paine, Thom. I, 163. 327. 377. 378.
Panama, Kanal II, 412. 413. 414.
Papiergeld I, 266. II, 155. 221.
Paraden II, 128. 148. 149.
Paris I, 288. 389. 391. II, 173 ff. 177. 349.
Pariſer Friede I, 125. II, 372. 405.
Parker, am. Off. I, 256. 257.
— engl. Adm. I, 373. 374.
Parlament, engl. I, 17. 22. 63. 81. 103. 133. 135. 183. 303. 376. 386. II, 183. 184. 371.
Partikularismus I, 167. II, 386. 390. 391.
Paſſaicfluß II, 231.
Paſſy II, 174. 178.
Paſtorius I, 84. 85. 93. 141. II, 400. 406.
Paulus Hook II, 219. 220. 361.
Peekskill II, 38. 240.
Penn, Will. I, 79. 80. 81. 82. 83. 84. 87. 141.
Pennſylvania I, 51. 70. 71. 79. 80. 81. 87. 88. 89. 90. 92. 93. 94. 141. 177. 267. 268. 269. 321. 323. 357. 383. II, 24. 107. 109. 111. 112. 144. 147. 391.
Pennsylvania Loyalists II, 121.
Penſacola II, 289.
Pequods, Ind. I, 15. 25. 73.
Percy, engl. Gen. I, 260.
Petersburg, Rußl. I, 288.
— Virg. II, 262. 268. 299. 300.
Pfalz I, 65. 66. 67.
Philadelphia I, 82. 92. 145. 147. 148. 151. 164. 183. 240. Sitz d. Kongr.: 250. — 267. 268. 269. 270. 282. 345. 348. 359. 379. 384. II, 4. 5. 17. 18. 20. 24. 32. 34. 39. 41. 45. 50. 51. 56. 57. 59. 62. Einzug der Engl.: 63. — 65. 66. 68. 106. 109. 111. Engl. Hptq.: 119—124. — 188. 189. 190. 196. 205. 206. 207. 251. 305. 306. 326. 327. 366. 384. 385. 393. 399. 401.
Philipps, engl. Gen. II, 71. 88. 91. 97. 298. 301.
Pilgrime I, 11. 20. 81.
Pinkney, Abg. II, 385.
Pionier, Zeitſchr. II, 144. 146 ff. 235.
Pitcairn, engl. Off. I, 255. 256.
Pitt, Will. (Chatham) I, 111. 112. 116. 117. 124. 183. 187. 216. 217. 219. 237. 252. Verdammung der Indianer als Bundesgenoſſen: 314. — 381. 386. 387. 390. II, 184. 186. 288.
Plymouth I, 14. 21.
Plymouthkompanie I, 8. 14.
Pocahontas I, 35.
Pomroy, am. Gen. I, 283.
Pontiak, Ind. I, 199. 200.
Poor, am. Gen. II, 89.
Portsmouth I, 26.
— Virg. II, 297. 300. 304.
Poſtbehörden I, 149.
Potomac I, 38. 54. 360. 373. II, 404.
Präſident als neue Einrichtung II, 387. 391.
Presbyterianer I, 278. 379.
Prescott, am. Obſt. I, 350. 351. 352. 353. 354.
Preſſe I, 75. 158. 159.
Preſton, engl. Hptm. I, 233. 234.
Preußen, preuß. Schule I, 76. 108. 290. 392. 393. 395. II, 135. 389. 390. 391. Handelsvertrag: 394 bis 396.

Prevoſt, engl. Gen. II, 263.
Princeton II, 38. 39. 42. 44. 46. 47. 48. 49. 51. 54. 365.
Principes II, 292.
Proſpecthill I, 349. 354. 355.
Providence I, 148. 239. II, 255.
Pulawski I, 333. 340. II, 146.
Puritaner I, 10. 11. 15. 23. 24. 25. 38. 77. 177. 379.
Putnam, am. Gen. I, 113. 127. 225. 264. 282. II, 4. 5. 6. 9. 11. 15. 43. 46. 59. 60. 88. 283.

Quäker I, 80. 81. 82. 379.
Quebec I, 98. 100. 107. 109. 112. 117. 118. 119. 120. 121. 123. 198. 268. 272. 306. 343. 347. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. II, 87. 227. 241. 367.
Queens Rangers II, 121. 231.

Raleigh I, 8.
Rall, heſſ. Obſt. II, 17. 19. 43. 44.
Ramago II, 56.
Ramſey, am. Obſt. II, 194.
Randolph I, 250. 275.
Rawdon, Lord, engl. Gen. II, 267. 269. 296. 298. 307.
Reading I, 148. 267. 269. II, 147.
Rebellen I, 229. 253. II, 186. 280. 345.
Redbank II, 65. 66.
Redemptioniſten I, 91.
Reding, ſpan. Gen. II, 103.
Reed, am. Off. I, 328.
Reglement I, 291. II, 140. 141. 210.
Reis I, 137. 138.
Religion, Religionsgeſellſchaften I, 24. 46. 53. 89. 149. 150. 379.
Renſſelaer, am. Obſt. II, 287.
Republik I, 63. 180. 185. 395. II, 340.
Reſtauration, engl. Königt. I, 17. 38. 54.
Revolution, engl. I, 22. 25. 40.
Rheinbund II, 147.
Rhode Island I, 24. 27. 239. 323. II, 54. 232. 386.
Richelieufluß I, 346. 371.
Richmond I, 348. II, 262. 268. 269. 297. 299. 300.
Riedeſel, braunſchw. Gen., u. ſeine Gattin I, 306. 307. 371. II, 71. 74. 84. 85. 86. 88. 89. 90. 91. 92. 97. 99. 281. 282.
Roanokefluß I, 41.
Robinſons Houſe II, 240. 247.
Rochambeau, franz. Gen. II, 232. 233. 234. 238. 240. 249. 252. 255. 256. 304. 305. 306. Vor Yorktown: 313—326. — 329. 341. Ab nach Weſtindien: 350. 351.
Rockingham, engl. Min. I, 216. 381. II, 330. 347.
Rodney, engl. Adm. II, 309. 347.
Rooſevelt, Präſ. I, 63. II, 370. 402.
Rouſſeau I, 178. 179. 181.
Rundköpfe I, 4. 17. 21. 131.
Rutledge I, 250. II, 22.

Salem I, 14. 81. 249. 255.
Salluſt I, 292.
Salzburger I, 12. 48.
Sandwich, Lord I, 262.
Sandy Hook II, 190. 196.
Saratoga I, 107. 177. 294. 295. 386. II, 81. 83. Kapitulation: 90—93. — 97. 99. 100. 102. 104. 105. 164. 178. 182. 183. 215. 280. 281. 282. 311. 327. 360. 366.
Saur, Chriſt. I, 157. 160. 161. 162. II, 125.
Savannah I, 48. 148. 345. II, 221. 260. 262. 263. 265. 296. 298. 333.
Scammel, am. Gen. II, 113.
Schell, Chriſt. II, 287.
Schiffahrt I, 129.
Schiller I, 390. II, 242. 408.
Schoharie I, 67. 68. 69. 71. 73. 271. II, 76. 283. 285. 287. 288.
Schott, am. Off. I, 340. II, 143. 146. 279.
Schulenburg, preuß. Min. I, 391. 392. 393. 394. 396. 397.
Schurz, Karl II, 401. 404.
Schütz, Bankier I, 394.
Schützengefecht I, 260. 291. 296. 337. 357.
Schuyler, am. Gen. I, 280. 282. 283. 288. 364. 365. 366. II, 21. 39. 73. 80. 83. 99. 100. 370. 371.
Schuylkill, Fluß I, 147. II, 20. 62. 63. 65. 66. 106. 109. 112. 113. 190.
Schwaben I, 65. 66.
Schweden I, 9. 58. 79.
Schweiz I, 299. II, 169. 387.

Sealsfield I, 91. II, 308.
Sechs Nationen I, 73. 103. 104. 313. 341. 399. II, 283. 284. 286.
Seelenverkäufer I, 90.
Seeneutralität II, 181.
Segur II, 169. 171.
Sekten I, 89. II, 147.
Senecas II, 283. 285.
Seward, am. Senator II, 403.
Seyboth, ansbach. Obſt. II, 324.
Shaftesbury I, 43.
Shelburne II, 347.
Sheldons Dragoner II, 129.
Shippen, Miß Peggy II, 123. 208. 243.
— Edward II, 208.
Sierra Morena II, 102. 103.
Sigel, am. Gen. II, 404.
Simon, St., franz. Gen. II, 306. 313. 327. 328.
Skalpe II, 71. 72. 81. 285. 286. 287. 288. 289.
Sklaverei und Sklavenhandel I, 45. 48. 49. 50. 51. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 384. II, 154. 385. 397.
Smallwood, am. Gen. II, 271. 272.
Smith, engl. Obſtlt. I, 255. 259. 260.
— Geiſtl. I, 157.
Söhne der Freiheit I, 212. 215. 224. 240.
Sophie, Kurfürſtin I, 186. 387.
Sorel I, 371.
Spanien, Spanier I, 3. 7. 8. 42. 125. 174. 175. II, 102. 180. 181. 347. 348. 349. 350.
Spencer, am. Gen. I, 282.
Spener I, 83.
Springfield II, 224. 231.
Staatenbund II, 152. 155. 156.
Stade I, 306.
Stanwix, Fort I, 110. 115. 118. 272. II, 70. 77. 78. 79. 80. 81. 360.
Stark, John, am. Gen. I, 264. 351. II, 60. 63. 82. 83. 100.
Staten Island I, 57. 399. II, 3. 4. 5. 6. 7. 55. 223. 224. 230. 231. 305.
Stempelſteuer I, 135. 208. 211. 216.
Steuben, am. Gen. I, 330. 334. 393. II, Ankunft im Lager: 134—137. — 140. 141. 142. 143. 149. 211. 218. Über die Lage: 219. — 221. 249. 274. 297. 299. 302. 308. 310. 313. 322 323. 324. 334. 335. 336. St. und Lafayette: 352—356. — 371. 404.
Stevens, am. Gen. II, 269. 271.
Stewart, am. Obſt. II, 216. 217.
Stillwater II, 86.
Stirling, am. Gen. II, 9. 10. 21. 113. 149. 194. 195.
St. Louis II, 403.
Stony Point II, 212. 216. 217. 218. 219. 240.
Stuart, am. Obſt. II, 194.
Stuarts I, 17. 38.
Stuyveſant I, 59.
Südkarolina I, 45. 46. 47. 118. 142. 156. 249. 267. 323. 372. 383. II, 220. 250. 263. 264. V. d. Engl. erobert: 265. — 269. 273. 296. 298. 299. 327. 332.
Sullivan, am. Gen. I, 282. 371. II, 9. 10. 22. 40. 54. 61. 62. 113. 232. 285. 286.
Sullivans Island I, 373. 374. 375.
Sumter, am. Off. II, 269. 270. 277.
Susquehannah I, 52. II, 106.

Tabak I, 129. 136. 137.
Talvj I, 19.
Tarleton, engl. Off. II, 267. 272. 290. 317.
Tarrytown II, 247.
Teezoll I, 222. 235. 236. 240. 242.
Tenneſſee II, 284. 397. 404.
Texas II, 398.
Thacher, am. Arzt II, 211.
Theater I, 164. II, 122.
Thian I, 319.
Thomas, Gouv. I, 93.
— am. Gen. 282. 370. 371.
Thurlow, engl. Min. I, 236. 237. 262. 387. II, 288. 330.
Ticonderoga, Fort I, 98. 101. 107. 109. 110. 111. 113. 116. 117. 118. 119. 120. 198. 272. 273. Hauptplatz an der Hudſonlinie: 343—347. — 364. 366. 372. II, 21. 23. 39. 70. 72. 73. 74. 85. 227. 360.
Tilghman, am. Obſt. II, 330.
Tories I, 310. 311. 379. II, 120. 121. 188. 190. 206. 208. 225. 265. 266. 283. 285. 287. 288. 291. 294. 349. 356.

Townſhend, engl. Min. I, 206. 208. 220. 221. 222. 223.
Trenton I, 148. II, 20. 38. 42. 43. 44. 46. 48. 49. 51. 163. 282. 305. 306. 365. 392.
Triarii II, 292.
Trimountain I, 129.
Trumbull, am. Off. I, 331. II, 114.
Tryon, Gouv. I, 283. 310. II, 72.
Tübingen II, 402.
Tudor, Will., am. Off. I, 331.
Tulpehoken I, 70.
Turgot, franz. Min. I, 389. II, 173. 177.
Turnvereine II, 401.

Ulſter II, 144.
Unabhängigkeit I, 278. 382. 383. 384. 385. 388. 397.
Union I, 16. 103. 104. 169. 213.
Univerſitäten I, 153. II, 401.
Unkas I, 25.
Utrechter Friede I, 139.

Valley Forge I, 344. II, 68. 109. 110. 112. 118. 132. 148. 149. 178. 179. 187. 190. 197. 366. 367.
Valmy I, 261. II, 163.
Vaughan, engl. Gen. II, 88. 95.
Vergennes, Graf, franz. Min. I, 179. 380. 389. II, 105. 135. 171. 173. 177. 178. 348. 349. Über die Zukunft Amerikas: 372. 373.
Vermont I, 272. 340. II, 397.
Verplancks Point II, 212.
Verſailler Friede II, 349. 350.
Viomenil, franz. Gen. II, 235. 313. 318. 320. 323. 324.
Virgil II, 411.
Virginia I, 4. 8. 11. 12. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 51. 101. 103. 126. 142. 156. 158. 165. 203. 211. 231. 239. 267. 321. 323. 348. 357. 380. Stellt den Antrag auf Unabhängigkeit: 383. II, 144. 212. 262. Kriegsſchauplatz: 298—300. — 303. 363. 384. 397.
Volksſchulen I, 154 ff. 157.
Voltaire I, 178. 179. 309. II, 173.
Vultur II, 246. 248.

Wahlrecht II, 153.
Waldeck I, 301. 302. 303. 306. II, 289. 357.
Waldenſer I, 54.
Walker, am. Off. I, 354.
Walpole, engl. Min. I, 31. 46. 136. 155. II, 184.
Walton I, 71.
Wangeroge I, 302.
Ward, am. Gen. I, 254. 261. 265. 281. 282. 318. 351. II, 199.
Warren, Joſ., am. Off. I, 351. 354.
Waſhington, Georg I, 38. 51. 71. 102. 103. 105. 106. 108. 112. 115. 116. 117. 127. 131. 150. 177. 231. 250. 267. 270. 275. Wahl zum Oberfeldherrn: 280 bis 283. Perſönlichkeit: 283—288. — 306. 308. 311. 318. 321. 325. 326. 327. 330. 334. 337. 344. Vor Boſton: 354—364. — 365. 367. 369. 370. 373. 378. 382. 398. II, 3. 4. 5. Verteidigung von New York: 8—13. — 14. 15. Bei Whiteplains: 16—18. — 20. 21. 22. 23. 24. 25. 28. 30. 32. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 41. 42. 43. 44. 45. Größe als Feldherr: 46—51. — 52. 53. 54. 55. 56. 58. 59. 60. In Pennſylvania: 61—68. — 73. 80. 83. 88. 100. 105. 106. 107. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 116. 126. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 137. 141. 142. 143. 145. 146. 149. 163. 165. 172. 176. 178. 187. 188. 190. 191. 193. 194. 197. 200. 201. 202. 204. 205. Über die Stimmung: 206. 207. — Für die Sache der Menſchheit: 209. — 210. 212. 220. 221. 222. 224. 225. 229. 230. 232. 233. Gruß an die franz. Hilfsarmee: 234. 235. — 238. 239. 240. 241. Verweis an Arnold: 242. 243. Arnolds Verrat: 246—250. Beſuch im franz. Lager: 252. 253. Hüter der Hudſonlinie: 254. 255. In franz. Anſchauung: 256—258. — 259. 261. 263. 265. 268. 276. Über Gefangene: 278—281. — 297. 298. 300. 301. Nach Virginia: 302. 304. 305. 306. 308. 312. Vor Yorktown: 313—326. — 327. 329. 336. 337. 338. 339. Zum Monarchen vorgeſchlagen: 340. 341. Bei den Forderungen der Off.: 342—344. 352. An Steuben: 355.

Verabschiedung der Armee: 358. 359. Abschied der Off.: 360. 361. Cincinnatusorden: 361. Feldherrngröße: 365—367. — 369. Über die alte Verfassung: 375. 376. 378. Neue Verfassung: 384. 385. Präs.: 392. 393. Über den Handelsvertrag mit Preußen und den ewigen Frieden: 395. 396. — 403. 414.
— Fort II, 4. 16 18. 19. 39.
— Frau I, 361. II, 142.
— John, am. Off. I, 38.
Waterloo I, 122.
Watertown I, 283. 354. 355.
Wayne, am. Gen. II, 192. 193. 194. 216. 217. 300. 302. 323. 333.
Weathersfield II, 255.
Wedderburne, engl. Min. I, 237.
Weedon, am. Gen. II, 274. 317.
Weiser Konrad I, 69. 70. 71. 157.
Wesley I, 152.
Westindien I, 129. 196. II, 201. 283. 302. 303. 309.
West Point II, 202. 212. 215. 219. 220. 221. 229. 241. 250. 334. 355. 360.
Whitefield I, 152.
Whitemarsh II, 66.
Whiteplains II, 16. 17. 18. 196. 201. 215. 240. 241. 365.
Wiederhold, hess. Off. I, 340. II, 122.
Wilhelm III. von Oranien I, 22. 25. 46. 55. 62. 63. 87. 174. 185. 188.
Wilkes, John I, 190.
Wilkinson II, 99.
Willet, am. Obst. II, 287.
Williamsburg I, 231. 267. II, 262. 300. 306. 307. 308. 310. 315.
Wilmington II, 262. 296. 299. 333.
Winchester II, 327.
Winterhill I, 355.
Wolfe, James, engl. Gen. I, 111. 112. 116. 117. 119. 120. 121. 122. 127. 208. II, 69.
Wollwaren I, 132. II, 51. 52.
Woodstock I, 270.
Wooster, am. Gen. I, 283. 370.
Wrangel, Magnus, am. Geistl. I, 270.
Wurmb, hess. Obstlt. II, 304.
Württemberg I, 307.
Wyoming II, 284. 285.

Yale, Elihu I, 153.
Yalekollegium I, 153. 154.
Yankeedoodle II, 98.
Yankees I, 30. 230.
York, Herzog I, 77.
Yorkfluß II, 307. 312. 314. 318. 321. 322.
Yorktown II, 168. 301. 307. 308. Belagerung: 312—321. Kapitulation: 322—327. 337. Jahrhunderttag: 356.

Zeitungen I, 159 ff. 161. II, 229.
Zenger I, 76. 159. II, 404.
Zeven, Kloster II, 281.
Zinzendorf, Graf I, 48. 151.
Zionskirche I, 151. II, 327.
Zollverein II, 159. 384. 389. 390.
Zweibrücken, franz. Regiment II, 235. 236. 313. 318. 319. 320. 322. 323. Verbrüderung mit den Hessen: 325. — 351. 352. 371.
Zweibrücken-Birkenfeld, Prinz Christian von, franz. Obst. II, 235. 236.
— Prinz Wilhelm von, franz. Obstlt. II, 235. 236. 305. 306. 307. 316. Sturm vor Yorktown: 318—321.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Deutsche Zwietracht

Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit 1859—1869

Von

Albert Pfister

Geheftet M. 6.—. In Leinenband M. 7.—

Es ist ein Werk von ganz eigenartigem Reiz, das uns hier vorliegt . . . Wer die ersten Seiten des Buches gelesen hat, wird sich nicht von ihm trennen können; nicht allein wegen der lebensvollen Darstellung und der künstlerisch ausgeglichenen Form, sondern vor allem weil er den Eindruck empfängt, daß der Verfasser das Buch schreiben mußte; es ist ein Buch, das aus der Tiefe des Herzens, und zwar eines von inniger Liebe zum deutschen Vaterlande durchglühten Herzens geflossen ist.

Dresdner Journal

Der Verfasser, Enkel eines tüchtigen Historikers, hat sich durch gründliche, besonnene, schriftstellerisch ansprechende Forschungen zur Geschichte des jungen württembergischen Königreiches aufs vorteilhafteste bekannt gemacht . . . Keineswegs nur Soldaten und Politiker werden mit Gewinn und Genuß hier die militärischen Zustände vor und nach 1866 dargestellt sehen. Das Beste jedoch ist der langsam anschwellende und endlich alle schlimmen Dissonanzen siegreich übertönende Akkord der Vaterlandsliebe, die gut württembergisch und gut reichsdeutsch ist und von dem Hader nur noch gelassen als von einem „Es war einmal" spricht.

Deutsche Rundschau, Berlin

Der württembergische Generalmajor und Dr. phil. A. von Pfister hat uns mit vorliegendem Buche eine besonders erfreuliche, in vieler Beziehung interessante, oft wichtige Gabe dargeboten. In dem Rahmen seiner eigenen Jugendgeschichte erhalten wir ein Zeitgemälde des schwäbischen Lebens der sechziger Jahre von photographischer Treue, bei aller Schlichtheit der Darstellung und der Sprache von frappierender Wirkung.

Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte

. . . Daß der Verfasser ein Süddeutscher ist, macht seine hauptsächlich dem Volksleben und -empfinden zugekehrten Beobachtungen besonders interessant, zumal da Pfisters Darstellungsgabe ganz die frische und fröhliche süddeutsche Farbe trägt. Sein Werk gehört mit zu den beredtesten nationalen Erinnerungs- und Erbauungsbüchern, die wir haben . . .

Westermanns Monatshefte

. . . Die gemütvolle Erzählergabe und die süddeutsche Heiterkeit des Verfassers, die sich schon in jenen Jugenderinnerungen glänzend geltend machte, kommt in dem neuen Band zu gleichem Ausdruck, wenn auch der Stoff ernster Natur ist. Die Schilderung der politischen und militärischen Zustände in Württemberg von 1866, des Krieges in diesem Jahre und der Zeit von da bis zum Ausbruch des Krieges 1870 bieten für jeden Deutschen ungemein viel Interessantes, insbesondere für den Soldaten und den Historiker, als ein Stück des Werdeganges unseres heutigen deutschen Reiches, aber auch sonst für jeden, der der Entwicklung der deutschen Einheit nicht gleichgültig gegenübersteht. Das liebenswürdige Erzählertalent des Generals Pfister weiß die eigenen Erlebnisse mit den großen Ereignissen so geschickt zu verbinden, und die ganze Darstellung dadurch so flüssig zu machen, daß das Buch sich ungemein leicht und angenehm liest. Es sei hiermit auf das wärmste empfohlen.

Deutsches Offizierblatt

. . . Hohen Genuß werden dem militärischen wie dem nichtmilitärischen Leser die ausgezeichneten, oft zu poetischem Schwung sich erhebenden historischen Betrachtungen bieten, die weite Ausblicke in den Werdegang des preußischen Staates und Heeres und in die Entwicklung des deutschen Einheitsgedankens gewähren.

Ein geistvolles, gerade in heutiger Zeit herzerquickendes Buch.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

In unserem Verlage erschien:

Pfarrers Albert

Fundstücke aus der Knabenzeit

Von

Albert Pfister

In hübscher Ausstattung, elegant gebunden Preis 3 Mark

Herr Oberstudienrat Dr. J. v. Hartmann schrieb im Staatsanzeiger für Württemberg vom 12./11./01 über das Buch: Daß der Soldat und Geschichtsschreiber Dr. A. v. Pfister auch eine dichterische Ader in sich hat, ist den aufmerksamen Lesern seines „Deutschen Vaterland im 19. Jahrh.", seiner „Burenbetrachtungen" nicht entgangen. Jetzt dürfen die vielen, die ihn wertschätzen, ihn als Erzähler und Schilderer, als Poeten liebenswürdigster Art kennen lernen. Vom „Kinderparadies, dem weitläufigen, altväterischen Pfarrhaus" im Remstal, der Schule in dem nahen Waiblingen, und dann in der Residenzstadt, durch die Klosterschule in Blaubeuren mit seiner „Berge Kranz und wunderblauen Quelle", in die Ludwigsburger Kriegsschule und endlich das erste Leutnantsquartier in der Schillerstadt Marbach, ein durchaus nicht ungewöhnlicher Daseins- und Berufsanfang; aber der warmblütige, offenherzige Mann, der am beginnenden Lebensabend davon berichtet, tut es mit einer Gesinnung, einem Humor und Reiz der Sprache, die an zwei in den Kapitelmottos gerne Zitierte, Vischer und Gottfried Keller, erinnern. Ja, Pfarrers Albert wird durch diese erquickliche Gabe zu den vielen alten Freunden und Freundinnen zahlreiche neue gewinnen!

Die vereinigten Staaten vom Sommer 1776 bis nach dem Frieden 1783

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

This book is DUE on the last date stamped below.

Fine schedule: 25 cents on first day overdue
50 cents on fourth day overdue
One dollar on seventh day overdue.

MAY 22 1947

6Jan49CD

LD 21–100*m*-12,'46(A2012s16)4120

YL 50368

M179284
E208
P46
v.2

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY